This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

39.
756

Friedrich August II.

König von Polen und Kurfürst von Sachsen;

seine Zeit, sein Cabinet und sein Hof.

Von

Dr. Fr. Förster,

Königlich Preußischem Hofrathe, des eisernen Kreuzes und St. Georgen-Ordens Ritter.

Potsdam, 1839.

Verlag von Ferdinand Riegel.

756.

Friedrich August II.

König von Polen und Kurfürst von Sachsen.

Sein Charakter, sein Cabinet und sein Hof.

756.

Vorwort.

Dem glänzenden Hoflager Friedrich August's II., Königes von Polen und Kurfürsten von Sachsen, gilt dießmal unser Besuch, und Dresden ist das ersehnte Ziel unserer Wanderung.

Wem hätte nicht schon einmal bei dem Namen dieser Stadt, wohin die Wunder der Natur und der Kunst uns mit gleicher Gewalt ziehen, das Herz voll Sehnsucht geschlagen! Der Handwerksbursch und der Student, der Künstler und der Gärtner, der Diplomat und der Soldat, das Fräulein vom Lande und die Tante aus der Stadt, sie alle erwählen, mögen sie nun an der Donau, dem Rhein, der Ost- oder Nordsee zu Haus gehören, vor allen Dresden gern als Wallfahrtort. Wohin wir aber in dieser schön gelegenen, prächtig gebauten Stadt Schritt und Blick wenden, überall begegnen wir den Schöpfungen des Königes, dessen Leben zu schildern hier unternommen wurde. Das Japanische Palais mit seinen reichen Sammlungen, das Zeughaus, der Zwinger, die Rüstkammer, das grüne Gewölbe, zum Theil auch die Bildergallerie, wurden von ihm gegründet und mit Schätzen gefüllt, über die Elbe die schönste Zier der Stadt, die berühmte Brücke, geführt, die Frauenkirche unter ihm vollendet, der große Garten angelegt, so daß der Wanderer nur mit staunender Bewunderung zuletzt vor der im Goldglanze leuchtenden Statue des Königes steht, dem er all' dieß Schöne zu verdanken hat.

Auch ich war so glücklich, Dresden zu wiederholten Malen und zwar im schönsten Glanze sehen zu können.

Als Student von Jena war ich 1812 mit Napoleon, als preußischer Freiwilliger 1813 mit Blücher, später in Goethe's und Thorwaldsen's, in Hegel's und Tieck's Gesellschaft hier, und immer richtete sich zuletzt der gemeinsame Dank gegen den König, der der Nachwelt eine so reiche Verlassenschaft zum freudigsten Genuß zurückließ.

So lag mir als Geschichtschreiber die Aufforderung nah', mich mit dem Leben Friedrich August's bekannt zu machen, und unter so mancher Einladung, die von anderen Höfen des achtzehnten Jahrhunderts an mich erging, gab ich der von Dresden dießmal gern den Vorzug. Als ich nun aber meine Arbeit begann, und mit historischem Scheidewasser die goldne Rüstung zusammt Roß und Mann im ursprünglichen Glanze wiederherzustellen mich bemühte, da gewahrte ich zu nicht geringem Erstaunen, wie bald dieser oberflächliche Schimmer verschwand und aller Orten das Kupfer schaamroth durchblinkte. Möge man mich nun der Unvorsichtigkeit, des Ungeschicks, ja selbst des Undanks anklagen; zu meiner Entschuldigung kann ich nichts weiter sagen, als daß der Geschichtschreiber nur einer Gebieterin angehört: der Wahrheit, und wenn diese auch keine Hufeisen zerbrechen, keine silbernen Teller aufzurollen vermag, — sie ist dennoch stärker als Friedrich August der Starke in aller seiner Pracht und Herrlichkeit.

Von den handschriftlichen, archivalischen Quellen und anderweitigen, von mir benutzten Hülfsmitteln, ertheile ich besonderen Nachweis.

Der Anordnung in den früheren Bänden folgend, wurde auch dießmal in dem ersten Buche die politische Geschichte, in dem zweiten der Hof und das Cabinet dargestellt. Die politische Geschichte Sachsens ist durch Heinrich, Weisse, Pölitz, Böttticher u. A. so ausführlich behandelt worden, daß ich mich weniger dabei aufgehalten habe. Auch die Geschichte der Feldzüge Friedrich August's wurde nur kurz berührt, da wir neuerdings durch die Denkwürdigkeiten des Grafen von der

Schulenburg darüber vollständig unterrichtet worden sind. Dagegen darf ich erwarten, daß man das Sittengemälde des Hofes und die Charakteristik des Cabinets in dem zweiten Buche als neu und mir angehörend anerkennen werde. Einer ganz besonderen Gunst verdanke ich Materialien, durch welche es mir möglich wurde, nicht allein den König, sondern auch ausgezeichnete Persönlichkeiten seiner Umgebung bis in das Einzelne zu verfolgen, und eine Gallerie von Portraits, männlicher sowohl als weiblicher Notabilitäten, in meine Darstellung aufzunehmen. Unter denselben habe ich den General Joh. Reinh. v. Patkul und die Gräfin Aurora v. Königsmark, als zwei Physiognomien, an denen man ein ganzes Jahrhundert erkennen kann, mit besonderer Ausführlichkeit behandelt.

Die welthistorische Bedeutung dieses unerfreulichen Zeitalters wurde bereits in der Vorrede zu dem ersten Bande von mir nachzuweisen versucht; allein auch diejenigen, welche nicht mit so ernster Betrachtung in die Vergangenheit blicken mögen, werden in meinem Buche Unterhaltung nach ihrem Gefallen finden. Mir ist es nämlich als getreuem Custoden der Königl. Kunstkammer zu Berlin nicht unbekannt geblieben, mit welcher Vorliebe der Modegeschmack unserer Zeit in Schmuck, Putz und Geräthschaft sich dem Zeitalter Ludwig's XIV. zugewendet hat, und wie dasjenige, was die classische Kunst als den sogenannten „Perrükkenstyl" verabscheute, gegenwärtig als „Rokoko" zu großer Beliebtheit gelangt ist. Nun wohlan! mit dergleichen historischem Rokoko kann ich dießmal aufwarten in reichster Auswahl.

Während ich aber die staunende Menge vor dem vergoldeten Reiter auf dem Marktplatze zu Neustadt-Dresden zurücklasse, sei es mir vergönnt, zu meinem großen Kurfürsten nach Berlin zurückzukehren, wo er in unvergänglicher Glorie auf der langen Brücke bei dem Schlosse hält. Er hat sich nicht mit dem unhaltbaren Glanze goldschimmernder Uebertünchung geschminkt, er trägt den echten, eigenthümlichen Rost, den Wind und

Wetter nicht verderben, der unter dem historischen Scheidewasser die Probe hält und mit jedem neuen Jahrhunderte in erhöhterem Glanze strahlt. Auch ihm wurde einst, noch vor Friedrich August von Sachsen, die Königskrone von Polen angetragen unter der Bedingung, den evangelischen Glauben abzuschwören und zur römischen Kirche zurückzutreten. „Da sei Gott vor," rief er mit edlem Unwillen, „daß ich meinen Heiland verläugnen, das freie Wort Gottes aufgeben und unter des Papstes Tyrannei mein Haupt beugen sollte! Und wenn ihr mir die größte Kaiserkrone der Welt anbieten wolltet, um solchen Preis würde ich sie nicht annehmen."

Friedrich August aber nahm die polnische Königskrone um diesen Preis an und das Schicksal Brandenburgs und Sachsens war von dieser Zeit an unwiderruflich entschieden. Dieß Schicksal in historischer Entwicklung zu verfolgen und darzustellen, war die Aufgabe früherer Arbeiten von mir, an welche die gegenwärtige sich anschließt.

Will man aber darin zugleich eine Entgegnung auf die Angriffe finden, welche Schuhu-Görres in seinem Satanasius, und anderes papistisches Nachtgevögel auf den wohlverdienten Ruhm der preußischen Krone gemacht haben, so wird man mir wenigstens zugestehen, daß hier nicht die Leidenschaft, sondern die Geschichte das Wort führt.

Berlin,
am Tage der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier
der Schlacht von Leipzig.

F. Förster.

Literatur.

A. Handſchriftliches.

1. Les caractères des Ministres de la Cour de Pologne et l'Electeur de Saxe, fait par Mr. le Général de Lagnasco. 1704. (Nähere Auskunft über dieſes Mſpt. findet man S. 285.)
2. Refutation des portraits de la Cour de Pologne. (Königl. Bibl. in Berlin Ms. germ. Fol. 305.)
3. Diarium, ſo bei ſeiner Hochfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen Herzog Friedrich Auguſti gethanen Reiſe vom 19. Mai 1687 bis den 28. März 1689 gehalten worden. (Königl. Bibl. in Berlin Ms. germ. Fol. 300.)
4. Collectanea ad historiam Saxonicam. (Ebend. Ms. germ. Fol. 376.)
5. Religions-Veränderung des Kurprinzen Friedrich Auguſt von Sachſen 1717. (Ebend. Ms. germ. Fol. 385.)
6. Kurzer Bericht von dem Tode des weltkundigen Joh. Reinhold v. Patkul und wie er ſich dazu vorbereitet. (Auf der Königl. Bibl. in Dresden.)
7. Auszüge aus den Acten des Geh. Cabinets-Archivs und des Finanz-Miniſterii in Dresden und aus der ehemaligen v. Bonikauſchen Bibliothek in Wittenberg.
8. Relation des festes de Saxe, que le Roi de Pologne a donné etc. (Auf der Königl. Bibl. in Berlin Ms. germ. Fol. 304.)

B. Gedrucktes*).

D. Faßmann, des glorwürdigſten Fürſten und Herrn, Friedrich Auguſti des Großen Königs in Polen und Churfürſten zu Sachſen u. ſ. w. Leben und Heldenthaten 1734.

Bizardiere, histoire de la scission etc. Paris 1700.

*) Wir beſchränken uns, nur auf das weniger Bekannte aufmerkſam zu machen.

Schriften über die Annehmung der polnischen Krone. (Ohne Druckort.)

Leben des Grafen von Flemming. 1732.

(de Poellnitz,) la Saxe galante. Amsterd. 1734.

de Poellnitz, état abrégé de la cour de Saxe sous le regne d'Auguste III. 1734.

Dresdner Lustbarkeiten 1695 bis 1728.

Sächsischer Staatskalender 1729.

Fasciculus verschiedener Schriften, welche bei Gelegenheit der Religionsveränderung Ihro Hoheit des Churprinzen von Sachsen auf dem Reichstage zu Regensburg unter der Hand communiciret worden. 1718.

Leben und Denkwürdigkeiten Johann Matthias Reichsgrafen von Schulenburg. Aus Original-Quellen bearbeitet. 2 Bde. 1834. (Für die Geschichte der Politik und der Kriege Auguſt's II. das wichtigste und gehaltvollste Werk.)

Dr. Fr. Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark und der Königsmark'schen Familie. Leipzig 1836. (Enthält wichtige Aufschlüsse über das Privatleben des Königs.)

Die bekannten Handbücher der sächsischen Geschichte von Weisse, Pölitz, Böttticher u. A., so wie die Lebensbeschreibungen Carl's XII. von Schmauss, Nordberg u. A. führen wir hier nicht besonders auf. Den vollständigsten Nachweis über die historische Literatur der Regierung Friedrich August's findet man in:

Weinart, Literatur der sächsischen Geschichte. 2 Thle. Dresden 1791.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Buch.

Regierungs- und Staats-Geschichte.

Erstes Capitel.

Jugendgeschichte Friedrich August's. — Reisen nach Frankreich — Spanien — Italien. — Feldzug am Rhein 1689. — Tod seines Vaters. — Sein Bruder kömmt zur Regierung. — Vermählung mit der Markgräfin von Baireuth. — Sein Bruder stirbt. — Friedrich August wird Kurfürst. 1

Zweites Capitel.

Regierungs-Antritt. — Erste Verhandlung mit den Landständen. — Der Kaiser Leopold II. überträgt ihm den Oberbefehl über das Heer in Ungarn. — Empfangsfeierlichkeiten in Wien. — Besuche. — Tafel. — Gegenbesuche. — Ceremoniel. — Feldzüge gegen die Türken 1695 und 1696. — Ihm wird ein Kurprinz geboren. 9

Drittes Capitel.

Friedrich August bewirbt sich um die polnische Königskrone. — Bekehrungsversuche. — Er wirft einen Pater Jesuiten zum Fenster hinab. — Hängt seinem Jagdhunde den Rosenkranz um den Hals. — Legt in Baden bei Wien das katholische Glaubensbekenntniß ab. 20

Viertes Capitel.

Das Königreich Polen im Jahre 1697. — Die Königswahl. — Verkäuflichkeit der Krone an die Meistbietenden. — Die Thronandidaten. — Der Wahltag. — Empfang der fremden Botschafter. — Zwiespaltige Wahl Conti's und August's. 25

Fünftes Capitel.

Einzug Friedrich August's in Krakau. — Krönung daselbst. — Prinz Conti landet bei Oliva. — Danzig erklärt sich für August II. — Die sächsischen Generale Brandt und Flemming marschiren gegen Oliva. — Conti sucht das weite Meer. 46

Seite

Sechstes Capitel.

Der Cardinal-Primas unterwirft sich dem Könige August II. — Einzug des Königs in Warschau. — Sapieha's Unterwerfung. — Oginsky's Aufstand. — August besucht Danzig und Marienburg. — Mißglückter Versuch eines Reichstages in Warschau. — Vorbereitungen zum Kriege gegen Schweden und zur Eroberung Liefslands. 57

Siebentes Capitel.

Das Kurfürstenthum Sachsen im Jahre 1700. — Die Revolution im Jahre 1830 eine Folge der Regierung Friedrich August's vor hundert Jahren. — Der Statthalter mit unumschränkter Gewalt. — Das Revisions-Collegium. — Die Landstände. — Die Magistrate. — Eine beständige Landesdeputation. — Einführung der Accise. — Entlassung der Stände ohne Abschied 1704. — Veräußerungen und Verpfändungen. — Der alte und neue Adel. — Der Uebertritt des Kurfürsten zur katholischen Kirche. — Angelegenheiten der evangelischen Kirche in Sachsen. — Unduldsamkeit der Lutheraner gegen die Reformirten. 61

Achtes Capitel.

König August erklärt dem Könige Carl XII. von Schweden den Krieg. — Charakteristik Carl's XII. — Joh. Reinhold Patkul's Gutachten wegen der Eroberung Liefslands. 80

Neuntes Capitel.

August's Bündniß mit dem Zaar 1699. — Der Krieg wird in Liefland von Patkul und Flemming ohne vorhergegangene Kriegserklärung eröffnet. — Mißlungener Versuch auf Riga. — August begiebt sich nach Warschau. — Die Polen verweigern die Theilnahme an dem Kriege. — Die liefländischen Stände sagen sich von Patkul los. — Kriegserklärung des Königs August gegen Schweden. — Beantwortung derselben. 87

Zehntes Capitel.

Carl XII. besiegt die Dänen. — Friede zu Travendahl 1700. — August vor Riga. — Rückzug über die Düna; — erobert Kokkenhusen und geht nach Warschau. — Carl XII. geht nach Liefland; — schlägt die Russen bei Narwa. — Neues Bündniß August's und des Zaars. — Carl siegt bei Riga. — Die Sachsen und Mos-

Seite

kowiter müssen Liefland räumen. — August sendet die Gräfin Aurora Königsmark und den Grafen Bitzthum an Carl XII. 98

Eilftes Capitel.

Der Primas zieht sich zurück. — Carl XII. erläßt ein Manifest an die Polen. — August verläßt Warschau; Carl zieht ein. — Schlacht bei Clissow. — Carl zieht siegreich in Krakau ein. — August geht nach Sendomir, wo sich der Adel für ihn erklärt; — irrt in Polen umher. 108

Zwölftes Capitel.

Des moskowitischen Geh. Rathes von Patkul geheime Berichte an den Premier-Minister Gollowyn und an den Zaar Peter in dem Jahre 1703. 114

Dreizehntes Capitel.

Carl XII. verlangt die Entfernung August's und empfiehlt die Wahl des Prinzen Jacob Sobiesky. — Der König August läßt beide Prinzen Sobiesky auf kaiserlichem Gebiete in Schlesien gefangen nehmen. — Anklage und Entthronung des Königes August auf dem Reichstage zu Warschau. — Krakau und Sendomir erklären sich für August. — Der Zaar erläßt ein drohendes Abmahnungsschreiben an den Cardinal-Primas. — Der König August wendet sich an den Reichstag zu Regensburg; — ist der Krone überdrüßig. — Neue Versprechungen des Zaars. 129

Vierzehntes Capitel.

König August wird von dem Cardinal-Primas bei dem Papste verklagt. — Stanislaus Leszczinsky, Thronbewerber. — Der Cardinal proclamirt die Absetzung des Königs August. — Conföderations-Acte zu Warschau 1704. — Danzig sagt sich von dem Könige August los. — Gegenerklärung des Königs. — Gegen-Conföderation zu Sendomir. — Carl XII. erklärt sich für Stanislaus Leszczinsky. 143

Funfzehntes Capitel.

Der Zaar Peter läßt Narva belagern. — Carl XII. bricht auf nach Warschau. — Stanislaus wird gewählt. — Protestation der Conföderation zu Sendomir. — August besetzt Warschau. — Patkul belagert Posen vergebens. — Carl schlägt die Sachsen bei

Seite

Pumitz, die Russen bei Frauſtadt. — Die Kosaken und das russische Hülfsheer. — König August kehrt nach Sachsen zurück. 156

Sechszehntes Capitel.

Carl XII. erobert Warschau 1705. — Der Bischof von Lemberg krönt Stanislaus. — August und Peter I. in Grodno. — General Schulenburg bei Frauſtadt von Reenskiöld geschlagen den 15. Febr. 1706. — Der kaiserliche Hof ertheilt August den Rath, der Krone zu entsagen. — Patkul's Bedenken vom Jahre 1705. 166

Siebenzehntes Capitel.

Carl's XII. Einbruch in Sachsen im Sept. 1706. — August's Friedensanträge werden von ihm verworfen. — Die sächsischen Bevollmächtigten unterzeichnen zu Altranſtädt den Friedenstractat am 24. Sept. 1706. — August will die entehrenden Bedingungen nicht annehmen und schlägt die Schweden bei Kalisch am 29. Oct. 1706. — Zusammenkunft mit Carl XII. in Günthersdorf und Altranſtädt. — August unterzeichnet den Frieden und gratulirt Stanislaus zur Krone. — Joseph I. liefert seinen Kammerherrn von Zabor an Carl XII. aus. — Contributionen in Sachsen. — Jagd in Liebenwerda. — Abmarsch der Schweden den 1. Sept. 1707. — Carl's Abschiedsbesuch in Dresden. . . . 180

Achtzehntes Capitel.

August verkauft dem Kaiser 9000 Mann Hülfstruppen und begiebt sich nach den Niederlanden. — Carl XII. bei Pultawa geschlagen 1709. — August bereitet sich zu einem Zuge nach Polen vor. — Manifest an die Sachsen vom 30. August 1709; — an die Polen vom 4. August. — Zusammenkunft mit dem Zaar in Thorn. — Carl XII. in der Türkei. — August läßt sich in Warschau auf's Neue schwören. — Stanislaus räumt das Königreich. — Joseph I. stirbt. — Dem Könige August wird das Vicariat des heiligen römischen Reichs übertragen. — August's Unternehmungen auf Pommern. — Steenbock schlägt die Verbündeten bei Gadebusch den 10. Dec. 1711. — Capitulation von Tönningen den 16. Mai 1713. — Carl XII. kehrt zurück. — Stralsund wird erobert. 190

Neunzehntes Capitel.

König August in Polen 1715. — Neue Conföderation gegen ihn. — Die Polen bestehen auf die Entfernung der Sachsen. — Der

Seite

König macht in großer Bedrängniß eine neue Hofordnung bekannt. — Friedensunterhandlung mit den Rebellen zu Lublin. — Neuer Aufstand. — General-Pacifications-Reichstag zu Warschau 1717. — Erster Plan einer Theilung Polens. — Der König August will Stanislaus in Zweibrücken aufheben lassen. — Carl XII. erschossen, den 11. Dec. 1718. — Waffenstillstand zu Stockholm. — Das Blutgericht zu Thorn 1724. — Graf Moritz von Sachsen wird zum Herzoge von Curland erwählt 1726. — Der Jude Lehmann und die Schauspielerin Adrienne le Couvreur. — Der König versagt dem Sohne jede Unterstützung. . 201

Zwanzigstes Capitel.

Erzwungener Uebertritt des Kurprinzen zur katholischen Kirche. — Heimliches Bekenntniß in Bologna; — öffentliches in Wien. — — Folgen dieses Uebertrittes in Beziehung auf das Kurfürstenthum und auf das deutsche Reich. 218

Einundzwanzigstes Capitel.

Politisch-statistische Zustände des Kurfürstenthums Sachsen nach dem Abzuge der Schweden. — Steuererhebung. — Gesetzgebung. — Polizei. — Kriegswesen. — Handel und Fabriken. — Bergwerke. — Goldmacher. — Porzellanfabrik. — Kunst und Wissenschaft. — Schluß. Der König stirbt. 259

Zweites Buch.

Der Hof und das Cabinet.

Erstes Capitel.

Der König. 282

Zweites Capitel.

Charakteristik einiger der einflußreichsten Personen in der Umgebung des Königs 307

Drittes Capitel.

Der Proceß und die Hinrichtung Joh. Reinhold v. Patkul's. . . 351

Seite

Viertes Capitel.

Gallerie weiblicher Portraits an dem Hofe Friedrich August's II. . 409

Fünftes Capitel.

Der Hofstaat. — Die Hoffeste. 446

Epilog 476

Erstes Buch.

Regierungs- und Staats-Geschichte.

Erstes Capitel.

Jugendgeschichte Friedrich August's. — Reisen nach Frankreich — Spanien — Italien. — Feldzug am Rhein 1689. — Tod seines Vaters. — Sein Bruder kömmt zur Regierung. — Vermählung mit der Markgräfin von Baireuth. — Sein Bruder stirbt. — Friedrich August wird Kurfürst.

Friedrich August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, wurde in der kurfürstlichen Residenz zu Dresden am 12. Mai 1670 geboren und war der zweite Sohn des Kurprinzen, nachmaligen Kurfürsten Johann Georgs III. und Anna Sophia's, einer geborenen Prinzessin von Dänemark. Schon in zartester Kindheit verglich man den ungewöhnlich starken Knaben dem jungen Herkules, und traute ihm zu, daß er, wie jener, die Schlangen in der Wiege erdrücken würde; gegen die Schlangen der Schmeichelei und Sinneslust, die ihn in späteren Jahren umstrickten, hat er sich keineswegs als ein Herkules bewährt. Da der Vater unseres Augusts, Kurfürst Johann Georg III., als er zur Regierung gelangte, noch im ersten Mannesalter stand, auch ein älterer Bruder vorhanden war, so schienen die Aussichten zum Kurhut für den zweiten Prinzen sehr fern zu liegen, weshalb ihn der Vater frühzeitig in militärischen Wissenschaften und ritterlichen Uebungen ausbilden ließ, damit er, wozu damals, am Rhein gegen die Franzosen, an der Donau gegen die Türken, die Gelegenheit nicht fehlte, als Feldherr sein Glück suchen möchte. Zwar rühmen die Biographen den jungen Prinzen, daß er, „als er noch nicht recht reden gekonnt, schon allerhand schöne Gebetlein gelernt und ihm bereits im vierten Jahre der Catechismus Doktor Luthers in die Seele gedrückt worden sei", allein, wie geringe Spuren davon zurückgeblieben, wird der spätere Lebensverlauf zei-

gen. Vorherrschend waren die Neigungen des ungewöhnlich starken Knaben auf Waffen und Pferde gerichtet; er schlug auf dem Fechtsaal sehr bald die beste Klinge, und auf der Reitbahn war ihm kein Pferd zu wild, kein Sprung zu gewagt. Als der Kurfürst 1683 eine Schaar sächsischer Hülfsvölker dem Kaiser zuführte, welcher sich in Wien von den Türken bedroht sah, war der zwölfjährige Prinz nur mit Mühe zurückzuhalten, daß er dem Vater nicht heimlich folgte.

Unerläßlich für einen Prinzen, selbst für einen deutschen Prinzen jener Zeit, war es: fremde Länder gesehen, oder vielmehr auswärtige Höfe besucht zu haben, und unter diesen war Ludwigs XIV. glänzender Hof zu Paris und Versailles der besuchteste. Ihr eigenes Land und Volk lernten die deutschen Fürstensöhne nicht kennen; dagegen wurde nicht versäumt, sie so früh als möglich nach Paris zu schicken. August hatte eben sein siebenzehntes Jahr zurückgelegt, als er in Begleitung des Kammerherrn v. Vitzthum und des Reise-Hof-Predigers Dr. Anthon seine Reise in die große Welt antrat. Er traf im Juni 1687 in Paris ein, und verweilte daselbst bis zum September unter dem angenommenen Namen eines Grafen von Meissen. Paris war zu jener Zeit die hohe Schule aller Lüderlichkeit und Verdorbenheit, deren Gift um so gefährlicher wirkte, als es der unumschränkte Hof war, welcher den Ton angab, und mit welchem eine eben so verdorbene katholische Geistlichkeit gemeinschaftliche Sache machte, so lange der König sich unter die Herrschaft der Cardinal-Minister stellte; in diesem Pfule der Sittenlosigkeit wurden die Krokodillen-Eier gebrütet, aus welchen hundert Jahre später die Greuel der Revolution hervorgebrochen sind. Von Paris ging der Prinz August nach Madrid, ebenfalls unter dem Namen eines Grafen von Meissen, und erregte hier, wie es auch in Paris bereits der Fall gewesen war, durch seine ungewöhnliche Körperkraft allgemeines Aufsehen; denn wenn man seine Leistungen schon als außerordentlich bewundert haben würde, wenn sie ein gewöhnlicher Lastträger oder Waffenschmied vollbracht hätte, so mußten sie noch mehr in Erstaunen setzen, da es ein Mann von Stande, sogar ein Prinz war, der in der Zeit

allgemeiner Entnervung der vornehmen Welt so ungemeine Kraft zeigte. Noch eh' er in Madrid bei Hofe vorgestellt war, wohnte er einem Stiergefechte bei, einer alt-herkömmlichen Belustigung des castillianischen Hofes, wenn eben kein Ketzer zum Verbrennen vorhanden war, wofür selbst noch zu jener Zeit die Inquisition fromme Sorge trug. Das Stiergefecht hatte unter lautem Volksjubel begonnen, als einer der Pikadores mit dem Pferde stürzte und in Gefahr kam, von dem wüthenden Stier gespießt zu werden. Mit einem geschickten Sprunge schwingt sich der Prinz August über die Schranken und eilt dem, in die Enge getriebenen, Fechter zu Hülfe. Ohne irgend eine Waffe wartet er den Anlauf des wüthenden Stieres ab, weiß aber dann mit geschickter Wendung ihn so sicher bei den Hörnern zu fassen, daß er ihn so lange am Boden fest hält, bis der Spanier sich aufrafft und ihm das Messer in das Herz stößt. Nichts war natürlicher, als daß die kühne That des fremden Chevaliers die lebhafteste Theilnahme, besonders bei den Frauen, erregte. Der Prinz wurde am folgenden Tage von dem Könige und der Königin empfangen, und während seines Aufenthaltes mit großer Auszeichnung behandelt. Von seinen Abenteuern in Madrid wäre ihm jedoch eines beinah sehr theuer zu stehen gekommen. Er hatte bei einer der Damen des Hofes, einer Marchese Manzera, einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß sie ihm sogar gestattete, sie heimlich zu besuchen. Dem eifersüchtigen Gemahl war die Aufmerksamkeit, welche der Prinz seiner Frau bezeigte, nicht entgangen, und der kürzeste Weg, sich von diesem Nebenbuhler zu befreien, dünkte ihm, einige Mörder zu dingen. Es hielt schwer Leute zu finden, welche sich an den Sieger bei dem Stiergefechte zu wagen Lust hatten; endlich gelang es, vier entschlossene Bursche zu gewinnen, welche sich an der Gartenthür des Marchese aufstellten und den Prinzen, als er von seinem nächtlichen Besuche zurückkehrte, überfielen. Allein unser entschlossener Don Juan wußte sich bald ihrer zu entledigen, den ersten streckte ein Pistolenschuß, den zweiten ein Dolchstoß nieder; unterdessen war der Kammerherr Vitzthum, welcher als Leporello auf Wache stand, herbeigeeilt und hatte den dritten erlegt; der vierte wartete nun nicht

länger und rettete sich durch die Flucht. Der Prinz hielt es nicht für gerathen, länger in Madrid zu verweilen; er beurlaubte sich bei dem Könige und der Königin und reiste den 31. Januar 1688 nach Lissabon ab, wo er am 19. Februar eintraf. Die Absicht die ihn hierher führte, scheint die Bewerbung um die Hand einer portugiesischen Prinzessin gewesen zu sein; es stellten sich aber so große Schwierigkeiten entgegen, daß der Prinz bereits am 1. März seine Rückreise antrat und über Madrid, Barcelona, Toulouse wieder nach Paris ging, wo er am 20. Mai 1688 eintraf. So sehr er sich nun auch hier gefiel, mußte er doch eilen das französische Gebiet zu verlassen, da bereits der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt war und der Prinz sogar in Gefahr kam, als Gefangener festgehalten zu werden. Er sah sich genöthiget, bei schon einbrechendem Winterwetter im November 1688 auf dem beschwerlichen Alpenwege über den Mont Cenis nach Turin zugehen, von wo er sich über Genua in die Lombardei begab. Am dritten Januar traf er in Mailand ein, und reiste von hier über Cremona, Brescia, Vicenza und Padua nach Venedig, wo er die Festlichkeiten und tollen Streiche des Carnevals in aller Ausgelassenheit mit machte. Hier fand er um so günstigere Aufnahme, als der Kurfürst von Sachsen einen Agenten bei der Republik hielt und Doge und Nobili sich durch einen solchen Besuch hoch geehrt hielten. Die Reise nach Rom mußte der Prinz aufgeben, da er in Florenz einen ausdrücklichen Befehl seines Vaters vorfand, welcher ihm, — wie es scheint, aus einer ahndungsvollen Besorgniß, als könne der leichtsinnige und sinnliche Prinz von dem römischen Weihrauch in St. Peter allzusehr benebelt werden, — die Reise zu dem heiligen Vater untersagte. Der Prinz reiste durch Tyrol, Kärnthen und Steyermark nach Ungarn und von da an der Donau aufwärts nach Wien, wo er am 15. April 1689 eintraf. Nach kurzem Verweilen eilte er nach Dresden, um seinen Vater, dem die Anführung des Reichsheeres übertragen worden war, gemeinschaftlich mit seinem Bruder in das Feldlager an den Rhein zu folgen. Eine Medaille, auf welcher ein alter Adler zwei jüngere seines Geschlechtes den Flug zur Sonne lehrt, verewigte diesen Feldzug, dessen vornehmste

Waffenthat die Wiedereroberung von Mainz war. Der Prinz zeichnete sich durch Ausdauer und unerschrockenen Muth aus, nur daß es für seine persönliche Tapferkeit und Stärke in den Laufgräben und Schanzen wenig Gelegenheit gab, sich auszuzeichnen. Zwar bewährte er sich als guter Schütze mit der Kugelbüchse, mit der er bis unter die Kanonen der Festung vorging; allein eine zu starke Ladung sprengte das Rohr und beschädigte ihm die Hand so sehr, daß er das Feldlager bald verlassen mußte. Bei dem deutschen Reichsheere hätte August wohl Eines lernen können: daß nämlich Uneinigkeit die Quelle alles Unheils ist; denn während sein Vater dem Namen nach Oberbefehlshaber war, stritten sich unter ihm der kaiserliche General Caprera und der sächsische Feldmarschall v. Schöning beständig um Rang und Befehl, so daß es zu keiner gemeinschaftlichen Unternehmung kommen konnte. Mangel und ansteckendes Fieber rieben mehr noch, als die Feinde, das Reichsheer auf, der Kurfürst, welcher 1691 zwölftausend Mann sächsischer Hülfsvölker nach dem Oberrheine geführt hatte, erkrankte bedenklich und starb auf der Zurückreise in Tübingen den 12. Sept. 1691 in einem Alter von kaum 44 Jahren.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Johann Georg IV., dreiundzwanzig Jahr alt, der es seinem jüngeren Bruder August an Lust zur Schwelgerei gleich that, nur daß ihm Kraft und Ausdauer dazu nicht in gleichem Maaße verliehen waren. Er hatte sich ein Fräulein Sibylle von Neidschütz zur Maitresse, oder, wie er es in einer Verschreibung verstanden wissen will, zu seiner rechtmäßigen zweiten Gemahlin erwählt, obwohl sie ihm nicht angetraut wurde. Als eine, die Ansichten in jener Zeit characterisirende Urkunde, mag jene eigenhändige Verschreibung des Kurfürsten hier eine Stelle finden:

„Kund und zu wissen, daß ich solches für eine rechte Ehe halte und erkenne, indem jenes nur eine zugesetzte Sache von der Kirche, dieses aber eben so viel ist. Sollte uns also Gott in diesem unseren Ehestande segnen, so bekennen wir frei vor männiglich, daß solche vor meine rechte und nicht unrechte Kinder zu halten sein. Um aber keine Zerreitung und Streitigkeit in dem

Kurhause anzufangen, sollen diese meine rechte Kinder keinen Theil an denen Landen und Kurwürden haben, und allein diese meine Ehefrau Gräffin und sie Gräffen genannt werden, den Namen und Schild verbinde mich bei kaiserlicher Majestät auszumachen, kann ihn also hier herein und noch bis dato nicht setzen. Ferner auch will ich mir ausgenommen haben frei zu sein noch eine Frau zu nehmen, und zwar von gleichem Geblüt mit mir, welche den Namen vom Kurfürst führen und ihre durch Gottes Gnade von mir zeugende Kinder die rechtmäßige Erben dieser Kur und Lande sein sollen; denn indem keineswegs in der heiligen Schrift zwei Weiber zu haben verboten, sondern Exempla anzuführen wären, worinnen es selber von unserer Kirche zugelassen. Ferner haben wir auch gebeten, solche Schrift niemanden zu weisen, es sei denn höchst nöthig, sondern sie unsern Kindern zur ihrem Aufweisen und besserer Sicherheit verwahren, welchen denn neben ihrer Mutter, meiner vor Gott rechtmäßigen Frauen, ehrlich Auskommen bei meinem Leben versprochen und nach meinem Tode also gesorgt haben will, daß sie sich meiner nicht zu schämen haben, sondern auch von allem rechtmäßigen Anspruch meiner Successores befreit sein sollen. Und obwohl sie mit eben diesem meinen Versprechen, ob es wohl mündlich gewesen, zufrieden gestanden; so habe dennoch solches zu ihrer mehrer Versicherung nochmals schriftlich an Eidesstatt geben wollen, und ist dieses Alles meine ernste Meinung, so wahr mir Gott helfe. Dieses Alles habe zu mehrer Urkund nochmalen eigenhändig unterzeichnet und mein Kur- und Daumen-Secret vorgedruckt. So geschehen Dresden den 16. Febr. 1691. Joh. Georg, Kurfürst." *)

So lockern Gewissens auch unser Prinz im Punkte der Liebe war, so nahm er dennoch an dem Einfluß, welchen sein Bruder

*) Coll. Mss. der Königl. Bibliothek in Dresden. J. 34. S. 355. Vergl. Klotsch Sammlung X., 369. Böttticher, Gesch. von Sachsen, S. 184. Das Datum scheint unrichtig, da Joh. Georg erst im Septbr. 1691 Kurfürst wurde. Im Jahre 1693 vermählte er sich mit der verwittweten Markgräfin von Anspach und Baireuth Eleonore Erdmuthe Luise; und diese Vermählung war der Grund, eine solche Urkunde auszustellen.

als Kurfürst der, zur Gräfin von Rochlitz erhobenen, Maitresse gestattete, so großes Aergerniß, daß er Dresden gänzlich mied und abwechselnd die Höfe von Wien und Berlin besuchte. An dem letzteren Hofe wurde die Bekanntschaft mit dem markgräflich baireuthischen Hause gemacht und Friedrich August entschloß sich, was seinem wankelmüthigen Herzen schwer wurde, die Prinzessin Christine Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Baireuth, zur Gemahlin zu wählen. Das Beilager wurde am 10. Jan. 1693 in Baireuth gehalten, und am 17. Febr. fand die feierliche Einholung des fürstlichen Ehepaares in Dresden statt. Wessen sich aber die junge Gemahlin von ihrem Eheherrn zu versehen gehabt, soll sie schon damals auf der Reise bemerkt haben, da ihr Gemahl mit untergelegten Postpferden und Maitressen, welche auf jeder Station gewechselt wurden, gereist sein soll. Andre Proben seiner Geschicklichkeit gab er zu Nürnberg, wo er in den geräumigen Rathhauskeller oder Herrenkeller mit sechs Pferden hineinfuhr, das am äußersten Ende stehende Licht mit der Pistole ausschoß und im Galopp wieder herausfuhr, was ihm beinah einen Ruf, wie ihn der Doktor Faust in Auerbachs Keller gewonnen hatte, zuzog. Bald nach seiner Ankunft in Dresden machte er einen Wettritt mit seinem Bruder, dem Kurfürsten, nach Leipzig und zwar nicht auf eigenen Pferden, sondern auf gewöhnlichen Postkleppern, so wie sie sich auf den Stationen vorfanden, bei welchem Ritt Prinz August drei Viertelstunden früher ankam. Wenn es aber damals für etwas Außerordentliches galt, die drei Meilen von Wurzen nach Leipzig in 1 Stunde 15 Minuten zurückzulegen, so sind wir gegenwärtig an andere Wettritte gewöhnt; wie denn noch vor kurzem der Weg von Berlin nach Potsdam, vier Postmeilen, in 32 Minuten zurückgelegt wurde.

Die junge Gemahlin scheint es nicht verstanden zu haben, den flüchtigen Sinn des Gatten zur Stätigkeit zu gewöhnen; denn schon im Februar verließ er sie wieder um noch zum Carneval in Venedig einzutreffen, wo er die auf der ersten Reise gemachten Bekanntschaften, von denen Pöllnitz in dem „galanten Sachsen" manches Fabelhafte zu erzählen weiß, weiter fortsetzte.

Seite

Pomiß, die Russen bei Fraustadt. — Die Kosaken und das russische Hülfsheer. — König August kehrt nach Sachsen zurück. . 156

Sechszehntes Capitel.

Carl XII. erobert Warschau 1705. — Der Bischof von Lemberg krönt Stanislaus. — August und Peter I. in Grodno. — General Schulenburg bei Fraustadt von Reenskiöld geschlagen den 15. Febr. 1706. — Der kaiserliche Hof ertheilt August den Rath, der Krone zu entsagen. — Patkul's Bedenken vom Jahre 1705. 166

Siebenzehntes Capitel.

Carl's XII. Einbruch in Sachsen im Sept. 1706. — August's Friedensanträge werden von ihm verworfen. — Die sächsischen Bevollmächtigten unterzeichnen zu Altranstädt den Friedenstractat am 24. Sept. 1706. — August will die entehrenden Bedingungen nicht annehmen und schlägt die Schweden bei Kalisch am 29. Oct. 1706. — Zusammenkunft mit Carl XII. in Günthersdorf und Altranstädt. — August unterzeichnet den Frieden und gratulirt Stanislaus zur Krone. — Joseph I. liefert seinen Kammerherrn von Zabor an Carl XII. aus. — Contributionen in Sachsen. — Jagd in Liebenwerda. — Abmarsch der Schweden den 1. Sept. 1707. — Carl's Abschiedsbesuch in Dresden. . . . 180

Achtzehntes Capitel.

August verkauft dem Kaiser 9000 Mann Hülfstruppen und begiebt sich nach den Niederlanden. — Carl XII. bei Pultawa geschlagen 1709. — August bereitet sich zu einem Zuge nach Polen vor. — Manifest an die Sachsen vom 30. August 1709; — an die Polen vom 4. August. — Zusammenkunft mit dem Zaar in Thorn. — Carl XII. in der Türkei. — August läßt sich in Warschau auf's Neue schwören. — Stanislaus räumt das Königreich. — Joseph I. stirbt. — Dem Könige August wird das Vicariat des heiligen römischen Reichs übertragen. — August's Unternehmungen auf Pommern. — Steenbock schlägt die Verbündeten bei Gadebusch den 10. Dec. 1711. — Capitulation von Tönningen den 16. Mai 1713. — Carl XII. kehrt zurück. — Stralsund wird erobert. 190

Neunzehntes Capitel.

König August in Polen 1715. — Neue Conföderation gegen ihn. — Die Polen bestehen auf die Entfernung der Sachsen. — Der

Seite

König macht in großer Bedrängniß eine neue Hofordnung bekannt. — Friedensunterhandlung mit den Rebellen zu Lublin. — Neuer Aufstand. — General-Pacifications-Reichstag zu Warschau 1717. — Erster Plan einer Theilung Polens. — Der König August will Stanislaus in Zweibrücken aufheben lassen. — Carl XII. erschossen, den 11. Dec. 1718. — Waffenstillstand zu Stockholm. — Das Blutgericht zu Thorn 1724. — Graf Moritz von Sachsen wird zum Herzoge von Curland erwählt 1726. — Der Jude Lehmann und die Schauspielerin Adrienne le Couvreur. — Der König versagt dem Sohne jede Unterstützung. . 201

Zwanzigstes Capitel.

Erzwungener Uebertritt des Kurprinzen zur katholischen Kirche. — Heimliches Bekenntniß in Bologna; — öffentliches in Wien. — — Folgen dieses Uebertrittes in Beziehung auf das Kurfürstenthum und auf das deutsche Reich. 218

Einundzwanzigstes Capitel.

Politisch-statistische Zustände des Kurfürstenthums Sachsen nach dem Abzuge der Schweden. — Steuererhebung. — Gesetzgebung. — Polizei. — Kriegswesen. — Handel und Fabriken. — Bergwerke. — Goldmacher. — Porzellanfabrik. — Kunst und Wissenschaft. — Schluß. Der König stirbt. 259

Zweites Buch.

Der Hof und das Cabinet.

Erstes Capitel.

Der König. 282

Zweites Capitel.

Charakteristik einiger der einflußreichsten Personen in der Umgebung des Königs 307

Drittes Capitel.

Der Proceß und die Hinrichtung Joh. Reinhold v. Patkul's. . . 351

nige gegen uns widrig Gesinnte, da wir doch solche nicht wissen, auch selbigen Anlaß dazu gegeben zu haben uns nicht erinnern können, uns in dergleichen Ungnade zu setzen Ursach geben müssen. Dafern aber Ew. Kurf. Durchlaucht, wie wir doch nicht hoffen wollen, allen unsern unterthänigsten Bitten, Flehen, Vorstellungen und Entschuldigungen ungeachtet, bei den Postulatis bestehen, und selbige zum Effect bringen zu lassen wirklich gemeinet, wollen wir vor Gott und aller Welt an dem daraus entstehenden Unheil entschuldiget sein und mögen es diejenigen schwer verantworten, welche Ew. Kurf. Durchlaucht hierzu rathen. Wir sind hingegen in unsern Herzen und Gewissen versichert, daß wir zu dessen Abwendung alles dasjenige gethan, was uns als treuen Vasallen und Unterthanen unserer obhabenden schweren Pflicht nach eignet und gebührt." Für dießmal nahm der Kurfürst einige Rücksicht auf so de- und wehmüthige Erklärung, allein später holte er diese Versäumniß doppelt nach, wobei er sich immer darauf berief, daß er den Staatshaushalt in so zerrüttetem Zustande vorgefunden habe, daß es nicht seine, sondern seiner Vorgänger Schuld sei, wenn er dem Lande größere Zumuthungen machen müsse. An Einschränkung aber und geordneten Haushalt war unter einem Fürsten nicht zu denken, welcher dem Aufwande und der Prunksucht in jeder Weise ergeben, an Günstlinge und Maitressen ungeheure Summen verschwendete und, um das Maaß nicht voll sondern leer zu machen, darauf ausging, König von Polen zu werden. Will man eine Vorstellung davon erhalten, was deutsche Gutmüthigkeit und sächsische Geduld vereint auszuhalten vermögen, so muß man die Regierungsgeschichte dieses Hofes in jener Zeit studiren.

Zunächst suchte August die freundschaftlichen Verhältnisse mit dem kaiserlichen Hofe wieder herzustellen. Diese waren unter der Regierung seines Bruders dadurch gestört worden, daß der Kaiser Leopold I. den kursächsischen Feldmarschall v. Schöning, wegen Verdachtes französischer Gesinnung in Töplitz festgenommen und nach der Festung Spielberg bei Brünn gebracht. Dieß hatte jedoch Friedrich August nicht abgehalten, ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Könige von Ungarn, dem nachmaligen Kai-

Erstes Buch.

Regierungs- und Staats-Geschichte.

Erstes Capitel.

Jugendgeschichte Friedrich August's. — Reisen nach Frankreich — Spanien — Italien. — Feldzug am Rhein 1689. — Tod seines Vaters. — Sein Bruder kömmt zur Regierung. — Vermählung mit der Markgräfin von Baireuth. — Sein Bruder stirbt. — Friedrich August wird Kurfürst.

Friedrich August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, wurde in der kurfürstlichen Residenz zu Dresden am 12. Mai 1670 geboren und war der zweite Sohn des Kurprinzen, nachmaligen Kurfürsten Johann Georgs III. und Anna Sophia's, einer geborenen Prinzessin von Dänemark. Schon in zarteſter Kindheit verglich man den ungewöhnlich starken Knaben dem jungen Herkules, und traute ihm zu, daß er, wie jener, die Schlangen in der Wiege erdrücken würde; gegen die Schlangen der Schmeichelei und Sinneslust, die ihn in späteren Jahren umstrickten, hat er sich keineswegs als ein Herkules bewährt. Da der Vater unseres Augusts, Kurfürst Johann Georg III., als er zur Regierung gelangte, noch im ersten Mannesalter stand, auch ein älterer Bruder vorhanden war, so schienen die Aussichten zum Kurhut für den zweiten Prinzen sehr fern zu liegen, weshalb ihn der Vater frühzeitig in militärischen Wissenschaften und ritterlichen Uebungen ausbilden ließ, damit er, wozu damals, am Rhein gegen die Franzosen, an der Donau gegen die Türken, die Gelegenheit nicht fehlte, als Feldherr sein Glück suchen möchte. Zwar rühmen die Biographen den jungen Prinzen, daß er, „als er noch nicht recht reden gekonnt, schon allerhand schöne Gebetlein gelernt und ihm bereits im vierten Jahre der Catechismus Doktor Luthers in die Seele gedrückt worden sei", allein, wie geringe Spuren davon zurückgeblieben, wird der spätere Lebensverlauf zei-

schen Revers anbelangte, da wollten es zwar, zu Ehren Ihrer Kaiserlichen Majestät, Ihro Kurfürstliche Durchlaucht geschehen lassen, jedoch dabei des Vertrauens sein, daß derselbe also moderiret und eingerichtet werden möchte, daß alles salva existimatione geschehen und prästiret werden könnte." In einem sogenannten Separatartikel verpflichtete sich der Kurfürst, die Wiederherstellung der Krone Böhmen in alle kurfürstliche Gerechtsame nachdrücklich zu unterstützen. Dem Verlangen des Kurfürsten, den Oberbefehl über ein Reichsheer von 50,000 Mann am Rheine zu erhalten, wohin ihn der Feldmarschall v. Schöning begleiten sollte, gab der Kaiser nicht nach, dagegen übertrug er ihm in einem besonderen Vertrage, welchen der Kaiserliche Gesandte Graf Harrach in Dresden unter dem 17. April 1695 abschloß, den Oberbefehl über das kaiserliche Heer in Ungarn, zu welchem der Kurfürst 8000 Mann Hülfstruppen stellte, deren Verpflegung der Kaiser übernehmen, dafür aber die, dem Kurfürsten vorher bewilligten, Subsidiengelder von 200,000 Thalern behalten sollte. Der Verbindlichkeit Hülfstruppen nach dem Rheine zu stellen wurde der Kurfürst enthoben.

Zur Vorbereitung für den Türkenfeldzug ging der Kurfürst im Monat Mai mit großem Gefolge nach dem Carlsbad in Böhmen, von wo er am 8. Juni sich nach Wien begab, nachdem sein Hülfs-Corps schon früher aus Sachsen nach der Donau abmarschirt war. Ueber das Ceremoniel des Empfanges und Besuches waren die Bestimmungen schon längst festgesetzt und obschon der Kaiser in dem Kurfürsten von Sachsen einen treuen Verbündeten und tapfern Anführer des Heeres gewann, erließ er ihm dennoch nichts von den an die Spanische Hof-Etiquette erinnernden Aufwartungen. Da es der Zweck dieser Darstellung ist, nicht sowohl die politischen Zustände, die genugsam erörtert sind, sondern vornehmlich das Leben und Treiben an den Höfen jener Zeit kennen zu lernen, so mag es gestattet sein, bei diesem Empfange und Besuche des Kurfürsten in Wien etwas zu verweilen.

Der Kurfürst schickte den Obersten von Flemming, welcher ihn als General-Adjutant begleitete, eine Tagereise vor Wien an

den Kaiſer ab, um ihm ſeine Ankunft melden zu laſſen, worauf der Kaiſer einen ſeiner Kammerherren, den Grafen von Windiſchgrätz, dem Kurfürſten entgegen nach Stockerau ſchickte. Die feierliche Einholung fand am 14. Juni ſtatt. Der General-Feldwachtmeiſter Graf von Schlick fuhr dem Kurfürſten bis vor die Linien entgegen und nahm ihn in einen kaiſerlichen Leibwagen. Der Kaiſer Leopold I. und ſein Sohn, der Römiſche König Joſeph I., fuhren mit einem Gefolge von 39 Wagen dem Kurfürſten bis zu einer, zu dieſem Empfange beſonders erbauten Donau-Schiffbrücke innerhalb der Stadt entgegen; die Hof-Chargen ſaßen ſämmtlich in Wagen, da eine Einholung zu Pferde nur bei dem Einzuge des Kaiſers, des Königes, oder eines regierenden Erzherzogs ſtatt findet. An Pracht des Aufzuges ermangelte nichts. Die Hof-Caroſſen mit den Kammerherren waren eine jede mit ſechs Pferden beſpannt. Darauf folgten 6 Trompeter und ein Heer-Pauker vom römiſchen König und 14 Trompeter und ein Heer-Pauker vom Kaiſer; auf dieſe die Kaiſerlichen Vorreiter und Falkoniere, welche den Hof-Wagen voraufritten, in welchen der Oberſt-Hofmeiſter, der Oberſt-Cämmerer, der Oberſt-Hofmarſchall und der Hatſchier-Hauptmann ſaßen. Nun folgte der große Gala-Wagen, in welchem der Kaiſer und der römiſche König ſaßen. Dieſem Wagen folgten die kaiſerlichen Edelknaben und die kaiſerliche und römiſch-königliche Garde zu Pferde mit ihren Trompetern und Paukern. Den Zug ſchloſſen noch mehrere Wagen von dem kaiſerlichen Gefolge. Sobald die Wagen der Miniſter und Kammerherren über die Brücke gekommen waren, ſtiegen die Herren aus und ließen umwenden. Inzwiſchen kam von der anderen Seite der Kurfürſt an, welcher hier ausſtieg, um dem Kaiſer dreißig Schritte entgegen zu gehen, wogegen der Kaiſer und der römiſche König ebenfalls den Wagen verließen und dem Kurfürſten zehen Schritte entgegen gingen, „da dann der Kaiſer den Kurfürſten mit einer ziemlich langen Rede und ſehr holdſeligen Gebehrden empfangen“. Nachdem auch der römiſche König ſeine Begrüßung geſagt und der Kurfürſt ſein Compliment gemacht, wurde ihm vom Kaiſer gewinkt, in ſeinem Wagen Platz zu nehmen. Der Kaiſer und der römi-

sche König beliebten zuerst einzusteigen und die beiden ersten Plätze einzunehmen, so daß der Kurfürst sich mit dem Rücksitze begnügen mußte, doch wurde ihm erlaubt mit bedecktem Haupte zu sitzen. Bei dem Vorüberfahren wurden auf den Wällen die Kanonen gelöst. Man fuhr aber nicht nach der für den Kurfürsten in dem Gartenhause des Reichshofraths Scheller eingerichteten Wohnung, sondern zuerst nach der Favorite, einem kaiserlichen Sommerpalais innerhalb Wien. Als der Wagen hielt, stieg der Kurfürst zuerst aus und ging vor dem Kaiser und römischen Könige her bis in die kaiserliche Retirade, welche er nach kurzem Verweilen wieder verließ, worauf er von dem Kaiser und dem Könige durch die Geheime Rathsstube und zweite Antichambre bis an die Thüre begleitet wurde, wo der Kurfürst nach Vorschrift einige tiefe Reverenzen, wogegen der Kaiser die halbe Verbeugung machte. Als eine hohe Vergünstigung hatte es der Kurfürst anzusehen, daß er, als der Kaiser zurückging, nicht angewiesen war, stehen zu bleiben und dem Kaiser nachzusehen, wie es das strenge Ceremoniel vorschreibt, so wie denn auch der Kaiser, wenn er sonst einen Kurfürsten von sich entließ, immer voran, auch nie so weit, sondern mehr nicht als drei Schritte aus der Geh. Rathsstube in die Antichambre begleitete; allein dießmal forderte die Bedrängniß, in welcher sich der Kaiser wegen des Türkenkrieges befand, ein solches Opfer. Nachdem der Kurfürst auch der Kaiserin aufgewartet, begab er sich in seine Zimmer, wo er verweilte bis der Hoffourier ihn zur Tafel einlud. Die vom Kurfürsten mitgebrachten Cavaliers und zwei kaiserliche Kammerherren begleiteten ihn in die kaiserliche Retirade, wo sich der Kaiser, die Kaiserin, der römische König und die älteste Erzherzogin befanden. Von hier begab man sich durch die Geh. Rathsstube zur Tafel in die Gallerie, wobei die kurfürstlichen Cavaliere vorangingen, hernach der Kurfürst, vor welchem ein Kammerjunker ein Licht trug, dann der Kaiser, die Kaiserin, der römische König und die Erzherzogin, vor denen Kammerherren die Lichte trugen, folgten. Bei Tafel saß an der rechten Seite des Kaisers die Kaiserin, an der linken der römische König. Der Kurfürst saß gegenüber zur Linken der Erzherzogin,

jedoch auch auf einem Armsessel. Da der Kaiser des Abends, und so auch dießmal, bei der Kaiserin speiste, hatten die Damen die Bedienung und credenzten den Wein. Der Kaiser brachte den ersten Trunk der Kaiserin zu, nach einer Weile den zweiten dem Kurfürsten, welcher hierbei vom Stuhle aufstand, sich tief verneigte und so lange stehen blieb, bis der Kaiser das Glas geleert hatte. Als der Kurfürst den ersten Trunk that, trank er des Kaisers Gesundheit stehend, verneigte sich auch vor und nach dem Trinken gegen denselben sehr tief. Der Kaiser dagegen blieb sitzen und bedankte sich blos mit einem Kopfnicken. Der römische König trank ebenfalls sitzend auf das Wohl des Kurfürsten, wobei dieser nicht aufstand und in gleicher Weise den Trunk erwiderte. Als die Tafel aufgehoben wurde, stand der Kurfürst zuerst auf, stellte sich mit tiefer Verbeugung hinter den Stuhl des Kaisers und reichte ihm mit tiefer Verbeugung das Handtuch, während eine Hofdame Gießkanne und Becken brachte. Nachdem der Kaiser sich abgetrocknet, ging der Kurfürst an seinen Platz zurück, setzte sich jedoch nicht wieder. Die Gesellschaft begab sich hierauf in der früheren Ordnung nach der Retirade des Kaisers zurück; hier nahmen der Kaiser, die Kaiserin und der römische König neben einander auf Armsesseln Platz, der Kurfürst saß ihnen gegen über; so blieben sie ein Weilchen bei verschlossenen Thüren, worauf der Kaiser den Kurfürsten entließ. Der Kaiser begleitete ihn fast bis an die Thüre des Zimmers, der römische König einen Schritt weiter, jedoch nicht völlig bis an die Thüre. Dem Kurfürsten leuchteten sechs kaiserliche Edelknaben mit eben so vielen Windlichtern die Treppe hinab, wo derselbe sich in einen kaiserlichen Leibwagen setzte. Vier kaiserliche Edelknaben zu Pferde, zwei kaiserliche und vier kurfürstliche Läufer mit Fackeln begleiteten den Wagen bis zu seiner Wohnung in dem Schellerschen Garten. Später bezog der Kurfürst eine von ihm bezahlte Wohnung in der Stadt.

So sehr nun auch der Kurfürst glaubte in allem dem strengsten Ceremoniel nachgekommen zu sein, so fand sich dennoch am anderen Tage der Oberhof-Ceremonienmeister bei ihm ein, um ihm einige Winke für die nächste Tafel zu geben. Es war übel ver-

merkt worden, daß er, als der römische König ihm zugetrunken, sitzen geblieben, auch nicht, wie es sich gehörte, während das Confect noch auf der Tafel war, aufgestanden, dem Kaiser die Serviette zu spät gereicht und nicht lange genug, bis der Kaiser aufgestanden, hinter dem Stuhle desselben verweilt habe. Alles dieß wurde nun bei der nächsten Tafel von dem Kurfürsten, welcher vor und nach Tische dem Kaiser das Handtuch reichen mußte, genau in Obacht genommen.

Noch mehr Dienstleistungen würde der Kaiser in Anspruch genommen haben, wenn der Kurfürst bei ihm zu Tafel gewesen wäre, weshalb während seines Aufenthaltes die Tafel immer bei der Kaiserin war. Der Kaiser gab dem Kurfürsten mehrere Feste, Jagdpartien, Lustfahrten auf der Donau und im Prater; allein selbst im Freien durfte der Kurfürst mit dem Kaiser nie mit bedecktem Haupte sprechen. In der Oper saßen der Kaiser und die Kaiserin auf einer Erhöhung vor der Bühne auf rothsammtnen Armsesseln, der Kurfürst dahinter in einiger Entfernung. Der römische König und die gesammte kaiserliche junge Herrschaft hatten ihre Sitze auf der Bühne. Während der Oper knieeten zwei Edelknaben neben dem Kaiser und der Kaiserin und fächelten ihnen kühle Luft zu; dem Kurfürsten wurde ein Fächer gereicht, sich selbst mit frischem Winde zu bedienen. Erst nachdem der Kurfürst einen Monat lang in Wien verweilt, gestattete die Etiquette, daß ihm zuerst der römische König und später der Kaiser den Gegenbesuch machten. Der Kaiser fuhr bei dem Kurfürsten mit zwölf Carossen vor, in denen die ersten Hofbedienten, Generale und Minister saßen. Der Kurfürst empfing den Kaiser unten am Wagen mit einer tiefen spanischen Reverenz und Kniebeugung; er ging nicht nur auf der Treppe, sondern durch alle Vorzimmer bis zum Empfangzimmer voran. Hier nahm der Kaiser auf einem, mit goldenem Stoff behangenen, Lehnsessel Platz, während der Lehnsessel des Kurfürsten nur mit goldenen Frangen besetzt war. Die Stühle wurden von den Oberkammerherren beim Niedersetzen und Aufstehen gerückt. Nach halbstündigem Verweilen erhob sich der Kaiser und ward von dem Kurfürsten bis zur Carosse begleitet. Als der Kaiser aus

dem Zimmer trat, bedeckte er sich, wogegen der Kurfürst immer unbedeckt voran ging. Auf der Hälfte der Treppe nahm der Kaiser den Hut ab und machte dem Kurfürsten am Wagen eine französische Reverenz, der Kurfürst aber blieb allezeit bei den spanischen Reverenzen.

Bei so vielfachen, anstrengenden Besuchen und Gegenbesuchen, französischen und spanischen Reverenzen kam man wenig dazu, an solche Nebendinge, wie der Feldzug gegen die Türken, zu denken. Nur einmal hielten die kaiserlichen Feldmarschälle Graf Stahrenberg und Caprara mit dem Kurfürsten Conferenz, worauf dieser ihnen seine Ansichten durch den Grafen Reuß eröffnen ließ. Ein beschwerliches Ansinnen, welches der Kaiser dem Kurfürsten machte, betraf die Eidesleistung als Oberfeldherr. Da er bereits dem Kaiser als Kurfürst eidlich verpflichtet war, glaubte er, zumal er ein eigenes Hülfscorps zuführte, dem überhoben zu sein; zuletzt fügte er sich, da man ihn auf das frühere Beispiel des Kurfürsten von Baiern verwies.

Am 17. Juli 1695 verließ der Kurfürst Wien und reiste mit Post nach Ungarn, um dort den Oberbefehl wirklich anzutreten, obschon der unter ihm commandirende kaiserliche General Caprara sich wenig um ihn kümmerte. So große Erwartungen man nun auch durch ganz Europa von dem tapfern Kurfürsten hegte, dessen Stärke so berühmt war, daß man ihn mit Simson verglich, und von dem an vielen Orten zusammengerollte silberne Teller, zusammengedrückte Becher und zerbrochene Hufeisen in den Kunstcabinetten aufbewahrt wurden, so war doch auf den Schlachtfeldern mit solchen Künsten nichts auszurichten, zumal der Kurfürst nicht, wie jener mit dem Eselskinnbacken unter die Philister, so mit dem Schwerdte unter die Türken fuhr. Zwar rühmten die Schmeichler, der Kurfürst habe die Ungläubigen seine Faust so fühlen lassen, daß sie ihn die eiserne Hand (demir delhe) genannt hätten, allein in der Wirklichkeit war es so bös nicht gemeint. Während er bei Peterwardein in einem befestigten Lager die Türken erwartete, gingen diese unter Anführung des tapfern Großherrn Mustapha II. über die Donau nach Temeswar und nahmen das gut befestigte Lippa, eine sogenannte Palanka, worin

ſich der größte Theil der Kriegsvorräthe befand, mit Sturm. Die Beſatzung von 550 Mann wurde niedergehauen und ſämmtliche Vorräthe, welche in 20,000 Ctnr. Mehl, 70,000 Scheffel Hafer, 10,000 Ctnr. Pulver u. ſ. w. beſtanden, brachten ſie glücklich nach Temeswar. Vergebens ſuchte der Kurfürſt ihren Marſch zu beunruhigen, überall kam er zu ſpät; und während er in den Sümpfen und Moräſten der unteren Donau ſtecken blieb, drangen die Türken auf's Neue vor, griffen den, zwiſchen Lugos und Caranſebes in dem Ezecker Thale mit ſieben Regimentern Cavallerie und einigen Bataillons Infanterie gut verſchanzt ſtehenden General Veterani an und vernichteten ſein ganzes Corps; er ſelbſt blieb und ſein Kopf wurde dem Sultan gebracht, deſſen Menſchenfreundlichkeit gerühmt wird, weil er den Kopf eines ſo tapfern Gegners vom Spieße abzunehmen und zu beerdigen befahl.

Die Türken, mit dieſen beiden Expeditionen zufrieden, begnügten ſich für dieſes Jahr und zogen nach Temeswar; der Kurfürſt führte ſeine Truppen in die Winterquartiere, er ſelbſt ging nach Wien und von da nach Dresden zurück, wo man ihn als den Türkenbeſieger willkommen hieß, ihn beſang und Münzen auf ſeine Heldenthaten prägte, während er in die Umarmungen ſeiner jungen Gemahlin und — wie es ſcheint, mit noch mehr Eifer — in die ſeiner erwählten Maitreſſe, der Gräfin Aurora von Königsmark, eilte *).

Nachdem an dem Hofe zu Dresden die Luſtbarkeiten des Carnevals, zu welchem der Kurfürſt früher ſchon hinreichende Kenntniſſe in Venedig geſammelt hatte, zu Ende waren, ging er wieder nach Wien. Da er dem Kaiſer eine neue Verſtärkung von viertauſend Mann zuführte, wurde ihm auch diesmal der Oberbefehl übertragen. Im Auguſt traf er wieder in dem Lager ein und ſofort wurde eine ernſte Unternehmung auf Temeswar beſchloſſen. Am 26. Auguſt 1696 kam es bei Olaſch zur Schlacht,

*) Wir werden dieſer, in der Geſchichte des Königs Auguſt eine ſo bedeutende Rolle ſpielenden Dame im zweiten Buche ein beſonderes Capitel widmen.

in welcher die Türken wiederum Sieger blieben, dem kaiſerlichen Heere 32 Kanonen abnahmen und daſſelbe zwangen, über die Bege und nach der Theis zurückzukehren. Dennoch wurden auch auf dieſe Schlacht in Dresden Siegesmedaillen geprägt, worauf der Kurfürſt mit Donnerkeilen den feuerſpeienden Türkendrachen zu Boden ſchmettert. Gleichzeitige Hiſtoriographen berichten: „Unſer Durchlauchtigſter Kurfürſt hat hierbei ſeinen Löwenmuth, wie auch ſeine Klugheit und Kriegserfahrenheit vollkommen gezeigt, denn er ließ ſich allenthalben finden, wo es am gefährlichſten herging und ſtellte ſeine Ordres gleichwohl mit der größten Gelaſſenheit, eben ſo als ob er ſich in ſeinem Cabinet befände, wo nicht das Geringſte zu beſorgen wäre, da er doch auf allen Seiten mit Türken umgeben geweſen, ſo daß er ſich unter ihnen kaum hat heraus wickeln können.“

Der Kurfürſt verließ bald darauf das Heer und ging nach Wien zurück, wo er die Nachrichten von doppelten Vaterfreuden empfing, da ihn die Kurfürſtin ſowohl, als die Gräfin Königsmark, jede mit einem Söhnchen beſchenkt hatten. Anſtatt aber ſogleich nach Dresden zu ſeiner Gemahlin zu eilen und ihre und des ganzen Landes Freude über die Geburt eines Kurprinzen zu theilen, verweilte Auguſt noch beinah zwei Monat in Wien, wo ihn die Erwerbung der polniſchen Krone und die Entführung der Gräfin Eſterle ſehr lebhaft beſchäftigten. Er kehrte am 26. November 1696 wieder nach Dresden zurück. Das Ober-Commando in Ungarn hatte er gänzlich aufgegeben; doch ließ er die ſächſiſchen Regimenter noch zwei Jahre dort und ſie nahmen an der Schlacht bei Zentha, welche Prinz Eugenius, der edle Ritter, den Türken am 11. September 1697 lieferte, rühmlichen Antheil.

Drittes Capitel.

Friedrich August bewirbt sich um die polnische Königskrone. — Bekehrungsversuche. — Er wirft einen Pater Jesuiten zum Fenster hinab. — Hängt seinem Jagdhunde den Rosenkranz um den Hals. — Legt in Baden bei Wien das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Schon vor dem, am 16. Juni 1696 erfolgten, Tode des Königs Johannes III. Sobiesky von Polen hatte der Kurfürst August sein Augenmerk auf die Erwerbung der Königskrone von Polen gerichtet und sich der Unterstützung des kaiserlichen Hofes zu versichern gesucht. Dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, welcher ihm im December 1696 einen Besuch in Dresden abstattete, wurde dieser Plan ebenfalls mitgetheilt, und bei diesem dadurch der Gedanke, das Herzogthum Preußen zu einem Königreiche zu erheben, hervorgerufen. Nach einem glänzenden Carneval kehrte August am 5. März nach Wien zurück, von wo aus er seine Erwählung mit allem Eifer betrieb.

Nirgend und zu keiner Zeit ist die heilige Majestät der Krone so entwürdiget und beschmutzt worden, als zu jener Zeit in Polen. Wenn aber die Geschichte diejenigen der Schmach Preis giebt, welche, als die Vertreter der polnischen Nation, ihre Stimmen bei der Königswahl feil boten und die Krone an den Meistbietenden losschlugen, so verdienen diejenigen, welche um der schnödesten Eitelkeit Willen sich einer jeden Erniedrigung Preis gaben und auf die schmachvollsten Bedingungen jene käufliche Krone erwarben, nicht minder unsre Verachtung.

Zwei Bedingungen waren für den Kurfürsten August unerläßlich: er mußte den evangelischen Glauben abschwören und mehr Gold aufbringen, als seine Mitbewerber.

Man hätte allerdings glauben sollen, daß ein Kurfürst von Sachsen, der Nachfolger eines Friedrichs des Weisen, eines Johanns des Beständigen, eines Johann Friedrichs des Großmüthigen, eines Moritz nicht auf so leichtsinnige und frevelhafte Weise das welthistorische Erbtheil des Kurhauses Sachsens, die Schutzherrschaft der protestantischen Kirche, aufzugeben sich ent-

schließen würde. Von dem Tage an, da dieß geschah, hörte das Kurhaus Sachsen auf eine politische Bedeutung zu haben; das Kurhaus Brandenburg übernahm von nun an diese Stellung und in demselben Maße, wie Sachsen von seiner politischen Höhe tiefer und tiefer herabstieg, hob sich der brandenburgisch-preußische Staat vornehmlich dadurch, daß die evangelische Kirche, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa auf ihn, als den festesten Angelstern des, von päpstlicher Satzung befreiten, Evangeliums sah.

Es ist mancherlei davon erzählt worden, welchen Einfluß die Jesuiten bei der Bekehrung des Kurfürsten August ausgeübt haben sollen. Wir sind weit entfernt davon, dergleichen Erzählungen den geringsten Glauben zu schenken, nur insofern haben sie für unsere Darstellung des Lebens und der Bildung jener Zeit einigen Werth, als wir erfahren, mit welchen Geschichtchen man sich bei Hofe damals herumtrug. Ein Zeitgenosse des Kurfürsten, der Kammerherr von Pöllnitz, erzählt uns folgendes Histörchen, welches sich, während der Kurfürst sich in dieser Zeit an dem kaiserlichen Hoflager aufhielt, begeben haben soll: *)

„Eines Morgens hatte sich der Kurfürst eben schlafen gelegt (er pflegte die Nächte hindurch gewöhnlich zu schwärmen), als man ihm meldete, daß der römische König ihn bitten lasse, sogleich zu ihm zu kommen. Wie sehr war er erstaunt, diesen Herrn, den er am Abend ganz wohl verlassen hatte, im Bette, bleich, entstellt, außer sich zu finden. „Guter Gott!“ rief der Kurfürst, „was ist Ew. Majestät?“ „—Das allertraurigste Ereigniß ist mir begegnet“, antwortete mit bebenden Lippen der König; „ich muß sehr bald sterben und was mich am meisten bekümmert, Ihnen droht ein noch größeres Unglück! Setzen Sie sich einen Augenblick, lieber Herr Vetter, und hören Sie.“ Der Kurfürst setzte sich und der König fuhr fort: „Ich hatte diese Nacht die schrecklichste Erscheinung, welche vielleicht jemals ein Sterblicher hatte. Zwei Stunden nachdem ich mich gestern niedergelegt hatte, höre ich es in mein Zimmer treten. Ich meine,

*) La Saxe galante, p. 69.

es sei jemand von der Dienerschaft und will schon schellen, — da— da hör' ich es mit Ketten rasseln. Ich sehe hin und erblicke ein Gespenst, ganz weiß, welches mit furchtbarer Stimme mir zuruft: Joseph, römischer König, ich bin eine Seele, welche die Qualen des Fegefeuers ausstehe. Ich komme von deinem Schutzheiligen gesendet, um dich vor dem Abgrunde zu warnen, in welchen dich der Umgang mit dem Kurfürsten von Sachsen stürzen wird. Entsage seiner Freundschaft, oder bereite dich vor zur ewigen Verdammniß! Hier verdoppelte sich das Geklirr der Ketten und wie der Schrecken mir die Sprache nimmt, sagt das Gespenst: Du antwortest mir nicht, Joseph? Liebst du dein Heil so wenig? In drei Tagen kehre ich zurück, mir deine Antwort zu holen. Mit diesen Worten verschwand der Geist und man fand mich halb todt vor Schrecken. Mehr aber, als für mich, mein Herr Vetter, bin ich für Sie besorgt. Um Sie aber zu retten giebt es kein anderes Mittel, als: Rückkehr in den Schooß der allein selig machenden Kirche."

Der Kurfürst hatte aufmerksam zugehört, endlich nahm er das Wort und sagte: „Waren Ew. Majestät auch in der That wach, als Sie den Geist sahen"? Der König versicherte, daß er vollkommen wach gewesen sei. „Dann", sagte der Kurfürst, „möcht' ich doch wissen, wie ein Gespenst, ein Geist, Ketten tragen kann, — indessen will ich nicht glauben, daß man Ew. Majestät einen Streich gespielt hat, der vielleicht mir gelten soll." — „Wer könnte dergleichen wagen?" — „Ei nun, Ew. Majestät haben Priester, die in Betrügereien erfindungsreich sind; diese sind mächtig an dem hiesigen Hofe. Sie bilden sich vielleicht ein, daß in unsern Gesprächen auch von Religion die Rede sei und daß ich Sie über Pfaffenlug und Trug aufkläre. Dürfte ich wohl Ew. Majestät fragen, ob Dero Beichtvater Hochdenenselben nie einen Skrupel über den Umgang mit mir gemacht hat?" Der König gestand ein, daß sein Beichtvater ihn bedroht habe, die Absolution zu verweigern, wenn er sich nicht von ihm zurückzöge. „— Steht es so", rief der Kurfürst, „dann wollen wir dem Gespenst bald auf die Spur kommen. Ich ersuche Ew. Majestät nicht weiter von dem Vorgange zu sprechen und mir zu

gestatten, die Nacht in Ihrem Zimmer zuzubringen. Der König genehmigte dieß. Als beide in der dritten Nacht beisammen waren, hörten sie Kettengerassel, eine weiße Gestalt trat herein und rief: Joseph! römischer König! Der Kurfürst sprang aus dem Bette und faßte den Geist so herzhaft an, daß dieser vor Schreck beinah den Geist aufgab, auf die Kniee fiel und um Gnade bat. Der Kurfürst ließ den Burschen nicht los, riß ein Fenster auf und warf ihn in den Schloßhof hinab. „Dieß ist der kürzeste Weg zum Fegefeuer" rief er ihm nach, „ich wollte dir wenigstens die Treppen sparen." Der arme Teufel hatte ein Bein gebrochen, er rief um Hülfe, die Wache kam herbei und fand — den Beichtvater des Königs von Rom. Nun erschien das Gespenst nie wieder; der König aber schwur: dereinst die Jesuiten aus seinen Staaten zu verjagen."

Von Religionsskrupeln war bei einem Fürsten von so characterloser Gesinnung, wie König August war, durchaus nicht die Rede, worüber uns ein anderer Zeitgenosse, und Hof-Cavalier, der Herr von Loen, hinlänglich beruhigt. „August — so schreibt er, „sagt man, habe die Religion verändert! Ich würde es zugeben, wenn ich gewiß wüßte, daß er zuvor eine gehabt hätte. Es ist bekannt, daß er von Jugend auf ein kleiner Freigeist war, der nichts mehr glaubte, als was viele unserer Fürstenkinder insgemein zu glauben pflegen: nämlich, daß ein Gott im Himmel sei, sie aber als Fürsten auf Erden thun könnten, was sie wollten. August hatte demnach, als er zu der römischen Kirche überging, eigentlich noch keine Religion, man kann also nicht von ihm sagen, daß er die seinige verändert hätte; er nahm nur zum Schein eine an. Wie eifrig er sich aber darinnen erzeigt, lehret unter anderen das Exempel mit seinem großen Hunde, dem er, als sein Beichtvater ihn einst ermahnte, in die Messe zu kommen, den Rosenkranz um den Hals hing. Wir könnten dergleichen Begebenheiten noch verschiedene anführen, um zu beweisen, daß die Herren Katholiken eben keinen gar eifrigen Proselyten an Sr. Königl. Majestät gemacht haben." —

Da eine Bestimmung des Reichsgrundgesetzes in Polen ausdrücklich besagte: „daß zu ewigen Zeiten kein Anderer, als wel-

cher der römisch-katholischen Kirche zugethan, zu einem Könige von Polen erwählet werden solle", nahm Friedrich August keinen Anstand, dieß Hinderniß zu beseitigen, obschon es mit seiner Erwählung noch sehr ungewiß stand. Da er aber vornehmlich der Unterstützung des Papstes und des Kaisers bedurfte, drangen die Wiener Beichtväter in ihn, seinen Uebertritt nicht länger zu verschieben, denn der römischen Curie lag zu allermeist daran, das Haupt der evangelischen Kirche in Deutschland, den Kurfürsten von Sachsen, in den Schooß der allein selig machenden zurückzuführen. Man hatte in Rom vergessen, daß beinah zweihundert Jahre vergangen waren, seitdem Luther mit seiner Schreibfeder zu Wittenberg dem Papste die dreifache Krone vom Haupte gerückt, man hatte vergessen, daß der Quell des reinen Evangeliums, von allen Seiten durch Zufluß verstärkt, zum mächtigen Strome angewachsen, in alle Lebensadern des deutschen Volkes eingedrungen war. So sehr nun auch vornehmlich die sächsischen Kurfürsten es waren, welche den Protestantismus hervorgerufen, unterstützt, befestiget hatten, so hatte die evangelische Kirche doch gegenwärtig eine solche Selbstständigkeit gewonnen, daß ihr Bestehen keinesweges dadurch gefährdet wurde, daß ein, in Sinnlichkeit, Eitelkeit und Weltlust versunkener, seinem Vaterlande entfremdeter Kurfürst den Glauben seiner Väter abschwor. Der Papst erscheint hierbei jenem Schwaben nicht unähnlich, welcher den Wienern die Donau dadurch abzuschneiden vermeinte, daß er in Donaueschingen die Quelle derselben verstopfte.

Ein Prinz, Christian August von Sachsen-Zeiz, welcher zwei Jahre früher katholisch geworden war, um von dem Kaiser die reiche Pfründe als Bischof in Raab zu erhalten, empfing das katholische Glaubensbekenntniß des Kurfürsten in der kaiserlichen Hofcapelle zu Baden bei Wien und stellte darüber eine Bescheinigung aus, welche von dem päpstlichen Internuntius beglaubiget und sofort an den Bevollmächtigten des Kurfürsten in Warschau, Grafen Flemming, eingesendet wurde.

Viertes Capitel.

Das Königreich Polen im Jahre 1697. — Die Königswahl. — Verkäuflichkeit der Krone an die Meistbietenden. — Die Throncandidaten. — Der Wahltag. — Empfang der fremden Botschafter. — Zwiespaltige Wahl Conti's und Augusts.

Als der Kurfürst Friedrich August sich um die Krone von Polen bewarb, umfaßte dieses Reich gegen 14,000 Geviertmeilen Landes mit einer für eine so große Strecke geringen Bevölkerung von 12 bis 13 Millionen Menschen.

Auf der Landcharte nahm sich dieses, im Norden von Preußen, Curland und Liefland, im Osten von Rußland, im Süden von Ungarn, Siebenbürgen, der Wallachei und Tartarei, im Westen von Schlesien und der Neumark begränzte Land, ganz stattlich aus. Durch die Weichsel und Düna stand es mit der Ostsee, durch den Dnieſter und Dneper mit dem schwarzen Meere in Verbindung; an fruchtbarem Kornbodden und an Waldung kam kein Land in Europa ihm gleich, Ackerbau und Handel blühten, die polnischen Reiter und ihre Rosse hatten sich einen gefürchteten Namen in allen Kriegen gewonnen. Von der Pracht und dem Reichthume zu Warschau, Wilna, Grodno, Lublin, Crakau, Marienburg, Danzig und anderen großen Städten wurden Wunderdinge erzählt und die Schönheit und Gefälligkeit der Polinnen in vielen Liedern und Romanzen besungen. Desto trauriger aber sah es aus, wenn man sich mit Staat und Familie in Polen näher bekannt machte. Schon seit langer Zeit war es in Deutschland sprüchwörtlich, wenn man das Aeußerste von Schmutz, Unordnung und Lüderlichkeit eines Hausstandes bezeichnen wollte, von einer „polnischen Wirthschaft“ und wenn man das Aergste von Verwirrung, Tumult und Gesetzlosigkeit im Staate namhaft machen wollte, von einem „polnischen Reichstage“ zu sprechen. Nirgend und zu keiner Zeit hat sich die göttliche Idee der Freiheit des Willens in so scheußlicher, vielköpfiger Mißgeburt verkörpert, als in dem republikanischen Königreiche Polen, in welchem in dem eigentlichsten Sinne das

Oberſte zu unterſt gekehrt, der Staat auf den Kopf geſtellt war. Denn während das Oberhaupt in ſchmählichſter Abhängigkeit ſich am Boden hinſchleppte, maßte jeder einzelne freie Herr es ſich an, das Regiment zu führen oder vielmehr zu verwirren. Wie auf der Landcharte das Reich, ſo nahm ſich zwar in der Charte die Conſtitution des Landes glänzend genug aus. Der König konnte hier nie zum Despoten und Autokrator werden, ſeine Macht war beſchränkt durch die von ihm vor ſeiner Krönung beſchwornen pacta conventa, durch die geiſtlichen und weltlichen Senatoren und durch die von dem Adel für den Reichstag gewählten Landboten. Der geringſte Edelmann, hier zu Land ein jeder freie Landeigenthümer, hatte, ſobald er nur ſo viel Land beſaß, daß ſeine jährliche Einnahme etwa zehn Reichsthaler betrug, nicht allein Sitz und Stimme bei den öffentlichen Angelegenheiten, die auf den Landtagen verhandelt wurden, ſondern auch (ſeit dem Könige Johann Caſimir 1648 bis 1669) das Recht, daß auf dem Landtage ſeine einzelne Stimme, eben ſo wie die des einzelnen Senators und Landboten auf dem Reichstage, einen jeden gefaßten Beſchluß aller Uebrigen umſtoßen konnte. Dieſes unter dem Namen: »liberum veto« bekannte Privilegium iſt die höchſte Spitze, welche die formelle Freiheit in irgend einer Verfaſſung jemals erreicht hat. Und welch' ein Adel war es, welcher hier dieſe ungemeſſene Freiheit ſich angemaßt hatte? Die Rohheit des deutſchen Adels noch zur Zeit Götz von Berlichingens iſt berüchtigt genug; dieſer Ehrenmann mit der eiſernen Hand ſcheute ſich nicht, den Augsburger Kaufleuten auf offner Straße aufzulauern und ihnen die Pfefferſäcke abzunehmen, allein die deutſchen Kaiſer, die Höfe ſo vieler deutſchen Fürſten hatten durch die, ſeit Karl dem Großen nach Italien unternommenen Römerzüge, durch die Bekanntſchaft mit dem Orient auf den Kreuzzügen, durch die Berührung mit den in geiſtiger Cultur vorangeſchrittenen Franzoſen, Spaniern, Niederländern und Engländern ſich einige Bildung angeeignet. Einen noch fruchtbareren Boden aber, als auf der Burg des Ritters, fanden Künſte und Wiſſenſchaften in den deutſchen Städten, welche ſich durch ihren Reichthum, ihre Bildung und ihre republikaniſche Verfaſſung, ſeit der

Reformation bei weitem über den Adel gestellt hatten und seit dieser Zeit den eigentlichen Kern der Nation als Mittelstand bildeten. Suchen wir in derselben Zeit den Edelmann in Polen auf, so finden wir ihn auf seiner Hufe über sein Vieh und seine Bauern die Knute schwingend; und wenn er auch nach einer Seite hin eine gewisse Gleichheit und Gemeinschaft gelten ließ, indem er mit seinen Schweinen in demselben Stalle schlief und aus demselben Troge aß, so erfreute sich sein Bauer solcher Vorzüge nicht, sondern stand mit den Schweinen nur in so fern auf gleicher Stufe, als es gleichgültig war, welchen von beiden der Edelmann todt schlug. „Nur was ich vertrunken habe ist mein", war das Sprüchwort des leibeignen Bauern in Polen, und viel mehr war es auch nicht, was der Edelmann sein nannte, zumal der ärmere, der ohne Schuhe und Strümpfe zum Landtag ritt, und dessen Stimme bei der Königswahl für ein Paar Stiefeln feil war. Ein unabhängiger Bürgerstand hatte sich in dem eigentlichen Polen, wovon wir die durch die deutschen Ritter germanisirte Ostseeküste ausnehmen, nicht ausgebildet: denn als Grundgesetz galt es, daß der Edelmann allein Staatsbürger sei. Zu dieser Alleinherrschaft des Adels und des Branntweines kam als dritte Gewalt noch der Schacher der Juden hinzu, welche sich fast alles Handels und selbst der Gewerbe bemächtiget hatten, so daß ein wohlhäbiger Bürgerstand, eine respectable Zunftgenossenschaft, in keiner polnischen Stadt vorhanden war. Selbst das Christenthum, welches seit dem zehnten Jahrhundert in Polen das Kreuz aufgepflanzt hatte, erwuchs niemals zu einem Baume des Lebens, sondern wucherte in den übermüthigen Bischöfen, in den arglistigen Jesuiten und faulen Bettelmönchen nur als Giftpflanze. Während die deutschen Ritter in dem nachbarlichen Preußen eine neue Schöpfung hervorriefen, blieb Polen der Finsterniß und dem Aberglauben unterthan, und wenn zur Zeit der Kirchenreformation einige Strahlen des von Luther angezündeten Glaubenslichtes einzelne Gemüther jenseits der Weichsel erweckten, so wurde mit einer Glaubenswuth, wie sie uns nur in Spanien begegnet, gegen die Ketzer hier zu Lande verfahren.

Dieß waren das Land und die Zustände, denen Friedrich August entgegenging, als er sich unter die Bewerber der polnischen Krone stellte. Wir haben nun den Schritten, welche er deshalb that, näher zu folgen.

Gemäß der Verfassung hatte nach des Königes Johann III. Sobiesky Tode der Erzbischof von Gnesen, Cardinal Radziejowsky, als Primas des Reiches das Reichsverweseramt übernommen und den allgemeinen Wahltag, an welchem ein jeder von Adel Antheil nehmen konnte, auf den 29. August 1696 auf das freie Feld zwischen Wola und Warschau ausgeschrieben. Zuvor fanden in den Woiwodschaften die üblichen kleinen Landtage statt, um Vorberathung über die Königswahl und die dießmaligen pacta conventa zu halten. Diese Landtage gaben ein trauriges Vorspiel von dem, was von dem Wahltage zu erwarten stand. „Sonderlich", erzählt ein Zeitgenosse, „ging es auf diesen Landtagen in polnisch-Preußen dießmal wunderlich zu, weil man auf allen vier Woiwodschaften, worin dieses Land getheilt ist, den Schluß machen wollte, daß niemandem, welcher der protestantischen Religion zugethan sei, ohngeachtet er als Glied auf dem Reichstage erschiene, irgend ein Amt oder Beneficium sollte verstattet werden. Der Adel wollte die Städte Danzig, Thorn und Elbing, in denen deutsche Bildung und Protestantismus sich anfingen bemerkbar zu machen, von den Landtagen ausgeschlossen wissen. Ferner beschloß der Adel: daß in Zukunft kein Edelmann, wenn er in der Stadt oder auf städtischem Gebiet einen Bürger erschlagen, selbst wenn er auf frischer That betroffen und ergriffen worden sei, vor ein städtisches Gericht gestellt werden sollte. Als nun auf dem Landtage zu Marienburg sich protestantische Abgeordnete aus Danzig und Elbing einfanden, erhob sich ein Edelmann und protestirte gegen ihre Zulassung. Während hierüber Tumult entstand, ließen die vom Adel ihren Troß in den Saal, und mit dem Geschrei: „wir protestiren!" wurden die städtischen Deputirten zum Saal hinausgeworfen und würden ermordet worden sein, wenn sich nicht der Bischof von Ermeland ihrer angenommen hätte. Nicht besser ging es auf den anderen kleinen Landtagen her; die Hauptbeschlüsse, welche man daselbst

faßte, waren: daß man die römisch-katholische Religion wie bisher schützen, eine Wahl-Capitulation für den König aufsetzen, die Nachkommen der Piasten von der Krone ausschließen, die Wahl auf dem Felde vor Warschau zu Pferde halten und den gesammten Adel dazu aufbieten wolle.

Unterdessen war in Warschau bereits der Reichstag versammelt, dessen vornehmste Sorge war, das Heer zufrieden zu stellen; denn diese zuchtlose Soldateska zog im Lande umher und plünderte, unter dem Vorgeben: sich für den rückständigen Sold bezahlt zu machen, die Kronengüter, wobei sie denn hier und da auch auf den Edelhöfen einsprachen. Diese und noch viele andere Unordnungen im Reiche machten es nothwendig, den Wahltag mehrmals zu verschieben, so daß er zuletzt auf die Zeit vom 15. Mai bis 21. Juni des folgenden Jahres 1697 angesetzt wurde. Diese Verschiebung geschah theils in der Absicht, zu erfahren, wer von den Kronbewerbern der Meistbietende und Zahlungsfähigste sei, theils auch, um die Stimmen an Mehrere verkaufen zu können. *)

Die verschiedenen Thronbewerber waren: 1. und 2. die nachgelassenen beiden Prinzen des Königes Johann III. Sobiesky, Jacob und Alexander **); 3. Franz Ludwig Bourbon, Prinz v. Conti, Vetter des Königes Ludwig XIV. von Frankreich; 4. der Kurfürst von Baiern, Schwiegersohn des verstorbenen Königs Sobiesky; 5. der Prinz Carl von Neuburg; 6. der Herzog Leopold von Lothringen; 7. der Prinz Ludwig von Baden; 8. Don Livio Odescalchi, Neffe des Papstes Innocens IX. und 9. Friedrich August, Kurfürst von Sachsen.

Ein jeder von diesen Bewerbern suchte nicht allein in Polen eine Parthei für sich zu gewinnen, wozu es kein anderes Mittel

*) Poloni suum regnum pluris vendunt iis, qui illud ambiunt. — Dicuntur jam rejecisse sua comitia in aliud tempus, ut plus pecuniae accipiant ab iis, qui regnum ambiunt. Langueti epist. secret. Halae 1699. 4. p. 99. 102.

**) Ein dritter Bruder, Constantin, war noch zu jung, um sich um die Krone zu bewerben.

als Geld gab, ſondern er mußte auch außerhalb einen Gewährsmann haben, welcher ihn durch ſeinen Einfluß empfahl.

Die nächſte Antwartſchaft ſchien ein Prinz des zuletzt verſtorbenen Königes zu haben, allein Zwieſpalt war ſo ſehr die Seele alles polniſchen Lebens, daß ſie auch in die Familie des Königshauſes gedrungen war, in welchem die verwittwete Königin den zweiten Sohn Alexander begünſtigte, während der ältere, Jacob, ſich an den Wiener Hof wendete und auch in Polen ſelbſt eine Anzahl Freunde durch Geld gewonnen hatte. Ihm gelang es zunächſt es durchzuſetzen, daß ſeine Mutter genöthiget wurde, Warſchau zu verlaſſen; allein ſobald ſeine Geldmittel erſchöpft waren, zerſtreuten ſich ſeine Freunde. Man ſchmähte auf den kleinen Landtagen mit lauter Stimme den verſtorbenen König, welcher nichts von dem erfüllt habe, was er in der Wahlcapitulation beſchworen und der zu rechter Zeit geſtorben ſei, um nicht zur Rechenſchaft gezogen zu werden, weshalb man ſeine Söhne ausgeſchloſſen wiſſen wollte. Vergebens hatte der Biſchof von Cujavien einen Empfehlungsbrief für den Prinzen Jacob an den Adel erlaſſen; dieß wurde auf einigen Landtagen für Hochverrath erklärt; der Adel in Wilna ließ den Empfehlungsbrief des Biſchofs durch den Henker verbrennen, und auf dem Landtage zu Kaliſch rühmte ſich ein Edelmann, von dieſem Briefe einen Gebrauch gemacht zu haben, welchen, wie ein franzöſiſcher Berichterſtatter erzählt, der Anſtand nicht näher zu bezeichnen erlaubt.

Von allen Mitbewerbern hatte der Prinz Conti die größte Parthei für ſich; für ihn war der Primas des Reichs gewonnen worden, der ſeinen ganzen Einfluß für ihn geltend machte. Frankreich, welches eben mit Oeſterreich am Rheine Krieg führte, hoffte in Polen eine Macht zu finden, durch welche es den Kaiſer von einer anderen Seite im Schach halten könnte. Hierdurch nun wurde wiederum der Kaiſer genöthiget, Alles aufzubieten, um die Wahl des Prinzen Conti zu verhindern und einen, ihm ergebenen, Fürſten auf den polniſchen Thron zu erheben. Rückſichten auf Rußland, wo Peter der Große genugſam im Innern zu thun hatte, kamen noch gar nicht in Betracht, und Brandenburg, wo

Friedrich III. den Herzogshut in Preußen zur Königskrone zu erheben strebte, hatte sich dem Interesse des Kaisers angeschlossen, wogegen Schweden, eifersüchtig auf Rußland, sich der französischen Parthei anschloß.

Sobald man in Wien gemeinschaftlich mit Rom sich für den Kurfürsten von Sachsen bestimmt hatte, überließ man es ihm, seine Maßregeln zu ergreifen. Um die nöthigen Intriguen in Warschau zu leiten, schickte August den Obersten von Flemming dahin, von welchem Herr v. Pöllnitz folgende Charakteristik giebt: „Seine Manieren waren grob und schicklicher für einen Dragoner-Capitain, als für einen Minister. Er affectirte eine gewisse Freimüthigkeit in seinen Reden, welcher seine Handlungen widersprachen. Sein Ehrgeiz kannte keine Grenzen. Seine Prahlerei erstreckte sich bis auf seine Laster. Betrügerei und Treulosigkeit hatten keine Schrecken für ihn, alle Mittel und Wege, sobald sie nur zu seinem Zweck führten, schienen ihm gut. Bei allen diesen Fehlern besaß er Eigenschaften, die ihn den größten Männern gleich stellten. Seine Tapferkeit hielt jede Probe aus. Bei der Arbeit war er unermüdet und die wichtigsten Sachen waren ihm ein Spiel. Oft ging er von der Arbeit zu Ausschweifungen und von diesen wieder zur Arbeit, ohne daß die Geschäfte darunter litten.“

Ueber die Lage der Sachen in Warschau hatte der Kurfürst die genauste Nachricht durch einen Schwager Flemmings, den Castellan von Culm Przependowsky, erhalten, und dieser war es nun auch, welcher gemeinschaftlich mit Flemming die Wahl des Kurfürsten betrieb. Um die Stimmen noch mehr zu spalten hatte Flemming die List gebraucht, noch bevor von dem Kurfürsten die Rede war, durch den päpstlichen Legaten den Prinzen Don Livio Odescalchi in Vorschlag bringen zu lassen. Von dem Papste als einer seiner Verwandten, von dem Kaiser als ein tapferer Reichsfürst empfohlen, sollte er außerdem nicht weniger als dreißig Millionen Scudi in die Waagschaale legen können. Den in das Geheimniß gezogenen Magnaten gelang es, eine große Anzahl Stimmen, welche Conti bereits gewonnen hatte, diesem italienischen Candidaten zuzuwenden, oder doch neue Spal-

tungen hervorzurufen. Der Hauptvortheil aber, deſſen ſich di Geſchäftsführer des Kurfürſten bedienten, war, daß ſie, währen die franzöſiſchen Bevollmächtigten ihr Geld ſchon bei den kleine Landtagen verſplitterten, die Zeit der eigentlichen Wahl abwar teten und hier zuerſt mit ihrem Antrage und mit vollen Beutel erſchienen. Dem Herkommen gemäß war in der Nähe von War ſchau das Feld bei Wola zur Wahlſtatt beſtimmt. Für die Se natoren und Landboten war die Szopa, ein bretterner, mit brei tem Graben umgebener Schuppen, erbaut; der wahlfähige Ade verſammelte ſich zu Pferde auf der »rota equestris« im freien Felde, eine jede Woiwodſchaft bei ihren Fahnen. Zuvörderſ wählte man in der Szopa einen Landboten-Marſchall, welche darauf vereidet wurde: „daß er ſeinem Amte treulich vorſtehen keine Geſchenke nehmen, mit denen, die um die Krone ſich bewerben, keine geheime Correſpondenz pflegen und endlich ohne Wiſſen und Willen der Republik keinen Zettel einer freien Wah unterſchreiben wolle. — Da dem Landboten-Marſchall ein ſehr großer Einfluß auf die Königswahl zuſtand, ſo ſetzten die ver ſchiedenen Partheien alles in Bewegung, um einen aus ihrer Mitte zu dieſer Stelle befördert zu ſehen und weil hierbei überdem noch die Eiferſucht der Lithauer und Polen und vieler einzelnen Familien in's Spiel kam, fehlte es nicht an heftigen Auftritten, wodurch der Wahltag immer weiter hinausgeſchoben werden mußte. End lich war es der franzöſiſchen Partei gelungen, den Grafen Bie linsky zum Landboten-Marſchall erwählt zu ſehen, ſo daß die Feierlichkeiten der Königswahl beginnen konnten. Nachdem die Mitglieder der Wahlverſammlung der heiligen Geiſt-Meſſe bei gewohnt, begaben ſie ſich nach der Wahlſtatt, um dort die frem den Geſandtſchaften zu empfangen. Der päpſtliche Nuntius hatte den Vortritt und wurde mit dem herkömmlichen Ceremoniel am 20. Juni in der Verſammlung empfangen. Er empfahl nachdrück lich: „einen der römiſch-katholiſchen Kirche und der polniſchen Nation ergebenen König zu wählen,“ und da er den Kurfürſten von Sachſen, ohne ihn namhaft zu machen, als denjenigen be zeichnete, für welchen der heilige Vater ſeine Gebete zur heiligen Jungfrau ſende, ſo ſuchte er dadurch dem Vorwurfe, welchen die

Gegner erhoben, daß nämlich „der Sachse ein Ketzer sei", zu begegnen.

Da sein Vortrag nur kurz war, wurde nach ihm der kaiserliche Botschafter vorgelassen; es war der Fürst-Bischof von Nassau, allein sein Aufzug war keineswegs so glänzend, als man es hätte erwarten sollen. Er hatte in aller Eil sich in Warschau mit einer Begleitung von Deutschen umgeben, welche er nothdürftig beritten gemacht hatte und für Edelleute ausgab. Sein geheimer Auftrag ging dahin, das ihm mitgegebene Geld für den Kurfürsten von Sachsen zu verwenden, in der Versammlung aber für den Prinzen Jacob Sobiesky zu sprechen. Die französische Parthei hatte sich vorher verabredet, ihn nicht zum Worte kommen zu lassen. Schon auf dem Wege zur Versammlung wurde er vielfach beleidiget; das Volk verspottete seine gemiethete Nobelgarde, unter welcher man so manches deutsche Friseur- und Schneidergesellen-Gesicht aus Warschau erkannte, und zwang diese Leute, die Säbel ruhig in die Scheide zu stecken. Als der Botschafter sein Beglaubigungsschreiben übergab, fand der Marschall es unangemessen, daß die Aufschrift nur „Inclytae Reipublicae" lautete, da man das Beiwort „Serenissimae" verlangte. Er gab ihm sein Schreiben uneröffnet zurück, verstattete ihm jedoch seine Rede zu halten. Da sein Gefolge ihn dicht umgab, so daß man ihn nicht sah, rief man den Leuten zu, sich auf die Erde nieder zu legen, was diese auch aus Furcht thaten. Bei dem Ablesen seiner lateinischen Rede wurde er mehrmals auf das unanständigste unterbrochen, nicht etwa wegen Verstöße gegen Cicero und Priscian, mit denen es bekanntlich die Polen nicht so streng nehmen, sondern weil er anstatt die „durchlauchtigste Republik" zu sagen, die Versammlung mit „Ihr" anredete. Als er nun als den vom Kaiser empfohlenen Candidaten den Prinzen Jacob nannte, wurde der Lärm so arg, daß der Botschafter aus Aerger ein heftiges Nasenbluten bekam und abtreten mußte.

Dem französischen Botschafter, Abbé Polignac, welcher am folgenden Tage in der öffentlichen Versammlung empfangen werden sollte, hatte die Gegenparthei einen gleiches Schicksal zu-

gedacht. Er hielt es daher für das Beste, gar nicht zu sprechen. Er ließ seine Rede drucken und in mehreren Tausend Exemplaren unter die Anwesenden vertheilen, wobei er freilich nicht darauf rechnen konnte, daß er sich Allen verständlich machte, denn das Lesen war eine Kunst, welche man nicht von einem jeden polnischen Edelmann jener Zeit verlangen durfte. Der Hauptinhalt dieser Schrift war: „Der Prinz von Conti habe alle Eigenschaften und Tugenden, die man von einem Könige erwarten dürfe. Allen anderen Nationen sei ein König von französischer Rage vorzuziehen und könnte die Freiheit unter ihm keine Gefahr leiden, indem ihn die nachbarlichen Fürsten, wenn er solche Freiheit kränkte, nicht unterstützen würden, der König von Frankreich aber zu weit abgelegen wäre, um etwas gegen Polen zu unternehmen. Vor einem Könige aber, der aus dem Hause Oestreich stamme, oder von diesem abhängig sei, möge man sich wohl hüten, weil sodann den Polen nichts gewisser, als der Untergang ihrer Freiheit sei. Was das Geld betreffe, so habe der Prinz von Conti über Millionen zu verfügen; er verspreche die Türken zu einem anständigen Frieden zu zwingen, mit den Tataren aber seien bereits durch den König von Frankreich Unterhandlungen zu Gunsten der Polen angeknüpft worden u. s. w."

Der Graf Flemming hatte es ebenfalls für vortheilhafter gehalten, seine Empfehlungsrede durch den Druck in polnischer und lateinischer Sprache bekannt zu machen und ihr im ganzen Lande die möglichste Verbreitung zu geben. Er rühmte mit deutscher Reichstags-Ausführlichkeit das Haus Sachsen, als eines der ansehnlichsten in Europa, daraus man ehedem die römischen Kaiser gewählt, von welchen Otto I. den polnischen Herzog Boleslaw zum ersten Polen-Könige erhoben habe. Nachdem er die Ahnherren Friedrich August's aufgezählt, rühmte er ihn selbst als den tapfersten und stärksten Helden und größten Feldherrn seiner Zeit, wovon er in den Feldzügen am Rheine und in Ungarn hinreichende Proben abgelegt habe. Damit die durchlauchtigste Republik Polen bei seiner Wahl keinen Anstoß nehmen möge, habe ihn Gott durch eine ganz wunderbare Erleuchtung und keineswegs aus Begierde zur polnischen Königskrone, der

katholischen Kirche zugeführt. Sollte die Wahl der durchlauchtigsten Republik auf ihn fallen, so sei der Kurfürst Willens, die Regierung seiner Erblande seinem Erbprinzen zu überlassen. Dem öffentlichen Schatze der durchlauchtigsten Republik, welcher sich in sehr desolaten Umständen befinde, sei er gewillt zehen Millionen Reichsthaler zu übergeben und zwar im Baaren, während andere Bewerber nur Papier vorzuzeigen hätten. Das von den Türken besetzte Camaniek werde er mit seinen Völkern wieder erobern, auch mache er sich verbindlich die Ukraine und Lithauen wieder mit Polen zu vereinigen. Die Münze sollte verbessert, der Handel durch die Messe zu Leipzig in Flor gebracht, für den polnischen Adel eine Ritter-Akademie errichtet, alle Festungen auf seine Kosten in guten Stand gesetzt und die Armee neu organisirt werden."

Von nun an war jede Stunde wichtig, die Partheien Sachsen und Frankreich traten immer schärfer einander gegenüber, und obschon der kaiserliche Gesandte jetzt vollständig sich für den Kurfürsten erklärte, auch die anderen deutschen Mitbewerber zu seinen Gunsten zurückzutreten versprachen, so war doch die Parthei Conti's, für welchen der Primas des Reichs und der Reichsmarschall ihren Einfluß geltend machten, noch immer die mächtigere. Vergebens hatte Flemming den Bischof von Plotzk veranlaßt, den Cardinal Polignac den Antrag zu machen, daß der Kurfürst die, von dem Könige von Frankreich aufgewandten, Summen zurückzuzahlen bereit sei, im Fall er die Wahl Conti's aufgeben würde, wobei zugleich dem Abbé Polignac ein bedeutendes Geschenk geboten wurde. Allein dieß eben benutzte Polignac, um Zutritt zu einer Versammlung der sächsischen Parthei zu erhalten. Hier stellte er vor, wie gefährlich es sei, die Krone dem Kurfürsten von Sachsen anzuvertrauen, und daß er die Nation für viel zu eifersüchtig auf ihre Freiheiten halte, um glauben zu können, sie werde dieselben den Deutschen, die von ihnen so oft zurückgewiesen worden wären, übergeben. Gelänge dem Kurfürsten sein Plan, dann liefe die katholische Kirche gleiche Gefahr mit der Freiheit der Republik. Es würde eine Schande für die Polen sein, wenn sie zu einer Zeit, wo aus dem Senat alle Dissi-

denten ausgeschlossen wären, die Krone einem lutherischen Fürsten aufsetzen würden. Sie sollten wohl bedenken, welchem gerechten Tadel sie sich von Seiten des heiligen Vaters aussetzen würden, welcher dem Könige Casimir den Ehrennamen des Rechtgläubigen deshalb zuerkannt, weil er die Ketzer aus dem Senat ausgestoßen habe.“ Nachdem er ihnen dieß vorgehalten, ging er so weit, ihnen zu drohen; er erklärte: „daß er, ganz unabhängig von ihnen, eine zahlreiche Parthei für sich habe, die, wenn sie dem Prinzen Conti den Thron nicht verschaffen könnte, sich zur Parthei des Prinzen Jacob schlagen würde.“ Dieß Letztere war die empfindlichste Drohung, die er den Gegnern machen konnte, denn das Haus Sobiesky und besonders die verwittwete Königin, deren Einfluß man fürchtete, waren ihnen aufs äußerste verhaßt. Der Castellan von Culm, Przependowsky, der Führer der sächsischen Parthei, hatte alle Ueberredung und viel Geld aufzubieten, um den üblen Eindruck dieser Rede zu verwischen; die Castellane von Witepsk und Czerske erhielten ein jeder eine Nachzahlung von 1000 Thalern, damit sie nicht übergingen. Diese Freigebigkeit war es vornehmlich, welche die Wahl entschied; während die anderen Partheiführer ihr Geld ausgegeben hatten, war Flemmings Casse noch gefüllt, und zugleich hatte er unter der Hand versichert: der Kurfürst habe für eine Million Kronjuwelen bei den Jesuiten in Warschau deponirt. Die verwittwete Königin hatte 130000 Thaler auf die Wahl des Reichsmarschalls und außerdem zuerst für den Prinzen Alexander und dann gemeinschaftlich mit dem Prinzen Jacob drei Millionen Gulden ausgegeben, um Stimmen zu gewinnen; jetzt erfuhr sie die Kränkung, daß die französische Parthei sich mit ihren Trümmern verstärkte. Der Prinz Jacob hatte kein Geld mehr und seine Anhänger drohten ihn zu verlassen, denn die Wahlmänner bildeten gleichsam ein Feldlager, für deren Unterhalt die Kronbewerber sorgen mußten, außerdem, daß sie den Anführern noch besondere Geschenke machen mußten.

Der junge Sobiesky wendete sich vergeblich an den kaiserlichen Gesandten, der zwar in der Versammlung Worte im Ueberfluß für ihn, aber jetzt kein Geld hatte. Ihm waren von dem

Kaiser nicht mehr als 150,000 Thaler und einige Edelsteine zur Verfügung gestellt, die er nun, da er wohl sah, daß für den Prinzen Jacob jede Aussicht verloren sei, der sächsischen Parthei zuwendete, da es dem Kaiser nur darauf ankam, die Wahl Conti's zu verhindern. Als nun die Freunde des Prinzen Jacob aufs Neue in ihn drangen und erklärten, daß seine Sache verloren sei, wenn er nicht sofort 300,000 Thaler schaffen könne, erklärte dieser, daß er zurücktrete und empfahl ihnen seinen Schwager, den Fürsten von Neuburg. Allein dieses Haus hatte seine Zahlungen ebenfalls eingestellt, weshalb gemeinschaftlich berathen wurde, an wen man sich nun verkaufen sollte. Potozky, Palatin von Krakau, der Führer dieser Parthei, bot seine Stimme dem französischen Gesandten für 60,000 Thaler an, wovon die Hälfte vorausbezahlt werden müßte. Da der Cardinal dieß nicht daranwenden wollte, verkaufte er sich an Flemming; dasselbe thaten der Groß-Kronen-Feldherr Jablonowsky, der Castellan von Wilna, der Bischof von Cujavien und mehrere Andere. Borowsky, Castellan von Danzig, gab dem französischen Botschafter von diesem Schritt Nachricht; noch wär' es Zeit gewesen, einige einflußreiche Stimmen zu kaufen, allein die Casse des Abbé Polignac war längst erschöpft, und er hegte noch immer die Hoffnung, daß, wenn auch die Polen aus der Hand des Ketzers die Thaler nähmen, sie doch niemals einem solchen Haupte die Krone aufsetzen würden. Diesem Vorwurfe zu begegnen, ließ die sächsische Parthei ein Glaubensbekenntniß des Kurfürsten bekannt machen, welches derselbe angeblich vor zwei Jahren in Rom in die Hände des Papstes abgelegt habe. Dagegen brachte die französische Parthei Zeugnisse vor, daß der Kurfürst noch vor einem Jahre das Abendmahl nach lutherischem Ritus genommen und warnte, daß man dem Zeugniß eines Erz-Calvinisten, wie der General Flemming sei, keinen Glauben schenken sollte.

Am 25. Juni versammelten sich sämmtliche Palatinate; dieser Tag war zur Vorbereitung der Wahl bestimmt, welche am folgenden Tage statt finden sollte. Der sämmtliche Adel war auf den Feldern von Warschau an 100,000 Köpfe stark versammelt. Die Castellane und Staroste führten ihre Compagnien, von denen

die ſtärkſten 800 bis 900 Mann, die ſchwächſten 200 Mann zählten. Dergleichen Compagnien waren 250 vorhanden, faſt ſämmtlich zu Pferde, eine jede unter ihrer eigenen Standarte. Der ganz arme Edelmann, der weder ein Pferd noch einen Säbel hatte, erſchien zu Fuß mit einer Senſe bewaffnet; allein ſeine Stimme galt und mußte bezahlt werden.

Die Senatoren begaben ſich zu den einzelnen Palatinaten und ermahnten ſie zu einer guten Wahl nach ihrem Sinne. Kaum hatte der Biſchof von Plotzk die Seinen angeredet, als dieſe mit dem Rufe: Es lebe Conti! die Säbel zogen. Die Palatinate von Sirabien, Rava und von polniſch Preußen ſchloſſen ſich an ſie an und wollten ſchon heut die Wahl Conti's entſcheiden. Przependowsky warf ſich dazwiſchen um ſie aufzuhalten; als er ihnen zurief: ſie ſollten ſich für Sachſen erklären, ſcholl ihm der Ruf: Verräther! entgegen, und der Caſtellan von Marienburg, Czapsky, feuerte eine Kugel auf ihn ab, die ihn getroffen haben würde, wenn nicht ein nahe ſtehender Prieſter mit einem Stock das Piſtol des Caſtellans ſeitwärts geſchlagen hätte.

Auf der andern Seite ließ es die ſächſiſche Parthei ebenfalls an lautem Geſchrei nicht fehlen und proteſtirte bei dem Reichsmarſchall gegen das Verfahren des Biſchofs von Plotzk und ſeiner Mitgenoſſen, deren Wahl gegen alle Form ſei, da von ihm die Thron-Candidaten noch nicht zum Vorſchlag gebracht worden wären. Dieß hatte die Folge, daß die Entſcheidung auf den nächſten Tag verſchoben wurde. Sie ſchien vornehmlich davon abzuhängen, ob es möglich ſei, ein gültiges Zeugniß für den Uebertritt des Kurfürſten zur katholiſchen Kirche beizubringen. Zwar war unterdeſſen das, von dem Biſchof von Raab über die am 2. Mai zu Baden geſchehene Abſchwörung eingetroffen, allein es war von keinem Zeugen beglaubiget und wurde von der Gegenparthei ſo ſehr verdächtiget, daß Flemming ſich noch in der Nacht an den päpſtlichen Nuntius Davia in Warſchau wendete, welcher ihm eine Beſcheinigung, daß an dem Uebertritt des Kurfürſten zur katholiſchen Kirche nicht zu zweifeln ſei, ausſtellte.

Am 26. Juni verſammelten ſich Senatoren und Landboten in der Kirche zum heiligen Johannes, der Cardinal und Primas

des Reiches hielt die Messe, und der Bischof von Plock, ein eifriger Parteigänger Conti's, hielt die Predigt, in welcher er sich mit dem Propheten Samuel verglich, welcher nun einen König aber nicht einen Saul, wie den Sachse, sondern einen David wie Conti sei, verlange. Von hier zog man wieder nach dem Wahlfelde. Der Cardinal Primas hielt nun seine Rede, in welcher er die Tugenden der Candidaten namentlich aufführte. Da er sich Conti wählen, derselbe es nicht die weltlichen Eigenschaften desselben hervorzuheben. Die andere Candidatenrührte er nur flüchtig, zuletzt nannte er den Kurfürsten von Sachsen. Er bemerkte, daß die Ordnung es verlange, ihn ebenfalls in Vorschlag zu bringen, allein Pflicht und Gewissen gebieten ihm zu erklären, daß er diesen nicht wählen könne, da er sich zu der lutherischen Glaubenslehre bekenne und niemand über seine Bekehrung im Gewissen sich vermessen dürfe, er habe untadelhafte Zeugnisse beigebracht. Nachdem er seine Rede geendet, setzte er nieder, erhob die Hand und schwur, daß er keinen andern zum Könige ernennen werde, als den, der einstimmig erwählt worden sei. Die Senatoren, Landboten und Castellane stiegen zu Pferde, um sich zu ihren Compagnien zu begeben. Diejenigen, welche bei der Wahl des Königs Michael zugegen gewesen waren, sagen, daß nach einer zwiespältigen Wahl statt gefunden, indem damals das Interesse dem Sangusco geschienen habe, welcher sich aus Besorgniß für ihre Personen zu ihnen Zuflucht gegeben, und den Cardinal Primas und den Reichsmarschall blinden in der Stadt. Der Castellan und der Woywode von Kalisch versuchten eine letzte Anstrengung für den Prinzen Conti zu machen; sie verlangten ihr Votum, welches die Liste und das von Posen, welches die zweite Stimme abgab, sahen Loosch, den Sohn des Königs, zu rufen. Drei Compagnien, die Krakau und eine von Posen riefen Jacobi, allein drei von Krakau und fünf aus Posen riefen mit großem Geschrei: „es lebe Conti!“ Wilna, welches zum dritten stimmte, rief ebenfalls diesen Namen und sandte folgenden bis zu der Castellanei Sanguszien. Zwei Compagnien von dieser waren die ersten, welche den Sachsen ausriefen. Sogleich erhob sich ein Geschrei: nieder, mit dem Ketzer! nieder, mit dem Lutheraner!

Przependowsky und Flemming durften jetzt keine Zeit versäumen; sie ließen, da das gedruckte Zeugniß, welches der päpstliche Nuntius für die Rechtgläubigkeit des Kurfürsten ausgestellt hatte, nicht hinreichend wirkte, an jeden Edelmann von ihrer Parthei ein halb Maaß Branntwein und einen Thaler austheilen. Eine andere List, die Flemming brauchte, war, daß er unter der Hand verbreiten ließ, man riefe den Sachsen nur zum Schein aus, um sich hernach für Jacob zu erklären. Denn gegen diesen war die Contische Parthei so erbittert, daß, als der Starost von Plotzk einen neuen Versuch machte, ihn auszurufen, einer seiner Edelleute ihn mit einem Pistolenschuß zu Boden streckte, ohne daß jemand diesen Mord gerächt hätte. Als nun jetzt Przependowsky, mit dem Zeugniß des päpstlichen Nuntius in der Hand, durch die Reihen ritt und mit lauter Stimme rief: der heilige Vater und der Kaiser erklären sich für den Sachsen, traten alle diejenigen, welche für den Prinzen Jacob gestimmt hatten, auf seine Seite. So geschah es, daß gegen Mittag die sächsische Parthei bei weitem stärker, als die von Neuburg, Lothringen und Baden, allein immer noch viel schwächer als die von Conti war. Der Lärm und das Geschrei nahmen so zu, daß es nicht möglich war, die Stimmen zu sammeln, oder die Stimmzettel abzugeben. Der Cardinal Primas gab deshalb Befehl, daß die, welche für Conti wären, sich auf der rechten Seite von dem Schuppen, die anderen auf der linken Seite aufstellen möchten. Es zeigte sich hier sogleich eine große Ueberlegenheit für Conti, für welchen sich über zweihundert Compagnien erklärten, während auf der Seite des Sachsen und der übrigen kaum funfzig Compagnien standen. Beide Partheien stellten sich in Schlachtordnung; denn es hatte allen Anschein, daß zuletzt die Wahl durch die Waffen entschieden werden würde. Der Castellan von Kalisch, einer der eifrigsten Freunde Conti's, stellte sich an die Spitze der Starosten von Kalisch und Posen, und mit dem Crucifix in der einen, mit dem gezogenen Säbel in der anderen Hand, rief er: Es lebe Gott! Conti und die Freiheit! Schon fürchteten die Bischöfe von Cujavien, Posen und Lithauen, welche auf der sächsischen Seite standen, es könne zur blutigen Wahlschlacht kommen, weshalb sie sich in aller

Stille bewog, machten und in dem Kloster St. Johannis in Warschau Zuflucht suchten. So sehr nun auch die Contiſche Parthei in den Cardinal Primas drang, die Wahl zu beſchleunigen und Comi auszuruffen, ſo nahm dieſer doch, beider drohenden Gefahr beiden Partheien, zumal da heut der reichlich vertheilte Branntwein viel Gemüther entflammt hatte, Anſtand, die Wahl zu verkündigen, aus Furcht, daß es dann unfehlbar zum Handgemenge kommen würde. Außerdem aber hatten vierzehn Compagnien von Seidlitz und Wallachen ihm und Goltz die Verſicherung ertheilt, daß ſie noch zu Kaufen und bereit wären, während der Nacht das Lager der ſächſiſchen Parthei zu verlaſſen. Vergebens beſtanden die andern Caſtellane und Senatoren darauf, die Wahl noch heut zur Entſcheidung zu bringen, der Cardinal Primas war feſt überzeugt, daß am folgenden Tage ſämmtliche Compagnien auf die Seite Conti's treten würden, ſo daß es zu keiner Spaltung und noch weniger zu blutigen Auftritten kommen werde. Es geſtatten, daß die Edelleute, ſämmtlich die Nacht über zu Pferd, oder doch bei ihren Pferden zubrächten, er ſelbſt ſchlief auf dem Wahlfelde in ſeinem Wagen. Przependowsky und Flemming benutzten dieſe Nacht, um auf jede nur mögliche Weiſe ihre Parthei zu verſtärken. Sie benachrichtigten einen Zuſammenkunft beiden päpſtlichen Nuntius, welcher der kaiſerliche Botſchafter, ſo wie die Geſandten von Brandenburg, Baiern, Sachſen, Pfalz, Lothringen und Venedig beizuhalten. Hier beſchloß man denn, Sulkowsky, Wallachen die Summen der anderen Bewerber zu überlaſſen und ſeine Bevollmächtigten mit allem, noch zu Gebote ſtehenden Geldmitteln zu verſehen. Den kaiſerlichen Botſchafter ſchätzte man auf 50,000 Rthlr., den brandenburgiſchen 20,000, den venetianiſchen 30,000, welche ihm die Königin zu Gunſten ihres Sohnes anbieten hatte. Auch den Juden wurden Wechſel aufgenommen, ſo daß Flemming am anderen Tage eine bedeutende Summe beiſammen hatte, mit deren Hülfe er mehr, als die Franzoſen durch alle Beredſamkeit ausrichtete. Obſchon es ihm aber gelang, zwölf bis fünfzehn Compagnien der Parthei Conti abwendig zu machen, ſo blieb dieſe dennoch die bei weitem ſtärkere. Noch einmal verſuchten Przependowsky und Flemming den Abbé

Przyspendowsky und Flemming durften jetzt keine Zeit versäumen; sie liessen, da das gedruckte Zeugniß, welches der päpstliche Nuntius für die Rechtgläubigkeit des Kurfürsten ausgestellt hatte, nicht hinreichend wirkte, an jeden Edelmann von ihrer Parthei ein halb Maaß Branntewein und einen Thaler austheilen. Eine andere List, die Flemming brauchte, war, daß er unter der Hand verbreiten ließ, man riefe den Sachsen nur zum Schein aus, um sich hernach für Jacob zu erklären. Denn gegen diesen war die Gothische Parthei so erbittert, daß, als der Starost von Pokuti einen neuen Versuch machte, ihn auszurufen, einer seiner Edelleute ihn mit einem Pistolenschuß zu Boden streckte, ohne daß jemand diesen Mord gerächt hätte. Als nun jetzt Przyspendowsky und der Zeugniß des päpstlichen Nuntius in der Hand, durch die Reihen ritt und mit lauter Stimme rief, der heilige Vater und der Kaiser erklärten sich für den Sachsen, trotz alle diejenigen, welche für den Prinzen Jacob gestimmt hätten, auf seine Seite. So geschah es, daß gegen Mittag die russische Parthei bei weitem stärker, als die von Neuburg, Lothringen und Baden, allein nun auch viel schwächer als die von Condi war. Der Lärm war so das Geschrei dermaßen so groß, daß es nicht möglich war, die Stimmen zu sammeln, oder die Stimmgeber abzugeben. Der Feldmarschall Heyms gab doch allen Befehl, daß die, welche für Conti wären, sich auf der rechten Seite von dem Schuppen, den man ihnen auf der linken Seite aufrichten möchten. Es zeigte sich nun sogleich eine große Ueberlegenheit für Conti, für welchen sich über zwölfhundert Compagnien erklärten, nächstdem auf der Seite des Sachsen und der übrigen kaum funfzig Compagnien standen. Weil Parthien Petkum sich in Schlachtordnung stellen, denn es kam allen darauf an, daß zuletzt die Wahl durch die Waffen entschieden werden würde. Der Castellan von Kalisch, einer der eifrigsten Freunde Conti's, stellte sich an die Spitze der Garde von Kalisch und Posen, hatte in der einen Hand das Crucifix, in der andern den gezogenen Säbel, in der andern Hand rief er: Es lebe Gott, Conti und die Freiheit! Schon fürchteten die Bischöfe von Cujavien, Posen und Lithauen, welche auf der sächsischen Seite standen, es könne zu blutigen Wahlschlacht kommen, weshalb sie sich in aller

Stille davon machten und in dem Kloster St. Johannis in Warschau Zuflucht suchten. So sehr nun auch die Conti'sche Parthei in den Cardinal Primas drang, die Wahl zu beschleunigen und Conti auszurufen, so nahm dieser doch, bei der drohenden Stellung beider Partheien, zumal da heut der reichlich vertheilte Branntwein die Gemüther entflammt hatte, Anstand, die Wahl zu verkündigen, aus Furcht, daß es dann ohnfehlbar zum Handgemenge kommen würde. Außerdem aber hatten vierzehn Compagnien von Sendomir und Masovien ihm ins Geheim die Zusicherung ertheilt, daß sie noch zu kaufen und bereit wären, während der Nacht das Lager der sächsischen Parthei zu verlassen. Vergebens bestanden die anderen Castellane und Senatoren darauf, die Wahl noch heut zur Entscheidung zu bringen, der Cardinal Primas war fest überzeugt, daß am folgenden Tage sämmtliche Compagnien auf die Seite Conti's treten würden, so daß es zu keiner Spaltung und noch weniger zu blutigen Auftritten kommen werde. Er gestattete, daß die Edelleute sämmtlich die Nacht über zu Pferd, oder doch bei ihren Pferden zubrächten, er selbst schlief auf dem Wahlfelde in seinem Wagen. Przependowsky und Flemming benutzten diese Nacht, um auf jede nur mögliche Weise ihre Parthei zu verstärken. Sie veranlaßten eine Zusammenkunft bei dem päpstlichen Nuntius, welcher der kaiserliche Botschafter, so wie die Gesandten von Brandenburg, Baiern, Baden, Neuburg, Lothringen und Venedig beiwohnten. Hier beschloß man dem Kurfürsten von Sachsen die Stimmen der anderen Bewerber zu überlassen und seine Bevollmächtigten mit allen, noch zu Gebot stehenden, Geldmitteln zu versehen. Der kaiserliche Botschafter schaffte 150,000 Rthlr., der brandenburgische 20,000, der venetianische 30,000, welche ihm die Königin zu Gunsten ihres Sohnes anvertraut hatte. Von den Juden wurden Wechsel aufgenommen, so daß Flemming am anderen Tage eine bedeutende Summe beisammen hatte, mit deren Hülfe er mehr, als die Franzosen mit aller Beredsamkeit ausrichtete. Obschon es ihm aber gelang zwölf bis funfzehn Compagnien der Parthei Conti abwendig zu machen, so blieb diese dennoch die bei weitem stärkere. Noch einmal versuchten Przependowsky und Flemming den Abbé

Polignac für sich zu gewinnen, indem sie ihm sehr glänzende Anerbietungen machten. Der Abbé wies sie mit Verachtung zurück und erinnerte Flemming an ein Schreiben des Kurfürsten an den König von Frankreich vom 2. Mai, worin derselbe erklärt hatte, daß er die Wahl nur mit Zustimmung der Allerchristlichsten Majestät annehmen werde. Man schied, ohne sich zu verständigen.

So lange der Abbé Polignac täglich offne Tafel hielt, und das Lager seiner Parthei mit Brantewein, Lebensmitteln und Geld versehen hatte, fehlte es ihm nicht an Zulauf; allein schon in den letzten Tagen vor der Wahl ging es ihm knapp her; er hatte kein Geld mehr und gab vor, daß man seine Couriere aufgefangen hätte und seine Wechsel in Danzig zurückgehalten wären. Als nun der Cardinal Primas am 27. Juni einen neuen Versuch der Vereinigung machte, sah er wohl ein, daß er sich getäuscht hatte; die Compagnien von Krakau machten sogar Miene, auf ihn zu geben, als er sich ihnen näherte.

Die Spaltung war unvermeidlich, die Partheien stellten sich wieder in Schlachtordnung, und heut hatte die Sächsische Parthei den Vortheil gebraucht, eine Menge Gefolge, Leibwachen und Bediente hinten sich aufzustellen. Von den vierzehn Compagnien, welche dem Primas versprochen hatten, während der Nacht zu ihm überzugehen, waren nur sieben gekommen; die Starosteien von Volhynien, der District Wilna und einige lithauische Compagnien aber hatten Conti verlassen und sich unter Anführung des Staroſten von Wilna zwischen beiden Partheien aufgestellt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Vergebens beschworen ihn der Primas und seine Freunde, diese Stellung, welche ihn dem Verdacht aussetze, daß er sich selbst die Krone verschaffen wolle, aufzugeben.

Dieß brachte aufs Neue Unentschlossenheit in die Reihen der französischen Parthei, was von den Sachsen zu einem weiteren Aufschub benutzt wurde. Sie sandten einen Parlementair ab und verlangten mit den Gegnern in der Sejmik in Unterhandlung zu treten. Dieß wurde bewilligt und nun erklärten sie, daß sie, um eine Spaltung zu vermeiden, bereit seien, die Wahl des Kurfürsten aufzugeben, sobald von der andern Seite Conti ebenfalls

fallen gelassen würde. Der Primas ließ sich in der That noch einmal durch diese Unterhandlung hinhalten; man kam überein, den Prinzen von Baden in Vorschlag zu bringen. Diese neue Verzögerung und Verwirrung benutzte der Bischof von Evjavien, welcher bisher für den Prinzen Jacob gewesen war, sich der sächsischen Parthei zu verkaufen. Er kündigte in einem halb polnisch, halb lateinisch geschriebenen Briefe dem Cardinal Primas an: „da er (der Primas) dem Hause Sobiesky unterthan geworden sei, so melde er ihm, daß er mit vierzig Fahnen zu den Sachsen stoßen werde, sobald er Conti ausrufen würde; indessen wolle er nichts gegen die Rechte des Primas unternehmen, sobald er nicht mit Gewalt dazu gezwungen werde.*). Der Primas las seiner Parthei dieß Schreiben vor, die Entrüstung derselben stieg aufs Höchste; sie verlangten, daß der Primas diesen Ausflüchten und Verzögerungen ein Ende mache und ihnen Fahnen den Gegen ertheile. Jetzt stieg der Primas zu Pferd und da offenbar drei Viertheile des versammelten Adels für Conti waren, glaubte er mit gutem Erfolg sechs Uhr des Abends „Franz Ludwig Bourbon, Prinzen von Conti, zum Könige von Polen und Großfürsten von Lithauen" ausrufen zu können. Mehr als sechzigtausend Edelleute stimmten in diesen Ruf ein, während die Gegner nur zwanzigtausend zählten, weshalb sie sich auch hüteten, mit den Waffen in der Hand gegen Conti's Wahl zu protestiren. Da indessen nach der Verfassung der Republik schon eine einzige Stimme hinreichend war, den Beschluß eines ganzen Reichstages zu vernichten, so war es nicht zu verwundern, daß die sächsische Parthei jene Wahl nicht anerkannte. Während der Cardinal Primas mit seiner Parthei nach der Stadt zog, um in der Kirche für den erwählten König das Te Deum zu singen, rief der Bischof von Evjavien, zu dem sich die drei Kronfeldherren gesellt hatten, Friedrich August Kurfürsten von Sachsen zum Könige August II. von Polen und Großfürsten von Lithauen aus, wobei man jedoch den

*) Sunt nobis 40 vexilla Nobilium pro Saxone conjurata, si nominabis Conti. Attamen non involabo in jura Primatialia V. E., nisi coactus minis et armis. — Bizardiere, scission etc. p. 181.

tungen hervorzurufen. Der Hauptvortheil aber, deſſen ſich die Geſchäftsführer des Kurfürſten bedienten, war, daß ſie, während die franzöſiſchen Bevollmächtigten ihr Geld ſchon bei den kleinen Landtagen verſplitterten, die Zeit der eigentlichen Wahl abwarteten und hier zuerſt mit ihrem Antrage und mit vollen Beuteln erſchienen. Dem Herkommen gemäß war in der Nähe von Warſchau das Feld bei Wola zur Wahlſtatt beſtimmt. Für die Senatoren und Landboten war die Szopa, ein bretterner, mit breitem Graben umgebener Schuppen, erbaut; der wahlfähige Adel verſammelte ſich zu Pferde auf der »rota equestris« im freien Felde, eine jede Woiwodſchaft bei ihren Fahnen. Zuvörderſt wählte man in der Szopa einen Landboten-Marſchall, welcher darauf vereidet wurde: „daß er ſeinem Amte treulich vorſtehen, keine Geſchenke nehmen, mit denen, die um die Krone ſich bewerben, keine geheime Correſpondenz pflegen und endlich ohne Wiſſen und Willen der Republik keinen Zettel einer freien Wahl unterſchreiben wolle. — Da dem Landboten-Marſchall ein ſehr großer Einfluß auf die Königswahl zuſtand, ſo ſetzten die verſchiedenen Partheien alles in Bewegung, um einen aus ihrer Mitte zu dieſer Stelle befördert zu ſehen und weil hierbei überdem noch die Eiferſucht der Lithauer und Polen und vieler einzelnen Familien in's Spiel kam, fehlte es nicht an heftigen Auftritten, wodurch der Wahltag immer weiter hinausgeſchoben werden mußte. Endlich war es der franzöſiſchen Partei gelungen, den Grafen Bielinsky zum Landboten-Marſchall erwählt zu ſehen, ſo daß die Feierlichkeiten der Königswahl beginnen konnten. Nachdem die Mitglieder der Wahlverſammlung der heiligen Geiſt-Meſſe beigewohnt, begaben ſie ſich nach der Wahlſtatt, um dort die fremden Geſandtſchaften zu empfangen. Der päpſtliche Nuntius hatte den Vortritt und wurde mit dem herkömmlichen Ceremoniel am 20. Juni in der Verſammlung empfangen. Er empfahl nachdrücklich: „einen der römiſch-katholiſchen Kirche und der polniſchen Nation ergebenen König zu wählen,“ und da er den Kurfürſten von Sachſen, ohne ihn namhaft zu machen, als denjenigen bezeichnete, für welchen der heilige Vater ſeine Gebete zur heiligen Jungfrau ſende, ſo ſuchte er dadurch dem Vorwurfe, welchen die

Gegner erhoben, daß nämlich „der Sachse ein Ketzer sei“, zu begegnen.

Da sein Vortrag nur kurz war, wurde nach ihm der kaiserliche Botschafter vorgelassen; es war der Fürst-Bischof von Nassau, allein sein Aufzug war keineswegs so glänzend, als man es hätte erwarten sollen. Er hatte in aller Eil sich in Warschau mit einer Begleitung von Deutschen umgeben, welche er nothdürftig beritten gemacht hatte und für Edelleute ausgab. Sein geheimer Auftrag ging dahin: das ihm mitgegebene Geld für den Kurfürsten von Sachsen zu verwenden, in der Versammlung aber für den Prinzen Jacob Sobiesky zu sprechen. Die französische Parthei hatte sich vorher verabredet, ihn nicht zum Worte kommen zu lassen. Schon auf dem Wege zur Versammlung wurde er vielfach beleidiget; das Volk verspottete seine gemiethete Nobelgarde, unter welcher man so manches deutsche Friseur- und Schneidergesellen-Gesicht aus Warschau erkannte, und zwang diese Leute, die Säbel ruhig in die Scheide zu stecken. Als der Botschafter sein Beglaubigungsschreiben übergab, fand der Marschall es unangemessen, daß die Aufschrift nur „inclytae Reipublicae“ lautete, da man das Beiwort „Serenissimae“ verlangte. Er gab ihm sein Schreiben uneröffnet zurück, verstattete ihm jedoch seine Rede zu halten. Da sein Gefolge ihn dicht umgab, so daß man ihn nicht sah, rief man den Leuten zu, sich auf die Erde nieder zu legen, was diese auch aus Furcht thaten. Bei dem Ablesen seiner lateinischen Rede wurde er mehrmals auf das unanständigste unterbrochen, nicht etwa wegen Verstöße gegen Cicero und Priscian, mit denen es bekanntlich die Polen nicht so streng nehmen, sondern weil er anstatt die „durchlauchtigste Republik“ zu sagen, die Versammlung mit „Ihr“ anredete. Als er nun als den vom Kaiser empfohlenen Candidaten den Prinzen Jacob nannte, wurde der Lärm so arg, daß der Botschafter aus Aerger ein heftiges Nasenbluten bekam und abtreten mußte.

Dem französischen Botschafter, Abbé Polignac, welcher am folgenden Tage in der öffentlichen Versammlung empfangen werden sollte, hatte die Gegenparthei einen gleiches Schicksal zu-

Soda eine Conföderation gebildet hatte, welche zum Rokosch aufrief und dem Kurfürsten von Sachsen den Krieg erklärte. Der Abbé Polignac suchte von dieser guten Gesinnung den möglichsten Vortheil zu ziehen; er hatte, da ihm von Frankreich kein Geld geschickt wurde, seine Juwelen verpfändet, um die polnische Armee, die mehrere Conföderationen gebildet hatte, zu gewinnen. Es trafen zwölf Commissäre des Heeres bei ihm in Warschau ein, er hatte versprochen, bis zum 31. Juli den rückständigen Sold zu zahlen; die Commissäre warteten bis zum 20. August, mußten aber dennoch zuletzt mit leeren Händen abziehen. Der Kurfürst dagegen schickte Przependowsky, den Castellan und den Staroſten von Krakau mit zwei Millionen Gulden zur Armee und so waren sehr bald mehrere Regimenter gewonnen, von denen einige nach Krakau zur Krönung abgingen. — Am 2. September hielt der erwählte König unter großem Zulauf seinen feierlichen Einzug in Krakau, welcher von der Gegenpartei nicht im mindesten gestört wurde. Der Einzug, welchem der kaiserliche und mehrere andere Gesandten beiwohnten, geschah in folgender Ordnung:

Die Kaufmannschaft und die Zünfte von Krakau auf schönen, ausgeputzten Pferden. —

Die Königlich Polnische Garde und Besatzung. —

Ein Regiment Dragoner. —

Ein Hoffourier, neun Trompeter, ein Heer-Pauker und 24 Königliche Pagen. —

Ein Stallmeister mit 24 Königlichen Handpferden mit carmoisin. Sammet-Decken, auf denen schon das polnische Königs-Wappen in Silber gestickt war. —

Zwei Maulthier-Schirrmeister mit 40 Maulthieren mit dem Gepäck nebst der Königlichen Sänfte. —

Ein Hof-Wagen-Meister mit 20 sechsspännigen Hof-Carossen. —

Der Staatswagen und vier andere Wagen des Bischofs von Passau mit 24 Laquaien nebenher. —

Zwölf Königliche Staats-Carossen, darunter der große Gala-Wagen, von acht perlfarbenen Hengsten gezogen. Auf jeder Seite derselben gingen zwölf Trabanten der Schweizer-Garde.

Der Ober-Stallmeister mit acht Leibrossen des Königes; Decken und Zaumzeug mit Diamanten, Türkisen und anderen Edelsteinen besetzt. —

Zwei Kammer-Fouriers mit 12 Trompetern und 1 Heerpauker; Trompeten und Pauken waren von massivem Silber. —

Der Graf von Eck, Obermundschenk, dem die sämmtlichen Hof-Chargen folgten. —

Ein sächsisches Cuirassier-Regiment. —

Die polnischen Panzer-Reiter, sechs Compagnien stark. —

Die Husaren mit Tigerdecken und Wolfspelzen; drei Compagnien. —

Der polnische Adel, über 1000 Mann. —

Die Senatoren des Reichs, darunter die beiden Bischöfe von Cujavien und Sendomir, zu Pferde. —

Der Kron-Marschall mit dem kostbaren Marschall-Stabe von schwarzem Ebenholz mit Edelsteinen besetzt *). —

Der König auf einem perlfarbnen Hengste, in polnischer National-Tracht von Goldstuck, mit Hermelin besetzt, die Weste und Unterkleid blau, die Knöpfe, die Agraffe am Reiherbusch, das Degengehäng und Zaumzeug waren mit Diamanten und Rubinen besetzt. Er ritt unter einem purpur-sammetnen Baldachin, welchen 12 krakauische Rathsherren trugen. Zu beiden Seiten gingen funfzig Trabanten von der Schweizer-Garde, zwölf Läufer und 48 Laquaien. —

Der Bischof von Passau, kaiserlicher Gesandter, zu Pferde.

Vier Canonici aus Krakau. —

Der Oberst-Kämmerer, der Oberst-Stallmeister und der Trabanten-Hauptmann. —

Die Königliche deutsche Leib-Garde zu Pferde in zwei Compagnien. —

Das Königliche Leib-Regiment Cuirassier. —

So war schon bei dem Einzuge ein wesentlicher Punkt der Wahlcapitulation, der nämlich, daß keine fremden Truppen das

*) Ein solcher Stab befindet sich auf der Königlichen Kunstkammer in Berlin.

Land betreten sollten, verletzt; denn unter dem Vorwande, daß die Garden zum königlichen Gefolge gehörten, hatte man ein ansehnliches Corps davon mit nach Krakau gebracht. Man wurde besorgt, so viele fremde Truppen in die Stadt einrücken zu sehen. Der Graf Wielopolsky, der Commandant des Schlosses, erklärte, daß er dasselbe nur dem, von dem gesammten Adel gewählten, Könige übergeben werde. Als der Kurfürst aber seiner Frau ein Armband mit einem kostbaren Brillantenschloß und ihm eine goldene Dose mit 2000 Dukaten zustellen ließ, bewährte sich auch hier das alte Sprüchwort, daß kein Thor so fest geschlossen sei, daß nicht ein mit Gold beladenes Maulthier hinein komme.

Nun beeilte man sich zur Krönung zu schreiten, welche auf den 5. September angesetzt wurde. Um dem Herkommen zu genügen, welches vorschrieb, daß die Beerdigung des verstorbenen Königes der Krönung vorausgehen muß, wurde, da sich der Leichnam Johann's II. in Warschau befand, ein leerer Sarg auf einem Catafalk gestellt und in Krakau mit allen Ehren in die Königsgruft gesenkt.

Ein unerläßliches Erforderniß zur Krönung waren die Reichskleinodien, welche in einer Capelle unter dem Verschluß von acht Kronenwächtern gehütet wurden. Um ihren Eid, die Schlüssel nicht auszuliefern, nicht zu brechen, fanden zwei dieser Wächter, die noch dazu Geistliche waren und von denen sich der eine Namens Wizycki den Zunamen „der durstige Bruder" erworben hatte, ein gutes Auskunftmittel. Die Thüre blieb, wie sie geschworen, fest verschlossen, allein sie ließen eine Wand einschlagen und gestatteten auf diesem Wege die Krone, den Krönungs-Mantel, Scepter und was sonst dazu gehörte, zu entführen.

Da der Cardinal-Primas des Reichs sich fortwährend weigerte die Wahl des Kurfürsten anzuerkennen, übernahm der Bischof von Cujavien dessen Amt, so wie sich überhaupt alle diejenigen Vornehmen des Reichs, welche in Warschau für die Wahl Augusts gestimmt hatten, nun in Krakau einfanden. Der Krönungszug fand ziemlich in derselben Ordnung statt, wie der Einzug, nur daß die polnischen Magnaten und der Magistrat von Krakau in größerer Anzahl Antheil nahmen. Der Krönungs-

Anzug des Königs war mehr einem Theaterhelden, als einem Kriegsfürsten angemessen; er hatte altrömisches Kostüm mit deutscher Ritterkleidung und polnischer National-Tracht verbunden. Auf dem Haupte trug er die polnische Mütze mit der Reiherfeder, die Brust war mit einem stark vergoldeten Harnisch bedeckt, die Schulter mit einem blausammetnen, goldgestickten, mit Hermelin aufgeschlagenen Mantel, über den Beinkleidern trug er das römische Feldherrn-Unterkleid, an den Füßen Sandalen; der ganze Anzug war überreich mit Edelsteinen bedeckt. So sehr man nun auch die große Körperstärke Augusts rühmte, so unterlag er doch der heutigen Anstrengung; denn Hufeisen zu zerbrechen und zinnerne Teller zusammenzurollen war Kinderspiel gegen die Zumuthungen, welche in so gepreßter Kleidung heut an ihn gemacht wurden. Schon hatte er die stundenlangen Litaneien und Gebete, Kniebeugungen und Salbungen glücklich überstanden, als er, während ihm das katholische Glaubensbekenntniß nochmals zur Beschwörung und Unterschrift vorgehalten wurde, ohnmächtig niedersank. Man mußte den Küraß lüften und ihm einen Trunk frischen Weines reichen, um ihn wieder zu sich zu bringen; allein in Sachsen erkannten die evangelischen Glaubensgenossen darin ein warnendes Zeichen des erwachten Gewissens. Nachdem die Lebensgeister zurückgekehrt waren, wurde ihm die Krone unter lautem Jujauchzen auf das wohlgepuderte Haupt gesetzt, und der Zug begab sich, der König zu Fuß, nach dem Schlosse zurück. Hier war die Tafel mit derselben Pracht und demselben Ceremoniel angeordnet, wie bei der Kaiserkrönung in Frankfurt, nur daß sich die Polen nicht mit einem Ochsen begnügten, sie verlangten drei, welche auf offenem Markte gebraten und verzehrt wurden.

Die Tafel des Königes stand in dem Schlosse zu Krakau auf besonderer Erhöhung, der König saß auf rothsammetnem Throne unter dem Thronhimmel, ganz allein, an der breiten Seite der Tafel. Der Bischof von Passau, als kaiserlicher Botschafter, hatte den Ehrenplatz an der schmalen Seite zur Linken des Königs, an der rechten saß der Bischof von Cujavien als fungirender Primas des Reichs; gegenüber saß der kurbranden-

burgiſche Geſandte von Overbeck; eine große Anzahl dienſtthuende Marſchälle, Kammerherren, Mundſchenken und Tafelſteher bedienten den König; doch waren es lauter Sachſen, die polniſchen Magnaten hielten es unter ihrer Würde, ihrem Könige ſolche Dienſte zu leiſten, wie der Kaiſer ſie von dem Kurfürſten verlangen durfte. An zwei Nebentafeln ſaßen die Biſchöfe, Senatoren, Rathsherren von Adel und andere Gäſte. Der König trank „auf das Wohl der Republik, ihrer Freiheiten und ewigen Florirens!“ Der Biſchof von Cujavien verrichtete das Tiſchgebet und trank auf das Wohl des Königs. Dann wurde auf das Wohl des heiligen Vaters, des Kaiſers, des Zaars von Moskau, des Kurfürſten von Brandenburg und aller befreundeten Nationen und Fürſten getrunken. So edlem Beiſpiele folgte das, auf der Straße verſammelte, Volk, obſchon, anſtatt der ſprudelnden Weinſpringbrunnen, nur die Schnapsflaſche ihre Fluthen ergoß, dabei auf des Königs Wohl ſo tapfer angeſtoßen ward, daß manchem übel und weh davon ward.

Selbſt von der ſehr feindſelig geſinnten Parthei der Sapieha in Lithauen hatten ſich mehrere in Krakau eingefunden, um dem Könige den Hof zu machen; denn ſie beſorgten, daß bei der Vertheilung der erledigten Aemter nichts an ſie kommen würde, wenn ſie ſich nicht in Perſon einfänden. Nur von einer Seite geſchah Einſpruch. Die polniſchen Damen hatten bei den Feſtlichkeiten den ſächſiſchen Damen den Vorrang überlaſſen müſſen; dieß erbitterte ſie ſo ſehr, daß ſie eine Proteſtation gegen die Wahl, von 60 Landboten unterzeichnet, zu Stande brachten. Vornehmlich hob man darin hervor, daß die Königin ſich nicht zur katholiſchen Kirche bekennen wolle und daß die pacta conventa nur in einer unbeglaubigten Abſchrift vorhanden wären. Dieſe und mehrere andere Unregelmäßigkeiten gaben Veranlaſſung zu einem ſpaßhaften Comödienzettel, welcher damals in Warſchau erſchien und folgende Ankündigung enthielt: „Die Comödie zu Krakau, ein Spektakel-Stück in fünf Acten. Im erſten erſcheint ein König ohne gerufen zu ſein; im zweiten findet eine Beerdigung ohne Leichnam ſtatt; im dritten eine Krönung ohne Krone; im vierten ein Reichstag ohne Landboten, im fünften werden Proteſtationen von Damen, aber ohne Erfolg, eingelegt.“

Am Tage nach der Krönung nahm der König die Huldigung auf dem Rathhause ein; die Straßen von dem Schlosse bis zum Rathhause waren mit sächsischen Regimentern besetzt.

Heut trug der König polnische Nationaltracht: einen blausammetnen Pelz mit goldener Stickerei, die Knöpfe von Diamanten, eine blausammetne Pelzmütze mit Reiherbüschel, in der Hand einen Pusikan von Gold mit Edelsteinen besetzt. Auf dem Rathhause legte er noch den Königs-Mantel an, worauf die anwesenden 24 Rathsherren zum Handschlag und Kniekuß zugelassen wurden. Die Bürgerschaft schwur Treue und huldigte. Sechs von den Rathsherren wurden von dem Könige, vor dem sie sich aufs Knie warfen, in den Adelstand erhoben und zu Rittern geschlagen.

So lang' es gebratene Ochsen und Branntwein gab und Krönungsmünzen ausgeworfen wurden, fehlte es nicht an Ausbrüchen der freudigsten Theilnahme für den neugewählten König. Auch von der Conti'schen Parthei fanden sich nach und nach Mehrere ein, sobald sie sahen, daß August sich ernstlich zu einem Besuche in Warschau anschickte.

Den auswärtigen Höfen wurden Benachrichtigungsschreiben zugefertiget, welche von allen Seiten mit Versicherung fortdauernder Freundschaft erwiedert wurden, mit Ausnahme von Frankreich und Schweden. Frankreich nahm natürlich die polnische Krone für den Prinzen Conti in Anspruch, welcher auch bereits unter Segel gegangen war, um auf der Rhede von Danzig Anker zu werfen. Der König von Schweden aber, davon unterrichtet, welche Versprechungen der König August in Beziehung auf die Wiedereroberung Liefflands gemacht hatte, nahm den polnischen Gesandten gar nicht an.

Nach langer Zögerung war endlich der Prinz Conti am 3. September von Paris abgereist und hatte sich in Dünkirchen am 7. eingeschifft. Seit sechs Monaten hatte der französische Gesandte in Warschau die dringendsten Depeschen an seinen Hof abgesendet, damit der Prinz sich fertig halte, um an der preußischen Küste, wohl versehen mit Geld und Mannschaft, sobald als möglich erscheinen zu können. Pulver und Blei waren auch schon längst am Bord des Schiffes, allein es fehlten in der Toilette

des Prinzen noch einige Pommaden und Oele, auch wurde noch ein Dutzend der Perrücken erwartet, ohne welche der Prinz den gewagten Kriegszug nicht unternehmen durfte.

Sobald die Krönung des Kurfürsten in Warschau bekannt wurde, sah man ein, daß mit Unterhandlung nichts zu gewinnen sei; der Cardinal-Primas und die französische Parthei machte sich darauf gefaßt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Um an verschiedenen Punkten eine bewaffnete Macht zu haben, berief der Primas, in Gemeinschaft mit den Anführern des Landaufgebotes, drei Adelsversammlungen, die eine zu Lencicie in Großpolen, die zweite zu Zawichost in Kleinpolen, die dritte zu Grodno in Lithauen. Durch diese Maßregel hoffte man den König, im Fall er sich nach Warschau wagen sollte, einzuschließen und zu erdrücken. Der König dagegen ließ zehn sächsische Regimenter nach und nach über die Grenze nachrücken, berief nach Proszowice in der Starostei von Krakau einen Landbotentag und bereitete Alles zu dem Zuge nach Warschau vor.

Unterdessen langte der Prinz Conti mit einem Geschwader von sechs Kriegsschiffen, welche der Ritter Jean Bart, ein tüchtiger Seemann, führte, auf der Rhede von Danzig an und ging bei Oliva vor Anker. Er ließ der Stadt Danzig seine Ankunft melden, und da auf dortige Häuser seine Wechsel lauteten, auch der Abbé Polignac daselbst alle Beredsamkeit aufgeboten hatte, um ihm einen guten Empfang zu sichern, glaubte er, unterstützt von seiner Flotte, bald festen Fuß fassen zu können. Allein die Bürger von Danzig waren keineswegs geneigt den Prinzen aufzunehmen, da man voraussah, daß dann beide Könige ihre Sache bei ihnen ausfechten würden. Man verweigerte der französischen Flagge jede Begrüßung, und um den Prinzen nicht länger in Zweifel darüber zu lassen, wessen er sich von den Danzigern zu versehen habe, hielten sie am 29. September ein feierliches Dankfest zu Ehren der Krönung Augusts II., den sie als ihren rechtmäßigen König anerkannten. Fast sämmtliche Städte im polnischen Preußen folgten diesem Beispiele, während ein großer Theil des Adels der Einladung des Prinzen Conti nach dem Kloster Oliva gefolgt war. Den meisten Anklang fanden die französischen Louisd'ors bei der Parthei der Sapieha in Lithauen. Der

Abbé Polignac schloß einen Vertrag mit diesem mächtigen Hause ab, dem zu Folge er die Summe von 460,000 Franken, welche zur Errichtung von Regimentern verwendet werden sollten, baar erlegte und eine gleiche Summe auszuzahlen versprach, sobald die Regimenter in's Feld rücken würden. Außerdem schickte man Bevollmächtigte nach Podolien, um von dort Kosacken herbeizurufen. Eine Einladung, sich nach Marienburg zu begeben, nahm der Prinz nicht an, sondern hielt es für sicherer, am Bord seines Schiffes zu bleiben.

Der König August durfte jetzt nicht säumen. Er vertraute dem Castellan Gelecki von Posen den Oberbefehl über 3000 Pferde an und gab ihm die sächsischen Generale von Brandt und von Flemming mit, um den Prinzen Conti von jedem weiteren Versuche, festen Fuß zu fassen, abzuhalten. Diese Truppen, aus Polen und Sachsen zusammengesetzt, verließen Krakau den 10. October. Unter der Conti'schen Parthei nahm Verwirrung und Mißtrauen überhand. Die Sapieha klagten den Kronfeldherrn Ogińsky an, daß er heimlich nach Krakau zu August gegangen sei und dort Geld empfangen habe; in Warschau drang man in den Primas, den Prinzen Conti noch einmal als König auszurufen, stritt sich aber dabei über die pacta conventa, die man ihm vorlegen wolle, so daß die, von dem Primas zusammenberufenen, Landbotentage erfolglos aus einander gingen. Nirgend trafen die vom Abbé Polignac versprochenen Goldstücke ein, während man an allen Orten sächsisch-polnische Dukaten sah, von denen König August in Breslau eine halbe Million, angeblich von sehr leichtem Gehalte, hatte prägen lassen; später behauptete man sogar, daß es nur vergoldete Kupfermünze gewesen sei. Dieß neue Gepräge that jedoch die beste Wirkung.

Einer der eifrigsten Anhänger Conti's war der Groß-Schatzmeister der Krone, Lubomirsky; König August schickte seiner Gemahlin eine Toilette mit 20,000 dergleichen neugeprägten Dukaten, und am anderen Tage fand sich Lubomirsky bei dem Könige ein.

Die Generale Brandt und Flemming fanden nirgend Widerstand, vielmehr an einigen Orten Zulauf, die von Sapieha aufgebotenen Lithauer wurden zerstreut und die in Oliva versammelten Edelleute ertheilten dem Prinzen Conti den Rath, sich doch

nach Stettin zu begeben und dort den Gang der Ereigniſſe abzuwarten. Als man ihm das Diplom der Kwoze von Polen übergab, nahm er es nicht an und äußerte, daß es eben nicht der rechte Moment ſei, ihm die Krone auf dem Papier anzubieten, während man ihm den Rath ertheile, das Reich zu verlaſſen. Der Admiral Jean Bart begnügte ſich mit der Heldenthat, fünf Danziger Kauffahrer wegzunehmen, weil die Straßenbuben in der Stadt ſeinen Schreiber verhöhnt hatten. Die Danziger aber legten ſogleich Beſchlag auf das von dem Abbé Polignac bewohnte Hotel, wo ſich an Equipagen, Pferden und Geld genug vorfand, um ſich ſchadlos zu halten. Zugleich wendeten ſie ſich an den König von Dänemark mit der Bitte, ihre Schiffe den Franzoſen abzunehmen, was auch geſchah, ſobald Jean Bart, vom Sturm genöthigt, in einen däniſchen Hafen einlaufen mußte.

Am 8. Nov. erſchienen die ſächſiſchen Reiter unerwartet vor Oliva, wo ſich noch ein Theil der Equipage des Prinzen Conti befand. Da es dem Abbé Chateauneuf nicht möglich war, Alles an Bord zu bringen, hielt er für ſich und ſeine Schätze die Sacriſtei der Kirche für den ſicherſten Zufluchtsort, die polniſchen Magnaten aber ſuchten ihr Heil in der Flucht, auch waren die Sachſen viel zu ſehr mit der Plünderung der Wagen des Prinzen Conti beſchäftiget, als daß ſie an die Verfolgung der Polen gedacht hätten. Eine größere Beute ſtand ihnen noch innerhalb des Kloſters bevor, wohin der Biſchof von Kiow, der Caſtellan von Brzeſc, der Abbé Chateauneuf und mehrere Andere mit ihren Habſeligkeiten geflohen waren, in der Hoffnung, eine ſichere Zuflucht in der Kirche zu finden. Allein die ſächſiſchen Ketzer hatten vor den goldſtoffenen Kleidern der Prälaten, vor den ausgeſtellten Heiligenbildern und Reliquien ſo wenig Reſpect, daß ſie die Prieſter und die Anderen, welche ſich unter dieſer Kleidung für geſchützt hielten, davon jagten und die Thüre der Sacriſtei einſchlugen, wo ſie reiche Beute fanden. Am 9ten lichtete Jean Bart die Anker ſeines Geſchwaders und zog mit ſeinem Prinzen davon, welcher Polen ſeinem Schickſal und ſeinem glücklicheren Gegner überließ.

Sechstes Capitel.

Der Cardinal Primas unterwirft sich dem Könige August II. — Einzug des Königs in Warschau. — Sapieha's Unterwerfung. — Oginsky's Aufstand. — August besucht Danzig und Marienburg. — Mißglückter Versuch eines Reichstages in Warschau. — Vorbereitungen zum Kriege gegen Schweden und zur Eroberung Liefflands.

Der Cardinal-Primas sah nun ein, daß für ihn nichts anderes übrig bleibe, als sich ebenfalls mit dem Könige August zu vertragen. Der König war seinen Wünschen entgegen gekommen; als er der Castellanin von Lowicz, welcher man einen großen Einfluß auf den Primas zuschrieb, zwei schöne Garnituren von Brillanten und Saphiren schickte und dem Cardinal ein Geschenk von 100,000 Thalern machte, neigte sich dieser auf seine Seite.

Von dem günstigsten Erfolge für August war es, daß der Prinz Eugen am 1. Sept. bei Zentha einen großen Sieg über die Türken erfocht, bei welchem sich zehntausend Mann Sachsen besonders ausgezeichnet hatten. Der Name der Sachsen gewann dadurch einen guten Klang; der König rief mit Genehmigung des Kaisers diese Regimenter nach Polen, worauf der Zug nach Warschau ohne Besorgniß unternommen werden konnte. Lepald der Gegenkönig, ohne um die Krone zu fechten, das Feld geräumt hatte, schmolz die Adelspartei, welche ihn ausgerufen hatte, mit jedem Tage mehr; auf Conti's Conto waren keine Dukaten und Gulden mehr zu erheben, eine dringende Aufforderung, sich an August II. anzuschließen. Sein Weg von Krakau nach Warschau glich einem Triumphzuge; überall begrüßte man ihn unter Ehrenpforten, die prächtigsten waren zu Warschau aufgerichtet. Vor dem Thore empfing den König der Magistrat und überreichte auf sammtnen Kissen die Schlüssel der Stadt, um sich auch hier als einen guten Katholiken auszuweisen, nahm der König, bevor er das Schloß betrat, seinen Weg zur Kirche, wo ihn die hohe Geistlichkeit empfing und den Segen über ihn sprach, worauf unter dem Donner der Geschütze das Te Deum gesungen wurde. Von den anwesenden Senatoren und Landboten wurde der König von hier in das Schloß geleitet, vor welchem der Starost von Warschau und Woywode von Plocko die Schlüssel über-

gab. Seinen erſten Beſuch machte der König bei der verwittweten Königin, welche aus Danzig angekommen war und mit welcher er durch eine große Abfindungsſumme jetzt in dem beſten Vernehmen ſtand. Da nun auch von dem Zaar von Moskau eine Botſchaft an den Cardinal-Primas eingetroffen war, welche ihm ankündigte, daß, wofern die Polen den König Auguſt nicht anerkennen würden, er mit einer Armee in das Land rücken werde, fügten ſich der lithauiſche Kron-Feldherr Sapieha, die Biſchöfe von Wilna und Kiow und begrüßten über einhundert Pferde ſtark am 9. Januar den König in dem Schloſſe zu Warſchau. Der König nahm ſie alle ſehr leutſelig auf, hielt ſie zum Handkuß und ging, von ihnen geleitet, zur Kirche, um einer feierlichen Meſſe und nochmaligem Te Deum beizuwohnen. Sobald Sapieha ſich in der Gunſt Auguſts befeſtiget wußte, ließ er ſich ſogleich ausgedehnte Vollmachten ertheilen, um in Lithauen die noch erledigten Stellen an Mitglieder ſeiner zahlreichen Familie zu vergeben, wobei er, gegen ſonſtiges Herkommen, den ärmeren, mideren Adel gänzlich ausſchloß. Dieſer, damit unzufrieden, rottete ſich zuſammen und ſtellte den lithauiſchen Groß-Fähndrich Oginsky an ſeine Spitze. Die Güter der Sapieha's wurden geplündert, die Pächter und Unterthanen derſelben gebrandſchatzt, ſo daß eine große Anzahl derſelben in das brandenburgiſche Preußen entfloh.

Von Marienburg waren bei dem Könige Abgeordnete des Adels und der Bürgerſchaft eingetroffen, welche ihn dringend einluden, in ihren Mauern, in der alten Hofburg des deutſchen Ordens, die Huldigung zu empfangen. Auguſt, welcher ſo großes Behagen am Schaugepränge fand, nahm nicht allein die Einladung nach Marienburg, ſondern auch die nach Danzig und Elbing an. Mit demſelben Pomp, mit welchem er den Einzug in Krakau und Warſchau gehalten, zog er nun auch in die genannten Städte ein. Die Danziger verehrten dem Könige, in Anerkenntniß der, ihnen auf's Neue zugeſicherten Privilegien und Freiheiten, achthundert Stück Dukaten mit des Königs Bildniß und dem Wappen der Stadt.

Der Elbgang der Weichſel verhinderte den König dießmal

nach Elbing zu gehen; er kehrte von Danzig über Marienburg nach Warschau zurück, wo er am 14. April wieder eintraf. So günstige Aufnahme nun auch der König in den polnisch-preußischen Städten, wo die Mehrzahl der Einwohner aus Deutschen und Protestanten bestand, gefunden hatte, so war doch unter dem Adel die Partheiung noch immer groß und es schien nöthig, auf einem Reichstage die öffentlichen Angelegenheiten zu ordnen. Herkömmlicher Weise gingen diesem Reichstage die gewöhnlichen kleinen Landtage voraus, auf welchen die Landboten für den Reichstag gewählt werden sollten. Hier gab es aber schon wiederum nur traurige Vorspiele zu dem Reichstage. Der Landtag in Sowogitien wollte nichts von dem Könige August wissen, und als einige Edelleute für ihn das Wort nahmen, wurden sie von den übrigen mit Sensen und Säbeln niedergehauen, man zog den Verwundeten die Kleider aus und ließ sie dann auf dem Felde im Schnee liegen. Der nach Warschau einberufene Reichstag wurde zwar von dem Landboten-Marschall mit einer feierlichen Rede, in welcher derselbe eindringlich zu Frieden und Eintracht ermahnte, am 16. April 1698 eröffnet; allein das allvermögende Veto eines Landboten, welcher verlangte, daß ein allgemeiner Reichstag auf offenem Felde zu Pferde gehalten werde, machte, daß der Reichstag nach wenigen Tagen auseinander ging. Vornehmlich waren es die Partheien der Ogińsky und der Sapieha, welche sich auf dem Reichstage mit Worten, in Lithauen mit den Waffen bekämpften.

Zu diesen inneren Unruhen gesellte sich bald auch noch Gefahr von außen. An der südöstlichen Grenze machten türkische und tatarische Horden feindliche Einfälle. Der König begab sich deshalb nach Neusch-Lemberg, wo die Kronarmee versammelt war. Allein diese befand sich in so schlechtem Zustande, daß der König sich genöthiget sah, noch sechs Regimenter unter dem General Rosen aus Sachsen nachkommen zu lassen, unter denen sich auch ein, von dem Herzoge von Gotha gestelltes Cuirassier-Regiment befand. Mit diesen Verstärkungen gelang es, die Tataren über die Grenze zu treiben und in Lithauen wurde ebenfalls die Ruhe nothdürftig hergestellt. Jetzt glaubte August, daß er

ſich durch die in Ausſicht geſtellte Wiedereroberung Liefflands, welches durch den Frieden von Oliva an Schweden abgetreten worden war, auf dem polniſchen Throne am ſicherſten befeſtigen werde. Der Zeitpunct zu dieſem Unternehmen ſchien jetzt beſonders günſtig zu ſein. Den ſchwediſchen Thron hatte 1697 der fünfzehnjährige König Karl XII. beſtiegen, und dieſem Kinde gegenüber glaubte Auguſt der Starke das Königreich Schweden wie einen zinnernen Teller zuſammenrollen zu können. Seit Guſtav Adolf bei Lützen geſiegt und Schweden eine ſo entſcheidende Stimme bei dem weſtfäliſchen Frieden geführt hatte, war die Eiferſucht der nordiſchen Nachbarn rege geworden. Dänemark wollte den Sund allein beherrſchen; Brandenburg ſah Pommern ungern in den Händen der Schweden, und Rußland dachte daran, die Oſtſeeküſte mit ſeinem Reiche zu verbinden; vor allen andern aber lag der Republik Polen daran, nicht von dem Meere abgeſchnitten zu ſein. Die erſte Vorbereitung, welche der König Auguſt dazu machte, den Krieg gegen Schweden vorzubereiten, waren verſchiedene Bündniſſe mit den oben genannten nordiſchen Mächten. Unter dem 24. März 1698 wurde mit dem Könige Chriſtian V. von Dänemark zu Copenhagen eine Defenſiv-Allianz geſchloſſen, in welcher beide Theile ſich zu einer gegenſeitigen Hülfe von 8000 Mann verpflichteten. Im folgenden Jahre, den 25. Sept. 1699, wurde mit König Friedrich IV. von Dänemark ein förmliches Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß gegen Schweden geſchloſſen.

Mit dem Zaar Peter wurden bei einer Zuſammenkunft in Narva (vom 10. bis 13. Aug. 1698) vorläufige Verabredungen getroffen und am 11. Nov. des folgenden Jahres zu Preobraſenskoye ein förmliches Bündniß gegen Schweden geſchloſſen. Mit dem Kurfürſten von Brandenburg hatte der König eine Zuſammenkunft zu Johannisburg in Preußen, bei welcher ebenfalls die Stellung, welche man gemeinſchaftlich gegen Schweden einzunehmen gedachte, beſprochen wurde. Nähere Auskunft über dergleichen Beſprechungen geben gleichzeitige Berichterſtatter nicht *). Die

*) Als ſich nun, erzählt Faßmann, der Reichstag zu Warſchau ganz

spätern Erfolge werden uns darüber belehren, daß Brandenburg nicht zu voreilig bereit war, das Haus Kursachsen auf dem polnischen Throne zu befestigen, und sich der Verbindung gegen Schweden erst später ernstlich anschloß. Sobald der, mit dem Großherrn zu Carlowitz, den 26. Januar 1699 abgeschlossene, Friede und die in demselben bedungene Zurückgabe der Festung Caminiek die südliche Grenze sicher gestellt hatte, zögerte August nicht länger, als offner Feind gegen Schweden aufzutreten. Bevor wir ihm dahin folgen, wollen wir zuvor einen Blick auf das von ihm verlassene Kurfürstenthum Sachsen thun.

Siebentes Capitel.

Das Kurfürstenthum Sachsen im Jahre 1700. — Die Revolution im Jahre 1830 eine Folge der Regierung Friedrich August's vor hundert Jahren. — Der Statthalter mit unumschränkter Gewalt. — Das Revisions-Collegium. — Die Landstände. — Die Registrate. — Eine beständige Landesdeputation. — Einführung der Accise. — Entlassung der Stände ohne Abschied 1704. — Veräusserungen und Verpfändungen. — Der alte und neue Adel. — Der Uebertritt des Kurfürsten zur katholischen Kirche. — Angelegenheiten der evangelischen Kirche in Sachsen. — Unduldsamkeit der Lutheraner gegen die Reformirten.

Die Erwerbung der polnischen Königskrone, verbunden mit dem Uebertritt des Königs zur römisch-katholischen Kirche, bereitete dem einst so blühenden Kurfürstenthume einen traurigen Untergang seines Wohlstandes und seiner politischen Bedeutung.

---

fruchtlos zerschlagen hatte, reiste der König nach Johannisburg im brandenburgischen Preußen, um allda mit dem Kurfürsten in hochangelegenen Sachen sich mündlich zu besprechen. Des Königs von Polen Majestät hatten eine starke Suite bei sich; nichts desto weniger wurden alle Königliche, Polnische und kursächsische Minister, wie auch geringe Diener mit lauter Species-Ducaten stark beschenkt, wie denn auch das Städtlein Johannisburg zum Andenken dieser Zusammenkunft von allen Abgaben auf ewig befreit worden. Hieraus nun ist zu schließen, daß zwischen diesen beiden Potentaten eine sehr starke harmonia animorum müsse geherrscht haben. Sie sind auch niemals beisammen gewesen, daß nicht allemal sehr große Lustbarkeiten hätten vorgehen sollen.

Nirgend anderswo läßt es ſich ſo nachweiſen, wie durch rückſichtsloſe Mißachtung der beſtehenden Rechte, durch leere Hoffahrt und die gemeinſte Art der Verſchwendung eine edle und treue Nation zu Grunde gerichtet worden iſt. Denn hier in Sachſen, wie überhaupt in Deutſchland, theilten weder das Volk, noch die Bevölkerung der Hauptſtadt, ja nicht einmal die höheren Stände der Geſellſchaft, die Sittenverderbniß des Hofes in dem Maaße, wie dieß in Frankreich der Fall war, eben ſo wenig aber beſaßen auch die nachgiebigen Sachſen ſo viel Elaſticität, wie die Franzoſen ſie in ihrer politiſchen Wiedergeburt bewieſen haben. Hätten die Aufſtände, welche 1830 in Dresden und Leipzig ſich ereigneten, im Jahre 1730 ſtatt gefunden, ſo hätte die Veranlaſſung dazu näher gelegen. Sehen wir aber geſchichtliche Ereigniſſe nicht als zufällige, ſondern als nothwendige Folgen an, ſo können wir dieſe neueſte Revolution auf jene hundertjährige Schuld zurückführen, die ſelbſt nach einer ſächſiſchen Friſt noch nicht verjährt war. Zunächſt wird es ſich dann herausſtellen, daß mit der Verletzung der ſtändiſchen Rechte das Unrecht begonnen, weshalb ſich auch die neue Ordnung der Dinge zunächſt auf die Wiederherſtellung der ſtändiſchen Rechte gerichtet hat. So viel man daher auch von verſchiedenen Seiten gegen die, durch die Revolution von 1830 gewaltſamer Weiſe der Regierung abgedrungene ſtändiſche Verfaſſung einwenden mag, vor dem Forum der Geſchichte erſcheint ſie als gerechtfertiget; denn ſo viel darf wohl mit Zuverſicht behauptet werden können: gegen ſolche Zuſtände vollkommener Rechtloſigkeit, wie ſie unter dem Kurfürſten Friedrich Auguſt vorhanden waren, iſt die Nation gegenwärtig ſicher geſtellt.

Als Friedrich Auguſt zur Erwerbung der Königskrone nach Polen zog, ſetzte er unter dem 14. Juni 1697 eine Statthalterſchaft ein, welche er dem Fürſten Egon von Fürſtenberg übertrug. Ihm zur Seite ſtanden anfänglich die Geheimeräthe von Hoymb, von Einſiedel und von Löwenhaupt; in der erſten Inſtruction wird dem Statthalter vollkommene Macht und Gewalt ertheilt „eingeriſſene Mißbräuche zu unterſuchen und abzuſtellen, bei allen einlaufenden Sachen, inſonderheit bei dem Steuer-

Münz- und Postweſen, bei der Adminiſtration der Stadträthe, ja ſelbſt bei dem kurfürſtlichen Hofſtaate beſſere Einrichtungen zu treffen, alle Briefſchaften ſowohl von den Steuer- als anderen Behörden abzufordern, Räthe und Bedienten abzudanken oder nach Anzeigung begangener Verbrechen zu verhaften, die an den König ſelbſt gerichteten Appellationen anzunehmen oder zu verwerfen, oder überhaupt faſt alles zu vollziehen, was zum weltlichen Landesregiment gehört." Die Gewalt des Statthalters wurde durch eine zweite Inſtruction und die Errichtung des, unmittelbar von ihm abhängenden, Reviſions-Collegii noch bei weitem unbeſchränkter und drückender. Dieſem Reviſions-Collegio, welches ſein Entſtehen verſchiedenen Verläumdungen und heimlichen Anklagen der Landescollegien bei dem Kurfürſten verdankte, erlangte die unumſchränkte Macht eines Inquiſitionstribunals; es bildete ein consilium formatum zum Urtheilſprechen, wodurch ſelbſt in Juſtizſachen der Spruch der höchſten Gerichtshöfe ungültig gemacht wurde.

In dem Patent vom 21. Juli 1698, in welchem den Unterthanen die Niederſetzung des Reviſionsrathes bekannt gemacht wurde, heißt es unter anderem: „Es ſoll kein anderes Collegium dieſer Lande dem Reviſions-Collegio entgegen handeln, oder daſſelbe an etwas hindern, jedermann auf ſein Verlangen vor ihm erſcheinen, ſich wider den ihm vorgeſchriebenen Proceß keinesweges ſetzen, noch mit unnöthigen Appellationen an die Perſon des Königs ſelbſt daſſelbe behelligen, als welche dieſer, nach der, jenem Collegio anbefohlenen, kurzen Art zu verfahren, gänzlich verwerfen will, es müßten denn wirkliche Beſchwerden vorhanden und von dem Collegio ſelbſt, nach eingewandter Suppli-cation, keine Gerechtigkeit zu erlangen geweſen ſein." Gefängniß, Confiscation und ſchwere Geldſtrafen wurden jedem angedroht, welcher ſich den Anordnungen, Befehlen und Beſcheiden des Reviſionsrathes nicht fügen würde.

Bald nach der Rückkehr des Königs nach Dresden (den 23. Aug. 1699) wurde mit großer Feierlichkeit ein Landtag daſelbſt (den 29. Aug.) eröffnet, auf welchem nach damaliger Verfaſſung der ritterbürtige Landadel, die Deputirten der Städte und Uni-

versitäten Sitz und Stimme hatten. Dem evangelischen Gottesdienste, mit welchem herkömmlicher Weise die Gemüther zum Landtage vorbereitet wurden, wohnte der Kurfürst nicht bei, obschon er mit dem zur Landtagspredigt gewählten Texte aus dem 1 Briefe Petri Cap. 2. V. 17.: „Thut Ehre jedermann. Habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott! Ehret den König!“ sich einverstanden erklärt hatte. Den Landtag selbst eröffnete August in eigner Person, was er jedoch nur that, um sich auf prachtvollem Throne, unter sammetnem Baldachin, mit goldgesticktem Purpurmantel, mit Krone und Scepter als König zu zeigen, obschon er hier nur als Kurfürst zu gebieten hatte; allein ihn gelüstete zu sehr danach, die unbeschränkte Gewalt eines Königs, welche er in Polen niemals nur entfernt zeigen durfte, in seinem Kurfürstenthume geltend zu machen. Die Landtags-Propositionen, welche der Kurfürst — wir müssen August, sobald er in Sachsen verweilt, den königlichen Titel verweigern — den getreuen Ständen machen ließ, bestanden, wie gewöhnlich, in schönen Versprechungen und unerschwinglichen Geldforderungen. Es wurde nochmals versichert, das freie Religions-Exercitium durchaus ungetrübt zu lassen, und versprochen: dem Justiz- und Polizeiwesen, wie auch den Commercien aufzuhelfen. Von den Ständen wurde guter Rath verlangt, wie der Landes-Credit herzustellen sei? ihnen zugleich aber auch das Ansinnen gemacht, für den Aufwand des verschwenderischen Hofes, für die Armee, welche zum Kriege in Polen verwendet wurde und zu einer Menge anderer Ausgaben, große Geldsummen aufzubringen, welche die polnische Königskrone wie ein bodenloses Faß verschlang. Am Schluß wurde mit den herkömmlichen Redensarten versprochen: die Landesgravamina und Beschwerden zu erörtern und nach Befinden abzustellen.

Wir haben schon früher, bei dem ersten Landtage, welchen der Kurfürst nach seinem Regierungsantritte hielt, die entschiedene Sprache kennen gelernt, welche in aller Unterthänigkeit die sächsischen Landstände führten; auch dießmal erlaubten sie sich unter dem 5. Oktober eine Beschwerdeschrift einzureichen, in welcher sie sich sehr nachdrücklich gegen das Revisionscollegium er-

klärten. „Die Generalreviſion, heißt es in dieſer Schrift, hat eine größere Gewalt erhalten, als jemals in dieſen Landen erhört geweſen und mit der Landesverfaſſung vereinbar iſt, indem bisher alle Landescollegia an die, größtentheils mit ihrem Beirath abgefaßten, Ordnungen und Geſetze gebunden waren, und jederzeit ein freier Zutritt zu der Perſon des Landesherrn ſtatt fand, wogegen die Generalreviſion nach einem ihr beſonders vorgeſchriebenen Proceß, welchen kein Landſtand und Unterthan geſehen und ſich alſo danach nicht zu richten vermag, verfährt und alle Appellation an den König faſt gänzlich abgeſchnitten iſt. Sämmtliche Landes-Collegia werden anzugeben wiſſen, ob ihnen nicht durch die General-Reviſion in allem eingegriffen, die Expeditionen gehindert, von dem ordentlichen Wege abgewichen, neuerliche Dinge angeordnet und vorgenommen, durch Abforderung der Akten aus dem Appellationsgericht, ingleichen durch Befehle an die Rechts-Collegien, wie ſie ſich bei dem Spruch der Urtheile bezeigen ſollten, der Lauf der Juſtiz gehemmt worden iſt. Nicht nur wider einzelne Perſonen, ſondern auch wider ganze Corpora, beſonders ſtädtiſche Obrigkeiten ſind ungehört, auf eines und des anderen heimliche Anzeige, der etwa einen Groll gegen die Obrigkeit trägt, ſogleich Reviſionen, Suspenſionen, Inquiſitionen und Incarcerationen angeordnet und hierzu Leute gebraucht worden, welche keine Kenntniß des Landes und der Verfaſſung beſitzen. Auch hat die General-Reviſion die Privilegien, welche der Landesherr von jeher ungekränkt gelaſſen, nicht beobachtet und vieles durch bloße Verordnungen mit Uebergehung des ordentlichen Richters verhandelt. Angeſeſſene Leute werden oft von ihr verhaftet, auch wohl gar im Gefängniß gehalten, ehe ihnen die Urſache angezeigt wird; dieſelben werden weder zu einer Verantwortung gelaſſen, noch wird ihnen hinlängliche Defenſion und rechtliches Erkenntniß verſtattet. Selbſt in das Steuerweſen erlaubt ſich die Reviſion ſolche Eingriffe, wobei der Credit des Landes unmöglich erhalten werden kann, welches auch die Erfahrung bishero bewieſen, indem ſeit der Bekanntmachung des Reviſions-Mandats niemand einen Thaler in die Steuer zu leihen, hat bewogen werden können.“ Die Landſchaft ſchloß mit der

versitäten Sitz und Stimme hatten. Dem evangelischen Gott
dienste, mit welchem herkömmlicher Weise die Gemüther z
Landtage vorbereitet wurden, wohnte der Kurfürst nicht bei, o
schon er mit dem zur Landtagspredigt gewählten Texte aus d
1 Briefe Petri Cap. 2. V. 17.: „Thut Ehre jedermann. Ha
die Brüder lieb. Fürchtet Gott! Ehret den König!“ sich einve
standen erklärt hatte. Den Landtag selbst eröffnete August in ei
ner Person, was er jedoch nur that, um sich auf prachtvolle
Throne, unter sammetnem Baldachin, mit goldgesticktem Purpu
mantel, mit Krone und Scepter als König zu zeigen, obscho
er hier nur als Kurfürst zu gebieten hatte; allein ihn gelüste
zu sehr danach, die unbeschränkte Gewalt eines Königs, welch
er in Polen niemals nur entfernt zeigen durfte, in seinem Kur
fürstenthume geltend zu machen. Die Landtags-Propositionen
welche der Kurfürst — wir müssen August, sobald er in Sach
sen verweilt, den königlichen Titel verweigern — den getreue
Ständen machen ließ, bestanden, wie gewöhnlich, in schönen Ver
sprechungen und unerschwinglichen Geldforderungen. Es wurd
nochmals versichert, das freie Religions-Exercitium durchaus un
getrübt zu lassen, und versprochen: dem Justiz- und Polizeiwe
sen, wie auch den Commercien aufzuhelfen. Von den Ständen
wurde guter Rath verlangt, wie der Landes-Credit herzustellen
sei? ihnen zugleich aber auch das Ansinnen gemacht, für den
Aufwand des verschwenderischen Hofes, für die Armee, welch
zum Kriege in Polen verwendet wurde und zu einer Menge an
derer Ausgaben, große Geldsummen aufzubringen, welche di
polnische Königskrone wie ein bodenloses Faß verschlang. Am
Schluß wurde mit den herkömmlichen Redensarten versprochen
die Landesgravamina und Beschwerden zu erörtern und nach Be
finden abzustellen.

Wir haben schon früher, bei dem ersten Landtage, welchen
der Kurfürst nach seinem Regierungsantritte hielt, die entschie
dene Sprache kennen gelernt, welche in aller Unterthänigkeit die
sächsischen Landstände führten; auch dießmal erlaubten sie sich
unter dem 5. Oktober eine Beschwerdeschrift einzureichen, in wel
cher sie sich sehr nachdrücklich gegen das Revisionscollegium er

klagten. „Die Generalreviſion, heißt es in dieſer Schrift, hat eine größere Gewalt erhalten, als jemals in dieſen Landen erhört geweſen und mit der Landesverfaſſung vereinbar iſt, indem bisher alle Landescollegia an die, größtentheils mit ihrem Beirath abgefaßten, Ordnungen und Geſetze gebunden waren, und jederzeit ein freier Zutritt zu der Perſon des Landesherrn ſtatt fand, wogegen die Generalreviſion nach einem ihr beſonders vorgeſchriebenen Proceß, welchen kein Landſtand und Unterthan geſehen und ſich alſo danach nicht zu richten vermag, verfährt und alle Appellation an den König faſt gänzlich abgeſchnitten iſt. Sämmtliche Landes-Collegia werden anzugeben wiſſen, ob ihnen nicht durch die General-Reviſion in allem eingegriffen, die Expeditionen gehindert, von dem ordentlichen Wege abgewichen, neuerliche Dinge angeordnet und vorgenommen, durch Abforderung der Akten aus dem Appellationsgericht, ingleichen durch Befehle an die Rechts-Collegien, wie ſie ſich bei dem Spruch der Urtheile bezeigen ſollten, der Lauf der Juſtiz gehemmt worden iſt. Nicht nur wider einzelne Perſonen, ſondern auch wider ganze Corpora, beſonders ſtädtiſche Obrigkeiten ſind ungehört, auf eines und des anderen heimliche Anzeige, der etwa einen Groll gegen die Obrigkeit trägt, ſogleich Reviſionen, Suspenſionen, Inquiſitionen und Incarcerationen angeordnet und hierzu Leute gebraucht worden, welche keine Kenntniß des Landes und der Verfaſſung beſitzen. Auch hat die General-Reviſion die Privilegien, welche der Landesherr von jeher ungekränkt gelaſſen, nicht beobachtet und vieles durch bloße Verordnungen mit Uebergehung des ordentlichen Richters verhandelt. Angeſeſſene Leute werden oft von ihr verhaftet, auch wohl gar im Gefängniß gehalten, ehe ihnen die Urſache angezeigt wird; dieſelben werden weder zu einer Verantwortung gelaſſen, noch wird ihnen hinlängliche Defenſion und rechtliches Erkenntniß verſtattet. Selbſt in das Steuerweſen erlaubt ſich die Reviſion ſolche Eingriffe, wobei der Credit des Landes unmöglich erhalten werden kann, welches auch die Erfahrung bishero bewieſen, indem ſeit der Bekanntmachung des Reviſions-Mandats niemand einen Thaler in die Steuer zu leihen, hat bewogen werden können.“ Die Landſchaft ſchloß mit der

er ſich wegen der gewünſchten Geldverwilligung die Stände geneigt erhalten mußte, das Reviſions-Collegium in dem Landtagsabſchied vom 17. März 1700 förmlich anfhab. Es ſollten „die meiſten von dieſem Collegio angeſtellten Unterſuchungen gegen einzelne Perſonen, oder ganze Körperſchaften ſofort niedergeſchlagen werden, mit Ausnahme derjenigen Sachen, in welchen bereits eine Inquiſition durch Urtheil und Recht erkannt worden ſei, deren Fortſetzung landſchaftlichen Deputirten übertragen wurde. — Zu künftigen Unterſuchungs-Commiſſionen, die wegen Gebrechen bei den ſtädtiſchen Municipal-Obrigkeiten ernannt würden, ſollte zugleich ein anderer Stadtrath zugezogen, Räthe aber, die wegen ihrer Adminiſtration oder Rechnung und deren Ablegung mit beſonderen Privilegien begnadiget, dabei unbeeinträchtiget gelaſſen werden, es wäre denn, daß die ganze Bürgerſchaft wider einen ſolchen Rath, übler Wirthſchaft wegen, etwas Beſtändiges anbringen würde, in welchem Falle durch die Landesregierung die Sache in Unterſuchung zu nehmen und nach Billigkeit, Urtheil und Recht zu entſcheiden wäre. — Der König verſprach: „für die Zukunft eine richtige Regimentsform einrichten zu laſſen, nach der alle und jede Dinge zu reguliren, und welche der Landſchaft mitgetheilt werden ſollte“; auch beſtätigte er aufs Neue: „den Landſtänden von Ritterſchaft und Städten alle ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien, den Stadträthen ihre Ordnungen und Verfaſſungen“.

Das Reviſions-Collegium ſuchte den Kurfürſt durch ein königliches geheimes Cabinet zu erſetzen. Sämmtlichen Landes-Collegien wurde (1704) bekannt gemacht, daß Se. Majeſtät der König eine beſondere geheime Cabinets-Expedition, welche unmittelbar von S. M. abhängen ſolle, beſtellt und das Secretariat Michel Rehmitzen übertragen habe. Zugleich erging der Befehl: „Alles, was aus der geheimen Cabinets-Expedition ausgefertigt würde, auch vornehmlich ſchon unter jenes Secretarii Hand und Königlicher Maj. Unterſchrift ausgefertiget worden, unweigerlich anzunehmen und zu befolgen, dawider zu keiner Zeit, weder unter dem Vorwande einer ermangelnden Formalität, noch der Erſchleichung zu handeln“. So war zum voraus ſchon jede

Willkühr und Gesetzlosigkeit gut geheißen. Auch gegen diese Einrichtung erlaubten sich die Stände eine unterthänigste Gegenvorstellung unter dem 11. März 1704 zu machen, in welcher sie bemerkten, daß dadurch die Verfassung der übrigen Collegien beeinträchtiget, der unmittelbare Zutritt zu der Person des Kurfürsten erschwert und eine ähnliche Behörde, wie das ehemalige Revisions-Collegium, begründet werde. Der Kurfürst äußerte hierauf nicht ohne Empfindlichkeit: „daß die, von den Ständen befürchteten Nachtheile jener Einrichtung weder bisher statt gefunden, noch in Zukunft eintreten sollten"; worauf die Stände erwiederten: „wie sie ihre Bedenklichkeiten ohne unziemliche Vorschreibung äußern und es dem Könige selbst überlassen wollten, diese hochwichtige Sache dergestalt einzurichten, daß die Hauptverfassung in ihrem Stande erhalten werde". Bisher hatten die Stände einige Gewähr ihrer Rechte in der, durch ein kurfürstliches Dekret vom Jahre 1699 eingesetzten beständigen, von den Landständen gewählten Landesdeputation, welche während der Abwesenheit des Kurfürsten das Anliegen des Landes besorgen und die Erlasse des Geheimen Rathes zu begutachten befugt sein sollte, gefunden. Mit solcher Beaufsichtigung durch die Landstände aber war dem Geheimen Cabinets-Ministerium wenig gedient, weshalb dasselbe im Jahre 1709 die Aufhebung dieser beständigen Landesdeputation veranlaßte: „weil man", wie es in dem Decret heißt, „nicht gemeint sei, einer Deputation der Stände außer den ordentlichen Zusammenkünften oder Ausschußtagen Vorstellungen gegen königliche, aus dem Geheimen Concilio ergehende Verordnungen in Zukunft zu gestatten". Vergebens bemühten sich die Stände um die Aufrechthaltung der beständigen Landesdeputation. In dem Landtagsabschiede vom Jahre 1711 wurden sie dahin beschieden: „daß der König zuvörderst für nöthig finde, wegen der hierzu bestimmten Personen, deren eigentlichen Verrichtung, Instruction und Vollmacht, sowohl der Zeit ihrer Zusammenkunft, auch was für Auslösung und anderen Kosten dabei aufzuwenden nöthig, zulängliche Erkundigung einzuziehen, und sodann sich weiter entschließen werde". Diese Entschließung aber ist niemals erfolgt. Wie schon erwähnt hatten die Stände, um

den Kurfürsten zur Aufhebung des Reviſionsrathes zu gewinnen, eine Million Gulden verſprochen, welche aus den Landeseinkünften binnen 20 Jahren zurückgezahlt und mit 6 p. C. aus der Steuer-Caſſe verzinſet werden ſollten.

Den heftigſten Widerſtand erhoben die Landſtände bei der Einführung der Accise, einer Abgabe, welche in den Städten von den Nahrungsmitteln und Getränken erhoben werden ſollte. Bisher beſtand in Sachſen nur die directe Beſteuerungsart, d. h. diejenige, wo der Grund und Boden, das Gewerbe, die Perſon, das Haus eine beſtimmte Steuer zahlte; die, von den franzöſiſchen Financiers gemachte großartige Erfindung, den Unterthanen das Geld abzunehmen, ohne daß ſie es merkten, weshalb man dieſe Art der Steuern „indirecte“ nannte, war in Deutſchland wenig bekannt. Von dieſer Art war die Acciſe; denn wenn der Bauer oder der Kaufmann bei Einbringung der Waaren die Acciſe bezahlte, ſo nahm er dafür von ſeinen Abnehmern einen höheren Preis, wodurch er wieder zu ſeinem Gelde kam, dabei aber nicht merkte, daß er ſo gut wie jeder andere ſeinen Beitrag zu den Conſumtions-Steuern zahlen mußte, ſobald er ſeine Bedürfniſſe einkaufte. Im Allgemeinen hatten die indirecten Steuern das Gute, daß die Beſteuerung gleichmäßiger vertheilt wurde und nicht mehr von der Willkühr der Stände, zumals des Adels abhängig blieb, da dieſer ebenfalls derſelben unterworfen wurde. Eben deshalb aber waren es auch vornehmlich die Landſtände, welche am heftigſten dagegen proteſtirten, während der Landesherr darauf beſtand, da er darin ein Mittel fand, unabhängig von ſtändiſcher Bewilligung und Beaufſichtigung, ſich eine feſte Einnahme zu verſchaffen. Bereits in der Landtagsproposition vom 2. Sept. 1699 trug der Kurfürſt bei den Ständen auf Einführung der General-Acciſe an, wogegen andere herkömmliche directe Steuern ermäßiget und abgeſchafft werden ſollten, „weil dieſe den Contribuenten, ſonderlich aber den meiſten Städten ſolche Beſchwerung verurſacht, daß faſt kein Handwerksmann, oder anderer Einwohner, auf einen grünen Zweig kommen könne, da ſich im Gegentheil andere Länder bei einer Beſteuerungsart, wodurch nicht nur alle Unterthanen, ſon-

dem auch die Fremden und Durchreisenden wegen gleicher Beschirmung und Schutzes das Ihrige beitragen müßten, so wohl befunden hätten, daß man die Städte volkreicher, die Handlung im blühenden Aufnehmen, die Einwohner bei stärkerer Nahrung und Alles im verbesserten Zustande sehen könnte". Das war namentlich in Brandenburg der Fall, wo der große Kurfürst Friedrich Wilhelm die Accise bereits seit dem Jahre 1681 eingeführt hatte.

Die sächsischen Landstände erklärten sich indessen durchaus nicht mit der Ansicht ihres Kurfürsten einverstanden; sie beriefen sich darauf, „daß schon zu unterschiedlichen Malen eine neue Besteuerungsart als unzweckmäßig verworfen worden sei und die General-Accise deshalb auf Sachsen nicht anwendbar sei, weil die meisten Gegenstände hier schon mit hohen Abgaben belegt wären, welche man nicht würde entbehren können". Der Kurfürst sah sich, wegen anderer Verwilligungen, deren er von den Ständen bedurfte, genöthiget zu erklären, daß mit Einführung der General-Accise noch Anstand genommen werden solle. Die Geheimen Räthe fanden indessen bald ein Auskunftmittel, mit Umgehung der Landstände zu ihrem Zwecke zu gelangen. Sie führten versuchsweise zuerst in der Grafschaft Mansfeld die Consumtions-Accise ein. Bald darauf traten sie mit einzelnen Städten in Unterhandlung, und so wurde nach und nach in Zwickau, Torgau, Oschatz, Wurzen, Meissen, Großenhayn u. a. m. die Accise eingeführt, wogegen diesen Städten an den directen Abgaben ein Nachlaß bewilliget wurde. In Dresden wurde nun ein General-Accis-Inspection errichtet und auf dem Ausschußtage vom Jahre 1704 den Ständen der Entschluß, die Consumtions-Accise allgemein einzuführen, bekannt gemacht. Noch immer erklärten sich die Stände sehr entschieden dagegen: „Es ist", heißt es in ihrer Gegenvorstellung vom 3. März 1704, „die schon in einigen Städten erfolgte Einführung dieser Abgabe der bisherigen Landesverfassung entgegen, da zumal die wenigsten Bürger etwas davon gewußt, sondern gewöhnlich nur einige unruhige, zu den gemeinen Bürden wenig oder nichts beitragende Personen Bittschriften im Namen der ganzen Gemeinden eingegeben haben." Besonders laute Beschwerde wurde über die Accisebedienten ge-

führt, denen man zur Last legte, daß sie sich viele Eingriffe in die Gerichtsbarkeit und Polizei der Stadträthe erlaubten und an manchen Orten die gesammte Steuereinnahme an sich zögen. „Diese neue Abgabe", heißt es dann weiter, „ist ungleich und unverhältnißmäßig vertheilt, weil der arme Mann, der eine zahlreiche Familie hat, einen größeren Antheil derselben, als der reiche, aber kinderlose, tragen muß. Die bürgerliche Nahrung geht durch sie ganz zu Grunde und ihr Betrag übersteigt diejenigen Abgaben, die durch sie übertragen werden sollen, so sehr, daß dem Lande eine weit größere Bürde durch sie aufgelegt wird. Sie ist an und für sich die schärfste Execution, weil sie der arme Mann erlegen muß, ehe er etwas genießen kann, und ungeachtet dieser Schärfe gewährt sie wegen ihres ungleichen Ertrages dem Könige kein sichres Einkommen. Noch ist sie endlich den Privilegien des Adels und den Freiheiten der Rittergüter entgegen, weil die Ritterschaft, ja selbst die eigenen königlichen Minister, alles was sie von ihren Landgütern zum Verkauf versenden, oder auch, was sie für ihre Haushaltungen von ihren Gütern in die Städte bringen lassen, gleich den Bauern veraccisiren müssen."

In einem Decret vom 22. März 1704 erklärte der Kurfürst, daß er zwar geneigt sei, den Mängeln bei der General-Accise durch eine besonders hierzu verordnete Commission abzuhelfen, im übrigen aber auf die Fortdauer derselben beharren müsse. Das einzige, den Ständen zu Gebot stehende Mittel, ihren Antrag durchzusetzen, war: Verweigerung der von ihnen verlangten außerordentlichen Verwilligungen; dieß thaten sie mit aller Bescheidenheit in einer unterthänigsten Vorstellung vom 29. März 1704. Allein der Kurfürst beharrte nachdrücklich bei seinem Entschluß, und da sich die Stände nicht bequemten, so wurden sie ohne Abschied und ohne ihre Bewilligung anzunehmen, entlassen. So gewaltsam auch dieser Schritt der Regierung war, so standen doch die damaligen Stände, als eine privilegirte Caste, viel zu vereinsamt da, als daß das Volk den geringsten Antheil an ihrem Schicksal genommen hätte. Sie selbst beschränkten sich auf vergebliche Gegenvorstellungen. „Wir mögen", heißt es in einer,

unter dem 23. Juni 1704 übergebenen Vorstellung, „nicht in Abrede sein, daß uns diese Dimission ohne Abschied und Reversalien, dergleichen wir zu keiner Zeit einige Exempel finden, mit sonderbarer Betrübniß zu Gemüthe gestiegen, indem wir daraus nicht anders schließen können, als daß solche aus einer, wider uns vermerkten Ungnade, deren Ursachen wir uns doch nicht bewußt sind, herrühre.“

Aufgefordert eine Deputation zur Einführung der Accise niederzusetzen, erklärte der ständische Ausschuß, daß er zur gänzlichen Verbittung der Accise von seinen Mitständen instruirt sei und das ganze Werk am wenigsten durch einige Personen eingeleitet werden könnte, sondern vor die ganze Landschaft gebracht werden müsse. Alle Gegenvorstellungen der Stände blieben unbeachtet und nicht allein in den Städten, sondern sogar in den Dörfern wurde die Accise eingeführt, was ihre Verwaltung kostspielig und die Beaufsichtigung unmöglich machte. Bestechlichkeit der Beamten war die nächste Folge, niemand machte sich ein Gewissen daraus, den König zu betrügen, der auf ungesetzliche Weise Geld erpreßte, um es für seine Maitressen und Hunde zu verschwenden, oder nach Polen zu verschleppen. Von jetzt an erlaubte sich der Kurfürst öfter, ohne irgend bei den Ständen anzufragen, außerordentliche Auflagen auszuschreiben. Durch ein Decret vom 6. August 1704 wurde eine Anlage von 24 Quatembern ausgeschrieben, bei welcher den Unterobrigkeiten gestattet wurde, mit Beobachtung der möglichsten Gleichheit durch Kopfsteuer, oder andere Arten der Anlagen auf die Gewerbe und das Vermögen, so viel als jene Steuer betragen würde, aufzubringen, wobei die Rittergüter, die sich schon durch die Accise gegen alles Herkommen belastet sahen, eine außerordentliche Steuer von 50 Gulden vom Ritterpferde erlegen mußten. Sobald sich der Kurfürst nur erst von der Bewilligung der Stände völlig unabhängig gemacht hatte, wurden seine Räthe sehr erfindungsreich in der Ausschreibung neuer Steuern. Unter dem 6. Juni 1705 wurde eine ganz ungewöhnliche Kopf- und Vermögenssteuer ausgeschrieben, welche bei den unbeweglichen Gütern an Lehn und Erbe nach dem ersten Plan in einem Gulden (= 21 gGr.), nach

einem zweiten in 16 Groſchen von 100 fl. beſtehen, bei den zinsbaren Capitalien aber, nach Ermeſſen der Obrigkeit, die nur das bekannte Vermögen in Anſchlag bringen durfte, geſchätzt werden ſollte. Die Staatsdiener mußten den zwölften Theil ihrer Beſoldung und alle diejenigen, die einen Titel ohne Amt hatten, eine beſondere Rangſteuer zahlen. Wer unter 1200 fl. beſaß, war von dieſer Steuer befreit. Dieß alles waren indeſſen nur leichte Vorſpiele zu den weit ärgeren Bedrückungen, welche das arme Sachſenland durch den Einbruch des Schwedenkönigs erfahren ſollte, wovon ſpäter die Rede ſein wird. — Das Gefühl des Rechtes, der Ehre und Freiheit war in dem Volke viel zu wenig entwickelt, um die Grenzen gegen den auswärtigen, die Verfaſſung gegen den innern Feind zu ſchützen; vor allem fehlte der vaterländiſche Gemeingeiſt. Die Stände waren geſchieden wie indiſche Caſten. Der ſogenannte alte Adel, zu welchem ſich damals ein jeder zählte, welcher vier untadelhafte Ahnen väterlicher und vier dergleichen mütterlicher Seits nachweiſen konnte, ſuchte fortwährend nicht nur die Bürgerſchaft, ſondern ſogar den jüngeren Adel von der Erwerbung der Rittergüter auszuſchließen, und veranlaßte ein Königliches Decret vom 15. März 1700, in welchem beſtimmt wurde: „daß vor eine Norm und Regel gehalten werden ſollte, daß niemand, er ſei gleich von uraltem Geſchlecht, welcher ſich außer ſeinem Stand verheirathet und acht Ahnen von Vater und Mutter nicht erweiſet, noch weniger ein neu nobilitirter, ſo ſolche gleichmäßig nicht probiren könnte, oder kein wirklich Geh. Rath oder commandirender Oberſter iſt, ſo nicht ein adelich Diplom für ſich hat, oder aus adelichem Geſchlechte iſt, bei den Landesverſammlungen zur Seſſion zuzulaſſen ſei“. Die Anmaßung der Adelichen ging ſo weit, daß ſie bereits auf einem früheren Landtage darauf antrugen: „daß ihre Söhne auf den Landſchulen von denen der bürgerlichen ganz abgeſondert und ihnen daher ausſchließend die Landſchule zu Meiſſen, ſo wie letzteren die zu Pforta und Grimma möchte eingeräumt werden, nicht bloß, weil die Adelichen andere Wiſſenſchaften erlernen müßten, ſondern auch weil unter der Jugend adelichen und bürgerlichen Standes ſich beſtändige Zänkereien, welchen nicht zu ſteuern, ſich ereigneten, auch die Adelichen

in ihren Sitten zurückgesetzt und durch den gleichen Zwang, dem sie unterworfen würden, dergestalt schüchtern gemacht würden, daß ihnen nachher beständig etwas davon anhängen bleibe".

Während die Stände bei dergleichen Dingen mit großem Eifer sich auf ihre Rechte und Privilegien beriefen, überließen sie es dem Kurfürsten, die eigentlichen Lebensfragen der politischen Existenz des Kurfürstenthums und der Verfassung ohne ihr Zuthun zu entscheiden. Am rücksichtslosesten erscheint Friedrich August bei den verschiedenen Veräußerungen von Ansprüchen und Besitzungen, die er zum Theil wie ein flotter Student durch Juden verschachern ließ, um nur für den Augenblick nicht ohne Geld zu sein. Die schöne Aussicht für Sachsen, an der niedern Elbe einst Lauenburg wieder zu gewinnen und sich, wie es Brandenburg gethan, eine Küste und freien Zutritt zum Meere zu erobern, opferte Friedrich August dem Trugbilde der polnischen Krone auf. Er verkaufte die Ansprüche auf Lauenburg 1697 für 1,100,000 fl. an Braunschweig und Lüneburg. Die Erbvogtei über Quedlinburg nebst dem Reichsschulzenamt zu Nordhausen kaufte Brandenburg für 300,000 Rthlr.; das Amt Petersberg bei Halle für 90,000 Rthlr. An den Herzog von Sachsen-Zeiz wurde 1709 die ganze Landeshoheit über den Antheil der albertinischen Linie an der gefürsteten Grafschaft Henneberg für 45,000 Rthlr. veräußert. Auf die Landeshoheit über die Besitzungen der Fürsten von Schwarzburg verzichtete der Kurfürst gegen eine jährliche Zahlung von 7000 Rtlrn., doch kam der Hauptreceß hierüber erst 1719 zu Stande. Ein anderes Mittel sich Geld zu verschaffen, war die Verpfändung, welche man des gehässigen Namens wegen eine „Ueberlassung auf Wiederkauf" nannte. So wurde das Amt Borna 1698 auf Wiederkauf in 24 Jahren an den Herzog Friedrich von Gotha für 500,000 Gülden (à 21 Groschen); das Amt Gräfenhayuchen auf 12 Jahre für 35,000 Rthlr. an die Fürstin Henriette von Anhalt-Dessau; der sächsische Antheil an der Grafschaft Mannsfeld an Hannover für 600,000 Rthlr. auf 8 Jahre; das Amt Pforta an Sachsen-Weimar für 100,000 Gulden auf 10 Jahre verpfändet.

Eine verunglückte Spekulation war die Errichtung eines

versitäten Sitz und Stimme hatten. Dem evangelischen Gottesdienste, mit welchem herkömmlicher Weise die Gemüther zum Landtage vorbereitet wurden, wohnte der Kurfürst nicht bei, obschon er mit dem zur Landtagspredigt gewählten Texte aus dem 1 Briefe Petri Cap. 2. V. 17.: „Thut Ehre jedermann. Habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott! Ehret den König!“ sich einverstanden erklärt hatte. Den Landtag selbst eröffnete August in eigner Person, was er jedoch nur that, um sich auf prachtvollem Throne, unter sammetnem Baldachin, mit goldgesticktem Purpurmantel, mit Krone und Scepter als König zu zeigen, obschon er hier nur als Kurfürst zu gebieten hatte; allein ihn gelüstete zu sehr danach, die unbeschränkte Gewalt eines Königs, welche er in Polen niemals nur entfernt zeigen durfte, in seinem Kurfürstenthume geltend zu machen. Die Landtags-Propositionen, welche der Kurfürst — wir müssen August, sobald er in Sachsen verweilt, den königlichen Titel verweigern — den getreuen Ständen machen ließ, bestanden, wie gewöhnlich, in schönen Versprechungen und unerschwinglichen Geldforderungen. Es wurde nochmals versichert, das freie Religions-Exercitium durchaus ungetrübt zu lassen, und versprochen: dem Justiz- und Polizeiwesen, wie auch den Commercien aufzuhelfen. Von den Ständen wurde guter Rath verlangt, wie der Landes-Credit herzustellen sei? ihnen zugleich aber auch das Ansinnen gemacht, für den Aufwand des verschwenderischen Hofes, für die Armee, welche zum Kriege in Polen verwendet wurde und zu einer Menge anderer Ausgaben, große Geldsummen aufzubringen, welche die polnische Königskrone wie ein bodenloses Faß verschlang. Am Schluß wurde mit den herkömmlichen Redensarten versprochen: die Landesgravamina und Beschwerden zu erörtern und nach Befinden abzustellen.

Wir haben schon früher, bei dem ersten Landtage, welchen der Kurfürst nach seinem Regierungsantritte hielt, die entschiedene Sprache kennen gelernt, welche in aller Unterthänigkeit die sächsischen Landstände führten; auch dießmal erlaubten sie sich unter dem 5. Oktober eine Beschwerdeschrift einzureichen, in welcher sie sich sehr nachdrücklich gegen das Revisionscollegium er-

klärten. „Die Generalreviſion, heißt es in dieſer Schrift, hat eine größere Gewalt erhalten, als jemals in dieſen Landen erhört geweſen und mit der Landesverfaſſung vereinbar iſt, indem bisher alle Landescollegia an die, größtentheils mit ihrem Beirath abgefaßten, Ordnungen und Geſetze gebunden waren, und jederzeit ein freier Zutritt zu der Perſon des Landesherrn ſtatt fand, wogegen die Generalreviſion nach einem ihr beſonders vorgeſchriebenen Proceß, welchen kein Landſtand und Unterthan geſehen und ſich alſo danach nicht zu richten vermag, verfährt und alle Appellation an den König faſt gänzlich abgeſchnitten iſt. Sämmtliche Landes-Collegia werden anzugeben wiſſen, ob ihnen nicht durch die General-Reviſion in allem eingegriffen, die Expeditionen gehindert, von dem ordentlichen Wege abgewichen, neuerliche Dinge angeordnet und vorgenommen, durch Abforderung der Akten aus dem Appellationsgericht, ingleichen durch Befehle an die Rechts-Collegien, wie ſie ſich bei dem Spruch der Urtheile bezeigen ſollten, der Lauf der Juſtiz gehemmt worden iſt. Nicht nur wider einzelne Perſonen, ſondern auch wider ganze Corpora, beſonders ſtädtiſche Obrigkeiten ſind ungehört, auf eines und des anderen heimliche Anzeige, der etwa einen Groll gegen die Obrigkeit trägt, ſogleich Reviſionen, Suspenſionen, Inquiſitionen und Incarcerationen angeordnet und hierzu Leute gebraucht worden, welche keine Kenntniß des Landes und der Verfaſſung beſitzen. Auch hat die General-Reviſion die Privilegien, welche der Landesherr von jeher ungekränkt gelaſſen, nicht beobachtet und vieles durch bloße Verordnungen mit Uebergehung des ordentlichen Richters verhandelt. Angeſeſſene Leute werden oft von ihr verhaftet, auch wohl gar im Gefängniß gehalten, ehe ihnen die Urſache angezeigt wird; dieſelben werden weder zu einer Verantwortung gelaſſen, noch wird ihnen hinlängliche Defenſion und rechtliches Erkenntniß verſtattet. Selbſt in das Steuerweſen erlaubt ſich die Reviſion ſolche Eingriffe, wobei der Credit des Landes unmöglich erhalten werden kann, welches auch die Erfahrung bishero bewieſen, indem ſeit der Bekanntmachung des Reviſions-Mandats niemand einen Thaler in die Steuer zu leihen, hat bewogen werden können.“ Die Landſchaft ſchloß mit der

er ſich wegen der gewünſchten Geldverwilligung die Stände geneigt erhalten mußte, das Reviſions-Collegium in dem Landtagsabſchied vom 17. März 1760 förmlich aufhob. Es ſollten „die meiſten von dieſem Collegio angeſtellten Unterſuchungen gegen einzelne Perſonen, oder ganze Körperſchaften ſofort niedergeſchlagen werden, mit Ausnahme derjenigen Sachen, in welchen bereits eine Inquiſition durch Urtheil und Recht erkannt worden ſei, deren Fortſetzung landſchaftlichen Deputirten übertragen wurde. — Zu künftigen Unterſuchungs-Commiſſionen, die wegen Gebrechen bei den ſtädtiſchen Municipal-Obrigkeiten ernannt würden, ſollte zugleich ein anderer Stadtrath zugezogen, Räthe aber, die wegen ihrer Adminiſtration oder Rechnung und deren Ablegung mit beſonderen Privilegien begnadiget, dabei unbevollmächtiget gelaſſen werden, es wäre denn, daß die ganze Bürgerſchaft wider einen ſolchen Rath, übler Wirthſchaft wegen, etwas Beſtändiges anbringen würde, in welchem Falle durch die Landesregierung die Sache in Unterſuchung zu nehmen und nach Billigkeit, Urtheil und Recht zu entſcheiden wäre. — Der König verſprach: „für die Zukunft eine richtige Regimentsform einrichten zu laſſen, nach der alle und jede Dinge zu reguliren, und welche der Landſchaft mitgetheilt werden ſollte“; auch beſtätigte er auf's Neue: „den Landſtänden von Ritterſchaft und Städten alle ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien, den Stadträthen ihre Ordnungen und Verfaſſungen“.

Das Reviſions-Collegium ſuchte der Kurfürſt durch ein königliches geheimes Cabinet zu erſetzen. Sämmtlichen Landes-Collegien wurde (1704) bekannt gemacht, daß Se. Majeſtät der König eine beſondere geheime Cabinets-Expedition, welche unmittelbar von S. M. abhängen ſolle, beſtellt und das Secretariat Michel Rehmitzen übertragen habe. Zugleich erging der Befehl: „Alles, was aus der geheimen Cabinets-Expedition ausgefertigt würde, auch vormals ſchon unter jenes Secretarii Hand und Königlicher Maj. Unterſchrift ausgefertiget worden, unweigerlich anzunehmen und zu befolgen, darunter zu keiner Zeit, weder unter dem Vorwande einer ermangelnden Formalität, noch der Erſchleichung zu handeln“. So war zum voraus ſchon jede

Willkühr und Gesetzlosigkeit gut geheißen. Auch gegen diese Einrichtung erlaubten sich die Stände eine unterthänigste Gegenvorstellung unter dem 11. März 1704 zu machen, in welcher sie bemerkten, daß dadurch die Verfassung der übrigen Collegien beeinträchtiget, der unmittelbare Zutritt zu der Person des Kurfürsten erschwert und eine ähnliche Behörde, wie das ehemalige Revisions-Collegium, begründet werde. Der Kurfürst äußerte hierauf nicht ohne Empfindlichkeit: „daß die, von den Ständen befürchteten Nachtheile jener Einrichtung weder bisher statt gefunden, noch in Zukunft eintreten sollten"; worauf die Stände erwiederten: „wie sie ihre Bedenklichkeiten ohne unziemliche Vorschreibung äußern und es dem Könige selbst überlassen wollten, diese hochwichtige Sache dergestalt einzurichten, daß die Hauptverfassung in ihrem Stande erhalten werde". Bisher hatten die Stände einige Gewähr ihrer Rechte in der, durch ein kurfürstliches Dekret vom Jahre 1699 eingesetzten beständigen, von den Landständen gewählten Landesdeputation, welche während der Abwesenheit des Kurfürsten das Anliegen des Landes besorgen und die Erlasse des Geheimen Rathes zu begutachten befugt sein sollte, gefunden. Mit solcher Beaufsichtigung durch die Landstände aber war dem Geheimen Cabinets-Ministerium wenig gedient, weshalb dasselbe im Jahre 1709 die Aufhebung dieser beständigen Landesdeputation veranlaßte: „weil man", wie es in dem Decret heißt, „nicht gemeint sei, einer Deputation der Stände außer den ordentlichen Zusammenkünften oder Ausschußtagen Vorstellungen gegen königliche, aus dem Geheimen Concilio ergehende Verordnungen in Zukunft zu gestatten". Vergebens bemühten sich die Stände um die Aufrechthaltung der beständigen Landesdeputation. In dem Landtagsabschiede vom Jahre 1711 wurden sie dahin beschieden: „daß der König zuvörderst für nöthig finde, wegen der hierzu bestimmten Personen, deren eigentlichen Verrichtung, Instruction und Vollmacht, sowohl der Zeit ihrer Zusammenkunft, auch was für Auslösung und anderen Kosten dabei aufzuwenden nöthig, zulängliche Erkundigung einzuziehen, und sodann sich weiter entschließen werde". Diese Entschließung aber ist niemals erfolgt. Wie schon erwähnt hatten die Stände, um

der Versicherung ermächtiget wurde, daß er sich jederzeit unmittelbar an die Person des Landesherrn wenden dürfe, wenn ihm wegen seiner Toleranz irgend ein Nachtheil zugefügt werden sollte. Später wurde den Reformirten in dem kurfürstlichen Amthause in Leipzig ein Betsaal eingeräumt. Zu einer noch größeren Zerwürfniß hatten die, durch die Erbauungsschriften des Oberhofpredigers Philipp Jacob Spener zu Dresden erweckten Pietisten Veranlassung gegeben. Auch gegen diese stillen Glaubensgenossen bewiesen die theologischen Klopffechter in Wittenberg und Leipzig eine so große Unduldsamkeit, daß der fromme Spener 1691 einem Rufe nach Berlin folgte *).

Achtes Capitel.

König August erklärt dem Könige Carl XII. von Schweden den Krieg. — Characteristik Carl's XII. — Joh. Reinhold Patkul's Gutachten wegen der Eroberung Liflands.

Die vorwitzige Lust, sich einen Namen zu machen, der Wunsch sich auf dem polnischen Throne zu befestigen, das bei der Krönung gegebene Versprechen Livland wieder zu erobern, waren die nächsten Veranlassungen, daß August II. dem Könige von Schweden den Krieg erklärte. Carl XII. war damals achtzehn Jahr alt; noch hatte er sich nicht im Kriege versucht, allein schon als Knabe zeigte er den Unternehmungsgeist des zukünftigen Helden. Die Feldzüge Alexanders, wie sie Curtius beschreibt, las er als zwölfjähriger Knabe mit großer Theilnahme und erklärte, daß er diesen Helden zu seinem Vorbilde wählen möchte. Der Lehrer machte ihm bemerklich, daß Alexander nur 32 Jahr alt geworden sei. „Ist dieß nicht genug gelebt," erwiederte der junge Carl, „wenn man so viel für die Unsterblichkeit gethan hat?" Ein anderes Mal fand er auf einer Landcharte bei einer, ehedem ungarischen Stadt, welche der Kaiser den Türken abgetreten hatte, die Umschrift: der Herr hat's gegeben, der Herr

*) Hoßbach, Phil. Jac. Spener und seine Zeit. Berlin 1828.

hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Sogleich nahm er die Feder und schrieb auf derselben Landcharte zur Stadt Riga die Worte: der Herr hat's gegeben und der Teufel soll es mir nicht wieder nehmen. Als sein Vater Carl XI. starb, war er funfzehn Jahre alt; obwohl nach schwedischem Thronfolge-Gesetz mündig zur Regierung, hatte dennoch der Vater im Testamente bestimmt, daß er erst im achtzehnten Jahre für volljährig erklärt würde, während welcher Zeit, da seine Mutter todt war, seine Großmutter die Regierung führen sollte. Hiermit war der junge Thronfolger nicht einverstanden; als er nach einiger Zeit bei Stockholm die Truppen, die ihm sehr zugethan waren, musterte, erklärte er öffentlich, daß er sich für würdig halte über so brave schwedische Männer zu gebieten und nicht geneigt sei fernerhin Befehl und Ordonnanz von seiner Frau Großmutter einzuholen. Der Staatsrath Piper, welcher das ganze Vertrauen Carls besaß, übernahm es, in Gemeinschaft mit dem Grafen Axel Sparre, die Sache bei den eben versammelten Reichsständen in Antrag zu bringen, worauf die Großmutter sich genöthiget sah, dem Enkel die Regierung zu überlassen. Die feierliche Krönung fand zu Stockholm am 24. December 1697 statt. Bisher hatte der evangelische Erzbischof zu Upsala die Krönung verrichtet; als er sich aber anschickte, dem Könige die Krone aufzusetzen, nahm sie dieser ihm aus der Hand und setzte sie sich selbst auf. An den Regierungsgeschäften nahm der junge König nur geringen Antheil; desto größer war seine Neigung für den Soldatenstand, er gewöhnte sich an Anstrengungen und Entbehrungen aller Art und bereitete sich zu einem tapfern Kriegshelden vor, ohne daß man auswärts eine Ahndung davon hatte. „Aus seiner ganzen Aufführung," erzählt Faßmann, „leuchtete eitel Uebereilung der Jugend und lauter Eigensinn hervor. Er schien nachlässig und übermüthig zu sein. Die fremden Gesandten an seinem Hofe hielten ihn gleichergestalt für einen Herrn von mittelmäßigem Verstande und malten ihn als einen solchen bei ihren hohen Principalen ab, welche daher eine geringe Meinung von ihm hatten." Diese geringe Meinung nun war es vornehmlich, welche dem König August das größte Vertrauen zu seiner Unternehmung einflößte, und

zwar um so mehr, als er in Liefland mit offenen Armen aufgenommen zu werden hoffte, wenn er sich als den Befreier von den schwedischen Bedrückungen ankündigte.

In dieser Ansicht hatte ihn vornehmlich Johann Reinhold von Patkul, ein liefländischer Edelmann, bestärkt, welcher durch sein beklagenswerthes Ende eine traurige Berühmtheit gewonnen hat. In dem Frieden zu Oliva 1660, in welchem Liefland von der Krone Polen an Schweden abgetreten worden war, hatte die letztere Macht versprochen: „dieses Land bei seinen Freiheiten und Privilegien zu belassen, auch die Commercien mit den Provinzen des polnischen Reichs niemals zu hemmen". Allein schon Carl XI. nahm es mit der Vollziehung dieses Friedens nicht allzugenau, er suchte mehrere Güter, unter dem Vorwande, daß sie unrechtmäßiger Weise der Krone entrissen und in Privatbesitz gekommen wären, wieder zu gewinnen und durch die Anordnung der sogenannten Reduction viele rechtliche Besitzer aus ihrem Eigenthume zu vertreiben. Der liefländische Adel, der sich in seinen Vorrechten gekränkt und bedroht sah, schickte eine Deputation nach Stockholm an den König, deren Wortführer Reinhold von Patkul war. Dieser erlaubte sich in seiner Rede so unangemessene Ausdrücke, daß der König und seine Räthe sich für befugt hielten, ihn der beleidigten Majestät anzuklagen. Er stellte sich, da ihm der König sicheres Geleit gab, zu einer gerichtlichen Untersuchung nach Stockholm. Da man ihm nicht Wort hielt, verließ er Schweden heimlich und wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt. Patkul fand bei August in Warschau, wohin er geflohen war, eine um so willkommenere Aufnahme, als er klug, unternehmend, von den Zuständen Liefslands unterrichtet, in Krieges- und Staatsangelegenheiten wohl erfahren war und dem Könige die Eroberung Liefslands als ein leichtes Spiel darstellte. Der König ernannte ihn zum Geheimen Kriegsrath und General-Major und übertrug ihm zugleich mit dem Feldmarschall Flemming den Zug nach Liefland. Schon im Jahre 1699 überreichte Patkul dem Könige August ein „Unmaßgebliches Bedenken über das dessein, Schweden zu bekriegen und was man zu solchem Zweck bei Zei-

ten für mesures zu nehmen“ *). Da Patkul die Seele dieſer ganzen Unternehmung wurde und ſeine Anſichten vom größten Einfluß waren, ſo verdienen ſie hier, wenigſtens im Auszuge, mitgetheilt zu werden. In dem Eingange empfiehlt er zu einem ſo wichtigen Unternehmen „die Maße nicht zu kurz und nicht zu lang zu nehmen, um ſo viel mehr da J. K. M. als ein neulichſt auf dem Theatro Europaeo in mehrerer Conſideration, als jemals ein Kurfürſt von Sachſen oder König von Polen geweſen, aufſteigender Heros, bei ſo importantem Mouvement aller Welt Augen auf ſich wenden und mit Endigung der Action ſich geſtaldten Sachen nach Glück oder Unglück in dem Regiſter der Großen verzeichnet werden“. Er geht nun zu den nothwendigen Erforderniſſen im Einzelnen über, und macht aufmerkſam, daß eine Armee von 24,000 Mann mit der gehörigen Artillerie und den zureichenden Geldmitteln verſehen nur dann ausreichend ſei, wenn man ſich inwendig in Polen recht ſtabiliret und auswärtige Allianzen geſchloſſen habe. Die Nachbarn will er veranlaßt wiſſen, thätigen Antheil für den König zu nehmen, während man die anderen Mächte von jeder Einmiſchung abhalten müßte, ſo daß ſie dieß Unternehmen gegen Liefland als etwas anſähen, „ſo am Ende der Welt, gleichſam außer Europa paſſire“.

Dänemark zu gewinnen achtet er für das Leichteſte, „da bekannt, daß Dänemark gegen Schweden einen unauslöſchlichen Haß hege und Schwedens ruin für ſein einiges Abſehen in der Welt hält“. „Nächſt dem müſſe man nicht außer Acht laſſen, ſich mit dem Kurfürſten von Brandenburg (Friedrich III.) wohl zu ſetzen. Dieſe puissance iſt hierzu gar ſehr nöthig, ja unentbehrlich, ſo daß, ohne zum wenigſten derſelben Neutralität verſichert zu ſein, man nichts Solides wird vornehmen können. Derowegen, wo nicht bereits vertrauliche und genaue Verbündniſſe zwiſchen J. K. M. und dem Kurfürſten gemacht ſind, man es allgemach

*) Dieß Bedenken hat das doppelte Datum Grodno den 1. Januar 1699 und Warſchau den 7. April 1699. Wahrſcheinlich überreichte er die erſte Hälfte dem Könige in Grodno und die zweite etwas ſpäter in Warſchau.

dahin bringen muß. Es wäre meines Bedenkens nach kein undienliches Mittel dieſen Hof in die Confidence zu ziehn, daß man dem Kurfürſten, jedoch nur ſo, als gebe es ein Discurs oder zufällige pensée an die Hand, zeigte, welcher Geſtalt J. K. M. denſelben in ſeinem heimlichen Anliegen wegen Erlangung des Königlichen Titels an Hand gehen und es zum Zweck zu richten, einig und allein vor allen anderen Potentaten in Europa vermöchten. Und wenn bei dieſem Hofe der Appetit rege gemacht und ſelbiger nun in Mouvement deshalb geſetzt wird, muß man ſich nur passive halten und ſich zum Zweck vorſetzen, nicht allein ein Engagement gegen Schweden, quocunque modo, ſondern auch wohl die Abtretung ein oder anderen Stück Landes, ſo von Sachſen demembrirt worden. Aber wie der Hof zu Berlin fein und verſchlagen iſt, ſo muß die Sache durch ein tüchtiges Subjectum klug betrieben und tanquam aliud agendo ausgearbeitet werden. Inſonderheit muß daſelbſt nicht ſo gerade aus das Abſehen wider Schweden eröffnet werden, zumal man noch nicht weiß, wer von den Miniſtern etwa dem Dinge abgeneigt ſein möchte, weil Schweden dort gewiß heimliche Freunde hat und alſo Alles kund werden könnte."

„Moskau iſt die dritte puissance, auf welche man hierbei beſonders zu attendiren hat. Nun iſt zwar zu vermuthen, daß, weil der Zaar J. K. M. ſelbſt die proposition zu dem Kriege gethan, es alſo mit Ihm ſeine Richtigkeit meiſtens habe. Aber man muß bedenken, daß der Friede zwiſchen Ihm und der Ottomaniſchen Pforte noch in weitem Felde ſtehe. Dannenhero ſolcher Frieden, wie die innerliche Ruhe in Polen ein ſolch Haupt-praesuppositum ſein muß, daß ohnedem nichts anzufangen iſt. Denn auf den Zaaren kömmt hauptſächlich Alles an. Sintemahlen, wenn auch Dänemark und Brandenburg fehlſchlagen, J. K. M. auf ihn das Abſehen richten, wenn die Sachen nicht nach Wunſch gehen ſollten, durch ihn ſich mit reputation aus dem Werke zu ziehn und Frieden zu machen. Denn wer weiß durch welche Zufälle Dänemark und Brandenburg aus dem Spiele könnten geſetzt werden, inſonderheit, da Dänemark J. K. M. ſehr entfernt und auf allen Seiten exponirt iſt."

Etwas weitaussehend sind die Pläne Patkuls, um den Papst in das Interesse zu ziehen. Diesem soll durch den Beichtvater des Königes geschrieben werden, daß man den Jesuiten, welche als Missionaire nach China gingen, einen freien Durchzug durch Rußland und allen möglichen Vorschub zu verschaffen geneigt sei.

„Zum Grund und basi dieser negociation mit dem Zaar," fährt Patkul fort, „muß beständig vorgegeben werden, daß es eine suite sei von der Proposition, die Er zum Kriege wider Schweden J. K. M. selbst angetragen; daß J. K. M. nach seiner Abreise den Sachen besser nachgedacht, sich in gute und zu solchem Werke erforderliche Verfassung gesetzt und nunmehr geneigt wäre, ihm in seinen Gerechtsamen wider Schweden beizustehn und den Krieg nicht anders, als mit seinem Beistande zu führen.

Und solches darum, daß man sich in dem tractat Volk und Geldt stipuliren könne, insonderheit an Infanterie, welche sehr geeignet ist in den trenchéen zu arbeiten und sich todt schießen zu lassen, dadurch J. K. M. Ihre Leute schonen und dieselbe nur zur Deckung der approchen gebrauchen können. Dabei ist auch nicht außer Obacht zu setzen, daß man durch einen Tractat diesen mächtigen Alliirten die Hände in gewissen Fällen wohl binde und sich vorsehe, daß er nicht den Braten, den wir an den Spieß gesteckt, uns vor dem Maule wegfresse, das ist, daß er uns nicht Liefland selbst mit der Zeit wegfische. — — — Denn es ist gewiß, wenn der Zaar Narwa behalten wollte, so hätte er einen Waffenplatz in Liefland und weil der terminus naturalis oder die natürliche Grenze für Rußland dadurch verrückt wird, so kann diese Macht nach Belieben Rewal, endlich ganz Estland und so den Rest von Liefland mit der Zeit sich unterwerfen."

Auf die entfernteren Mächte, namentlich auf den Kaiser, England, Holland und Frankreich, nimmt Patkul weniger Rücksicht; von der Doppelzüngigkeit der Diplomaten jener Zeit aber zeugt es, daß er den Rath ertheilt, sowohl an Oesterreich, wie an Frankreich das Versprechen zu ertheilen, bei dem bevorstehenden Streite über die französische Erbfolge eine jede dieser beiden Mächte zu unterstützen, obwohl diese beide es waren, zwischen

denen ein Krieg vorauszusehen war. Während er aber den Papst durch das Versprechen zu gewinnen anräth, für die Jesuiten zu sorgen, so will er die Geneigtheit der Holländer durch Zugeständnisse an die Reformirten gewinnen.

Am richtigsten scheint er die Stellung des Königs zur Republik Polen beurtheilt zu haben. „Wenn nun auch", sagt er, „obiges Alles zu einem glücklichen Ende gebracht wäre, so würde doch die Ausführung unzählig vielen Verhinderungen, ja sogar der Gefahr übel auszuschlagen unterworfen sein, wenn Ihro Königliche Majestät nicht mit der Republik selbsten sichere mesures nehmen und sich derselben accession, oder wenigstens approbation nicht versichern werden; denn die Eroberung Liefslands würde die, auf ihre Freiheit eifersüchtige polnische Nation in solchen Widerwillen, und zwar nicht ohne Grund setzen, daß keine auswärtige Macht so sehr als die Polen selbst Ew. K. M. die absolute Herrschaft über diese Provinz mißgönnen, folglich auch alle Kräfte, die Eroberung zu hintertreiben anwenden würden; zumal da die Polen sich schon mit der Beisorge plagen, als wenn J. K. M. etwas in Ihrem Sinne hegten, so zu einer Souveraineté abzielen könnte." Er führt an, „daß die unbezahlte und schwierige Armee der Republik sammt allem Kriegsapparat auf sehr schlechtem Fuße stehe, so daß nichts damit anzufangen sei. Des Königs Anerbietungen aber an Geld und Truppen würden, wenn er auch noch so sehr versichere, daß es nur auf der Republik Bestes abgesehen sei, dennoch verdächtig scheinen und es nicht an Künstlern fehlen, welche das Unternehmen als einen Strick, so man der polnischen Freiheit um den Hals legen wollte, übel recommandiren dürften." Patkul ertheilt nun den Rath, den Krieg durch den Ueberfall und die Wegnahme Riga's zu beginnen, ohne Schweden den Krieg anzukündigen und ohne die Zustimmung des polnischen Reichstages einzuholen. „So finde ich," sagt er, „nicht rathsam, daß Ihro Königl. Majestät sich mit dem modo, der Republik es solenniter vorzutragen, nicht embarquiren, oder eine formelle Ruptur (des Friedens mit Schweden), dabei alle solennia denunciationis et indictionis, oder was sonst zu einem praeludio dienen könnte, eintreten lassen. Sondern dieß ist meine

Meinung insgemein, daß man bedacht sei, ob nicht Gelegenheit vorhanden par surprise eine solche considerable conquête zu machen, die dem ganzen Werke seinen Ausschlag giebt und decisif ist, denn ein solcher pas würde Schweden so sehr decontenanciren, als die Republik animiren, und es möchte sich dann die Sache wenden, wie sie wollte, so hätten J. K. M. allemal einen festen Fuß und könnten aus Schwedens Beutel das Spiel ausführen." Er schlägt nun vor, die Festung Riga zu überrumpeln, deren schwache Punkte er genau angiebt, da er, während er dort in Garnison stand, sich davon unterrichtet hatte. Er geht dabei so in das Einzelne, daß er jede Schildwache bezeichnet, auch angiebt, welche Thore schlecht in den Angeln hängen, um ausgehoben werden zu können. Schließlich erbietet sich Patkul, einen Aufruf an die Stände von Liefland abzufassen, in welchem der König ihnen ihre Freiheiten und Privilegien aufrecht zu erhalten versprechen soll.

Der König August erklärte sich mit diesem Plane einverstanden und Patkul erhielt ein Commando in Lithauen, begab sich jedoch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten nach Moskau, um mit dem Zaar Verabredungen zu nehmen.

Neuntes Capitel.

August's Bündniss mit dem Zaar 1699. — Der Krieg wird in Liefland von Patkul und Flemming ohne vorhergegangene Kriegserklärung eröffnet. — Mislungener Versuch auf Riga. — August begiebt sich nach Warschau. — Die Polen verweigern die Theilnahme an dem Kriege. — Die liefländischen Stände sagen sich von Patkul los. — Kriegserklärung des Königs August gegen Schweden. — Beantwortung derselben.

Um Schweden fortwährend in dem Glauben an den Bestand des Friedens zu erhalten, schickte August im April 1699 den polnischen Senator, Grafen Franz Galetzky, nach Stockholm, welcher die Erneuerung des zu Oliva geschlossenen Friedens und die Vermittelung des Streites mit Kurbrandenburg wegen der Ein-

lösung Elbings nachsuchen sollte. Den Gesandten hatte man aber weder mit den nöthigen Instructionen, noch mit zureichenden Vollmachten versehen, so daß die Verhandlungen zu keinem Schluß kommen konnten.

Carl XII. aber war so weit entfernt Argwohn zu schöpfen, daß er den polnischen Senator am 5. Mai sehr gnädig entließ und wegen Abschlusses eines Bündnisses mit August einen Bevollmächtigten nach Warschau schickte. Während August diesem die freundschaftlichsten Versicherungen ertheilte, hatte er bereits die General-Majors von Carlowitz und Patkul nach Moskau geschickt, die mit dem Zaar den schon erwähnten Vertrag zu Preobragenskoye am 11. Nov. 1699 abschlossen, in welchem August sich verbindlich machte, noch in demselben Jahre den Krieg gegen die Schweden zu beginnen; der Zaar versprach den thätigsten Antheil mit Geld und Mannschaft zu nehmen, sobald Friede oder Waffenstillstand mit der hohen Pforte abgeschlossen sein würde.

Unter dem Vorgeben, einen Hafen an der Ostsee anzulegen, hatte der König August noch zu Ende des Jahres 1699 gegen zehn- bis zwölftausend Mann sächsischer und polnischer Truppen nach Lithauen marschiren lassen, über welche der Feldmarschall Flemming den Oberbefehl führte. Sie näherten sich der liefländischen Grenze und namentlich der Festung Riga auf so bedenkliche Weise, daß der vorsichtige und tapfere Commandant, der schwedische General-Gouverneur Dalberg, alle Anstalten zur Vertheidigung traf.

Lächerlicher Weise erklärte Patkul in einem Schreiben an Dalberg vom 3. Februar 1700 diese Maßregeln für eine Kriegserklärung und bat hierüber um Auskunft. „Es will mir", so heißt es in diesem Schreiben, „seltsam und nachdenklich vorkommen, daß die Schweden in Riga und anderwärts solche Zurüstungen machen, als wenn man stündlich einen Feind vermuthe und derselbe schon an den Thoren hielt; man trägt Spieße, Sensen und Morgensterne auf die Wälle, welches fast kaum in wirklichen Belagerungen geschieht, man führt vieles Geschütz auf, sonderlich auf der kurländischen Seite, man verdoppelt die Wa-

chen und läßt die Bürgerschaft aufbieten, auch die Grenzen mit Reiterei besetzen, welche die aus dem sächsischen Lager kommenden Officiere genauer, als alle andere befragt und auf ihr Thun und Lassen in Riga Achtung giebt. Das Unerträglichste aber ist, daß die in Orley stehenden schwedischen Postirungen nicht nur Thätlichkeiten ausgeübt, sondern auch sechs von dem Weissenfelsischen Regiment weggelaufene Dragoner frei nach Riga durchkommen lassen, und den Lieutenant, welcher ihnen nachsetzen wollen, daran verhindert haben." Er meldet, daß er, um dem Ueberlaufen vorzubeugen, einige Dragoner an die Grenze postiren werde und bittet um Auslieferung der Deserteurs.

In Dresden unterhandelte der schwedische General-Lieutenant Welling noch immer wegen eines Friedens- und Freundschaftbündnisses, während in Liefland der Feldmarschall Flemming, von Patkul angetrieben, die Feindseligkeiten, ohne irgend eine vorhergegangene Erklärung eröffnet hatte. Riga sollte nach Patkul's Plane durch einen Ueberfall genommen werden, welcher indessen plump angelegt und schlecht ausgeführt wurde, weshalb er gänzlich mißglückte. Der sächsische General-Major v. Carlowitz hatte bei dem Commandanten um freie Durchfahrt für seine Bagage-Wagen ersuchen lassen, was ihm bewilliget worden war. Unter den Leinwanddecken dieser, auf Schlitten gesetzten, Wagen waren Grenadiere mit Granaten, Gewehre, Pulver, Faschinen u. dergl. mehr verborgen, und man hatte berechnet, daß sie Sonntags den $\frac{1}{11}$ Februar des Morgens in die Stadt um die Stunde einfahren sollten, wenn die Kirchen aus wären, wo sich die verkleideten Grenadiere unter die Kirchengänger mischen, die Thorwachen niedermachen, die Thore öffnen und die sächsischen Truppen hereinlassen sollten. Die Fuhrleute aber hatten einen unrechten Weg eingeschlagen und kamen des Nachts nach Orley, wo ein schwedischer Posten stand. Der wachthabende Officier hielt die Wagen an, durchsuchte sie und gab dem Commandanten sogleich Nachricht. Der General-Lieutenant v. Flemming hatte mit Sicherheit auf einen glücklichen Erfolg gerechnet und deshalb aus seinem Hauptquartier Janiska den $\frac{12}{23}$ Februar einen „Schutzbrief an die Einwohner Liefands" erlassen, welcher als eine Kriegserklä-

rung, zu welcher er jedoch keinesweges von seinem Könige
mächtiget war, gelten sollte. „Demnach“, so beginnt die
Schutzbrief, „auf die von Königlich schwedischer Seite in Liefla
gegebene Veranlassung und allbereits erwiesene Bezeugungen,
ferner ergangene Bedrohungen nach erhaltenem Succurs aus Fin
land, Esthen, Carelen, die in dem Großfürstenthum Lithau
stehende Truppen meines allergnädigsten Königs und Herren
überfallen, ich gemüßiget worden, solchem höchst schädlich
Dessein vorzukommen, gegen das Herzogthum Liefland mit dene
unter meinem Commando stehenden Truppen anzurücken und d
hin zu trachten, in demselben Posto zu fassen, und dadurch All
widrige Vornehmen zu präcaviren, und aber allerhöchst gedac
ter Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Intention ich gemäß
sein versichert bin, daß alle und jede Einwohner und Unterth
nen des Herzogthums Liefland, sie mögen sein Ritterschaft, Bü
ger, oder Bauern, oder wer sie wollen, möglichster Maßen co
servirt werden sollen, so habe, damit dieselbe sammet und sonde
außer aller Furcht und Besorglichkeit etwas Feindliches an Le
und Leben, Hab und Gut, Haus und Hof zu erdulden, bleibe
mögen, sie hiermit in mehr höchstgedachter Sr. Königlichen Majest
specielle Protection nehmen und darüber diese Salvegarde un
Schutzbrief ertheilen wollen.“ Er untersagt nun seinen Offici
ren und Soldaten auf das Allerstrengste alles Rauben, Plün
dern, Sengen, Brennen und sonstiges Schadenzufügen, forde
die Einwohner auf, die Officiere, welche sie bei dergleichen a
treffen, in Ketten gelegt in das Hauptquartier zu bringen; „Un
teroffiziere und Gemeine sollen ohne weitere Notification sogleic
an Ort und Stelle gehencket werden“.

Ueber den Einmarsch nach Liefland, welchen Flemming ohn
höheren Auftrag unternahm, sucht er sich in einem ebenfalls au
Janiska vom $\frac{8}{18}$ Febr. an seinen König datirten Schreiben z
rechtfertigen. Er beruft sich darin zuvörderst auf das Schreibe
Patkuls an Dalberg, worin wegen der Vertheidigungs-Anstalte
in Riga angefragt wird. „Indem nun“, heißt es dann weiter
„die von Schwedischer Seiten gegen uns gefaßte üble Intentio
daraus genugsam erhellet und gleichsam ein Anfang zu feindli

ihrer Bezeigung gemacht wird, bin ich bewogen worden, gedachtem General-Gouverneur diesfalls zu schreiben und mich hierüber belehren zu lassen, worauf nun dessen Antwort gewärtig bin. Inzwischen habe alle Anstalt ihnen vorzubauen gemacht, zumal sie uns expresse androhen lassen, daß sie aus Esthland, Carelen und Finnland eines considerablen renforts gewärtig sind und alsdann wohl gar die Düna passiren und uns in unsern Quartieren attaquiren wollen, daher dem, nach vorgängiger Deliberation der Nothwendigkeit zu sein ermessen, daß man sothanem Dessein in der Zeit zuvorkommen müssen und also unter verhoffter Ew. Königlichen Majestät allergnädigster Approbation entschlossen, mit Dero Truppen bis an die Düna zu rücken, solches Stroms mich wenigstens dergestalt zu versichern, daß die vermuthete Irruption verhüthet. Ich hätte zwar über solche importante Bewegung Ew. Königl. Maj. allergnädigste Ordre zuvor gerne erwarten mögen, weil aber bei dem Verzuge Gefahr ist und alle Säumigkeit in gegenwärtigen Conjuncturen höchst nachtheilig sein würde, so habe meiner allerunterthänigsten Pflicht zu sein ermessen, dadurch dasjenige, was sonsten der gloire Ew. Königl. Maj. Waffen und dem Interesse der Republik entgegen zu sein ich erachte zu evitiren, mit allerunterthänigster Bitte Ew. Königl. Majestät geruhen wegen meines ferneren Verhaltens mich mit allergnädigster und positiver Ordre förderſamst zu versehen. ꝛc." Flemming rückte hierauf nach der Düna vor, ließ am $\frac{14}{24}$ Februar die Koberschanze vor Riga mit Sturm nehmen und die darin befindlichen Truppen als Gefangene fortführen. General Dalberg erließ zur Beantwortung des Flemming'schen Schutzbriefes an die Einwohner Liflands eine Bekanntmachung, in welcher er über des General Flemmings „wider alles Völkerrecht auf die Stadt Riga und das Land, mit unvermuthlicher feindlicher Ueberfallung vorgenommenes Dessein" bittere Klage führt und die Unterthanen auffordert getreu an ihrem Landesherrn, dem sie mit Eid und Pflicht verbunden, zu halten. Ein weites Schreiben erließ er an die Landgeistlichen, die er aufforderte, die Bauern zu ermahnen sich ruhig zu verhalten; denn von diesen, die in harter Leibeigenschaft schmachteten, hatte er eher,

als von den Edelleuten zu fürchten, daß sie sich zu den Sachsen und Polen schlagen würden. Um sich in vollkommenen Vertheidigungszustand zu setzen, ließ Dalberg die Vorstädte niederbrennen und an der Wasserseite eine Batterie aufwerfen, die er mit 70 Stücken Geschütz besetzte.

Weit weniger scheint der General Flemming gewußt zu haben, daß der Krieg ein sehr ernstes Handwerk sei, mit dem man nicht ein leichtsinniges Spiel treiben dürfe. Als Dalberg die Vorstädte niedergebrannt hatte, schreibt Flemming ihm darüber in sehr beweglichen Ausdrücken und will ihm sogar über eine zweckmäßigere Vertheidigungsart gute Lehren geben. „Ich will zwar", schreibt er ihm vom $\frac{16}{26}$ Febr. „dieselben in Ihrer hierinnen geführten Conduite nicht corrigiren; allein ich kann doch keine apparence, viel weniger eine gründliche raison ersehen, dadurch der Herr General-Feld-Marschall zu solchen Extremitäten und gewaltsamen Mitteln zu greifen sollte gemüßiget worden sein. Wäre es im Sommer, so möchte man befürchten, daß das nahe Anliegen der Vorstädte den Attaquirenden einige avantage zu Annäherung der tranchements geben könnte, wie wohl auch dieser Vortheil nicht zwei Tage Arbeit profitiren und also den Verlust so schöner Vorstädte, welche Millionen gekostet, bei weitem nicht balanciren kann. Aber nun ist es Winter, so man keine formale attaque zu befürchten und also die Nähe der Vorstädte der Festung keinen Schaden hätte bringen können. Ueberdem könnte ja der Herr Feldmarschall den einheimischen renfort mit seinen Canons dahin logiren, welches Sie in dem livländischen Hafen nicht so wohl thun können. — — Bitte dannenhero sich der armen Leute zu erbarmen und dasselbe, so von den wüthenden Flammen annoch unversehrt geblieben, künftig zu verschonen und nicht weiter ruiniren zu lassen. Ich bin wiederum bereit, Ihnen alle Höflichkeit und willigen Dienste zu erweisen. ꝛc." Der Feld-Marschall Dalberg antwortete: „Aus meines Herrn General-Lieutenants, durch den Tambour eingesandten, Schreiben, habe die sonderbare Compassion, so über die neulich abgebrannten Vorstädte allhier Ihm zu bezeugen belieben wollen, mit mehreren ersehen. Wie aber hierin nicht mehr geschehen, als wozu die raison de guerre nach

der suite und apparence der bisherigen Bezeigung Anlaß gegeben, und ſonſten in der ganzen Welt und in allen Feſtungen in dergleichen Fällen angeordnet wird, ſo werde auch Alles am gehörigen Orte zu vertreten wiſſen. Unterdeſſen werde ich nicht unterlaſſen auf meines Herrn General-Lieutenants Verſicherungen möglichſter Maaßen zu reflectiren und der Höflichkeit mit aller gleichen Bezeugung zu begegnen wiſſen. Im übrigen ꝛc.“

Flemming begann nun die Stadt mit den in der Koberſchanze eroberten 16 Stücken Geſchütz zu beſchießen; allein die Düna, die hier 1500 Schritt Breite hat, hielt ihn ab, nah genug heranzurücken, wie er überhaupt nicht auf eine Belagerung eingerichtet war, da er gehofft hatte, die Stadt durch Ueberfall zu gewinnen. Um die Stadt von der Seeſeite abzuſchneiden und den Hafen zu blockiren, beſchloß Flemming das gut verſchanzte Dünamünde zu nehmen. Der General Carlowitz erhielt den Auftrag mit 1500 Mann den Sturm zu verſuchen. Zuvor ließ Flemming eine Aufforderung an den Commandanten Oberſt Budberg ergehen, ſich zu ergeben. Budberg ſchrieb unter dem $\frac{5}{16}$ März zurück: „Die Herren Sachſen mögen nur kommen, ich habe für ſie eine kalte Schaale eingebrockt, dabei ihnen warm genug werden ſoll.“ Am $\frac{14}{24}$ März führte Carlowitz die Sturmkolonne vor, wurde aber von den Schweden, bei denen ſich ſogar die Frauen mit Bratſpießen und Keſſeln mit ſiedendem Waſſer auf den Wällen eingefunden hatten, zurückgeſchlagen, wobei er ſelbſt mit dem größten Theile der Mannſchaft blieb. Nach dieſem verunglückten Unternehmen ſchickte Flemming eine zweite Aufforderung an Budberg, in welcher er ſich, was eben auch nicht von Kenntniß des Kriegsgebrauchs zeugt, gegen ihn entſchuldiget, daß Carlowitz im Dunkeln die rechte Stelle verfehlt habe, wofür man ſich bei dem zweiten Sturme in Acht zu nehmen wiſſen werde. Die Sachſen würden ſich dießmal bemühen, daß es beſſer ablaufe, allein dann ſolle von den Schweden kein Gebein verſchont werden. Ob nun dieſe Drohung, ob der angebliche Mangel an Lebensmitteln, oder ob Verrath den Commandanten beſtimmten, iſt nie ermittelt worden; er übergab Dünamünde den $\frac{14}{24}$ März, Flemming nahm es in Beſitz, ließ das polniſche Wappen anheften

und nannte es Augustusburg; so war Riga von der Seeseite völlig eingeschlossen, auf der Landseite konnte dieß nicht auf gleiche Weise bewerkstelliget werden. Flemming und Pätkul suchten durch Drohungen und Versprechungen die Bürger von Riga günstig für sich zu stimmen; sie schickten ihnen einen offenen Brief, in welchem sie ihnen sagten: „daß, wenn die Stadt sollte mit Feuer geängstiget werden, oder gar mit Sturm übergehen, so wären die Bürger mit Weibern und Kindern, auch Haus und Hof verloren, könnten sie aber den Grafen Dalberg dahin vermögen, daß er sich gutwillig ergäbe, so sollte Riga in dieselbe Freiheit und in eben den Stand gesetzt werden, worin sich Danzig anitzt befände und unter des Königreichs Polen Schutz seine ehemaligen Gerechtigkeiten wieder genießen, seine eigenen Völker unterhalten und anstatt, daß es bisher an den König von Schweden sechsmalhunderttausend Thaler bezahlt habe, nicht mehr als viermalhunderttausend bezahlen.“ Der König August erließ ebenfalls ein von ihm und Patkul unterzeichnetes Patent, in welchem er der Stadt seinen besonderen Schutz zusagt. Dagegen rief Dalberg alle, in sächsischen Diensten befindliche, Liefländer unter Androhung, sie im Fall der Ergreifung als Landesverräther zu behandeln, zurück.

Der König, welcher sich im März von Dresden nach Warschau begab, rief Flemming und Patkul zu sich, und suchte zuvörderst die Zustimmung der Republik zu dem Kriege zu erhalten; allein diese Hoffnung schlug ihm fehl. Schon auf dem Reichstage im Januar 1699 hatten die Landboten dem Könige das Versprechen abgedrungen: alle fremden Truppen aus Polen zu entfernen, oder dem polnischen Adel zu erlauben, gegen die sächsischen Truppen aufsitzen zu dürfen. Um die Sachsen aus Polen zu führen, ohne sie in ihre Heimath zu entlassen, fand der König kein besseres Auskunftmittel, als sie den Marsch nach Liefland antreten zu lassen und sie einstweilen nach Lithauen zu führen. Als er aber den polnischen Adel aufbot, sich marschfertig zu halten, erklärte dieser, daß er nicht eher aufsitzen werde, als bis Riga von den Sachsen erobert sein würde.

Der Cardinal-Primas, von jeher des Königs Feind, war

entschieden gegen den Krieg, er hatte den schwedischen Gesandten in Warschau mit der Versicherung zurückgehalten, daß er bei der Republik accreditirt sei, welche sich mit Schweden im Frieden befinde. Da unterdessen Dänemark ebenfalls den Krieg mit Schweden begonnen hatte, glaubte August die Republik hierdurch zur Theilnahme zwingen zu können, wie es das, mit Dänemark abgeschlossene Bündniß verlangte. Der Primas wußte neue Schwierigkeiten zu machen; in der zweiten Hälfte des Mai wurde ein zweites Senatus-Consilium gehalten, dessen Beschluß dahin lautete: daß die Sache der ganzen Republik Einstimmung erfordere und zu dem Ende der König einen allgemeinen Reichstag auf den December auszuschreiben habe. Denn weil der König, ohne der gesammten Republik Beitritt dem Könige in Dänemark keine Hülfe leisten und vermöge der Verbindung mit der Republik den Krieg wider Schweden nicht fortsetzen könnte, so wolle man inzwischen dem Könige in Dänemark auf's Freundlichste antworten und der König müsse in dem Ausschreiben an die Woywodschaften seine aufrichtige Meinung wegen des angefangenen Krieges mit Schweden ausdrücken, auch insbesondere dabei die Versicherung geben, Liefland wieder mit Polen zu verknüpfen; inzwischen aber der Republik nicht zur Last zu fallen, sondern den Krieg aus seinen eigenen Mitteln zu führen und Dänemark nicht stecken lassen, auch allenfalls einen außerordentlichen Reichstag ausschreiben.

Der Kurfürst von Brandenburg, an welchen sich der König wendete, um die, in einem früheren Vertrage versprochenen, Hülfsvölker und den freien Durchmarsch für die sächsischen Truppen nach Polen zu erhalten, ertheilte ausweichende Antwort, und so sah sich August auf die geringen Kräfte beschränkt, die er bei Riga an sächsischen Völkern beisammen hatte. Zwei Monate waren seit der Belagerung vergangen, ohne daß etwas Ernsthaftes gegen die Stadt unternommen worden war; dieß verschaffte dem Könige von Schweden hinlängliche Zeit, um aus Finnland die nöthigen Truppen zum Entsatz heranrücken zu lassen. Patkul führte jetzt den Oberbefehl über die Belagerungs-Armee, mit welcher er eine feste Stellung bei dem Jungfernhof einnahm.

Der ſchwediſche General-Major Freiherr Maydel griff ihn hier am $\frac{14}{25}$ Mai an und trieb die Sachſen in verwirrter Flucht über die Düna zurück, ſo daß mit dieſem einen Schlage Riga entſetzt und Liefland befreit war.

Hierdurch war nun das ganze Unternehmen, welches vornehmlich auf einen Aufſtand des liefländiſchen Adels zu Gunſten des Königes berechnet war, geſcheitert; denn anſtatt daß die liefländiſche Ritterſchaft ſich an Patkul, den ſie vorher ſo oft zu ihrem Sprecher und Führer ihrer Sache gewählt hatte, anſchloß, unterzeichnete ſie vielmehr, auf einem nach Riga ausgeſchriebenen Landtage, eine erzwungene Erklärung, in welcher ſie ſich auf das Feierlichſte gegen irgend eine Verbindung mit Patkul verwahrte. Hierin erklärten die Stände, „daß Alles, was Patkul von ihnen ausgeſtreut, eine ſchändliche Verläumdung ſei, die nicht allein ſie insgeſammt, ſondern auch einen jeden insbeſondere angehe. Denn weil ſie dadurch vor der ganzen ehrbaren Welt und ſonderlich bei ihrem allergnädigſten Könige übel angeſchrieben und in Verdacht geſetzt würden, als ob ſie mit deſſelben Feinden ſich eingelaſſen und mit ihnen gefährliche Dinge ſchmiedeten, ſo bezeugten ſie vor dem allſehenden Gott, auch vor dem Könige und einem jeden, daß gleichwie ihre Vorfahren der Krone Schweden von demſelben Tage an, da ſie unter ihre Botmäßigkeit gekommen, hold und treu geweſen, alſo wollten ſie auch beharrlich in ihrer unterthänigen Pflicht und Gehorſam verbleiben; wobei ſie wünſchten, daß ſie mit ihren Kindern und Nachkommen bis an der Welt Ende unter des Königs in Schweden chriſtlichen, gerechten und gnädigen Regierung ſtehen möchten. Sie wären keineswegs mit Patkul, noch mit ſonſt jemand im Verſtändniß begriffen, hätten auch ſo wenig mündlich als ſchriftlich ihm einige Vollmacht gegeben, oder zuſtellen laſſen, oder ihm mit Rath und That beigeſtanden, noch durch die Ihrigen in ſein verrätheriſches Unternehmen gewilliget. Sie erklärten demnach ihn, Patkul, und ſeine Anhänger für Verleumder und Ehrendiebe, und riefen Gott an, daß er nicht allein ſolcher gottloſen Verräther ſchändliche Abſichten und Schelmſtücke offenbaren, ſondern auch mit verdienter Strafe anſehen und ſie zu Schanden machen wolle.“ Dieſe Er-

klärung hatten der Landschaftsdirektor Gustav von Budberg und 135 von der Ritterschaft unterschrieben und unterſiegelt; denn ſie hatten ſich nun überzeugt, daß ſie nicht mehr auf die Hülfe, die Patkul ihnen verheißen, rechnen durften; ſie ſelbſt aber waren zu feig und zu furchtſam, um ihre Rechte wahrzunehmen und zu vertreten. Eine gleichlautende Erklärung unterzeichneten der Burgemeiſter von Riga, die Oberälteſten, nebſt 556 von der großen und 364 Bürgern von der kleinen Gilde.

Erſt jetzt, nachdem es eher den Anſchein gewonnen hatte, daß der ganze Krieg beendiget ſei, erſchien im Monat Juni Auguſt's II. Kriegserklärung. Wie ſich das Haupt der Herrſcher jener Zeit in die Lockenwolken einer lang herabwallenden Puder-Perrücke verhüllte, ſo pflegten auch die Titel ihrer Staatsſchriften unter ſolchem Wortſchwall einherzuſtolziren. „Rechtmäßige Vertheidigung und Vorſtellung, dadurch die Gerechtigkeit der Waffen und des Angriffs der Truppen J. K. M. von Polen nach der Verbindlichkeit der gemachten Verträge und dem, der Republik geleiſteten Eide gemäß, gegen den durchlauchtigſten König und die Krone Schweden, wegen des ſo vielfältig gebrochenen ewigen Friedens und übertretenen Oliviſchen Vergleichs, auch wegen des neulichen Angriffs und der Beleidigung des durchlauchtigſten Königs zu Dänemark und Norwegen, als eines beſtändigen Allürten des Königreiches Polen, öffentlich an den Tag gelegt wird. Im Jahre n. C. G. 1700.“ So lautete die Ueberſchrift des ſächſiſch-polniſchen Kriegs-Manifeſtes. Als die vornehmſten und unumgänglichen Urſachen des Krieges werden genannt: „Erſtens habe ſich der König Auguſt II. bei Erlangung der polniſchen Krone anheiſchig gemacht, alles dasjenige wieder herbei zu ſchaffen, was Polen in den vorigen Kriegen verloren; 2. habe Schweden zu unterſchiedenen Malen gegen den Oliva'ſchen Friedensſchluß gehandelt; 3. habe Liefland in ſeiner Unterdrückung bei Polen Hülfe geſucht und beim Könige Auguſt darum angehalten; 4. habe Schweden des Herzogs von Holſtein Parthei genommen und deswegen den König in Dänemark feindlich angefallen, welcher doch mit Sachſen und Polen in einem nahen Verbündniß ſtehe.“

Die ſchwediſche Gegenerklärung war in demſelben Styl abgefaßt; ihr Titel lautet: „Die, wider falſche Beſchuldigungen gerechtfertigte Wahrheit, oder gerechte Antwort abſeiten J. K. M. von Schweden, wodurch die boshaften Erfindungen und Nachreden des Königs von Polen, damit derſelbe ſeinen ganz ungerechten und nach göttlichen ſowohl als menſchlichen Rechten zu verabſcheuenden Krieg zu beſchönigen und zugleich wider die pacta conventa und den von ihm geleiſteten Eid, die Freiheit der Republik, deren Oberhaupt er iſt, wenn er kann, zu unterdrücken gedenket, an den Tag gelegt worden.“ Die einzelnen Punkte des königlich polniſchen Manifeſtes werden in den ſchärfſten Ausdrücken in ihrer Unwahrheit dargeſtellt und vornehmlich alle Schuld des räuberiſchen Ueberfalls Liefflands dem „eidbrüchigen Majeſtätsverbrecher und Landesverräther Patkul“ zur Laſt gelegt.

Zehntes Capitel.

Carl XII. beſiegt die Dänen. Friede zu Travendahl 1700. — August vor Riga. — Rückzug über die Düna; — erobert Kockenhusen und geht nach Warſchau. — Carl XII. geht nach Liefland; ſchlägt die Ruſſen bei Narva. — Neues Bündniss August's und des Zaars. — Carl ſiegt bei Riga. — Die Sachſen und Moskowiter müſſen Liefland räumen. — August ſendet die Gräfin Aurora Königsmark und den Grafen Dittlhum an Carl XII.

Carl XII. war, als er die Nachricht von dem Einbruch der Sachſen zu Anfang März erfuhr, vierzehn Meilen von Stockholm bei Konigsöhr auf der Bärenjagd. Er eilte ſogleich nach Stockholm, wo er alle Anſtalten zum Feldzuge gegen Dänemark und Sachſen traf. „Es iſt wunderlich, ſagte er im Reichsrathe, daß meine beiden Vettern Krieg haben wollen. Es mag alſo darum ſein. König Auguſt hat ſein Wort gebrochen und wider die Abrede gehandelt. Wir haben eine gerechte Sache, Gott wird uns wohl helfen. Ich will den Handel erſt mit dem einen abthun und hiernächſt kann ich allezeit mit dem anderen ſprechen.“ In dem Kriegsrathe wurde beſchloſſen, zuerſt gegen die Dänen zu

ziehen, welche einen nahen Verwandten und Verbündeten des Königs, den Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorp, feindlich überfallen hatten. Am $\frac{1}{12}$ Junius bestieg Carl XII. auf der Höhe von Carlscrona, wo er eine Flotte von 38 Kriegsschiffen versammelt hatte, das Admiralschiff; in seinem Gefolge befanden sich der Geh. Rath Graf Carl Piper und der General-Lieutenant Freiherr Reenskiöld. Der König beschloß eine Landung auf Seeland zu unternehmen, um Copenhagen von der Landseite zu belagern. Unterstützt von zwei englischen und zwei holländischen Kriegsschiffen führte, der König diese Landung unter dem feindlichen Feuer mit größter Unentschrockenheit aus. Er bestieg das erste Landungsboot, so sehr ihn auch der französische Gesandte, welcher sich bei ihm auf dem Admiralschiffe befand, davon abzuhalten bemüht war. Den Soldaten sprach er Muth zu und scherzend sagte er, als die Musketenkugeln der Dänen über ihren Köpfen zu pfeifen begannen: „Lustig, ihr Freunde, wir können uns keine schönere Tanzmusik wünschen.“ Da man das Ufer wegen der Brandung und dem Sande nicht mit den Booten erreichen konnte, sprang der König über Bord und erstieg, unter dem Wellen- und Trommelschlag, den Degen in der Faust, an der Spitze der Seinen das Ufer. Die Dänen wurden aus ihren Schanzen vertrieben und dem Beispiele des großen Gustav folgend, dankte Carl Gott auf den Knien für die glückliche Ueberfahrt. Die Dänen sahen sich überrascht und ihre Hauptstadt bald zu Land und zur See eingeschlossen. Die Unterhandlungen begannen, und da Carl XII. keine unbilligen Forderungen stellte, wurde auf dem Schlosse zu Travendahl im Holsteinischen bereits am 28. August 1700 zwischen Dänemark und Schweden, unter Vermittlung der Seemächte und Frankreichs, Frieden geschlossen. Unverweilt wendete sich Carl von hier mit vereinten Kräften gegen die Feinde in Liefland. Hier war König August am $\frac{1}{12}$ Juli bei seiner Armee eingetroffen, welche er durch 8000 Mann Sachsen unter dem Feldmarschall von Steinau, dreitausend Lithauern, welche Sapieha gestellt, der polnischen Leibwache, zwei polnischen Regimentern und 1200 Tataren verstärkt hatte. Er that den Liefländern seine Ankunft in einem zweiten,

aus ſeinem Lager bei Jungfernhof am 1. Auguſt erlaſſenen Schutzbrief zu wiſſen, welcher von Patkul mit unterzeichnet wurde. In demſelben kündiget der König den Einwohnern an, wie er ſich ſelbſt nunmehr mit ſeiner Armee in dieſem Lande, in dem wahren und feſten Vorſatze geſetzet habe, damit er ſolches als eine, zu Polen mit gutem Rechte gehörige, Provinz wieder herbeibringen möge, die Einwohner nehme er hiermit ſammt und ſonders in ſeinen Schutz. Am 7. Auguſt hatte der König ſeine Hauptmacht vor Riga verſammelt und forderte die Stadt, unter der Bedrohung: ſie in einen Steinhaufen zu verwandeln, auf, ſich binnen 6 Tagen zu ergeben. Der alte Dalberg antwortete in ſeiner früheren Weiſe, daß er zum Empfang der Gäſte bereit ſei. Auch war er es jetzt weit mehr als früher, da ſämmtliche Werke in guten Vertheidigungsſtand geſetzt, die Beſatzungstruppen verſtärkt worden waren und er täglich auf die Ankunft Carl's XII. mit der ſchwediſchen Armee und Flotte rechnen durfte. Am 21. Auguſt ließ der König von Polen das Bombardement gegen die Stadt eröffnen, allein es fehlte an großem Wurfgeſchütz und guten Artilleriſten, denn der Schaden, den man der Stadt zufügte, war ſehr unbedeutend und Auguſt ſah ſich aus Mangel an Pulver und Kugeln und weil ihm ſeine hungrigen und unbezahlten Soldaten davonliefen, genöthiget, bereits am 20. Sept. die Belagerung aufzuheben und über die Düna zurückzugehen. Nicht minder wichtige Beweggründe zum Rückzuge waren der, zu Travendahl geſchloſſene, Friede zwiſchen Dänemark und Schweden und das Außenbleiben der ruſſiſchen Armee. Auf wiederholte, dringende Erinnerung an die genommene Abrede, antwortete endlich der Zaar im Auguſt: „Der König möge nicht in Gedanken ſtehen, als ob er die bewußte Unternehmung verabſäume, maßen er ſie nur wegen widriger Hinderniſſe aufſchieben müſſen. Nachdem er nunmehr einen ziemlich vortheilhaften Frieden auf dreißig Jahre mit den Türken am 3. Juli geſchloſſen, ſo wolle er die Hand an das Werk legen und habe er zu dem Ende dem Statthalter in Nowgorod Befehl ertheilt, den Schweden den Krieg anzukündigen, in Liefland einzudringen und die beſten Plätze zu belagern, auch ſollten ſeine übrigen Völker ohne Verzug aufbre-

chen. Er ſelbſt werde noch vor Ende des Monats in Perſon da ſein, indem er keinen anderen Zweck habe, als mit Gottes Hülfe des Königs Vortheil wahrzunehmen.“ Der Zaar erließ hierauf eine förmliche Kriegserklärung gegen Schweden, brach am 22. Auguſt mit ſeinem Heere von Moskau auf und traf am 20. Sept. mit dem Vortrab bei Narva in Liefland ein. Dieß gab dem Könige Auguſt neuen Muth, er rückte vor die, 15 Meilen von Riga entfernt liegende, kleine Feſtung Kockenhuſen, welche am 7. Oct. ſich an den Feldmarſchall Steinau durch Capitulation ergab. Nun glaubte der König für dieſes Jahr genug gethan zu haben; er reiſte am 19. Oct. nach Warſchau ab, wo er wegen des bevorſtehenden Reichstages ſeine Anweſenheit für nothwendig hielt; ſeine Truppen ließ er Winterquartiere beziehen.

Kaum hatte Carl die Dänen zum Frieden gezwungen, ſo ging er mit einigen Regimentern ausgewählter Truppen am 12. Oct. zu Schiffe, in der Abſicht Riga zu befreien. Widrige Winde und heftige Seekrankheit zwangen ihn auf der Rhede von Pernau an der liefländiſchen Küſte vor Anker zu gehen. Hier kam der König in große Gefahr; das Boot, welches er mit ſeinem Gefolge beſtieg, war zu ſchwer beladen und ſchöpfte Waſſer; da ſprengte der General Reenſkiöld mit ſeinem Pferde über Bord, ſo daß das Fahrzeug wieder flott wurde und der König glücklich den 17. Oct. an das Land kam. Sobald er hier den Abzug der Sachſen von Riga und den Anmarſch der Ruſſen gegen Eſthland erfuhr, ging er ſofort nach Reval und ordnete alles zum Entſatz von Narva an. Am 29. Nov. hatte er ſeine Truppen bei Lagena, $1\frac{1}{2}$ Meile von Narva, verſammelt, und verkündete der bedrängten Stadt durch Kanonendonner die nahe Hülfe. Ein räthſelhaftes Benehmen des ſonſt unerſchrockenen Zaars bleibt es, daß er noch während dieſer Begrüßung mit ſeinen Generalen Gollowin und Menzikoff abreiſte und dem Herzoge von Croy einen, in deutſcher Sprache abgefaßten, ſchriftlichen Befehl hinterließ, in welchem er eine nothwendige Unterredung mit dem Könige von Polen als Urſache ſeiner ſchnellen Abreiſe angiebt und dem Herzoge das Ober-Commando, jedoch nur unter gewiſſen Einſchränkungen, überträgt. Des Morgens, am $\frac{1}{12}$ Nov. 9 Uhr

reiſte Peter ab und gegen Mittag greift Carl mit achttauſend tapfern Schweden das auf achtzigtauſend Mann geſchätzte ruſſiſche Heer an, ſchlägt und vernichtet es in wenigen Stunden.

Vergebens hatte Auguſt ſich bemüht, die Senatoren und Landboten in Warſchau günſtig für den Krieg zu ſtimmen; der Reichstag drang vielmehr in ihn, mit dem Könige von Schweden Frieden zu ſchließen und die ſächſiſchen Truppen aus Polen zu entfernen. Die ſchwankende Geſinnung Auguſt's ließ ihn nie zu einem ſichern Entſchluß, viel weniger dazu kommen, ein Ziel feſt ins Auge zu faſſen. Während er die Vermittelung des Kaiſers und des, im Januar 1701 zu Königsberg gekrönten, Königs von Preußen, Friedrichs I., wegen des Friedens in Anſpruch nahm, hielt er mit dem Zaar in Birſen in Samogitien an der kurländiſchen Grenze eine Zuſammenkunft im Februar 1701 und ſchloß einen neuen Vertrag ab, in welchem der Zaar dem Könige 200,000 Rthlr. Hülfsgelder und 15- bis 20,000 Mann Truppen zur Fortſetzung des Krieges verſprach. An die Republik Polen ſendete Peter einen Bevollmächtigten mit dem Auftrage, ihr, im Fall ſie den König Auguſt hinreichend unterſtütze, 2 Millionen Rthlr., 20,000 Mann Truppen und das wiedereroberte Liefland anzubieten. Während es ſich aber ſchon jetzt darum handelte, ob Auguſt im nächſten Monate noch König von Polen ſein werde, oder nicht, änderte er in ſeiner ſchwelgeriſchen und ausſchweifenden Lebensweiſe nicht das Mindeſte. Mit gleichgültigem Muthe ſah er ſeine Soldaten dem Hunger und der Kälte preisgegeben; für Hunde und Maitreſſen wurde ſelbſt in dieſer Bedrängniß mit der zarteſten Aufmerkſamkeit geſorgt *).

Als aber der Feldzug wieder begann, entſchuldigte ſich der König und blieb zurück, da er ſich bei einem Sturz vom Pferde den linken Arm gequetſcht hatte. Den Oberbefehl über ſeine Truppen, welche an der Düna, fünf Meilen von Riga, in den Winterquartieren lagen, übertrug er dem Herzog Ferdinand von Kurland mit dem Verſprechen, ihm baldigſt eine Verſtärkung von

*) Parthenay, T. II. p. 160

8000 Mann Sachsen und 20,000 Kosaken zu schicken, außer welchen auch noch ein Heer von 20,000 Russen eintreffen sollte.

Der unternehmende Carl hatte in Riga Schiffe bereit halten lassen, auf denen er am 19. Juli die Ueberfahrt über die Düna glücklich ausführte. Durch einzelne, mit angezündetem Theer und nassem Stroh angefüllte, Boote bedeckte er den Strom mit dichtem Dampfe, so daß die Feinde über den Punkt seiner Landung im Ungewissen blieben. Die Sachsen, bei denen sich 24 Bataillons Russen befanden, leisteten nur einen kurzen Widerstand, Carl erfocht einen zweiten vollständigen Sieg, wodurch die Verbündeten gezwungen wurden, Liefland gänzlich aufzugeben. Die Dünamünder Schanze, welcher der General Flemming mit schmeichelnder Prahlerei den Namen Augustusburg gegeben hatte, mußte endlich, so tapfer sich auch der General Kanitz darin vertheidigte, den Schweden übergeben werden.

Wie sehr die Polen ihre Sache von der ihres Königs getrennt wissen wollten, geht aus dem Antrag hervor, welchen sie damals an Carl richteten: sie verlangten nämlich: „er möge die in der Dünamünder Schanze gefundenen Kanonen, womit der König August der Republik ein Geschenk gemacht habe, an Polen, welches keinen Krieg gegen ihn führe, zurückgeben," worauf Carl ihnen den Bescheid ertheilte: „daß er die Antwort durch die Kanonen selbst ihnen schicken werde".

Fortwährend drangen die Polen in ihren König, die sächsischen Völker nach Haus zu schicken, was er nun auch that, wobei er erklärte, sich von jetzt an allein auf den Beistand und Schutz der Polen zu verlassen. Diese gaben zwar die besten Versicherungen, allein an eine geordnete Kriegsverfassung war nicht zu denken; denn, obschon der Landsturm, die pospolite Rusczenie, aufgeboten wurde, auch die Ogynskysche Parthei in Lithauen gegen den König von Schweden 12,000 Mann aufbrachte, so rückte dieser dennoch unaufhaltsam vor und fand bei der Parthei Sapieha willkommene Aufnahme.

Vergebens hatte König August in seiner Noth auf's Neue die Vermittelung des Kaisers und der Seemächte in Anspruch genommen, der unerbittliche Carl wies jeden Antrag zurück. Eine Gesandtschaft des polnischen Senats zog er, ohne sie vor sich zu

lassen, lange mit sich herum und der Bescheid, den er ihr endlich im Lager zu Grodno geben ließ, war: „er werde ihnen in Warschau Audienz geben". Niemand wollte es unternehmen, die Sache des Königs August mit dem Wort oder dem Degen zu vertreten, seine Feldherren und Geheimen Räthe, Senatoren und Landboten hatten ihn aufgegeben, da erschien unerwartet die von ihm gekränkte und verlassene Gräfin Aurora von Königsmark bei ihm in Warschau und erbot sich, die Gesandtschaft an den unbeugsamen Schwedenkönig zu übernehmen. Ihren geprüften Reizen vielleicht mehr, als ihrer Beredtsamkeit, vertrauend, nahm August ihr Anerbieten an und versah sie mit den nöthigen Empfehlungsschreiben an den König und an den Grafen. An Carl XII. schrieb er: „Ohne den geringsten Widerwillen schreibe ich hier an Ew. Majestät und erneuere den seit einiger Zeit unterbrochenen Briefwechsel. Dieser Schritt wird Ihnen ungewöhnlich scheinen wegen der noch zwischen uns obwaltenden Spannung, welche einige unruhige und eigennützige Menschen zur Beförderung ihrer Privatabsichten zu verlängern wünschen. Selbst die mir von der Republik gegebenen Versicherungen des Beistandes wider Ew. Majestät machen diesen Schritt noch außerordentlicher. Doch ich gestehe es, der Hauptbeweggrund dazu ist unsere Verwandtschaft, das Zureden unserer nahen Verwandten und hauptsächlich die Maßregeln einiger Mächte und meiner treulosen Unterthanen, theils aus unserem Zwiste Vortheil zu ziehen, theils sich durch unsere Versöhnung ein Scheinverdienst zu erwerben. Diese Gründe veranlassen mich, Ihnen selbst Friedensanträge zu machen, in der Hoffnung, daß die Vortheile unserer Wiedervereinbarung solche sehr erleichtern werden, indem sie uns für jeden, durch den Krieg erlittenen Verlust entschädigen. Mit Ungeduld erwarte ich hierüber die Antwort Ew. Majestät. Ich hoffe Sie selbst bald zu umarmen und Ihnen persönlich den Eifer für Ihr Bestes zu zeigen." An den Grafen Piper schrieb der König: „Die Gräfin Königsmark besucht den Hof des Königes, Ihres Herrn, in Privatangelegenheiten. Ich benutze so günstige Veranlassung, Sie von meiner Hochachtung für diesen Fürsten zu benachrichtigen. Nichts wünsche ich eifri-

ger, als mit ihm in gutem Einverständnisse zu leben, da ich jetzt befreit bin von Verpflichtungen, welche mich bisher zum Kriege wider ihn zwangen. Lassen Sie uns das gute Einverständniß wieder herstellen, lassen Sie es uns vervollständigen durch neue Bündnisse, welche ich nach der nahen Verwandtschaft und nach der so entschiedenen Zuneigung, welche ich für den König, Ihren Herrn, habe, eifrig suche. Ich bitte Sie, allen Zusicherungen, welche Ihnen die Gräfin Königsmark macht, Vertrauen zu schenken. Ich verlange nur nach der Freundschaft des Königs zu meiner eigenen Genugthuung, wie zur Vermehrung seines Ruhmes." Mit diesen, in französischer Sprache abgefaßten beiden Schreiben, unternahm die Gräfin, ohne irgend einen Schutz und Beistand, bei dem härtesten Winterwetter zu Anfang Januars, die beschwerliche und gefahrvolle Reise über Königsberg, Libau, Mitau nach Würzau, wo sich das Hauptquartier des Königs befand. Der Graf Piper nahm die schöne Botschafterin mit aller Artigkeit auf, allein jeder Versuch, bei dem strengen Könige Gehör zu finden, mißlang und sie hatte keine andere Genugthuung, als nach ihrer fruchtlosen Gesandtschaftsreise sich rühmen zu können, „daß sie die einzige Macht sei, welcher der tapfere König von Schweden nicht unter die Augen zu treten gewagt habe" *).

Ein zweiter Abgeordneter, welcher, wie es scheint, auf Veranlassung der Gräfin Aurora, ihr zur Unterstützung nachgesendet wurde, war der Kammerherr Graf Vitzthum von Eickstädt. Der König hatte ihn mit Briefen an den König, den General Reenskiöld und mit einer Instruction zur Unterhandlung versehen. An den General Reenskiöld schreibt er: „Ich sende einen meiner Kammerherren an den König in Schweden nebst einem Schreiben an denselben und bitte Sie zu verhelfen, daß man den Propositionen, die er Ihnen von meinetwegen thun wird, geneigtes Gehör gebe. Ich verhoffe, daß ich ihn nicht besser, als an Sie habe anweisen können, zumal da ich weiß, daß der König, Ihr Herr, für Ihre Verdienste große Hochachtung hat. Dieweil der gute

*) Ausführlichere Nachricht über diese Reise folgt später in dem, den Maitressen des Königs gewidmeten Kapitel im zweiten Buche.

Fortgang dieſer Unterhandlung das gute Verſtändniß zwiſchen zwei Mächten wieder herſtellen kann, ſo bitte ich Sie, alles Mögliche zu thun, damit dieſelbe einen erwünſchten Ausgang nehme; auch verſichert zu ſein, daß Sie dieſen Dienſt einem Fürſten leiſten, der nicht undankbar dafür ſein wird." Der Brief an den König ſtimmt ganz mit dem überein, welchen die Gräfin Königsmark hatte überreichen ſollen. In der Inſtruction wird dem Kammerherrn anbefohlen: „ſich an den ſchwediſchen Hofmeiſter Dühlen zu adreſſiren, damit ihm dieſer einen Zugang bei dem General Reenſkiöld verſchaffe, den er hierauf Königl. polniſcher Gnade und Wohlgewogenheit verſichern und zugleich berichten ſollte, was S. K. Maj. in Polen für ein Vertrauen auf ihn ſtellten, in Anſehung des, durch ſeine Förderung zu facilitirenden Friedens-Geſchäftes, weshalb auch der Abgeordnete befehligt wäre, ſich hierbei nach ſeinem Rath und Gutbefinden zu richten. — Sollte gedachter General dieß Vorhaben gut befinden und ſeine Meinung eröffnen, wie die Sache anzugreifen ſei, dann ſollte der Abgeordnete bei Uebergabe des Schreibens an den König von Schweden zugleich mündlich anzeigen: es machte S. K. M. in Polen wiederum einen Anfang der, eine Zeit lang unterbrochenen, friedlichen Correſpondenz um deſto williger, da dieſes nicht nur die nahe Blutfreundſchaft, ſondern auch beiderſeits Könige Vortheil erheiſche, damit nicht andere eigennützige Nachbarn und theils Unterthanen weitere Gelegenheit hätten, ſich mit des dritten Mannes Schaden Vortheil zu ſchaffen. — Da er ſehen wird, welche vor anderen bei Sr. Königl. Majeſtät in Schweden etwas vermögen und ſeinem Vorhaben dienlich ſein können, ſoll er ſelbigen nebſt Verſicherung Königl. Polniſcher Gnade gewiſſe Geldſummen und andere ihnen angemeſſene Geſchenke und Gaben offeriren. — Endlich ſoll er allen Fleiß anwenden, daß er ſich bei Sr. Königl. Majeſtät in Schweden und deren Miniſtern inſinuire und ſelbige ſich ihm gewogen mache, weshalb er auch erinnert wird, nichts zu reden, oder vorzubringen, was Ungelegenheit oder Verdruß verurſachen könnte. Im übrigen überläßt man Alles ſeiner Geſchicklichkeit und guten Vernunft."

Der General Reenſkiöld nahm das Schreiben des Königs Auguſt nicht an und Vitzthum wurde, da er ohne ſchwediſchen Paß in das Hauptquartier nach Bielovice gekommen war, auf Befehl des Königs arretirt, jedoch mit allem Anſtande behandelt. Die Papiere, die man bei ihm fand, wurden mit den Briefen der Gräfin Königsmark dem Cardinal-Primas zugeſchickt, welcher ſpäter darauf ſeine Anklagen wider den König gründete.

Während Carl ſein Hauptquartier im Februar nach Roſenie, der damaligen Hauptſtadt Samogitiens, in Lithauen verlegte und Schlitten zimmern ließ, um mit ſeiner Armee einen Winterfeldzug zu unternehmen, vergnügte ſich Auguſt auf den Bällen und Maskeraden in Warſchau. Man erſtaunt über den Leichtſinn, mit dem er und ſeine Umgebungen ſich der Sorgen zu entſchlagen wußten, obſchon ſie von dem drohenden Ungewitter, welches gegen ſie heranzog, durch die Gräfin Königsmark genau unterrichtet waren. Graf Löwenhaupt, einer der Generale und Geheimen Räthe des Königs Auguſt, Schwager der Gräfin Aurora, ſchreibt aus Warſchau den 16. Februar 1702 an ſeine Gattin nach Dresden: „Man ſagt, die ſchwediſche Armee ſammle ſich an den lithauiſchen Grenzen, um ſich unſern Quartieren zu nähern. Ich kann mir ſolchen Plan nicht denken und glaube, daß alle dieſe Bewegungen mehr geſchehen, um zu drohen, als ausgeführt zu werden. Der König war geſtern Abend maskirt beim Fürſten Radziwill in Begleitung vieler Herren und Damen beider Nationen, Sachſen und Polen, alle gleichfalls in Masken. Madame Podoline war als Flora gekleidet. Seine Majeſtät der König und der größte Theil des Gefolges blieb bis 4 Uhr Morgens.“

Eilftes Capitel.

Der Primas zieht sich zurück. — Carl XII. erlässt ein Manifest an die Polen. — August verlässt Warschau; Carl zieht ein. — Schlacht bei Clissow. Carl zieht siegreich in Krakau ein. — August geht nach Sendomir, wo sich der Adel für ihn erklärt; irrt in Polen umher.

Der Cardinal-Primas, der, wie wir uns erinnern, nach dem Abzuge Conti's, sich dem Könige August genähert hatte, zog sich jetzt wiederum zurück, und wartete die Gelegenheit ab, sich für Carl XII. zu erklären. Unter dem Vorwande, während der Fastenzeit sich dem Gebet und frommen Uebungen zu überlassen, hatte er sich von Warschau auf das Land zurückgezogen und an dem Hofe des Königs sprach man laut davon, daß er bereits mit dem Könige von Schweden in Verbindung stehe. In einer, vom Charfreitage 1702 datirten, Antwort an die Senatoren auf die Anfrage, wie sich die, an den König von Schweden abgeschickte Gesandtschaft, welcher er noch immer kein Gehör ertheilt, ferner zu benehmen habe, schreibt er: „Meine Meinung ist und ich halte dafür, es werde die Audienz von dem Könige von Schweden zu Cauen oder zu Grodno angesetzt, daß man dieselbe acceptire, weil man in solchem Fall die Segel streichen muß, bis das Ungewitter vorüber ist. Es geschehe nun ferne oder nahe, daß er uns Audienz ertheile, so ist doch überall große Sorge dabei. Zum wenigsten wird durch diese Audienz das verborgene Gemüth des Königs von Schweden entdeckt, welcher unter dem Namen eines Freundes, ungebeten, je tiefer, gleichsam in das Innerste unseres Vaterlandes, geht. Letztlich sind hierdurch von uns alle gradus humilitatis erfüllt und bleibt sodann nichts mehr übrig, als daß der König von Schweden sein Beginnen und die verdeckte Wahrheit wird entlarven müssen, woraus man alsdann gründlich Rath fassen kann, wie man diesen ungebetenen Gast, so ferne er weiter und allezeit weiter nachdringen wollte, zurückweisen möge. Ich meines Theils thue, ohne Ruhm zu melden, so viel mir möglich ist, nicht um irgend eines Verdienstes willen, denn zu jetziger Zeit ist das pretium, oder der Werth der Republik eben so sehr im Preise gefallen, wie der Preis und Kauf der

Waaren zu Danzig. Ich habe an den Herrn Woywoden zu Kalisch geschrieben alles dasjenige zu thun, so zu der Republik Besten von Nutzen sein mag." Um sich gegen den Verdacht, welchen man gegen ihn an königlicher Tafel und in den Zeitungen geäußert hatte, zu verwahren, fügt er noch hinzu: „Sollte der König von Schweden dergleichen Vertrauen zu mir haben, wie solches boshafte Leute ausſprengen und von mir in die Gazetten drucken lassen, so möchte ich ihm vielleicht besser dienen, als ich es jetzt thue. Sollte aber dieses über königlicher Tafel weniger attendiret werden, so dürfte ich vielleicht unserem Könige vertraulicher rathen. Allein bei so gestalten Sachen verstumme ich mit den Glocken an dem heutigen Tage des Leidens Christi. Im übrigen danke ich Ew. Liebden höchstens für die Vertraulichkeit und wünsche fröhliche Feiertage, damit alles Glück auferstehen und leben, alle Widerwärtigkeiten hingegen verschwinden mögen." Die Folge wird uns bald lehren, ob der Primas so ganz entfernt davon war, mit dem König von Schweden in Einverständniß zu treten.

Am 2. Mai 1702 brach Carl aus seinem Hauptquartier zu Grodno auf und rückte gegen Polen vor. An demselben Tage erließ er ein Manifest an die polnische Nation, worin er sich als ihren Freund und Verbündeten ankündigte, der nur komme um die Freiheit der Republik aufrecht zu erhalten. „Wir wünschen nicht, heißt es in diesem Manifeste, daß sich jemand uns widersetzen möge und ihm deswegen übel begegnet werde; allermaßen es uns an das Herz gehen würde, wenn eine solche löbliche Nation als die polnische, offendiret werden sollte, zu deren Beschirmung einzig und allein wir unser Heer einführen, welches wir an anderen Orten mit großem Nutzen gebrauchen könnten. Wie wir demnach nicht zweifeln, dieses rühmliche Werk glücklich auszuführen, als hoffen wir zugleich auf den Beistand der polnischen Nation, zumal wenn sie ihre eigenen Kräfte und angeborne Tapferkeit mit unserer vereinigen wird, wo alsdann die Republik allen, welche sich gegen sie feindlich erklären möchten, widerstehen wird. Denn wir halten dafür, daß, weil sie ihren, auch unseren Feind kennt, sie sich nicht von denjenigen werde hinter das Licht führen lassen, welche bemüht sind, Uneinigkeit und Feind-

ſchaft zwiſchen uns zu erregen, um die polniſche Freiheit ungehindert unter die Füße zu treten. Dieſe Widerſacher (nämlich König Auguſt und die Sachſen) haben ohne der Republik Conſens den Krieg mit uns angefangen, da doch die Wohlfahrt derſelben mit der unſeren verknüpft und unſere gegenſeitige Freundſchaft auf dem Fundamente der Beſtändigkeit ruht. Deshalb gedenken wir mit der Republik zuſammen zu treten, alles was ihr bisher ſchädlich geweſen, oder noch iſt, aus dem Wege zu räumen, ihre Grenzen zu erweitern und alles was derſelben unbillig genommen geweſen, wieder zu erobern. Demnach hat die Republik dahin zu ſehen, wie ſie ihre Wahl, auch Unſere Verletzung dergeſtalt curire, daß Uns die künftige Zeit Frieden und Sicherheit bringen möge. Wir gehen alſo bei dem Schutze Gottes mit Unſerer Armee weiter fort, der Hoffnung, die Republik werde Unſerer aufrichtigen Freundſchaft mit aufrichtigem und geneigtem Wohlwollen begegnen, weil Unſere Macht und Vorhaben dahin incliniret, alles zu einem ſolchen Stande zu bringen, bei welchem man nicht leicht eine Gefahr und Unglück werde zu befahren haben." — Der König fand bei ſeinem Einmarſch in Polen nirgend Widerſtand, er wurde überall als Freund und Verbündeter empfangen, während ſich für den König Auguſt keine Hand regte. Dieſer ritt von einer Woywodſchaft zur anderen, um die Adelichen aufzubieten, allein ihre Stimmen waren leichter mit baarem Gelde am Wahltage, als ihre Lanzen mit leeren Worten auf der Wahlſtatt zu haben. Von den ſächſiſchen Truppen hatte man ihm nur noch 6000 M. in Polen zu behalten geſtattet, die Kron-Armee war in ſo aufgelöſtem Zuſtande, daß auf ſie nicht gerechnet werden konnte, die Moskowiter hatten ſich noch nicht wieder von der Niederlage bei Narva erholt; was blieb da dem Könige anders übrig, als Warſchau, wo er ſich von einer Menge offener und heimlicher Feinde umgeben ſah, zu verlaſſen, ſobald die erſte Staubwolke die Annäherung des ſchwediſchen Ungewitters verkündigte.

Warſchau öffnete Carl XII. unaufgefordert die Thore, die polniſche Beſatzung zog unangefochten ab, die Bürger lieferten die Waffen aus und zahlten 100,000 Gulden Brandſchatzung

König August war nach Krakau geflüchtet, wohin er die Armee, welche der General Röbel aus Sachsen ihm zuführte, beschieden hatte. Am unerwartetsten war dem Könige hier der Besuch des Cardinal-Primas, welcher seinem Charakter und der Rolle nach, die er spielte, eine große Aehnlichkeit mit einem berühmten französischen Cardinal-Diplomaten der neusten Zeit, mit dem Fürsten Talleyrand hat. Er versicherte, daß er sich nur bei dem Könige, dessen Glück ihm am Herzen liege, einfinde, um die Vermittelung zwischen ihm und dem Könige Carl zu übernehmen, und August, dem er mit den heiligsten Betheuerungen seine Treue und Ergebenheit versicherte, ertheilte ihm die Erlaubniß, sich in das schwedische Lager zu begeben.

Die kurze Unterredung, welche er mit Carl XII. hatte, endigte damit, daß Letzterer laut und vernehmlich, daß die Umstehenden es hören konnten, erklärte: „ich werde Polen nicht anders Frieden geben, als wenn sie einen andern König erwählt haben". Diese Erklärung, die nur eine Wiederholung dessen war, was Carl bereits in seinem Manifeste an die Polen ausgesprochen hatte, wurde durch den Cardinal in allen Woywodschaften verbreitet, mit dem Hinzufügen: der König von Schweden sei entschlossen, einem Prinzen aus dem Hause Sobiesky die Krone zu verleihen. Dieß war in sofern der Sache des Königs August günstig, als nun sogleich wiederum der alte Partheihaß entbrannte, so daß sich zu Gunsten August's mehrere Conföderationen bildeten. Der Adel aus der Woywodschaft Krakau saß auf und verstärkte die Trümmer der Kron-Armee, so daß er mit den sächsischen Regimentern eine Macht von 30,000 Mann beisammen hatte. Er glaubte sich stark genug, hiermit dem Könige von Schweden, dessen Heer nur 18,000 Mann zählte, die Spitze bieten zu können. August bezog eine feste Stellung auf den Anhöhen von Clissow und Bynschoff, in der Front durch Moräste gedeckt. Am 20. Juli 1702 kam es zur Schlacht. Der König von Schweden unternahm in halbmondförmiger Schlachtlinie den Angriff; seine tapfern Soldaten, eines Sinnes und eines Stammes, trieben bald die gemischten Haufen der Feinde, die einander schon vor Beginn der Schlacht der Verrätherei an-

klagten, nach kurzer Gegenwehr auseinander. Carl hatte den Tod ſeines Schwagers, des tapfern Herzogs von Holſtein-Gottorp, zu beklagen und verlor an Todten und Verwundeten über 2000 Mann. Der Verluſt der Sachſen und Polen war ungleich größer, ſie verloren an Todten und Verwundeten über 4000, an Gefangenen 1500. Die ſämmtliche Artillerie, die Kriegscaſſe, das ſilberne Tafelgeſchirr und die ganze Bagage fiel den Siegern in die Hände; zu der letzteren gehörten fünfhundert lüderliche Frauenzimmer, darunter einige von Rang, welche Carl jedoch unter ſicherer Bedeckung über die ſchleſiſche Grenze bringen ließ. Die gefangenen ſächſiſchen Officiere und Gemeinen nahmen mehrentheils ſchwediſche Dienſte. Gegen einen ſchwediſchen Officier, mit dem das Pferd zaumlos durchgegangen und mitten in das polniſche Lager ſprengte, übte Auguſt die Großmuth, ihn zurückzuſchicken. Carl nahm dieß ſo wohl auf, daß er dafür dreizehn gefangenen ſächſiſchen Officieren die Freiheit ſchenkte. Am 11. Auguſt hielt Carl ſeinen Einzug in Krakau, welches ihm 100,000 Rthlr. Brandſchatzung erlegen mußte.

Auguſt hatte ſich mit den letzten Trümmern ſeines Heeres und neuen Verſtärkungen aus Sachſen nach Sendomir gewendet, wo es ihm gelang am 22. Auguſt eine Conföderation des Adels von Kleinpolen zu Stande zu bringen, welcher ſich mit erneuertem Eide verpflichtete, Gut und Blut zur Vertheidigung des Königs Auguſt daran zu ſetzen und diejenigen für Feinde des Vaterlandes zu erklären, die es auf irgend eine Weiſe mit Schweden halten würden. Dieß gab dem Könige ſo viel Muth, daß er in das, von den Schweden verlaſſene, Warſchau zurückkehrte, wo indeſſen ſeine Aufforderung, zu den Waffen zu greifen, keinen Anklang mehr fand. Carl folgte ihm bald nach und Auguſt nahm jetzt, wie ein irrender Ritter, ſeinen Weg nach dem polniſchen Preußen. Hier gelang es ihm in Marienburg und Thorn Verſammlungen zu Stande zu bringen, von welchen ein neues Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung im April 1703 erlaſſen wurde; allein es fehlte an Geld und Anführern, und nur der Krankheit des Königs Carl, welcher durch einen Sturz mit dem Pferde ſich beſchädiget hatte, verdankte es Auguſt, daß ihm

einige Ruhe vergönnt war. Kaum aber hatte Carl sich erholt, so suchte er auch seinen Gegner wieder auf, schlug acht sächsische Kavallerie-Regimenter unter dem General Steinau bei Pultusk den 1. Mai 1703 und zwang Thorn den 13. October zur Uebergabe. In Warschau war auf die Einladung des Cardinal-Primas im Februar 1703 ein Reichstag eröffnet worden; der König erklärte zum voraus alle Beschlüsse desselben für null und nichtig und berief einen allgemeinen Reichstag nach Lublin, zu welchem sich die Adelichen der dortigen Woywodschaften in großer Anzahl einfanden und ihrem erwählten Könige treu zu bleiben schwuren; allein diese Eide waren vergessen, sobald der Branntwein nicht mehr floß und der König sich wieder entfernte.

Ein gefährlicher Feind stand jetzt in dem Palatin von Posen, Stanislaus Lescinsky, auf, welcher in Posen und Kalisch eine bewaffnete Conföderation organisirte und sich offen den Schweden anschloß.

Der Cardinal-Primas hatte die Dreistigkeit gehabt auf dem Reichstage zu Lublin zu erscheinen; als er hier zu dem Eid: „daß er niemals zu den Schweden gehalten habe," die Hand aufheben wollte, sprangen mehrere Landboten auf, hielten ihm die Hand fest und ließen ihn nicht schwören, um, wie sie ihm zuriefen, nicht den Meineid eines Verräthers zu hören. Dennoch ließ der König sich auf's Neue von ihm bethören, als ob er es redlich mit ihm meine und ertheilte ihm Vollmacht zur Einberufung eines Reichstages nach Warschau, welcher am 20. Januar 1704 eröffnet wurde, jedoch ohne die Gegenwart des Königs, welcher noch einen Versuch machte, sich in Krakau festzusetzen.

Bevor wir den Hergang jenes Reichstages zu Warschau, auf welchem König August der polnischen Krone für verlustig erklärt wurde, mittheilen, rücken wir hier einige Berichte des Geheimen Rathes v. Patkul, welcher seit 1701 in die Dienste des Zaar Peter getreten war, ein, durch die wir über den Zustand des Hofes und Cabinets August's uns am besten unterrichten können.

Zwölftes Capitel.

Des moskowitischen Geh. Rathes von Patkul geheime Berichte an den Premier-Minister Gollowyn und an den Zaar Peter in dem Jahr 1703.

I. Patkul an den Grafen Gollowyn, General-Admiral und Premier-Minister S. M. des Zaars in Moskau.

Mohiloff, den 11 August 1703.

„Die Sachen in Polen betreffend, so hat man mir hier die neueste Constitution zugestellt, welche ich Ew. Excellenz auch übersende. Mich deucht, es hätte der Herr Fürst Dolgoruka*) alle Ministerstreiche anwenden sollen, um die Versöhnung zwischen dem Cardinal-Primas und dem König August in Lublin zu verhindern, oder es zum wenigsten so zu machen, daß die Versöhnung durch Vermittelung J. Z. M. geschehen wäre, was ich schon längst vorgeschlagen, auch die Mediation zwischen dem malcontenten Theil der Republik und dem Könige hätte J. Z. M. an sich bringen müssen, dabei man denn großen Vortheil würde gespürt und so einen festen Fuß gefaßt haben, als man jetzt nicht leicht wieder die Gelegenheit erlangen wird. Schweden hingegen versäumt nicht die allergeringste Gelegenheit in Polen, judiciret dort die Factionen alle auf's genauste und richtet mit wenigem Gelde und einer kleinen Armee mehr aus, als alle seine Feinde in Polen. Derohalben, wenn das Geld, so Ihro Zaarische Majestät für Polen bestimmt und schon dahin gewendet haben, an die rechten Leute und mit der gehörigen Prüdence employirt würde, so müßten die Sachen auch anders aussehen. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so ist die Parthei, die man mit dem Bischof von Ermeland erwählt und daß man demselben, obschon er Reichs-Canzler ist, ein so ansehnlich und ungemeines Präsent anbieten lassen, meines Bedünkens eben nicht so beschaffen, daß damit etwas durchzutreiben sei. Und halte ich dafür, mit so einer Summe

*) Ruka, die Hand; daher es nicht Dolgoruky heißen muß; Dolgo-Ruka, d. i. Longimanus, Lang-Hand.

wären andere Leute zu gewinnen, welche mehr Gewicht zu den Affairen geben könnten, die man anitzo negligiret, das Tempo verabsäumet und Schweden alle Gelegenheit gegeben, uns die Assistenten vor dem Maule wegzufischen und eine Parthei für sich zu gewinnen, davon wir das bloße Nachsehen haben, obschon so viel Geld nach Polen geflossen ist. — Und darum fürchte ich je länger je mehr, daß es zum Parkikularfrieden in Polen kommen werde, weil der Cardinal nunmehr die Direction der Consilien (des geheimen Rathes des Königs) durch die letzte Versöhnung auf dem Reichstage zu Lublin so listiglich an sich gebracht hat, ohne daß Ihro Zaarische Majestät dabei concurriret und Ihre Conditiones hat machen können, welches, wenn es nicht hätte wollen angehn, so hätte Dolgoruka die Versöhnung mit dem Cardinal verhindern, ihn als einen noch ergebnen Schweden aus dem Conseil entfernt und beständig in der Zwistigkeit und Mißtrauen zwischen dem Könige und der Republik erhalten sollen, welches in Polen ein leichtes Werk ist: Ueberdem so weiß ich nicht, ob es nicht das veritable Interesse von Ihro Zaarischen Maj. erfordere, die Mißhelligkeiten in Polen nicht ganz, sondern nur einiger Maßen beizulegen, damit der König genöthiget werde, sich an Ihro Zaarische Majestät zu hängen und die Republik hingegen Ursach habe sich zu fürchten. Wenn aber der König und der Cardinal ohne Vermittelung J. Z. Maj. sich vergleichen, ist es ein großer Nachtheil; denn sobald der König von Polen aus der Gefahr los ist, so sind Ihro Zaarische Maj. demselben auch nicht mehr necessair."

Nach einer längeren Auseinandersetzung, das Verhältniß des Zaars zum kaiserlichen Hofe betreffend, fügt er am Schluß hinzu:

„Uebrigens kann ich nicht gründliche Nachricht erhalten, wo der König von Polen sein mag. Die Meisten versichern, daß er zu Warschau sei."

II. An den Zaar.

Warschau, den 18. Sept. 1703.

Nachdem Patkul gemeldet, daß er den 30. Juli von Petersburg abgereist und den 13. Sept. in Warschau angelangt sei, wo der König den Statthalter, Fürsten von Fürstenberg, sogleich zu ihm geschickt habe, fährt er fort: „Ich habe selbigen Abend in Reisekleidern zu Ihro Königl. Maj. incognito kommen müssen; des anderen Tages darauf meine Audienz gehabt, das Credität überliefert und Ihro K. M. gehöriger Maßen Ew. Zaarischen Majestät aufrichtige Affection und Intention für das gemeine Beste vorgestellt, welches höchstgedachte Königl. Maj. mit allen Zeichen einer sinceren Erkenntlichkeit angenommen, mir Ihren Zustand in einer vertraulichen Conferenz bis Mitternacht eröffnet und mich mit den obligantesten Versicherungen, ein treuer Freund von Ew. Z. M. zu verbleiben, damalen entlassen. Aus dem allen und was ich sonst für Kundschaft eingezogen, kann ich nicht anders, als Ew. Z. M. unterthänigst versichern, daß der König die Fehler, die seine Minister bis daher gemacht, in seinem Herzen erkennt und wohl was drum geben möchte, wenn er die verlorne Zeit könnte wieder bringen. Er beklagt sich recht mit Bewegung um den Beuchling, wie gefährlich der Mann mit ihm umgegangen und an allem Ursache sei, deshalb auch seinen verdienten Lohn bekommen sollte *). Bat auch, Ew. Z. M. möchten alles Geschehene vergessen und sich versichert halten, daß er von der Freundschaft mit Ew. Z. M., die er anitzo recht estimirte, sich nicht wollte trennen lassen, sollte es auch Kron' und Scepter kosten. Er applicirt sich jetzo mehr als sonst geschehen auf die Affairen, arbeitet und schreibt selbst Tag und Nacht und entdeckt dergleichen boshafte Intriguen wider seine Person unter den Polen, daß er sich nicht eines einzigen im Grunde des Herzens treuen Menschen zu versehen hat, ob sie schon äußerlich sich anders an-

*) Er war Groß-Canzler und erster Minister und wurde mit seinen beiden Brüdern, dem Oberlandjägermeister und Oberpostmeister, am 10. April 1703 in Marienburg verhaftet und nach dem Königstein gebracht.

ſtellen. Und eben ſo befinde ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, diejenigen Polen, welche man für aufrichtige Freunde bei jetziger Zeit für Ew. Z. M. gehalten, für untreu und falſch. — Inſonderheit ſind der Biſchof von Ermeland als Reichs-Groß-Canzler und der Unter-Canzler von Lithauen, Hr. Sczucka, nicht die affectionirteſten für Ew. Maj., weil der Biſchof noch vor drei Tagen heftig in den König gedrungen, man müßte anitzo den Frieden machen mit Schweden wie man könnte, und ſollte man auch das polniſche Liefland cediren, welches ja nichts anders zu ſagen hat, als daß er heimlich die Gedanken hat, den König von Ew. M. abzuziehen, indem er den König nimmermehr zu ſolcher Beſtändigkeit mit Ew. Z. M. animirt, als welches mir der König von Polen noch geſtern Abends beſtätiget hat. Dahingegen wollte ich wünſchen, daß man ſich zeitig an den Groß-Kronfeldherrn gemacht hätte, ſelbiger aber iſt noch ſehr widerlich, ohne welchen doch in Wahrheit nichts zu thun iſt. Ich habe alſo für nöthig erachtet, dem Herrn Ambaſſadeur meine Gedanken treulich desfalls zu entdecken und ihm vorzuſtellen, was uns für Freunde allhier nöthig ſind, habe auch mit Vorwiſſen des Herrn Ambaſſadeurs und mit Genehmhaltung des Königs den Herrn Statthalter Fürſtenberg, welcher ein treuer Freund und Diener von Ew. Z. M. iſt, erſucht, bei dem Groß-Kronfeldherrn unter der Hand zu ſondiren, ob es noch Zeit ſei, ihn zu gewinnen, wiewohl er ſchon von Schweden 50,000 Rthlr. bereits gehoben und noch mehr zu hoffen hat, daher wir beſorgen müſſen, daß wir etwa zu ſpät kommen möchten, weil Schweden uns zuvor gekommen iſt und wir uns hier nur an unnütze Freunde gehängt haben. — Ferner muß ich Ew. Z. M. allerunterthänigſt hinterbringen, daß, wie es in der ganzen Welt gebräuchlich, daß zu guten Negociationen Geld gehört, um Leute zu gewinnen, alſo hingegen hier die Polen ſowohl, als die Königl. Canzeleien ſich ſehr indifferent für die moskowitiſchen Negotia blicken laſſen, weil ſie ſich keiner Gnade auf einige Weiſe, oder reeller Discretion rühmen können. Und habe ich zwar auf die in Moskau mir gemachte Hoffnung, daß alles hier per discretion an Ew. M. attachirt wäre, geglaubt, daß Alles für uns rennen

und laufen würde. Ich aber vernehme es ganz anders, habe auch mit dem Herrn Ambassadeur darüber conferirt, aber von ihm vernommen, daß Ew. M. zu solchen Depenses hier keinen Fond hätten, weshalb er, wenn bei dem Groß-Kronfeldherrn etwas zu erlangen, sich bei Kaufleuten um Credit bewerben möchte. Uebrigens bitte ich Ew. M. sich den Lublinschen Reichstagsschluß in allen seinen Umständen genau vortragen zu lassen, so werden Sie sehen, daß es Alles in dem Grunde nur Spielwerk und nur dazu abgesehen ist, den polnischen Adel mit einem blauen Dunste vor den Augen von dem Reichstage nach Hause zu schaffen. Und bei solchen Umständen ist auf die Republik nicht ein Haar werth Staat zu machen. Ich nehme mir die Freiheit Ew. Z. M. meine geringen Gedanken desfalls zu eröffnen und sage unverholen, daß wir von den Polen außer Worten nichts zu hoffen haben. Wir müssen aber auch simuliren, sie mit gleicher Münze zu bezahlen, und uns nichts von ihrem Betrug merken lassen, um zu sehen, daß wir das Hauptwerk mit dem Könige machen, damit Ew. M. und der König Meister sein können von den Polen, und hierzu zu gelangen ist unumgänglich nöthig, daß Ew. Z. M. und der König von Polen ihre Armeen vereinigen, um solchergestalt im Frühjahr die Schweden zu ruiniren, und dann sind der König von Polen und Ew. M. außer aller Gefahr. Nun ist aber die Frage, wie sich der König von Polen in den Stand setzen soll. Zu solcher Untersuchung habe ich nebst dem Herrn Ambassadeur den Etat von des Königs Armee auf das Genauste examinirt und nachdem wir mit dem König persönlich alles überlegt, von seinen Bedienten unter der Hand alles genau eingezogen, so zu unserer Information dienen kann; mit seiner Armee aber ist es so beschaffen, daß er künftiges Frühjahr 24,000 Mann ins Feld stellen könnte, dafern er nur Geld hätte. Nun haben wir ihm Ew. Z. M. Gedanken eröffnet, daß er auf gewisse Bedingungen sollte assistirt werden, aber die Summe, die er verlange, sei zu excessiv; worauf er den Vortheil, so Er mit Ueberlassung seiner Truppen an den Kaiser und Alliirten haben könnte, gezeigt und hoch betheuert, es sollte ihn kein Gewinn von andern dahin bringen, Ew. Z. M. zu verlassen, wenn sie ihm

nur assistiren wollten mit dem Nöthigen. Und darum hätte er nicht alles das, was zur Wiederaufrichtung seiner Armee gehört, von Ew. Z. M. gefordert, weil man wohl erachten könnte, daß 12,000 Mann nicht mit 300,000 Rubeln zu Wege zu bringen wären, sondern er müßte noch wohl zu dreimal so viel Anstalt machen. Er ersuchte also, man sollte ihm nur die Wahrheit sagen, ob es mit Ew. Z. M. könnte zum Schluß kommen oder nicht, und verlangte inständigst eine endliche Resolution von Ja oder Nein. Weil wir denn gesehen, daß der Kaiser und die Alliirten dem Könige so vortheilhafte Bedingungen anbieten und Ew. Z. M. auf solche Weise der Krieg ganz allein auf den Hals fallen könnte, so hat Hr. Ambassadeur vermeint, daß man nothwendig zu mehrerem schreiten müßte, welches ich auch für rathsam angesehen, um den König nicht auf einmal von Ew. Z. M. abwendig zu machen. Dennoch wird man es auf das Aeußerste lassen ankommen; dabei aber zu bedenken, daß hier nicht viel Zeit zu verlieren, denn hier geht Alles auf Extremitäten. — Die Kron-Armee ist heut über die Weichsel gegangen, nur um das Land zu plündern und nichts zu verrichten. — Der Cardinal hat nach seinem Eide zu Lublin dennoch gefährliche Correspondenz gegen den König mit den Schweden gepflogen, wovon die Briefe aufgefangen, copiret und sofort zugesiegelt worden. Solches ist noch mit den Briefen vieler anderer Großen geschehen, welche man nie für falsch gehalten. — In was stündlicher Gefahr meines Lebens ich hier stehe vor den Schweden deswegen, daß ich auf die, im verwichenen Jahre an mich ergangenen, Propositionen, ihnen einen Partikularfrieden zu verschaffen und den König von Polen zu abandonniren nicht so gearbeitet, als sie von mir verlangt, solches wird vielleicht der Fürst Dolgoruka berichtet haben. Ich habe müssen eine Nacht bei dem Königl. Gesandten zubringen, weil man mir sicher Nachricht gebracht, daß Leute bestellt wären, mich auf dem Heimwege zu assassiniren. Ich verlasse mich indessen auf Gott und ein gut Gewissen und halte mich stündlich fertig, mich so gut zu wehren, als ich kann. ꝛc."

III. Patkul an den Zaar.

Warschau, den 29. Spt. 1703.

„— — Der König (August) hat Briefe von der Königin von England (Anna) an den König von Schweden aufgefangen, copiren, ins schwedische Lager gehn, die Antwort wiederum abschreiben, und zu dem hiesigen englischen Minister kommen lassen. Daraus hat man entdeckt, was England für Intriguen wider den König spielt und wie man im Sinne hat, ihn herunter vom Throne zu werfen."

Patkul widerräth eine Zusammenkunft des Zaars mit dem Könige, da der Letztere sich jetzt nicht von Warschau entfernen dürfe; er schlägt vor, eine neue Alliance ins Geheim zu schließen, zum Schein aber einen „simulirten Tractat" bekannt zu machen. „Gestern Abend", schreibt er dann weiter, „habe ich eine geheime Conferenz mit dem Königl. Preußischen Minister gehabt. Derselbe thut allerhand Versicherung von aufrichtiger Freundschaft seines Herrn gegen den König von Polen und Ew. Z. M., daß selbiger nichts Gefährliches vorhätte, kann aber doch nicht läugnen, daß sein Herr nicht mit Schweden unterm Hütchen spiele. — Sonsten muß ich continuiren Ew. Z. M. zu versichern, daß hier Alles auf Extremitäten geht. Und kann ich nicht begreifen, wie all' das Spielwerk, so hier in Polen mit den Reichstagen und Declarationen der Polen zu einer sinceren Alliance mit Ew. Z. M. so viele Leute hat blenden können. Ich sage Ew. M. als ein redlicher Mann, daß man sich sehr betrügt, wo man glaubt, daß die Polen auf einen sinceren Fuß mit Moskau werden in Alliance treten. Und wie wollte man eine gute und sichre Alliance zu hoffen haben, da noch heut Morgen der Kronschatzmeister zum Könige gekommen, ihm gerade ins Gesicht gesagt, es wäre nunmehr die letzte Stunde, der König müßte sich zum Frieden mit Schweden kurz und gut und zum Kriege gegen Moskau resolviren, und das sollte der König sich nimmer einbilden, daß Schweden übern Haufen geworfen werden würde. Ich halte dafür, daß das Hauptwerk mit dem Könige zu machen sei und daß man suche, seine Armee in guten Stand zu setzen; dagegen aber verhindere, daß die Polen sich stark machen;

denn man ist anitzo, da sie noch schwach sind, vor ihren Possen nicht sicher, also würde man gefährliche und mächtige Feinde an ihnen haben, wenn man sie stark werden ließ, vor denen man sich würde müssen eben so wohl vorsehen, als vor den Schweden.

Wir haben noch bis diese Stunde mit dem Könige über die Geldsummen gehandelt, können aber keine andere Resolution bekommen, als daß er 300,000 Rubel jährliche Subsidien haben müßte. — Die Kaiserlichen, Holländer und Engländer arbeiten stark wider die Alliance zwischen E. Z. M. und dem Könige von Polen, sie bieten auch dem Könige bessere Subsidien an, wenn er seine Armee nach Ungarn hingeben will. — Ich sende hierbei die Artikel von der Alliance zwischen Schweden und dem Könige von Preußen, welche von Hamburg und Wien erhalten habe *). Daraus können E. Z. M. sehen, in was für Extremitäten hier alles steht. Nun will der König, daß von Zaarischer Maj. Seiten ich auch bedacht sein möchte, den König von Preußen zu anderen Gedanken zu bringen und ihn von Schweden abzuziehen, welches geschehen möchte, wenn man Ihm, wie ich ehemalen gedacht, ein Conveniens (d. h. ein Stück Landes in Polen) anwiese. — Schweden verlangt Restitution der von E. Z. M. gemachten Eroberungen, auch 2 Millionen für den Schaden in Liefland und andere dergleichen Satisfactionen mehr in Polen; sonsten lässet er merken, daß er nichts vom Frieden hören wolle wo nicht Elbing an den König von Preußen abgegeben werde. Daraus ist zu schließen, daß sie unter sich noch geheime Artikel verabredet haben und wird Schweden den König von Preußen eben damit gefangen haben, daß man ihm den fetten Bissen vorgehalten, worin Schweden uns zuvorgekommen ist, welches nicht

*) Die Hauptpunkte dieses Vertrags waren: 1. Schweden erkennt die Preußische Königswürde an; 2. Beide Kronen werden zur Erhaltung der Protestanten in Deutschland mitwirken und beider Gesandten deshalb gemeinschaftlich Rathschläge fassen; 3. Preußen wird sich in dem jetzigen polnischen Kriege nicht gegen Schweden erklären, sondern vielmehr, wenn die Republik Polen wider den Olivaischen Frieden gegen Schweden die Waffen ergreifen würde, sollte Preußen der Krone Schweden beistehen.

geſchehen wäre, wenn auf den Vorſchlag, den ich gethan und gewieſen, wie wir den König von Preußen an uns bringen könnten, eingegangen worden wäre. Nun aber iſt es zu ſpät und daraus zu ſehen, was daran gelegen, wenn man das Tempo verſäumt und eine Sache auf die lange Bank ſchiebet, welches in vielen anderen Dingen mehr befürchte. Der Brandenburgiſche Miniſter hat nicht läugnen können, daß die Holländer das Werk zwiſchen Schweden und ſeinem Herrn gekünſtelt haben. ꝛc."

IV. An den Saar.

Vier Meilen von Warſchau, den 23. Oct. 1703.

„— — — Damit aber Ew. Z. M. deſto beſſer urtheilen mögen, ob wir in Allem uns der unterthänigſten Pflicht gemäß verhalten und Dero Intereſſe gebührend beobachtet haben, ſo muß man zuvor wiſſen, in welcher Lage die hieſigen Angelegenheiten geſtanden und was Ew. Z. M. Intereſſe, nach unſerem geringen Urtheile erfordert. Vor allen Dingen war zu bedenken, daß die Schwediſche Faction allhier heimlich größer war, als man öffentlich merken konnte, ſo daß alle Ränke und Künſte dahin giengen, den König von Polen von Ew. M. abzuziehen und es dahin zu bringen, daß ſich die Republik mit Schweden verbinden und Ew. M. den König erklären möchte. Ueber dieſen Artikel wurde mit ſolcher Heftigkeit von den meiſten Senatoren und Miniſtern in dem Senatus-Conſilio geſprochen, daß der König nebſt gar wenig Senatoren faſt der Einzige war, der ſich dagegen heftig geſträubt, jedoch merkte man, daß Er in die Länge nicht würde reſiſtiren können, weil man ihm bis auf's Aeußerſte zuſetzte und im Senate gedroht hatte, daß er endlich Krone und Scepter verlieren würde, wofern er nicht anderes Sinnes werden, ſich aller Verſtändniſſe mit auswärtigen Potentaten entſchlagen und ſich einzig der Republik anvertrauen wollte. Und dieſer Alarm hat gewährt, bis wir den Kronfeldherrn abgezogen, welchem wir eine jährliche Penſion von Ew. Z. M. verſprochen und deshalb noch mit ihm in Capitulation ſtehen. Hierbei hat ſich ebenfalls die allgemeine Jalouſie anderer Potentaten gegen Ew. Z. M. handgreiflich hervorgethan, welche die Händel

nd den Krieg allein Ew. Z. M. auf den Hals wälzen möchten, amit Sie gezwungen würden, von der Ostsee wieder zurück zu weichen, deren Possess Ew. Z. M. niemand gönnen ill, zumalen man schon den Polen in den Kopf gesetzt, daß e auf die Consequenzen ebenfalls reflectiren möchten."

Patkul berichtet nun, wie übel es mit der Casse des Königs on Polen stehe, so daß er nicht im Stande sei, aus eigenen Mitteln eine Armee aufzurichten. „Wir entdeckten auch, nach der n Geheim eingenommenen Nachricht, darin der sächsische Minister Hr. v. Böse uns besonders behülflich gewesen, daß der König schon einen Theil seiner Tafelgüter in Sachsen, auch hier in Polen alle Oekonomien aus Noth mit Schulden belastet hatte. Da wir des Königs Kriegsetat examinirten, befanden wir, daß ie Unkosten zur Instandsetzung der Armee mindestens an 2 Millionen Rthlr. betrugen. Hierauf haben wir nun etliche Wochen mit Capitulationen über die 200,000 Rubel zur Wiederaufrichtung der Armee zugebracht, und waren schon resolviret ganz abzubrechen, bis uns Ew. Z. M. Ordre aus Petersburg vom 30. August zugegangen, daß man nämlich den König und die Republik nicht sollte aus Händen lassen, es möchte auch kosten, was es wolle, worauf wir die 200,000 Rubel bewilligt. — Auch schwebte uns gar klar vor Augen, daß Alles, was man auch ohne den König mit den unbeständigen, interessirten Polen durch Geschenke und Künste hätte mögen künsteln und vornehmen, gar keinen Bestand gehabt, sondern Ew. Z. M. in unendliche Kosten und doch zuletzt in Unsicherheit würde gesetzt haben. — — Betreffend den Artikel, demzufolge sächsische Officiere den moskowitischen Regimentern zugetheilt und bei denselben verbleiben sollen, hat der König vorgestellt, daß er solches nicht absolut versprechen könnte, weil Er und kein Potentat in Deutschland sich die Macht anmaßen könnte, Officiers wider ihren Willen zu zwingen. — — Der König ist von hier aufgebrochen, um in Samosch, oder in der Gegend sein Winterquartier zu nehmen, welches nur 70 kleine Meilen von Kiow ist. — Der Rokosch in Großpolen, wie gefährlich er auch dem Könige erschien, beginnt sich zu vermindern und man hofft, er werde ganz zergehn. Daraus ist zu

merken, wie viel man sich auf die Herren Polen zu verlassen hat, welche heute Schwedisch, morgen gut Königsch und übermorgen selbst nicht wissen, was sie sind. — Der König von Schweden hat mit den Ministern der Alliirten (England, Holland, Frankreich) heimliche Correspondenz, welche Briefe, sowohl die abgehenden, als die ankommenden, von dem Könige von Polen abcopirt, wieder ganz sauber zugesiegelt und fortgesendet werden, woraus man entdecket, daß sie alle in des Königs von Polen Fall einstimmen. Sie haben gedacht, daß sie den König von Polen dießmal ins Manseſall schon hätten, weil sie ihm nicht allein im vergangenen Jahre einen Theil seiner Armee abgeschwatzt, und ihn jetzo gar von dem Reste abzubringen Anstalt gemacht haben. — In solcher Enge nun habe ich den König und hiesige Affairen angetroffen. Nun habe ich ihm klärlich gezeigt, daß es darauf abgesehen wäre, ihn zu desarmiren, von der Vertraulichkeit mit Ew. Z. M. abzuziehen, den Particularfrieden hier in Polen zu machen, hernach den König hier, wo nicht gar vom Throne zu stoßen, wenigstens solche Gesetze vorzuschreiben, daß er nichts mehr als der erste Woywode von Polen sein und nicht mehr Gelegenheit haben sollte, einige Figur in der Welt zu machen, oder irgend etwas mit Ew. Z. M. auszuführen, welches ihnen allen ein Stachel im Auge ist. — — P. S. Ich muß Ew. Z. M. berichten, daß ungefähr medio Novembris ein großes Consilium zu Samosch sein wird, wo man die Polen zu allen künftigen Absichten würde stimmen können. Allein hier ist kein Geld vorhanden, um die Gemüther für Ew. Z. M. zu disponiren. Ich habe mit ohngefähr 7000 Rthlr. anno 1702 den Reichstag zu Sendomir zu Ew. M. Willen in Abwesenheit des Ambassadeurs gestimmt; also wäre zu wünschen, daß man doch jetzt nichts versäumen möchte."

V. An den Grafen Gollowyn.

4 Meilen von Warschau, den 24. Oct. 1703.

Nach Abreise des Herrn Oberst von Brüce finde ich zu berichten nöthig, welcher Gestalt der König von Schweden nach Eroberung von Thorn wiederum die Dethronisation des Kö-

nigs von Polen ſtark betreibt, die Stände von (polniſch) Preu-
ßen zwingt, ſich zu dem Rokoſch zu ſchlagen und alles dahin
ſpielt, daß ſie zu Warſchau zuſammenkommen und eine neue
Wahl anſtellen wollen. Hierauf kann man ſich gewiß verlaſſen,
aß dieß anitzo geſpielt wird. Ich glaube aber, daß dem Uebel
urch nichts in der Welt kann geſteuert werden, als durch die
Feſtigkeit der Verſtändniß zwiſchen Ihro Zaar. und Königl. Maj.
von Polen; zumalen es ja wider Ihr Intereſſe laufet, einen Kö-
nig von Polen zu ſehn, welchen Schweden auf den Thron geſetzt.

VI. An den Zaar.

Jawaroff, den 1. Decbr. 1703.

„— — Unterdeſſen muß ich Ew. Z. M. die hohe Nothwendig-
eit, ſich des Königs von Preußen ſo viel es immer ſein kann,
ei gegenwärtigen Conjuncturen und ſonſt aus vielen anderen Ur-
ſachen zu verſichern, unumgänglich vorſtellen, zumalen die erwähn-
ten Betheuerungen und Verſicherungen von Freundſchaft und daß
von Preußen nichts Nachtheiliges gegen J. Z. M. unternommen
erde, keine andere Kraft, als daß es bloße Complimente ſind,
aben, worunter viel Gift könnte verborgen liegen. Und ob es
hon nicht möglich ſein, wenigſtens ſchwer werden dürfte, dieſen
of anitzo zu einem Bruch gegen Schweden zu disponiren, ſo
uß man doch Preußen nicht ſo gar aus Handen laſſen, ſondern
us der Noth eine Tugend machen und allen Fleißes bedacht ſein,
en Wachsthum der Vertraulichkeit mit Schweden zu hemmen
nd auf alle Weiſe Mißtrauen unter ſie zu ſtreuen.“

Um hinter die Geſinnungen des preußiſchen Hofes zu kom-
en, ſchlägt Patkul dem Zaar vor, mit dem Könige Friedrich I.
einen geheimen Tractat aufzurichten, als wodurch man vieles
t entdecken Gelegenheit haben würde“. „— — Weil der König
n Polen mich erſucht hat, ſeinen Kriegs-Etat einzurichten, ſo
be ich die Arbeit aufgenommen und bin damit zu Ende. Der
önig ſpart dadurch jährlich über zwei Tonnen Goldes und wird
ch eine weit beſſer regulirte Armee haben, als vorhin. Er be-
mt Alles zu reformiren und muß ich eben nun über eine forma
giminis in Sachſen, desgleichen über ein Project zu einem wohl

eingerichteten Ministerio arbeiten. Ew. Z. M. geruhen in Gnaden versichert zu sein, daß ich dem Könige in allen Stücken die Hauptmaxime beizubringen suche, mit Ew. Z. M. wohl zu stehen und in der Vertraulichkeit mit einander zu verbleiben, welches er allerdings observirt. — — — Des Königs Armee, welche hier in Polen nur in 3000 M. Cavallerie und 1000 M. Infanterie besteht, kann keine Winterquartiere haben und muß also crepiren."

VII. An den Zaar.

Jaworoff, den 10. Dec. 1763.

„— — — Bei solchem großen Streite habe ich es der Nothwendigkeit erachtet Ew. Z. M. genauen Unterricht von dem rechten Grunde dieser Uneinigkeit zu geben und ist zu wissen, daß hier in Polen zwei Haupt-Factionen zu finden sind, welche eine jede ihre mächtigen Anhänger hat: die eine ist die Lubomirskysche, die andere die Potockysche Faction. Die letztere hält es noch mit dem Könige, die lubomirskysche aber, deren Haupt der Groß-Kronfeldherr und der Kron-Schatzmeister ist, sind dem Könige in allen Stücken und Dingen entgegen. Ich sehe auch nicht, wie selbige gänzlich zu vereinigen sind, da ich bis dahin vergeblich daran gearbeitet habe. Und ist nunmehr meine einzige Sorge, daß man sie einzeln gewinnen und sie nur so disponiren möchte, daß sie sich zwar in ihren polnischen Domestik-Intriguen und Interessen unter sich beißen, so viel sie wollen, aber Ew. Z. M. Interesse und unserem Hauptwerke nicht zuwider sein mögen." Er berichtet, daß die Parthei Potocki geneigt sei, in besondere Unterhandlung mit dem Zaar zu treten, wobei sie sich erboten: dem Kronfeldherrn die Armee abspenstig zu machen: „Wie ich nun vorgestellt, daß so etwas sehr schwer sein dürfte, da zumalen es noch so leicht in Polen nicht erhöret worden sei, daß man einen Groß-Kronfeldherrn, unüberwiesen eines groben Criminis, sollte von der Armee abgesetzt haben, ohne Reichstag und allgemeines Urtheil des Reichs, worauf sie zu verstehen gaben: wir sollten nur Geld herschießen, so würden wir sehen, wie es würde von statten gehn." — Wir haben bei diesem Handel wohl gemerkt, daß die Herren nur das Geld in die

Flüsse haben wollen. Ich aber habe den Tractat so eingerichtet, daß die Subsidiengelder an die Armee, welche N. B. in wohl reglirten und mondirten Truppen bestehen muß, durch Ew. M. Commissarien sollen gezahlt werden, weil ich wohl weiß, daß sie nimmermehr capabel sind, eine reglirte Armee, insonderheit Infanterie, aufzubringen. In Summa, mein ganzes Absehen ist, die Zahlung der Subsidien an so eine Condition zu binden, so die Polen nie prästiren können. — Hiermit werden dann Ew. Z. M. Ihr Absehen erreichen, welches meinem geringen Urtheile nach darinnen besteht, nicht viel Hülfe von den Polen zu erwarten, sondern sie nur so anzubinden, daß man mit ihrer Alliance prahlen, diesem Kriege einen favorablen Schein geben und unvermerkt die Polen außer Stande setzen könne, daß sie nicht zu Kräften kommen, da sie wahrhaftig Ew. Z. M. und dem Könige selbst gefährlich sein würden. Und zu solchem Ende bin ich mit dem Könige eins worden, in Deutschland und Holland unter der Hand zu verhindern, daß sie kein Gewehr, insonderheit für die Infanterie bekommen sollen. Welches Alles aber ein Geheimniß bleiben und nicht bekannt werden muß. ꝛc."

VIII. An den Zaar.

Jawaroff, den 26. Decbr. 1703.

(Patkul macht weitere Mittheilung über das Project eines Tractats mit der Republik Polen. Am wohlfeilsten taxirt er die Lithauer, welche mit 60,000 Rubeln in Rechnung gestellt werden.) „Der König von Polen hat zur Gewinnung der Potockyschen Faction 120,000 Rthlr. auf seine Oekonomien (Krongüter) assigniret und noch andere Beneficien an sie vergeben. Unter anderen das Bischofthum Krakau, welches 70,000 Rthlr. einträgt. Der König vermeinte, ob wir nicht wollten suchen die Lubomirskische Parthei zu gewinnen, womit es aber die Bewandniß hat, wie ich unten mit mehrerem gedenken werde."

„Was die einzelnen Artikel des Tractats mit der Republik betrifft, so haben die polnischen Bevollmächtigten zuvörderst ihr Befremden darüber geäußert, daß man Ihro Zaarischen Maje-

ſtät Namen vor des Königes von Polen Namen geſetzet und berufen ſie ſich auf die Praxis, welche in Tractaten zwiſchen Moskau und Polen allezeit wäre obſerviret worden. Ich antwortete: es wäre unter allen chriſtlichen Potentaten der Gebrauch, daß zwei Exemplare des Tractats gemacht würden, darin ein jeder in dem Exemplare, ſo von ſeiner Seite unterſchrieben und den anderen Theile übergeben wird, man ſeinen eigenen Namen vorſetzte und ſolcher Wechſel müſſe hier auch beobachtet werden. Die Polen aber beſtehen hierauf feſt. — In dem Art. IV. haben den Polen die Worte: „welche Oerter von den Königen von Polen und der durchlauchtigſten Republik ſind beſeſſen worden" auch anſtößig geſchienen. Ich habe dieſen ganzen Artikel in der Abſicht ſo entworfen, um den Polen einen großen Schein in Worten zu machen und doch in der That den Knopf auf dem Beutel zu haben. Dieſen Braten riechen die Herren Polen wohl, darum ſind ſie ſo ſchüchtern darüber geworden und ich habe J. Z. M. darin nicht präjudiciren wollen."

(Patkul ſetzt die Schwierigkeiten auseinander, einen Tractat mit der Republik zum Abſchluß zu bringen, da man es immer der einen Parthei nicht recht machen kann.) „Ich fürchte am meiſten, daß ſich zuletzt die Kronarmee zu einer Conföderation ſchlägt, welches ein fataler Streich für den König ſein und ganz Polen in Alarm bringen könnte, da man doch bemerkt, daß alle Conföderationen bisher nur deswegen unfruchtbar abgegangen ſind, weil ſie keinen Rückhalt von der Kronarmee gehabt. Und alſo thue ich alles was ich in der Welt kann, den Feldherrn zu menagiren, wiewohl leere Worte ohne Effecten hier nicht lange gelten, indem die Polen mehr auf die Hände, als auf den Mund acht geben, wenn man etwas mit ihnen vorhat, dahingegen mit paratem Gelde miracula bei ihnen zu bewirken ſind. Ein vornehmer Herr, welchen ich zum Unterhändler in dieſen Negotien brauche, hat mir vor drei Tagen zu verſtehen gegeben, daß, wenn man dem Groß-Kronfeldherrn und dem Kron-Schatzmeiſter einem jeden funfzehntauſend Ducaten, desgleichen 10,000 Ducaten an ihre Dependenten, und hernach jedem von den zwei Erſten nach ihnen 5000 Ducaten jährliche Penſion gäbe, ſo ſollten

ob diese Händel ein Ende haben. — Große Assistence ist zwar von der Republik nicht zu vermuthen, weil sie von allen Kräften ist abgekommen; auch dürfte man vielen nicht sonderlich trauen, jedoch wenn man die Vornehmsten am Zügel hat und die Alliance gemacht ist, so haben J. Z. M. nichts zu fürchten von den Polen, als welchen die Hände gebunden sind; desgleichen giebt der bloße Name allein von der Alliance ein Aufsehn in Europa und ist in großer Consideration bei Brandenburg und Dänemark. So wird denn auch der König von Polen in Sicherheit für seine Person gegen alle einheimischen Intriguen, welche ihm viel Geld und Sorgen kosten und viele schöne Anschläge zernichten."

So viel genüge einstweilen, um den Zustand der Republik in jener Zeit und die Verwickelungen, in welchen sich König August befand, kennen zu lernen.

Dreizehntes Capitel.

Carl XII. verlangt die Entfernung August's und empfiehlt die Wahl des Prinzen Jacob Sobiesky. — Der König August lässt beide Prinzen Sobiesky auf kaiserlichem Gebiete in Schlesien gefangen nehmen. — Anklage und Entthronung des Königes August auf dem Reichstage zu Warschau. — Krakau und Sendomir erklären sich für August. — Der Zaar erlässt ein drohendes Abmahnungsschreiben an den Cardinal-Primas. — Der König August wendet sich an den Reichstag zu Regensburg; — ist der Krone überdrüssig. — Neue Versprechungen des Zaars.

In ganz entgegengesetzter Weise verfolgte Carl XII. seinen Weg; ein Feind diplomatischer Künste vertraute er mehr dem Schwert als der Feder, und ließ seinen Gegner nirgend wieder festen Fuß gewinnen. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf trieb er den König August mit den Trümmern seines aufgelösten Heeres umher, und wenn dieser abwechselnd wieder einmal in Krakau, in Warschau, in Sendomir oder Lemberg auftauchte, so war dieß immer nur auf kurze Zeit, um dann aufs Neue sein Heil in der Flucht zu suchen. War es aber schwer, den König August zum Stehen zu bewegen, so war es noch schwerer, die Republik in

Gang zu bringen. Der Cardinal-Primas war, wie wir schon wissen, mit seinen Eidschwüren nicht allzugewissenhaft und wie sehr er auch dem Könige Carl seine Ergebenheit versicherte, so wußte dieser doch sehr wohl, was er davon zu halten hatte. Mit Geld konnte Carl sich keine Parthei in Polen schaffen; er mußte es mit dem Degen thun; eben so wenig war er ein Freund von Intriguen und heimlichem Betrug. Er zog es vor, seinen Willen und festen Entschluß offen kund zu geben, und dieser war kein anderer als: nur unter der Bedingung mit der Republik Polen Frieden zu schließen, daß sie den König August des Thrones für verlustig erkläre und zu einer neuen Wahl schreite, zu welcher er, um jedem Verdachte, als strebe er nach dieser Krone, zu entgehen, sogleich den Prinzen Jacob Sobiesky in Vorschlag bringe. Er erließ deshalb unter dem 13. Decbr. 1703 aus Heilsberg in Preußen an die Republik nachfolgendes Schreiben. „Allen, denen es zu wissen nöthig, thun wir kraft dieses kund: Da wir benachrichtiget worden, daß sich viele unter der tapfern und streitbaren Nation eifrigst bemühen, die innerliche Unruhe ihres angefochtenen Vaterlandes endlich beizulegen, hierzu aber kein tüchtigeres und besseres Mittel zu sein erachten, als den durchlauchtigsten polnischen Prinzen Jacob Ludwig Sobiesky zu ihrem Oberhaupte zu wählen, unter dessen Führung sie ihr bisheriges Unglück zu endigen hoffen. Wie wir nun dafür halten, daß es unser eigenes Interesse sei, die polnische Republik in ihren vorigen Ruhestand zu setzen, als haben wir durch dieses uns erklären wollen und versprechen hiermit auf unser Königliches Wort, daß, sobald gedachter Prinz Jacob Sobiesky zum Throne erhoben sein wird, demselben jederzeit mit unserer ganzen Macht beizustehen und diejenige Parthei, so dawider zu setzen sich unterstehen wird, mit aller Macht zu tilgen, bis derselben Widersetzlichkeit unterbrochen und die Troublen gestillt, auch die Republik nebst ihrem neuen Oberhaupte in völligen Ruhestand gesetzt sei. Und damit unsere aufrichtige Intention, welche Wir zu vollziehen gemeint, desto kräftiger am Tage liege, als haben wir diese gegenwärtige Schrift mit unserem Königlichen Siegel bestätiget, und eigenhändig unterschrieben. Carl."

Zu Berathung einer so wichtigen Angelegenheit kam zu Warschau eine Conföderation zu Stande, an deren Spitze der Cardinal-Primas und der Kronfeldherr Lubomirsky standen, deren beider Absicht war: den König für abgesetzt zu erklären, ein Interregnum zu proclamiren und zu einer neuen Königswahl zu schreiten. König August war nach Dresden geeilt und hatte vergebliche Versuche gemacht, ein Heer zusammen zu bringen; mehr aber wurde, wie gewöhnlich, seine Sorge von den Einkäufen, die er auf der Leipziger Messe für seine Maitressen zu machen hatte, in Anspruch genommen. Ganz besonders beschäftigten ihn auch verschiedene Zeichnungen zu Stempeln, nach welchen neue Dukaten geprägt werden sollen. Er entschied sich für eine Zeichnung, auf welcher er in römischem Costüm, das Haupt mit dem Lorbeer geschmückt, abgebildet war, mit den drei Wappenschilden: dem polnischen, lithauischen und sächsischen und der Umschrift: „quod felix faustumque sit", welchen frommen Wunsch der Graveur aus eigener Veranlassung hinzugefügt hatte. Die Stempel lagen bald bereit, allein das Gold fehlte und von den Wappenschilden hingen zwei an sehr lockeren Nägeln.

Die beiden Prinzen Jacob und Constantin Sobiesky hatten, nachdem König August zum Throne ihres Vaters berufen worden war, ihr Vaterland verlassen und lebten in Schlesien auf österreichischem Gebiet, wohin sie der Kaiser eingeladen hatte; Jacob Sobiesky hatte eine Schwester der Kaiserin zur Gemahlin. Da Jacob noch immer eine große Parthei für sich in Polen hatte, welche gern das Andenken an den Vater in dem Sohn ehrte, durfte er jetzt, von dem Könige von Schweden unterstützt, es wohl unternehmen, den gefährlichen Gang zur Ersteigung des Thrones zu wagen. Dem suchte König August, welcher sich damals in Dresden befand, auf die schnellste Weise dadurch zuvorzukommen, daß er einige zwanzig sächsische Officiere nach Schlesien schickte, beide Prinzen auf dem Wege von Ohlau nach Breslau überfallen und nach der Citadelle von Leipzig, der sogenannten Pleissenburg, bringen ließ. Der Plan dazu war von Patkul ausgegangen, welcher bereits in einem Schreiben vom 25. Jan. / 5. Febr. 1704 aus Dresden an den Grafen Gollowyn schreibt: „Wi-

der des Königes von Polen Person ist eine Conspiration entdeckt, welche mir zuerst kund geworden. Ich habe es ihm sofort zu wissen gethan, so daß er über Alles seine Maaßregeln genommen und hoffe ich, es wird Prinz Jacob noch wohl aufgefangen werden, ehe man sich's versieht, weil er einen Meuchelmord vorgehabt haben soll, welches sein eigener Pfaffe verrathen und kund gemacht. Es muß aber geheim gehalten werden."

So grob auch dieß Mährchen ausgesonnen war, so gab doch der König August bereitwillig die Genehmigung zur Ausführung. Er ließ hierauf in einem, sehr auf Schrauben gestellten Patente eine Rechtfertigung dieser Gewaltthätigkeit, die um so rechtloser war, da sie auf fremdem Gebiete ausgeübt worden, bekannt machen. In dem Eingange wird im Allgemeinen Klage über die „Conduite" des Prinzen Jacob geführt, welche sogar den Kaiser veranlaßt hätte, ihn deshalb zu anderem Benehmen aufzufordern. „Ob nun wohl", heißt es dann weiter, „Königliche Majestät in Polen gehofft und gewünscht, daß gedachter Prinz solchen guten und wohlmeinenden Erinnerungen Gehör geben und sich auf bessere Wege leiten lassen sollte, so ist es doch zu Königl. Majestät höchstem Nachtheil so weit gekommen, daß sich besagter Prinz nicht allein mit Dero Feinden in gefährliche Correspondenz verwickelt, sondern auch durch böse ehrvergessene Leute und um sich habendes liederliches französisches Gesindlein dahin verführen lassen, daß er Königl. Maj. um Kron' und Scepter, Ehr' und Reputation zu bringen getrachtet und zu dem Ende alle bereit ersinnlichen Anstalten gemacht und ergriffen. Wie dann nicht weniger bekannt, daß derselbe bei Königl. Maj. jüngster Zurückreise aus Dero Kurfürstenthum Sachsen nach Polen die Straße mit verdächtigen Leuten hin und wieder dermaßen besetzen lassen, daß dieselbe auf davon erhaltene zuverlässige Nachricht, um ihrer Sicherheit willen, eine weitere detour mit Ihrer besonderen Unbequemlichkeit zu nehmen sich gemüßiget gefunden. Dahero dann das eigene Heil und propria securitas Königliche Majestät endlich bewogen, sich mehrgedachten Prinzens Person, jedoch ohne demselben den geringsten Schaden zuzufügen, letzthin bemächtigen und denselben nebst seinem Herrn Bruder Constantin

(welches doch, so viel diesen betrifft, zufälliger Weise, ohne königliche Ordre nur auf sein eignes Verlangen geschehen) in Sicherheit nehmen und in die Festung Pleissenburg nach Leipzig ringen zu lassen, allwo sie beiderseits ihrem hohen Stande gemäß bedienet werden. Königliche Majestät sind zu dergleichen Resolution um so viel mehr veranlaßt und gleichsam wider Willen genöthiget worden, als Dieselbe die gewisse und zuverlässige Nachricht erhalten, daß besagter Prinz Jacob auf dem Sprunge gestanden, sich nach Warschau zu dem daselbst gegen Ihro Königl. Maj. Gott- und treulos intendirten Dethronisation halber zusammengerotteten, maineidigen, Ehr- und Pflicht-vergessenen Conventiculo einiger rebellischen Polen zu begeben und sich als einen neuen Candidaten höchst unverantwortlicher Weise aufzuwerfen, Königliche Majestät aber, als den von Gott eingesetzten (sollte heißen: durch Bestechung und Intriguen) rechtmäßigen König ohne einige, zu dergleichen gegebene Ursache, vor der ganzen Christenheit in äußersten Spott und unersetzliches Verderben zu stürzen." Zur Entschuldigung, daß man diesen Gewaltschritt auf kaiserlichem Gebiet verübt, wird am Schluß hinzugefügt: „Königliche Majestät haben Kaiserlicher Majestät ein Gleiches in Ihrem Reiche willfährig verstattet. Denn wie einige, von Kaiserlicher Maj. erklärte Rebellen sich nach Polen geflüchtet hatten, haben zwar, selbige auszuliefern, Königliche Majestät von Polen angestanden, Kaiserlicher Maj. aber und Dero Ministern frei gestellt, selbiger sich zu bemächtigen. Und dann endlich ist schon vor diesem eben dergleichen Casus in Polen von Kurfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm, glorwürdigsten Andenkens exercirt, da Sie den von Kalkstein aus der Residenz Warschau durch Ihre Leute wegnehmen und in Ihre Botmäßigkeit führen lassen." Der König hätte sich auch noch auf Algier, Tunis und Tripolis berufen können, wenn es ihm darum zu thun war, Beispiele ähnlicher Gewaltthätigkeiten anzuführen; von der Ohnmacht und Gleichgültigkeit des kaiserlichen Hofes aber zeugt es, daß von demselben keine Reclamationen erhoben wurden.

Seine vornehmste Hoffnung setzte König August auf den Zaar von Moskau; denn obschon der durch Patkul eingeleitete Vertrag

geſchehen wäre, wenn auf den Vorſchlag, den ich gethan und gewieſen, wie wir den König von Preußen an uns bringen könnten, eingegangen worden wäre. Nun aber iſt es zu ſpät und daraus zu ſehen, was daran gelegen, wenn man das Tempo verſäumt und eine Sache auf die lange Bank ſchiebet, welches in vielen anderen Dingen mehr befürchte. Der Brandenburgiſche Miniſter hat nicht läugnen können, daß die Holländer das Werk zwiſchen Schweden und ſeinem Herrn gekünſtelt haben. ꝛc."

IV. An den Zaar.

Vier Meilen von Warſchau, den 23. Oct. 1703.

„— — — Damit aber Ew. Z. M. deſto beſſer urtheilen mögen, ob wir in Allem uns der unterthänigſten Pflicht gemäß verhalten und Dero Intereſſe gebührend beobachtet haben, ſo muß man zuvor wiſſen, in welcher Lage die hieſigen Angelegenheiten geſtanden und was Ew. Z. M. Intereſſe, nach unſerem geringen Urtheile erfordert. Vor allen Dingen war zu bedenken, daß die Schwediſche Faction allhier heimlich größer war, als man öffentlich merken konnte, ſo daß alle Ränke und Künſte dahin gingen, den König von Polen von Ew. M. abzuziehen und es dahin zu bringen, daß ſich die Republik mit Schweden verbinden und Ew. M. den König erklären möchte. Ueber dieſen Artikel wurde mit ſolcher Heftigkeit von den meiſten Senatoren und Miniſtern in dem Senatus-Conſilio geſprochen, daß der König nebſt gar wenig Senatoren faſt der Einzige war, der ſich dagegen heftig geſträubt, jedoch merkte man, daß Er in die Länge nicht würde reſiſtiren können, weil man ihm bis auf's Aeußerſte zuſetzte und im Senate gedroht hatte, daß er endlich Krone und Scepter verlieren würde, wofern er nicht anderes Sinnes werden, ſich aller Verſtändniſſe mit auswärtigen Potentaten entſchlagen und ſich einzig der Republik anvertrauen wollte. Und dieſer Allarm hat gewährt, bis wir den Kronfeldherrn abgezogen, welchem wir eine jährliche Penſion von Ew. Z. M. verſprochen und deshalb noch mit ihm in Capitulation ſtehen. Hierbei hat ſich ebenfalls die allgemeine Jalouſie anderer Potentaten gegen Ew. Z. M. handgreiflich hervorgethan, welche die Händel

den einen „Partikular-Frieden“ habe unterhandeln wollen, ohne daß ſie bedachten, daß er einen „Partikular-Krieg“ führte, an welchem die Republik durchaus keinen Antheil nahm. Man wollte den König für Alles, was die Gräfin Aurora und Graf Vitzthum unterhandelt und correſpondirt hatten, verantwortlich machen, und beſonders waren es mehrere Ausdrücke, deren ſich die Gräfin bedient hatte, welche öffentlich gerügt wurden. Nach der Verhaftung des Grafen Vitzthum hatte ſie an den Grafen Piper geſchrieben: „die Polen ſind treuloſe Leute, denen nicht zu trauen iſt; ich beſchwöre Sie, den Kammerherrn von Vitzthum nicht an die Sapieha auszuliefern, denn die Polen hauen, wenn ſie vollgeſoffen ſind, leichtlich einen Katholiken und Cameraden nieder, um wie viel eher einen Lutheraner. — Sie werden gar bald ſehen, wie man ſich auf die Polen verlaſſen kann; nehmen Sie ſich ja in Acht, daß Sie nicht von ihnen betrogen werden.“ ꝛc. Am 13. Febr. 1704. wurde von den verſammelten Reichsſtänden der Beſchluß gefaßt und bekannt gemacht: „Weil der durchlauchtigſte König Auguſt II., Kurfürſt zu Sachſen, unſern Geſetzen und Gerechtſamen nicht nachgelebt und hierdurch, Kraft der pactorum conventorum uns des Gehorſams, ſo wir ihm ſchuldig, befreit, als renunciren wir ihm und nehmen die justitiam distributivam und vindicativam zu Handen. Wie fordern die Reichs-Miniſter und Senatoren aus ſeinen Dienſten, und wollen von dieſer Publication an ihm nimmer anhängen, ſondern erklären ihn für einen Feind des Vaterlandes, wie auch nicht minder diejenigen, die ihm mit Rath und That beiſtehn. Wir erſuchen S. E. den Herrn Primas, das Interregnum zu publiciren, wegen der Juſtiz und Kron-Einkünfte Vorſehung zu thun und eine Wahl anzuſetzen.“ Dem Gebrauche gemäß fragte der Primas zu drei wiederholten Malen die Verſammlung: „ob dieß ihr Wille ſei?“ und dreimal wiederholten Alle ohne Widerſpruch: „wir wollen es!“ Der Primas hielt hierauf eine Rede voll der bitterſten Wahrheiten gegen den König Auguſt, von dem, wie er ſagte, die Republik nichts mehr zu hoffen habe, weshalb er den Thron für erledigt erkläre. Das Conföderations-Inſtrument wurde von den Anweſenden am 16. Febr., und zwar, auf

merken, wie viel man ſich auf die Herren Polen zu verlaſſen hat, welche heute Schwediſch, morgen gut Königſch und übermorgen ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſind. — Der König von Schweden hat mit den Miniſtern der Alliirten (England, Holland, Frankreich) heimliche Correſpondenz, welche Briefe, ſowohl die abgehenden, als die ankommenden, von dem Könige von Polen abcopirt, wieder ganz ſauber zugeſiegelt und fortgeſendet werden, woraus man entdecket, daß ſie alle in des Königs von Polen Fall einſtimmen. Sie haben gedacht, daß ſie den König von Polen dießmal ins Mauſefall ſchon hätten, weil ſie ihm nicht allein im vergangenen Jahre einen Theil ſeiner Armee abgeſchwatzt, und ihn jetzo gar von dem Reſte abzubringen Anſtalt gemacht haben. — In ſolcher Enge nun habe ich den König und hieſige Affairen angetroffen. Nun habe ich ihm klärlich gezeigt, daß es darauf abgeſehen wäre, ihn zu desarmiren, von der Vertraulichkeit mit Ew. Z. M. abzuziehen, den Particularfrieden hier in Polen zu machen, hernach den König hier, wo nicht gar vom Throne zu ſtoßen, wenigſtens ſolche Geſetze vorzuſchreiben, daß er nichts mehr als der erſte Woywode von Polen ſein und nicht mehr Gelegenheit haben ſollte, einige Figur in der Welt zu machen, oder irgend etwas mit Ew. Z. M. auszuführen, welches ihnen allen ein Stachel im Auge iſt. — — P. S. Ich muß Ew. Z. M. berichten, daß ungefähr medio Novembris ein großes Conſilium zu Samoſch ſein wird, wo man die Polen zu allen künftigen Abſichten würde ſtimmen können. Allein hier iſt kein Geld vorhanden, um die Gemüther für Ew. Z. M. zu disponiren. Ich habe mit ohngefähr 7000 Rthlr. anno 1702 den Reichstag zu Sendomir zu Ew. M. Willen in Abweſenheit des Ambaſſadeurs geſtimmt; alſo wäre zu wünſchen, daß man doch jetzt nichts verſäumen möchte."

V. An den Grafen Gollowyn.

4 Meilen von Warſchau, den 24. Oct. 1703.

Nach Abreiſe des Herrn Oberſt von Brüce finde ich zu berichten nöthig, welcher Geſtalt der König von Schweden nach Eroberung von Thorn wiederum die Dethroniſation des Kö-

herzogthums Lithauen, wie auch den Hochwürdigsten, Erlauchteten, Hoch- und Wohlgebornen sämmtlichen Senatoren und übrigen Ständen der durchlauchtigen Republik des Königreichs Polen und Großherzogthums Lithauen, Unsern freundlichen Gruß und was Wir sonst Gutes und Liebes vermögen, zuvor. Obzwar eine geraume Zeit her ganz Europa mit dem Gerüchte angefüllt gewesen, als ob Einige aus der Durchlauchtigsten Republik mit allen Kräften dahin strebten, wie sie Seine Königl. Liebden, den König von Polen, Unsern freundlich geliebten Bruder, Nachbarn und Confoederirten, aus etwa einer, wider denselben vorlängst gefaßten Animosität vom Throne stoßen möchten, so ist doch die gute Meinung, die wir jederzeit von der Redlichkeit derjenigen gehegt haben, welche man beschuldiget, daß sie mit so abscheulichen Gedanken umgingen, bei uns so stark gewesen, daß wir dem Rufe davon keinen Glauben haben beimessen wollen. — Nunmehr aber, da uns hiervon so beglaubte und verlässige Nachrichten eingelaufen, daß man nicht mehr daran zu zweifeln hat, so haben Wir Unseres Ortes vor allen andern, wie billig, Theil daran nehmen wollen, daß Wir über den umständlichen Bericht der, einer christlichen Nation allerdings unanständigen Praxtike Uns heftig entsetzt und Uns darauf bemüßiget gefunden, in dieser Begebenheit der Sache genauer nachzudenken und derselben in solcher Maaße uns anzunehmen, als wir es vor Gott und der ehrbaren Welt verantworten zu können glauben. Und thun Wir solches zuvörderst aus Trieb der allgemeinen Pflicht, womit Wir und jeder christliche Potentat gegen Gott und die ganze menschliche Gesellschaft verbunden sind, allem Unrecht und Gewalt zu wehren, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, den mit Unrecht Leidenden zu schützen, auch die allgemeine Sache und das Recht aller Könige und Fürsten zu vertheidigen, damit nicht, anstatt einer, den Gesetzen Gottes und christlicher Politik gemäßen Freiheit, so eine freie Nation wohl haben kann, der Könige und gekrönter Häupter Majestät, welche doch immediate von Gott alleine ist, so gleichsam unter die Füße getreten und die Gesalbten des Herrn der Discretion einiger neubegierigen, unruhigen Köpfe möchten übergeben werden, als wo-

eingerichteten Ministerio arbeiten. Ew. Z. M. geruhen in Gnaden versichert zu sein, daß ich dem Könige in allen Stücken die Hauptmaxime beizubringen suche, mit Ew. Z. M. wohl zu stehn und in der Vertraulichkeit mit einander zu verbleiben, welches er allerdings observirt. — — — Des Königs Armee, welche hier in Polen nur in 3000 M. Cavallerie und 1000 M. Infanterie besteht, kann keine Winterquartiere haben und muß also crepiren."

VII. An den Zaar.

Jaworoff, den 10. Dec. 1763.

„— — — Bei solchem großen Streite habe ich es der Nothwendigkeit erachtet Ew. Z. M. genauen Unterricht von dem rechten Grunde dieser Uneinigkeit zu geben und ist zu wissen, daß hier in Polen zwei Haupt-Factionen zu finden sind, welche eine jede ihre mächtigen Anhänger hat: die eine ist die Lubomirskysche, die andere die Potockysche Faction. Die letztere hält es noch mit dem Könige, die lubomirskysche aber, deren Haupt der Groß-Kronfeldherr und der Kron-Schatzmeister ist, sind dem Könige in allen Stücken und Dingen entgegen. Ich sehe auch nicht, wie selbige gänzlich zu vereinigen sind, da ich bis dahin vergeblich daran gearbeitet habe. Und ist nunmehr meine einzige Sorge, daß man sie einzeln gewinnen und sie nur so disponiren möchte, daß sie sich zwar in ihren polnischen Domestik-Intriguen und Interessen unter sich beißen, so viel sie wollen, aber Ew. Z. M. Interesse und unserem Hauptwerke nicht zuwider sein mögen." Er berichtet, daß die Parthei Potocki geneigt sei, in besondere Unterhandlung mit dem Zaar zu treten, wobei sie sich erboten: dem Kronfeldherrn die Armee abspenstig zu machen: „Wie ich nun vorgestellt, daß so etwas sehr schwer sein dürfte, da zumalen es noch so leicht in Polen nicht erhöret worden sei, daß man einen Groß-Kronfeldherrn, unüberwiesen eines groben Criminis, sollte von der Armee abgesetzt haben, ohne Reichstag und allgemeines Urtheil des Reichs, worauf sie zu verstehen gaben: wir sollten nur Geld herschießen, so würden wir sehen, wie es würde von statten gehn." — Wir haben bei diesem Handel wohl gemerkt, daß die Herren nur das Geld in die

Kluft haben wollen. Ich aber habe den Tractat so eingerichtet, daß die Subsidiengelder an die Armee, welche N. B. in wohl reglirten und mondirten Truppen bestehen muß, durch Ew. M. Commissarien sollen gezahlt werden, weil ich wohl weiß, daß sie nimmermehr capabel sind, eine reglirte Armee, insonderheit Infanterie, aufzubringen. In Summa, mein ganzes Absehen ist, die Zahlung der Subsidien an so eine Condition zu binden, so die Polen nie prästiren können. — Hiermit werden dann Ew. Z. M. Ihr Absehen erreichen, welches meinem geringen Urtheile nach darinnen besteht, nicht viel Hülfe von den Polen zu erwarten, sondern sie nur so anzubinden, daß man mit ihrer Alliance prahlen, diesem Kriege einen favorablen Schein geben und unvermerkt die Polen außer Stande setzen könne, daß sie nicht zu Kräften kommen, da sie wahrhaftig Ew. Z. M. und dem Könige selbst gefährlich sein würden. Und zu solchem Ende bin ich mit dem Könige eins worden, in Deutschland und Holland unter der Hand zu verhindern, daß sie kein Gewehr, insonderheit für die Infanterie bekommen sollen. Welches Alles aber ein Geheimniß bleiben und nicht bekannt werden muß. ꝛc."

VIII. An den Zaar.

Jawaroff, den 26. Decbr. 1703.

(Patkul macht weitere Mittheilung über das Project eines Tractats mit der Republik Polen. Am wohlfeilsten taxirt er die Lithauer, welche mit 60,000 Rubeln in Rechnung gestellt werden.) „Der König von Polen hat zur Gewinnung der Potockyschen Faction 120,000 Rthlr. auf seine Oekonomien (Krongüter) assigniret und noch andere Beneficien an sie vergeben. Unter anderen das Bischofthum Krakau, welches 70,000 Rthlr. einträgt. Der König vermeinte, ob wir nicht wollten suchen die Lubomirskysche Parthei zu gewinnen, womit es aber die Bewandniß hat, wie ich unten mit mehrerem gedenken werde."

„Was die einzelnen Artikel des Tractats mit der Republik betrifft, so haben die polnischen Bevollmächtigten zuvörderst ihr Befremden darüber geäußert, daß man Ihro Zaarischen Maje-

men brachte, um sich die Feinde, die in seinem Fleische und Blute wühlten, abzuwehren, dieser deutsche Reichskörper wurde von August aufgefordert, das Banner zu erheben und ihn auf den unter ihm zerfallenen polnischen Königsstuhl zurückzuführen.

Das Promemoria, welches der Gesandte des Königs zu Regensburg übergab, läßt es nicht an großen Worten fehlen; allein die bitterste Ironie ist wohl diejenige, welche jemand auf seine eigenen Thorheiten und Sünden zu schreiben gezwungen wird, und als eine solche Ironie müssen wir es ansehen, wenn der König, der sehr wohl wußte, auf welchen irdischen Wegen er zur Krone gelangt war, von der „Majestät seiner Krone, die von göttlicher Allmacht herrühre" spricht. „Es ist weltkundig worden", so beginnt diese Schrift, „welchergestalten einige wenige, unter dem Namen einer Conföderation zu Warschau zusammengerottete Polen, worunter der Cardinal Radzeijowsky auf eine, seinem Charakter ganz unanständige Weise der Rädelsführer ist, wider Eid und Pflicht, sich nicht allein des, Königlicher Majestät in Polen, als ihrem rechtmäßigen König, schuldigen Gehorsams, Treue und Respecte zu entziehen, sondern auch, ohne die allergeringste dazu gegebene, erhebliche Ursachen, wider alle gött- und weltlichen Rechte, auf eine in der Christenheit niemals erhörte Art, vermittelst intendirter Dethronisation, dieselbe um Kron' und Scepter zu bringen, leichtsinnig unterfangen wollen. Ob nun zwar Allerhöchstgedachte Ihro Königl. Majestät zu Gott dem Allmächtigen des allerfestesten Vertrauens leben, Sie werden vornehmlich durch dessen gerechtesten Beistand, wie auch treue Hülfeleistung derer, sich noch auf Dero, als ihres rechtmäßigen Königs und Herrn, Seiten befindenden, mehresten polnisch-lithauischen Senatoren, Magnaten und Woywodschaften, nicht weniger mit Assistenz ihrer hohen Alliirten, dieser verdammlich und abscheulichen, allen gekrönten Häuptern, souverainen Herren und Republiken zum höchsten Präjudiz und Verachtung, auch der ganzen Welt zum immerwährenden Skandal gereichenden Beginnen steuern und die Meineidigen zu seiner Zeit zur wohlverdienten Strafe ziehen können, so will doch inzwischen die Nothdurft erfordern, die Enormität dieses lasterhaften, ehr- und eidbrüchigen Vornehmens aller Welt und vornehmlich den

gekrönten und souverainen Häuptern und Republiken klärlich vor Augen zu stellen, wie nämlich dadurch sowohl die göttlichen als weltlichen Rechte, ja die Gesetze der Natur selbst hintangesetzt, die jura libertatis aufgehoben, die Grundsätze der menschlichen Gesellschaft zerrüttet werden, die Majestät der gekrönten Häupter, so allein von Gott herrührt, mit Füßen getreten und endlich dem Meineid und allem lasterhaften Unterfangen Thür und Thor geöffnet, zu geschweigen des christlichen Menschenblutes, welches dadurch ohnfehlbar vergossen werden wird. Solchem nach haben allerhöchst gedachte Königl. Majestät nicht unterlassen wollen, dieses höchst verwerfliche, aus purer Neugierigkeit, unzeitiger Rache und verdammlich eigenem Interesse entspringende Vorhaben auch hier bei der löblichen Reichsversammlung bekannt zu machen, der gänzlichen und unzweifelhaften Zuversicht lebend, es werden alle christliche puissancen, und insonderheit Kaiserl. Majestät, sammt Dero Herren Mitständen des heil. röm. Reichs von selbsten geneigt sein, sich der Rechte eines gekrönten Hauptes kräftigst anzunehmen und alle von Gott verliehene Mittel und Dero Autorität, zu Vernichtung mehr besagten dieses, über alle Maaßen ärgerlichen, Desseins anwenden." Kaiser und Reich werden aufgefordert, keinen anderen, den man vielleicht in Warschau wählen dürfte, als König von Polen anzuerkennen und im Fall die Feinde es sogar wagen sollten, nach Sachsen einzubrechen, mit gesammter Hand entgegen zu ziehen. Schlüßlich wird nochmals alle Schuld auf den Primas gewälzt: „Allermaaßen auch männiglich von selbsten begreifen wird, was für Gefahr der gemeinen Sache erwachsen würde, wenn die rebellische Bande durch Handreichung ihrer Helfershelfer, nur den geringsten Theil ihres Zweckes erreichen würde, zumal da am Tage und fast weltkundig ist, daß der, Eingangs gedachte Cardinal als Haupt der aufrührerischen Bande, nebst seinem Anhang von geraumer Zeit her, von dem französischen Hofe dependirt und von selbigem soutenirt werde, dessen Interesse er sein ganzes Heil, Ehre und Reputation sacrificirt und alle seine Consilia als auf den eigentlichen Mittelpunkt zu Beförderung dieses Hofes führenden Absichten dirigirt."

Der König machte zwar noch immer Versuche sich in Polen

eine Parthei zu erkaufen und der Warschauer Conföderation zwei andere, die er in Krakau und Sendomir aufbot, entgegen zu stellen, allein schon jetzt wäre er gern bereit gewesen, die Krone nieder zu legen und das Land zu räumen, wenn ihn nicht Patkul durch das Versprechen, daß der Zaar mit seinem ganzen Heere ihm zu Hülfe eilen werde, zur Fortsetzung des Kampfes bewogen hätte. In einer Depesche an den Grafen Gollowyn vom 19. Aug. 1704 schreibt Patkul: „daß der König allhie den Muth fallen läßt und oft auf die Gedanken geräth, die Krone zu abandonniren, ist gar gewiß und ist es im Martio schon so gut als richtig gewesen, weil viele andere daran aus allen Kräften gearbeitet haben, wie ich vorhin schon und vom Anfange an berichtet, allein Patkul *) darf sich rühmen derjenige gewesen zu sein, der sich dem heftig widersetzt und den Kronschatzmeister, Kron-Untercanzler und Kron-Referendarius in seine Parthei gezogen, auch zuletzt den Platz behalten, vornehmlich dadurch, daß er seine Ordres im Original dem Könige im höchsten Vertrauen gezeigt hat, darin Ihro Zaarische Majestät so nachdrücklich versichern, daß Sie ihn nicht verlassen wollen. Von selbsten kam er nicht darauf, allein der Geldmangel in Sachsen ist Ursache davon; sonsten versichne Ew. Excellenz auf meine Ehre und Leben, daß der König aus Leichtsinnigkeit nichts auf die Krone hält." In einer folgenden Depesche vom 22. August schreibt er: „Noch vor drei Tagen hat es mir der König selbst gesagt, daß er die feste Resolution gefaßt, lieber die Kron' zu verlassen, als noch immer so defensive zu einem Spectakel vor der ganzen Welt aus einem Winkel in den andern sich herumjagen zu lassen." Um so mehr drang Patkul in den Zaar, in Polen einzurücken und das Bündniß mit dem Könige und der Republik zu unterzeichnen und zur Ausführung zu bringen. Endlich kam der Vertrag mit der Unterschrift des Zaars versehen in dem Lager zu Wyszogrod am 22. Sept. 1704 an. Der Zaar machte sich darin verbindlich, der Republik 12,000 Mann zu stellen und 2 Millio-

*) Patkul schreibt, wie schon bemerkt, in den geheimen Berichten von sich gewöhnlich als von einer anderen Person.

nen Rubel, ohne was er dem Könige geben werde, zu zahlen. Durch den Woywoden von Culm, welcher noch auf der Seite Augusts stand, war bereits unter dem 29. August ein Bündniß zwischen dem Zaar und der Republik eingeleitet worden, in welchem die letztere sich zur Stellung von 21,800 Mann Reiter und 28,000 Mann Fußvolk verbindlich machte. Allein nicht ein einziger Artikel dieser Verträge kam jemals zur Ausführung, obwohl der Krieg einen für Polen und Sachsen mehr und mehr bedrohlichen Gang nahm.

Vierzehntes Capitel.

König August wird von dem Cardinal-Primas bei dem Papste verklagt. — Stanislaus Lesczinsky, Thronbewerber. — Der Cardinal proclamirt die Absetzung des Königs August. — Conföderations-Acte zu Warschau 1704. — Danzig sagt sich von dem Könige August los. — Gegenerklärung des Königs. — Gegen-Conföderation zu Sendomir. — Carl XII. erklärt sich für Stanislaus Lesczinsky.

Während der König August sich mit den gewöhnlichen Carnevalsvergnügungen in Krakau belustigte, streifte der schwedische General Reenskiöld bis an die Thore von Warschau und erpreßte überall Brandschatzung. Der General Horn erhob auf eigene Faust von den sächsisch gesinnten Edelleuten eine Rauchfangsteuer, wodurch der Groß-Kron-Marschall Bielinsky, welcher 66,000 fl. Steuer erlegen sollte, bewogen wurde, zur Parthei der Schweden überzugehen. Fast noch schlimmer als Feinde hausten die sächsischen Truppen in Polen, denn da nirgend für eine regelmäßige Verpflegung gesorgt war, sahen sich die Soldaten auf Raub und Plünderung angewiesen. Dieß Handwerk fanden die Polen selbst so einladend, daß sich unter dem Oberst Smiegelsky eine Conföderation von 800 Edelleuten bildete, welche sich weder für Schweden, noch für Sachsen erklärte, sondern für ihre eigene Rechnung das Land durchstreifte und plünderte.

Erscheint uns aber der König in trauriger Rathlosigkeit, wenn er das heilige römische Reich aufbietet, so erscheint der

Cardinal-Primas nicht minder schwach, wenn er den König August bei dem Papst verklagt, wozu er die nächste Veranlassung in der Entführung der beiden polnischen Prinzen findet. „Wir suchen Hülfe", schreibt der Primas, „bei dem Statthalter Christi auf Erden, damit selbiger als ein allgemeiner Vater der ganzen Christenheit die Sache August's II., Königs in Polen, beurtheilen und richten möge, der, nachdem er durch freie Stimmen einer freien Nation auf den Thron erhöht worden, während seiner ganzen Regierung nichts anderes gethan und gedacht, als Alles durch Gewalt und Autorität an sich zu ziehen, der unsere Rechte und Freiheiten gekränkt, nur damit er eine unbeschränkte Gewalt über dieß Reich führen und es unter das Joch bringen möchte. Zur Ausübung dieses vorgesetzten Zieles und Zweckes hat er eine sächsische Armee in das Herz unsers Vaterlands geführt, selbige mit unserem Brot und Speise genährt, damit, wenn sie dadurch gemästet, wir aber geschwächt und ausgemergelt wären, sie uns mit desto besserer Bequemlichkeit überfallen und unterdrücken könnten. Er hat die Reichsgrundgesetze, welche verlangten, daß man diese Truppen je eher je besser aus dem Lande schaffe, verachtet, er hat ohne Wissen und Willen der Republik mit Schweden einen Krieg angefangen. — Er hat sich bemüht, unter den Bürgern Uneinigkeit zu hegen, innerliche Kriegsfeuer anzuzünden und sie wider sich selbst bewaffnet, damit, wenn sie sich unter einander aufgerieben und die vornehmsten Familien zu Grunde gerichtet, er durch ihren Umsturz zu seinem Zwecke gelangen und die Uebrigen unterdrücken könnte. Er hat das Völkerrecht, so auch die barbarischen Nationen zu halten und davor sie Scheu zu tragen pflegen, gebrochen, auch keinen Punct von den pactis conventis, welches gleichsam der Contract ist, den die Könige mit der Republik getroffen, gehalten. — — Was er begonnen, offenbart nur seinen Zweck, welcher kein anderer ist, als sich zum absoluten Herrn dieses Reichs zu machen, nachdem er die Grundgesetze unserer Freiheit bei Seite gesetzt. — — Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, die sich bemühen die Staats-Sachen mit den kirchlichen zu verwirren und aus diesem Grunde Veranlassung nehmen, unsere gegenwärtige Verbindung mit dem

Könige von Schweden (einem Protestanten) übel auszulegen, ohne dessen Beistand, was ich unverholen schreibe, die Freiheit und der Ruhestand des Reichs zu keiner vollkommenen Sicherheit gelangen kann. Der Religion droht mit Gottes Hülfe keine Gefahr, allein die Leute, welche Ew. Heiligkeit dergleichen glauben zu machen suchen, möchten uns dadurch von der Rettung unserer Freiheiten zurückhalten, daß sie daran erinnern, daß unser König katholisch sei. Allein dieß eben ist es, was uns in unserem Gewissen zwingt, keinen solchen König mehr zu dulden, der seit seiner Krönung durch keine einzige Handlung es gezeigt hat, daß er der katholischen Kirche angehört, vielmehr durch seine Lauigkeit gegen die heiligen Gebräuche sich sehr verdächtig gemacht hat. Ew. Heiligkeit dürfen sich meiner guten Absichten versichert halten, denn indem ich bei meinem hohen Alter in wenigen Zeit das letzte Gericht zu erwarten habe, werde ich niemals vergessen, Gott zu geben, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Mein Amt und meine Pflicht fordern, die katholische Religion [illegible] und die Freiheit in der Republik zu behaupten. Ich lege alles und jedes zu den Füßen Ew. Heiligkeit, die ich mit tiefster Demuth küsse. ꝛc.

Dieß war die Sprache, welche der erklärteste Feind des Königs in Polen führte, der an der Spitze einer mächtigen Parthei stand, durch welche er sich stark genug glaubte, von dem Könige von Schweden Rücksichten für die Republik in Anspruch nehmen zu können. Er drang in ihn, den Brandschatzungen ein Ende zu machen und forderte sogar, die dem Könige August abgenommenen Kanonen als Eigenthum der Republik zurück. Carl XII. wiederholte jedoch, daß er mit Polen keinen Frieden habe, so lange der Kurfürst von Sachsen sich noch König von Polen nenne. Da es der schwedischen Parthei nicht gelungen war, die polnische Kronarmee für sich zu gewinnen und König August Verstärkungen aus Sachsen an sich gezogen hatte, ertheilte Carl dem General Rensköld Befehl, Krakau mit stürmender Hand zu nehmen. König August wartete diesen Angriff nicht ab, sondern floh mit wenigen Mannschaft nach Bochnia, wo er die Brücke über die Weichsel hinter sich abbrechen ließ. Von der Kronarmee wa-

heie Absetzung der Könige bringt über dieses mit sich, daß wir verbessern, wenn etwas durch die Wahl und Unvorsichtigkeit gefehlt worden ist. Wir können deshalb nicht mehr bergen, daß wir vom Anfange der Inauguration des Königs August sieben jährige harte Bedrückungen seiner Regierung ausgestanden, indem er diese ganze Zeit nichts anderes gedacht, als wie er diese freie Nation unter das Joch werfen und zu einer absoluten Herrschaft gelangen möchte.

Es werden nun die Vorwürfe, die wir bereits aus dem Schreiben des Cardinals an den Papst kennen, wiederholt und eine Menge andere Anschuldigungen noch hinzugefügt. „Mit ausländischen Fürsten hat er sich, zu augenscheinlichem Verderb unserer Freiheiten, in Intriguen eingelassen; ist so vielmal über die Grenzen gereist, hat ein heimlich beschworenes Bündniß mit dem moskowitischen Zaar zum Nachtheil unserer freien Nation geschlossen, einen Gesandten an denselben mit öffentlichem Einspruch nach der moskowitischen Residenz abgeschickt, als wenn eben derjenige ein König wär', welcher sich vor nichts fürchtet und Alles nach seinem Wunsch und Gefallen regiert. Die pacta conventa, constitutionen und alle unsere Rechte, ja sogar auch die allgemeinen Völkerrechte, hat er gebrochen; mit einem Worte, was nur für Mittel und Wege zur eigenmächtigen Herrschaft geben mag, so hat er zu deren Erlangung nichts unterlassen. Weil uns dieses länger nicht zu ertragen gewesen und wir gesehen, daß unsere modeste Dissimulation und heimlich Seufzen, nicht allein nichts gefruchtet, sondern vielmehr den unbarmherzigen Herrn gleichsam mit freigelassenen Zügeln zu größerem Inconvenienzen geführt, so haben wir endlich diese äußerste Schritt thun müssen." Der Primas beruft sich in Betreff der von ihm ausgegangenen General-Confoederation auf frühere Beispiele, bemerkt auch, daß dem Könige mehrere Wochen Frist gegönnt worden sei, sich eines Besseren zu besinnen. „Wir haben geduldig gewartet, ob denn etwa die Majestät sich entschließen würde, der Republik Rechenschaft zu geben und die beleidigten Gesetze aufrichtig wiederum zu schlichten; allein, statt dessen, was wir hofften, hat S. K. Maj. aus Dero nicht gar bedächtigem Zorn und Eifer

auch mit einigen Personen seines Hofes, wo das gemeine und angeborne Laster der Schmeichelei zu Hause ist, auf dem Consilio zu Krakau, den hier versammelten Congreß mit dem Namen eines hochverrätherischen Conventikels und die Wohlgebohrne von Adel für Rebellen erklärt. — — Man wirft uns vor, als wenn wir den Schweden anhingen und mit ihnen zu schaffen hätten und man betrachtet doch die natürliche Ordnung nicht, nach welcher sich ein jeder wie er kann rettet; denn etliche hat die harte Unterdrückung und der unleidliche Zorn des Herrschers zur Annahme der schwedischen Protection gebracht, andere die verlorene Hülfe und der unzulängliche Schutz der Sachsen, welche unter dem fälschlich angenommenen Namen von Hülfsvölkern, das Brod unnützer Weise in Polen gegessen haben; denn sie konnten nicht einmal sich selbst, viel weniger uns schützen." Nachdem man des Königs eigenhändige Schreiben an den König Carl XII., den Grafen Piper und den General Reenstiöld, als ihn besonders gravirend, angeführt und er wegen der Gefangennehmung der beiden Prinzen Sobiesky mit Vorwürfen überhäuft worden ist, wird am Schluß erklärt: „Weil nun der König die Unverletzlichkeit der Gesetze in dieser Republik nicht anerkennt, sondern nach seiner Herrschsucht alles zur Umkehrung des Staats thut, so können wir nicht länger dissimuliren und der verfallenen Hoffnung und Incorrigibilität keine längere Geduld verstatten, sondern ich bediene mich nunmehr meiner, durch die Gesetze zugelassenen Primatial-Gewalt und zu Folge der General-Conföderation will ich von nun an den Allerdurchlauchtigsten König Augustum nicht mehr vor meinen Herrn haben noch erkennen und erkläre mit Consens und einmüthigem Schluß aller conföderirten Woywodschaften, Landschaften, Districte, die Aufsagung des Gehorsams, publicire ein Interregnum, verordne die Landtäge wegen der Election eines neuen Herrn." Es werden nun den einzelnen Woywodschaften und Districten die Tage zu ihren Versammlungen bestimmt. Der allgemeine Wahltag wird auf den 19. Juni angesetzt, „wozu den Landboten Abgeordnete aus ihrer Mitte zu wählen, oder aber Mann für Mann auf dem Wahlfelde zwischen Wola und Warschau in gebührender Rüstung zu erscheinen, ih-

nen als freien Kindern dieſes Vaterlandes zu freier Willkühr geſtellt wird. — Ich berichte auch meinen Herren zum Troſt, daß ſich mundehr der Tractat mit der Kron' Schweden am 6ten Mai d. J. ernſtlich und glücklich anfangen ſoll, wozu Dieſelben Deputirte zu ſchicken nicht verſäumen wollen," ꝛc.

Die Akte der Conföderation zu Warſchau, welche die Anklage gegen den König in noch größerer Ausführlichkeit enthielt, war von dem Cardinal-Primas, dem Biſchof von Poſen, dem Kronfeldherrn Lubomirsky, dem Woywoden von Poſen, Stanislaus Leszinsky, und mehreren anderen Woywoden und Caſtellanen unterzeichnet. Auch dieß Inſtrument war von dem Cardinal-Primas verfaßt, denn es ſtimmt oft wörtlich mit dem vorhin mitgetheilten Actenſtücke überein, zeichnet ſich jedoch durch einen noch größeren Fanatismus und Haß gegen die Sachſen aus. „Die Reichsbedienungen", heißt es darin, „ſind an Ausländer vergeben worden, die gar kein Indigenat hatten. Noch weniger darf mit Stillſchweigen übergangen werden, mit was großer Unverſchämtheit die Sachſen die freie Ausübung ihrer Religion getrieben haben, indem ſie weder nach der Jurisdiction des Biſchofs von Poſen, noch des Ober-Staats-Miniſters und Reichs-Marſchalls gefragt. — Eben dieſe Sachſen liegen unter dem Scheine von Auxiliar-Truppen bereits viele Jahre in dieſem Reiche, welches ſie aller Orten berauben und plündern. — Und was für Millionen haben dieſe Völker unſerem Reiche abgepreßt! Wie oft haben ſie die, für unſere Kronarmee beſtimmten Gelder hinweggenommen! — Wir proteſtiren zugleich vor Gott und der ganzen Welt, daß es uns ganz unerträglich falle, unter einer ſo deſpotiſchen Regierung, als wie des Königs Auguſti iſt, länger zu leben, vornehmlich nachdem wir die Briefe verleſen hören, welche dieſer Fürſt an den König von Schweden abgehen laſſen, welche er zum Theil eigenhändig geſchrieben, zum Theil unterſchrieben hat. Selbige zielen auf nichts weiter, als auf den Untergang unſerer Freiheit und ſind mit vielen Schmähungen wider unſere Nation erfüllt. — Nachdem wir nun von den Pflichten, mit denen wir bisher dem Allerdurchlauchtigſten König Auguſt verbunden geweſen, ganz frei ſind, ſo haben wir uns er-

klärt und erklären uns nochmals durch Gegenwärtiges, daß wir diesen Fürsten weiter nicht für unsern König erkennen, und daß alle Privilegien, die er nach ergangener dieser Erklärung unterschreiben wird, nicht die geringste Gültigkeit haben sollen. Wir halten auch die Sachsen weiter nicht für unsere Verbündeten, sondern vielmehr für unsere großen Feinde, uns indessen die Ansprüche vorbehaltend, die wir dermaleinst wegen der vielen Millionen, die sie in diesem Reiche erpreßt, an Sachsen machen können. — Wir erklären demnach alle diejenigen für Feinde des Vaterlandes, die dem Könige August noch getreu verbleiben, und für solche, die durch des Reichs Ruin sich empor bringen wollen, indem sie dem König hartnäckig anhangen. — Es sollen auch alle Tribunale und Gerichte, die noch unter dem Könige stehen, aufhören ihr Amt weiter zu verrichten, indem das Interregnum wirklich seinen Anfang genommen, wobei wir ihnen befehlen, daß sie alles nach den Verordnungen, die der Cardinal-Primas ergehen lassen wird, anstellen sollen, der, vermöge seines Amtes, dermalen das völlige Governo führt."

Am meisten entrüstet erklärt sich die Conföderation darüber, daß der König die Mitglieder derselben für Rebellen erklärt hat. „Indem der König unserer Freiheit beständig auflässig war, so hat er eine Versammlung gänzlich verworfen, die doch nicht strafbar ist, da sie nur einen, ihrer Herzhaftigkeit würdigen Entschluß gefaßt, nämlich, entweder in vollkommener Freiheit zu leben, oder zu sterben, um dadurch der Sclaverei zu entgehen. Also hat er ein freies Volk für Rebellen erklärt, welches doch nichts anders sucht, als seine Rechte und Freiheiten zu erhalten." Am Schluß wird die, an den beiden Prinzen Sobiesky verübte, Gewaltthätigkeit nochmals gerügt und geschworen „diesen Schimpf nach Möglichkeit zu rächen". —

Durch das ganze Land ließ der Cardinal diese Beschlüsse und Proclamationen verkündigen und da, wo sie von der Gegenwart und den Waffen der Schweden unterstützt wurden, fanden sie gute Aufnahme. Von großer Bedeutung für die Conföderation war es, daß sich Danzig, welches der schwedische General Steenbock eingeschlossen hielt, für die Warschauer Beschlüsse

erklärte. In ihrer Antwort an die Conföderation sprachen die Danziger es deutlich aus, daß sie, aus Dankbarkeit für die Schonung, welche der König von Schweden ihrer Stadt bewies, sich der Conföderation anschließen wollten. Die Stadt sagte sich in einer feierlichen Erklärung von dem Könige August los. „So haben wir, heißt es darin, „zufolge der Pflicht und Treue, mit welcher die Stadt Danzig der Republik, als ein Mitglied derselben verbunden ist, hierdurch anzeigen und erklären wollen, daß die Stadt Danzig von der Conföderation Communi Reipublicae sich keineswegs scheiden will noch kann, sondern vielmehr, dem Beschluß derselben zufolge, dem König August alle Treue und Gehorsam hiermit vollständig aufsagen und ihn mit allem dessen Anhang für unseren und der Republik Feind erklären will.“

In der „Widerlegungsschrift“, welche der König gegen die Beschuldigungen der warschauer Conföderation erließ, scheint irgend ein, als damaliger Hofpoet fungirender Leipziger Magister den größten Antheil gehabt zu haben, denn sie ist ganz in dem Style der damals üblichen Prosa sächsischer Dichter abgefaßt. „Eine Seuche“ — so beginnt der Aufruf des Königs an die polnische Nation — „eine Seuche, welche niemals die Freiheit und ihren Königen getreue polnische Nation befallen hat, die unter dem Namen der conföderirten Palatinate, Landschaften und Kreise angestiftete warschauische Zusammenverschwörung endlich dergestalt ergriffen, daß ihre halsstarrige, zu dem allgemeinen Untergang abzielende Nachlosigkeit zu ewiger Schmach des polnischen Namens durch öffentlichen Druck publicirt, auch sogar dieses lasterhafte, verfluchte und höchst strafbare Beginnen nach geschehenen schriftlichen Uebergebung in die militärischen Archive zu Warschau eingetragen worden, und dannenhero nunmehro dieses höchst afflictirte, durch den auswärtigen Invasoris Macht in die Enge getriebene, fürnehmlich aber durch innere Zwietracht ganz entkräftete Vaterland mit formalen Trauerkleidern behängt, gleichsam zum Grabe geführt und wahrhaftig nicht zu einer wünschenswürdigen Vermählung, sondern auf dem vermeinten Brautbette zu dem Sarge begleitet würde; ja die freien Stim-

men, welche noch in unseren Ohren ertönen, mit dem Schl[illegible] des frohlockenden Volkes in traurige Sterbelieder verwandelt w[illegible]den, weil nämlich die höchst schätzbaren Rechte derer Freiheit[illegible] anstatt einer Wiedererneuerung und gänzlichen Restitution, in d[illegible] äußersten Ruin und anstatt eines fälschlich versprochenen und i[illegible] unerwährenden innerlichen Friedens in dem Unheile des, in sei[illegible] eigenen Asche lodernden, Vaterlandes begraben worden, und da[illegible]nenhero dieses klägliche Epitaphium oder Grabmahl demselb[illegible] nicht unbillig aufgerichtet werden kann:

Hier liegt das werthe Vaterland
Und mit ihm auch der Königs-Stand!

Ob auch wohl durch diese große Menge der Schmerzen U[illegible]ser Herz zerschnitten wird, in welchem so viele blutströmende Wunden, als zur Schwärzung Unserer Unschuld erdichtete Unwahrheiten zu befinden sind, welche schändlichen Verläumdungen und Betrügereien jedweder Vernünftige handgreiflich merken kann, und dannenhero in dessen regard der allzugroße Schmerz Uns gleichsam stumm macht und die Wörter unterbricht, wegen einer solchen infamen und höchst verflachten That, so in einer sehr engen Zusammenkunft etlicher aufrührerischer und am Ende zwar benannter Köpfe, zu mehrerer Beschönigung und zu insolenter Affectirung Unseres Königlichen Thrones und den Göttern nachahmenden Majestät vorgenommen worden ist, so wollen wir dennoch nichts desto weniger reden und eben diese Wunden Unseres zerfleischten Herzens, nämlich die zu Boden getretene Königliche Hoheit und Autoritäts hierdurch repräsentiren."

Zunächst ist diese Gegenschrift persönlich gegen den Cardinal-Primas gerichtet, welchem der Vorwurf gemacht wird, daß er zu der Eroberung Liefelands und dem daraus entstandenen Bruch mit Schweden den Rath ertheilt habe, wobei sich der König damit entschuldiget, „daß ihm damals die polnischen Landesverfassungen und Gesetze noch nicht allerdings bekannt gewesen". Der König gesteht selbst ein, in welcher bedrängten Lage er sich befinde. „Ist dieß nicht" — so bekennt er selbst — ein großes Unglück, daß Wir auch nicht einen Ort haben, allwo Unser Haupt sicher ruhen könne, denn wegen der, mit Un-

rm Feinde vereinigten Rathschläge, dessen vermehrter Gewalt
nd daraus entspringenden heimlichen Nachstellungen Unserer Per-
on, werden Wir genöthiget, Uns höchlich in Acht zu neh-
ten und so lange die Gefahr abzulehnen, bis Wir zur
Dämpfung Unserer Feinde genugsame Kräfte überkommen haben."
Eben so unbefangen, wie hier der König seine Feigheit und Ohn-
macht eingesteht, macht er denn auch kein Hehl davon, daß er
das sächsische Blut und Gold in Polen leichtsinnig verschwendet
und die Krone nur durch Bestechung erworben habe. „Zu desto
schleuniger Erlangung solcher Glorie haben Wir Unsere Erbfür-
stenthümer und Länder, Unser so großes Vermögen, schönsten
Bequemlichkeiten und erwünschten Wohlstand der polnischen Krone
hintangesetzt, insonderheit die, von Unsern glorwürdigen Vorfah-
ren gesammelte Schätze zur Zierde und Vergrößerung der Repu-
blik aus treu gemeinter Intention gewidmet, wenn Uns nur nicht die
innerliche Bosheit Unserer Feinde verhindert und Unsere aufrich-
tigen Vornehmungen in Gift verkehrt hätte. Konnten Wir denn
wohl wünschen, daß Wir ein so kummervolles Leben führen und
Unser Herz abfressen sollten? Konnten denn Uns, die Wir aus
einer höchstfriedlichen Regierung und aus einem glückseligen Le-
ben allhier anlangten, dergleichen innerliche Uneinigkeiten, Tu-
multe und Empörungen gefallen, oder einiges Belieben erwecken?
In Wahrheit, wenn Uns solche Unglückseligkeiten nicht wären zu
Herzen gegangen, so hätten Wir nicht mit so vielen überhäuften
Begnadigungen und Wohlthaten die bei Unserer Wahl unei-
nig befundenen Gemüther Uns verbindlich gemacht; ja, Wir hät-
ten nicht durch so viele Ehrenbezeugungen und Geschenke
die widrige Parthei auf Unsere Seite zu bringen Uns bemüht."
Am Schluß wird der Beistand des Allerhöchsten angerufen, in
Hoffnung, „daß derselbe als ein Rächer Unserer Unschuld Uns
mit seiner allgewaltigen Hand aus dem Rachen des Löwen
(Schweden), welcher nunmehr zum dritten Mal mit großem Ge-
brüll um das arme Polenland zu verschlingen herumgeht, glück-
selig erretten werde."

Außer dieser Proclamation ließ der König auch noch ein,
zu einem ansehnlichen Foliobande angeschwollenes Manifest be-

kannt machen, in welchem in noch breiterer Weitschweifigkeit Alles wiederholt wird, was in den früheren Schriften gesagt worden war, jedoch mit dem Unterschiede, daß die poetischen Ausschmückungen und Schimpfreden fortgelassen sind, dafür aber die, zu Gunsten des Königes sprechenden, Verfassungen des Reichs angeführt werden. Als der wesentlichste Punkt, um das ungerechtmäßige Verfahren der Warschauer Confoederation zu beweisen, wird folgender Artikel: „von der Aufkündigung des Gehorsams" aus der Constitution vom Reichstage 1609 angeführt: „So ferne ein Edelmann, oder Reichssenator muthmaßet, als ob einige Gewaltthätigkeit in Deliberation (bei dem Könige) sein möchte, oder ein anderer, zum Schaden der Republik und zu Verminderung der Freiheit unter der Hand wäre, so kann er allemal entweder den Herrn Erzbischof von Gnesen als Reichs-Primaten, oder einen Senator, es sei welcher es wolle, oder die sämmtlichen Senatores hiervon benachrichtigen. Diese insgesammt, oder Einer von ihnen, sollen gehalten sein es dem Könige zu hinterbringen. Wann nun der König sothanen Warnungen nicht zu folgen begehrte, so soll jedem dieser Senatoren, oder aber dem Edelmanne, der die Nachricht gegeben, frei stehen, die Sache auf dem, dem Reichstage vorangehenden Landtage dem Adel vorzutragen, damit dieser den Landboten Commission ertheile, den König hiervon zu benachrichtigen. Sofern nun Ihro Majestät diese andermalige Warnung vernachlässigten und wider die Freiheit und Privilegien der Republik begangenen Excesse nicht zu ändern begehrten, so sollen die Landboten verbunden sein, selbige den sämmtlichen, auf dem Reichstage versammelten Ständen vorzutragen. Wann nun der König auf diese dritte Abmahnung noch keine hinlängliche Satisfaction geben will, sondern vielmehr in seinem Vorhaben beharrt, jedoch daß vorher zur Genüge und rechtmäßig wäre bewiesen worden, daß der König wider die Wohlfahrt der Republik und zur Verringerung der Freiheit derselben etwas im Sinne hätte, alsdann können die gesammten Reichsstände nach dem Artikel: de non praestanda obedientia, d. h. von Aufsagung des Gehorsams, sich verhalten. So fern aber jemand diesen vorgeschriebenen Regeln und Ordnungen nicht nachkäme, sondern vielmehr

oldaten an ſich zöge und einen Tumult erregte und dieß unter
m Vorwande, als ob der König etwas wider die Freiheiten und
rivilegien der Republik unternommen hätte, ein ſolcher ſollte vor
en allgemeinen Reichstag geladen und allda in Abweſenheit
s Königs von den Reichsſtänden vor Gericht gezogen werden.“

Die von der Warſchauer Conföderation ausgegangene offen-
ire Verletzung der Reichsgeſetze ward keineswegs von allen Pa-
riaten gutgeheißen, weshalb auch auf der, von dem Könige
ach Gliczina bei Sandomir ausgeſchriebenen, Verſammlung ei-
ne große Anzahl treugeſinnter Landboten verſammelte, welche
ch bereit erklärten, mit dem Könige zu leben und zu ſterben.
ergebens hatte der päpſtliche Nuntius in Warſchau den Car-
al-Primas und den Biſchof von Poſen abzuhalten geſucht, das
nterregnum bekannt zu machen; als dieß geſchah, verließ er
Warſchau und ſtellte der Conföderation einen Abſchiedsbrief zu,
n welchem er ſchrieb: „Weil ich dann, ihr Herren, ſehen muß,
daß ihr auf euerm Kopf unveränderlich beharrt, der unergründ-
ichen Tiefe eures Verderbens ſo gar blind und haſtig zurennt,
nd weder meiner, noch Gelehrter Heiligkeit Vermahnungen und War-
ungen einiges Nachdenkens würdig achtet, wohlan! ſo will ich
von hier weggehn, damit ich durch den Anblick der Mißgeburt,
die ihr in euren Gedanken und Köpfen empfanget und nächſtens
gebähren wollt, nicht erſchrecken möge. Man entſchuldigt ſich
zwar und ſagt: es ſei kein Schwert ſo ſcharf, als dasjenige, wel-
ches von der Liebe zur Freiheit geſchliffen wird; ich aber ſage
Euch: die rechte, vernünftige Freiheit iſt: den König ehren und
nicht thun, was man will, ſondern, was man ſoll!“

Auf der Verſammlung zu Gliczina fand ſich außer dem
päpſtlichen Nuntius auch der däniſche Geſandte ein, welcher die
freundſchaftlichen Geſinnungen ſeines Königes bezeugte. Es wurde
für die Theilnehmer der Warſchauer Conföderation eine Amneſtie
bewilliget, im Fall ſie binnen vierzehn Tagen ſich von derſelben
losſagen würden; nur der Cardinal-Primas, der Biſchof von
Poſen und der Marſchall der Conföderation, Bronisz, wurden
davon ausgenommen. Der König fand es angemeſſen, auf die-
ſer Verſammlung den Eid auf die pacta conventa mit verſchie-

denen zeitgemäßen Bestimmungen zu erneuen. Wenn er aber die schwur: „die Republik, in welchem Zustande sie sich auch nach Gottes Zulassung befinden möchte, bis zu dem Ende seines Lebens nicht zu verlassen“, so werden wir bald erfahren, daß es damit nicht so ernstlich gemeint sei. Dagegen leisteten auch die zu Sendomir confoederirten Polen dem Könige einen neuen Eid und erklärten in ihrer Confoederations-Acte „den Marschall der Warschauer Confoederation nebst seinen Helfern zu Anhängern für Rebellen und Majestätsverletzer; ihre Güter sollten confiscirt werden und derjenige, welcher einen von ihnen zum Lohn brächte, die erste Stelle, die im Reich offen würde, erhalten“.

So standen in Polen wiederum zwei Partheien mit den Waffen in der Hand einander gegenüber, bereit ihre Schwerter in das Blut der Brüder und Landsleute zu tauchen. Zunächst war die Absicht Carls XII., den Prinzen Alexander Sobiesky, der sich in Polen befand, zum Könige erwählen zu lassen; allein dieser begab sich zu dem Könige nach Heilsberg und bat dringend ihn mit der Last der Krone zu verschonen, zumal er fürchten müsse, dadurch das Schicksal seiner gefangen gehaltenen Brüder zu erschweren. Der Cardinal warb bei der Confoederation Stimmen für den Kronfeldherrn Lubomirsky, allein Carl XII. hatte sich schon für den Woywoden von Posen, den Grafen Stanislaus Leszno von Leszczinsky entschieden, der ihm von dem General Horn als ein eifriger Schwedenfreund empfohlen war und der er bei persönlicher Bekanntschaft sich gewonnen hatte.

Funfzehntes Capitel.

Der Zaar Peter lässt Narva belagern. — Carl XII. bricht auf nach Warschau. — Stanislaus wird gewählt. — Protestation der Confoederirten zu Sendomir. — August besetzt Warschau. — Pultusk belagert, Thorn vergebens. — Carl schlägt die Sachsen bei Pultusk, die Russen bei Kranstadt. — Die Kosaken und das russische Hülfsheer. — König August kehrt nach Sachsen zurück.

Bisher hatte der Zaar Peter sich der polnischen Angelegenheiten wenig angenommen; er hatte sein Augenmerk auf Inger-

[illegible] und Finnland gebliebene und dadurch den König [illegible] gezwungen in Oſtpreußen und Lithauen mit ſeiner Hauptmacht ſtehen zu bleiben. Als nun aber die Conföderation in Warſchau die Entthronung Auguſts II. bekannt machte, die Wahl eines neuen Königs ausgeſchrieben wurde, und der König Auguſt ihr immer dringender um die verſprochene Hülfe bat, brach er nach Lieflands auf, um die Schweden in ihren Lagern aufzuſuchen. Karl aber hatte es jetzt vor gröſſerer Wichtigkeit, die Wahl eines neuen Königes zu Warſchau durch zu betreiben, weshalb er mit ſeinem Hofe nach der Weichſel aufbrach, wo [illegible] im Jahr 1704 in der Nähe von Warſchau eintraf, während ſich die Ruſſen mit der Belagerung Dürpt's beſchäftigten.

Die, von dem Cardinal Primas auf den 11. Julius ausgeſchriebene Wahlverſammlung war von zu wenigen Landboten beſucht worden, um eine Wahl vornehmen zu können, und auſſerdem zeigten die Anweſenden eine ſehr gereizte Stimmung gegen den König von Schweden, von dem ſie vermuthet hatten, daß er nach der Entthronung Auguſts Polen ſogleich verlaſſen würde. Dieſer zog nun wohl die ſchwediſche Beſatzung aus dem Schloß und der Stadt Warſchau zurück, hielt jedoch ſeine Truppen in der Nähe daſelbſt, ſo daß es ihm nicht an Mitteln gebrach, alles das, was ihm entgegen war, zu unterdrücken. Die Ungeduld drang auf die Feſtſetzung der Wahl und ſah den der Conföderation befreundeten mich ſehr, daß man meinen Worten ſo wenig Vertrauen und täglich neue Hinderniſſe in den Weg legte. Sobald ein neuer König erwählt ſein würde, will ich mit dieſem und den Republiken den Frieden zum Schluß bringen. Im Fall aber die Gegner der Conföderirten fortfahren auf ſolche Weiſe mich zu verführen, mögen ſie ſich nicht wundern, wenn ich meine Verſprechungen zurücknehme und andere Maßregeln ergreife.

Ungeachtet dieſer Erklärung ließ der Cardinal Primas nicht nach, neue Verhinderungen und Verzögerungen herbeizuführen. Er ſtellte dem Könige vor, daß es ganz ungebräuchlich ſei, mehr als einen Candidaten zur Wahl zu ſtellen, man müſſe wenigſtens zum Schein noch einige nennen, allein der König beſtand feſt auf Beſchleunigung der Wahl. Es wurde endlich der 12. Juli als Wahltag

angesetzt, allein auch diesmal fanden sich die Senatoren und Land
boten in sehr geringer Anzahl ein. Den übelsten Eindruck ab
machte es, daß der Cardinal-Primas, der Kronfeldherr Lub
mirsky und einige andere der vornehmsten Senatoren nicht e
schienen. Man schickte Boten auf Boten an sie ab, allein de
Cardinal liess sagen, es sei ihm zu spät am Tage und er ve
lange Verschiebung der Wahl bis auf den 15. Juli. Aehnlich
Entschuldigung brachte der Kronfeldherr von, der sich auch in
nur Meinung auf die Krone machte und gern die Ankunft seine
Bruders mit einem zahlreichen Gefolge abwarten wollte, welche
auf dem Könige August abgefallen war, weil er ihm seine Ga
tin verführt und als Maitresse zu sich genommen hatte. An
dem Wahlfelde aber hörte man nun Waffengetöse und Verwir
rung; viele der Woywoden erklärten laut ihren Unwillen darüber
dass sie die schwedische Leibwache in der Nähe des Wahlplatze
aufgestellt fanden. „Ist denn dieß", rief der Landbote Jerzy als
den Kron-Schatzmeister von Lithauen Gapieha zu, „eine fre
Wahl zu nennen, welche unter schwedischer Macht und Waffe
vorgenommen wird? Die Republik sind wir wurden auf einig
Zeit unser Haus aber auf ewige Zeit beschimpft sein!" Der Mar
schall Wronitz erhob ebenfalls Schwierigkeiten, denn die Gem
wäre bereits untergegangen und die Nacht drohte die Verwirrun
noch zu vermehren. Da nahm endlich der Herr Bronikowsk
das Wort und rief mit lauter Stimme: „Ich, Namens alle
Woywodschaften von Groß-Polen, ernenne den hochgebohrenen
Herrn Woywoden von Posen, Grafen Stanislaus Leszczinsky, zum
Könige von Polen!" Seine Partei erhob nun das Freuden Ge
schrei: „Vivat Rex Stanislaus Leszczinsky!" Trotz dieser Ernennung erregte der heftigste
Einspruch der Landboten von Podlachien, wurde Stanislaus
nochmals zum Könige ausgerufen und nach der Domkirche zu
Warschau begleitet, wo ihn der Bischof von Posen einsegnete.
Am anderen Tage machten ihm der Cardinal-Primas, der Kron
feldherr und andere Senatoren, die aus Feigheit bei der Wahl
selbst nicht gegenwärtig gewesen waren, die Aufwartung. Die
Angabe, daß Carl XII. der Wahl unerkannt beigewohnt habe,
ist ungegründet; er befand sich im Lager zu Blonie, wohin sich

in folgenden Worten Genugthuung gab: Indem Mäniſche durch
ches der Menſchheit des Nationalſinne Erwähnung thun machte,
klärtenet: „daß kein Heuchler, ſondern allein der heiſſe
lunſch, des Vaterlandes Freiheit von dem Untergange zu reiß
n, ihn zur Annahme der Königswürde angetrieben; daß er dieß
ins Werkſetzung der, dem Könige Auguſt geſchworenen Treue
an könnte, da dieſer ihn, wenn ihm beſchwerende mehrmals vor
ielfältig verletzt habe, ſo daß man die Republik für den Hän
en eines ſo undankbaren Fürſten habe retten müſſen. „Meine
bſicht,“ ſagte er hinzu, „als ich dieſen mit ſo vielen Dornen
chmückten Kranz auf mein Haupt nahm, war keine andere, als
em gekränkten Vaterlande Freiheit und Frieden zu verſchaffen,
nd erwarte ich dieſe getreuen Stände des Reichs, mir hierzu be
ſtlich zu ſeyn.“ Als die Kronwächter ihnen ebenfalls den Auf
ug machten, in welchem denen, die ſich zu Stanislaus halten
würden, große Verſpottungen angedroht wurden, kam es zum Mord
folgten dieſem Rufe mit erhitzten 20,000 Rubel ausgezahlt. Der
größere Theil blieb dem Könige August, welchen für ihre Ver
zahlung geſorgt hatte, getreu, wozu er außerdem in einer von der
Conföderation zu Sendomir vorgenommenen Protestation gegen die
Wahl Stanislaus aufforderte. „So ſey demnach,“ heißt es darin,
der ganzen Welt bekannt, daß nachdem einige Polen gottloſer
Weiſe ſo weit gegangen, daß ſie nach dem unſeligen Hinſcheiden,
weiland des hochheiligen, königlichen Thron und wider die geſalbte
Majeſtät ihre unheiligen Hände ausgeſtreckt und dadurch verſchie
denen unſolitiſchen Religionspunkten Geſetzen des Vaterlandes, der
Ehre des Volks, dem allgemeinen und Privat-Beſten, den aufer
legten Pacten zugegangen, wir gegenwärtig keinesweges mit ſchädlichen Ein
gen und unzeitiger Verhandlung dieſer, gegen das gemeinſame Va
terland höchſt verderblich ausſchlagenden Streitigkeiten uns beſchäftigen
Wir proteſtiren vor dem ganzen Königreiche Polen, daß bis
durch die Faelheit, welche dieſes einzige Reich vor allen auswärti
gen Ländern, gleichſam als einen Adelsbrief, bis dato erhalten, auf's
äußerſte gekränkt werde. Wir proteſtiren vor allen Königen, Für
ſten und auswärtigen Staaten, daß die vorgeben herab gegebene
Gewalt, der Geſalbte des Herrn, der Allerchriſtlichſte Kö

in gelangten, überfiel Carl eine Abtheilung Sachsen unter dem General Schulenburg bei Punitz und die Russen unter Patkul und Görtz bei Frauſtadt am 10. November.

Vergebens hatte Auguſt auf das große Hülfsheer gehofft, welches der Zaar ihm zuzuführen verſprochen hatte. Endlich waren einige Regimenter Infanterie und Koſaken eingetroffen, welche unter Patkul's Befehl geſtellt wurden; allein dieſer macht dem Zaar ſelbſt keine erfreuliche Schilderung von dem traurigen Zuſtande dieſer Truppen. Er ſchreibt ihm aus Przdecz den 29. Sept. 1704: „Die Leute ſind ganz dismuntirt und gehen einige faſt nakend, welches zu Ew. Z. M. nicht geringem Nachtheil und Deſpect gereicht. Ein Theil des Gewehrs iſt ſehr ſchlecht und ein Theil gar nichts nütze, ſo daß Ew. Z. M. leicht urtheilen können, weſſen man ſich gegen den Feind zu verſehen hat, deſſen wir ſtets müſſen gewärtig ſein. Ich kann Ew. Z. M. allerunterthänigſt verſichern, daß wegen dieſes miſerablen Zuſtandes der Regimenter allen rechtſchaffenen Officiers, welche nur einiges Abſehen auf Ehre und Reputation haben, es ſehr ſchwer wird, dabei auszuhalten und würden bereits Einige von denen, ſo ich engagirt, abgedankt haben, wenn ich nicht alle Mühe anwendete, ſie zu vertröſten, daß mit eheſtem eine Regularität in allem werde eingeführt werden und daß ich desfalls eheſter Tage von Ew. Z. M. die Verordnung erwarte. Der König giebt mir genugſam zu verſtehn, daß zwar in der Allianz, Artik. II. verſprochen worden wären zwölftauſend Mann guter und wohlbewaffneter Infanterie; ſelbige wär' aber weder in der Zahl complett, noch an Qualität für gut zu halten, weil ſie nicht allerdings, inſonderheit in impprtanten Mouvements im Felde zu gebrauchen, woſelbſt wir gegen keinen geringen Feind ſtehn, und alle Kunſt anwenden müſſen, um etwas zu conſerviren. Ich excuſire ſolches nach meiner Schuldigkeit, ſo viel ich kann und vertröſte den König allzeit auf das Beſte und daß Alles in anderen Stand gerathen, auch alle nöthige Anſtalt werde gemacht werden. Was die Koſaken betrifft, ſo können Ew. Z. M. nimmer mehr glauben, wie ſchlecht und ein gut Theil unbewehrt ſie ſind, ſo daß viele nichts weiter, als eine Keule mit ſich führen. Die anderen

alle haben keinen Degen, außer ihren Sottnikken. Mit ihren Röhren (Schießgewehr) haben sie nicht die allergeringste Action wider den Feind verrichtet, sind auch nicht heranzubringen, man mag mit ihnen machen, was man will. Hingegen sind ihre Räubereien im Lande nicht zu beschreiben, machen alle Leute schwierig, ruiniren uns selbst die Winterquartiere und sind sowohl denen, die sie commandiren sollen, als auch dem Könige und dem ganzen Reiche ein rechter Eckel, weshalb ich mich auch von ihnen losgemacht und dem General-Lieutenant Brandt das Commando gelassen habe, welcher aber auch ihrer müde ist und den König vielfältig ersucht hat, ihn davon zu erlösen." — In einem folgenden Berichte vom 18. Nov. 1704 meldet er dem Zaar, daß der General Brandt zuletzt sich nicht anders zu helfen gewußt, als den Kosaken die Pferde abzunehmen und sie zu Fuß dienen zu lassen, da sie auf 30 Meilen in der Runde umherstreiften und das Land ausplünderten. Der General Brandt erklärte ebenfalls, daß er die Kosaken nicht länger bei sich behalten könne. Als er einen schwedischen Posten von 700 Mann in Latowitz aufheben wollte, waren die Kosaken durchaus nicht zu bewegen, Antheil an dem Kampfe zu nehmen, so daß der General sich genöthigt sah, seine deutschen Truppen allein zu gebrauchen. Der Ueberfall gelang und die Schweden ergaben sich. „Als sie nun schon" — meldet Patkul dem Zaar — „das Gewehr niedergelegt und die Parole vom General Brandt erhalten, sind die Kosaken unversehens von hinten eingefallen, haben die wehrlosen Gefangenen alle bis auf 300 massacriret und alles geplündert. Der General Brandt klagt sehr über sie und habe ich mich des Commando über die wilden Leute ganz begeben, weil kein Gehorsam, auch keine Courage zu einiger rechtschaffenen Action bei ihnen zu finden, daher sie auch zu nichts dienen, als zu plündern und zu rauben, welches Hunger bei der Armee und große Klagen vom Lande verursachet." Nicht aber nur die wilde Nomadenschaft der Kosaken, auch die sogenannten regelmäßigen Truppen waren, bis auf wenige Regimenter, ungeordnete Haufen. Das große Zauberwort „Mannszucht" hatte bei diesem Heere seine Kraft noch nicht bewährt, denn es fehlte an tüchtigen Officieren, wes-

halb der Zaar ausbedungen hatte, daß der König August ihm eine Anzahl deutscher Officiere überlassen sollte. Dieß erregte bei den Russen großes Mißvergnügen und gab zu groben Vergehungen Anlaß. Ueber die Disciplin in dem Hülfsheere giebt uns ein anderer Bericht Patkul's vom 17. Aug. 1704 an den Zaar Aufschluß. „Ihro Königl. Majestät von Polen", heißt es in diesem Rapport, „ließen wegen der häufig einkommenden Klagen eine General-Ordre in der Armee ergehen, daß derjenige, welcher auf Räubereien und Plünderungen betroffen würde, sofort sollte aufgehangen werden. Weil aber aller Orten noch immer Klagen einliefen, daß die Moskowiter die Kirchen, adeliche Höfe und Dörfer auf eine unbeschreibliche Art plünderten, die Leute verwundeten, des Königes Salvegarden nicht respectirten, ja sogar mit Gewehr angriffen und sich ihnen widersetzten. Als mir auf dem Marsche einige Gemeine eingeliefert wurden, die von der Wache auf frischer That in einer Kirche auf Räubereien waren ergriffen worden, gebrauchte ich doch die Moderation, daß ich sofort mit der Lebensstrafe nicht wollte lassen verfahren, sondern befahl den Verbrecher vor des Obersten Gulitzen Regiment, wohin er gehörte, öffentlich mit Pattoggen exemplarisch abzustrafen. Der commandirende Brigadier committirte solches wie billig dem Obersten Gulitz, welcher aber der Ordre nicht nach gelebt. Folgendes Tages, da ich vor Aufbruch der Armee der Gewohnheit nach wissen wollte, ob die vorigen Tages bei der Parole anbefohlene Ordres alle richtig befolgt wären, befand sich, daß der Oberste es nicht gethan, auch auf wiederholte Ordre es dennoch halsstarriger Weise replizirt, welches den Brigadier veranlaßt hat, sich selbst zu dem Regiment zu verfügen, woselbst sich der Oberst nicht eingefunden, sich auch nicht hat finden lassen, weshalb der Brigadier dem Major befohlen, die Execution noch vor dem Abmarsche vollziehen zu lassen. Allein bei dem Major ist anfänglich gleicher Ungehorsam gefunden worden, bis endlich auf hartes Zureden des Brigadier er die Anstalt zur Strafe gemacht. Indem diese nun vollzogen werden soll, springt der Feldscherer des Fürsten Gallizin hervor, reißet dem Major seinen Stock aus der Hand und fraget mit vermessenen harten Worten, wer

ſich unterſtehen dürfe, ohne des Fürſten Gallizin Vorwiſſen Jemand abzuſtrafen? Als hierauf der Feldſcheer dem Brigadier ſehr harte und ſchimpfliche Worte zugerufen, ſo daß dieſer veranlaßt worden, die Piſtole zu ergreifen und den unbeſcheidenen Menſchen auf den Kopf zu ſchlagen, hat er noch ärgere injuriöſe Worte ausgeſtoßen, dem Brigadier gedroht: er hätte auch einen Degen und das ſollte nicht gut thun und man ſollte das nicht leiden, wodurch ein Gemurmel unter dem Volke entſtanden, daß die deutſchen Officiere ſich retiriren und einen Aufruhr in der Armee befürchten mußten. Ob nun ſchon dem Major ſogleich befohlen worden, den Feldſcheer in die Wache zu bringen, ich auch dem Oberſten Gulitz nochmals Ordre ertheilt, ihn ſchließen zu laſſen, ſo hat doch weder der Eine noch der Andere parirt, ſo daß ich den Oberſt mußte ſelbſt zu mir kommen laſſen und drohen, ihn ſelbſt ſchließen und Ew. Zaar. Maj. zuſenden zu laſſen, welches ihn endlich zum Gehorſam gebracht. Darauf habe ich dem Könige, welcher Tages vorher vorausgegangen, ſolches zu wiſſen gethan, welcher mir Ordre gegeben, Standrecht über allerſeits Verbrecher halten und ſofort die Execution auf Leib und Leben im Angeſicht der Armee verrichten zu laſſen. Wie aber ſolches wegen der Zeitung, daß uns der Feind auf dem Fuße folge, nicht hat können ins Werk gerichtet werden, alſo habe ich ein ordentliches Kriegsgericht verordnet, welches nach Kriegsrecht verfahren und das Urtheil ſoll, Königs Befehl zufolge, ſofort an dem Feldſcheer, um deswegen noch heut der Galgen aufgerichtet wird, vollzogen werden. Wider den Oberſt und den Major will ich Morgen gleichfalls eine Unterſuchung anſtellen und in der Sache vom Kriegsgericht ſprechen laſſen, welches der König um ſo viel mehr urgirt, weil ſeit einigen Tagen her gar keine Disciplin und Ordnung mehr, was auch der König und ich befehlen mögen, gehalten wird, indem die Herren Officiers, welche mitgekommen ſind, nach Introducirung der Deutſchen, womit ich ſehr moderate verfahren und alle Höflichkeit gebraucht habe, ihre Jalouſie weidlich blicken laſſen, indem ſie nicht das Geringſte thun, was befohlen wird, ſich allezeit auf den Fürſten Gallizin berufen und alſo die Gemeinen, welches ſehr gute Leute ſind, zur

Widerspenstigkeit muthwillig veranlassen. Wollte Gott, man hätte nicht nöthig, eine Veränderung zu machen und daß die russischen Officiers, welche mitgekommen, capable wären, bei einer reguliren Armee nach den Kriegsregeln den Dienst zu thun; allein ich kann unterthänigst versichern, daß mit den guten Leuten nichts auszurichten, weil sie in dem rechten Soldaten-Commando ganz remd und eine Ordre nicht einmal zu begreifen, vielweniger auszuführen fähig sind, daher ich mir von Ew. Zaar. Majestät den allerschwersten Dienst lieber ausbitten, als mit ihnen das Commando führen wollte. — — Sonsten muß ich der Truppen wegen dieses klagen, daß der Fürst Gallizin mit seinem Commissariat sehr unordentlich und zum höchsten Nachtheil der Armee verfährt, welches, wenn es so fortwährt, capable ist, die ganze Armee zu verderben. Denn auf diesem schweren Marsche haben die armen Leute in Wahrheit Hunger und Mangel an Brod leiden müssen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und wird die ganze Armee noch verhungern und crepiren müssen u. s. w."

Der König wußte sich den polnischen Wirren dadurch zu entziehen, daß er zu seinen vielgeliebten Sachsen zurückkehrte, deren letzte Kräfte er auspreßte, um den andringenden Schweden Widerstand zu leisten. Er selbst gab die gewöhnlichen Carnevals-Feste in Dresden und besorgte für seine Maitressen die Einkäufe auf der Leipziger Messe. Noch immer hatte die Schmeichelei bei Hofe kein Ende; dem Könige wurde am Neujahr 1705 eine Medaille überreicht, auf welcher er als Herkules dargestellt ist, auf der Schulter eine Weltkugel, auf welcher Polen, Sachsen, Lithauen aufgezeichnet sind, tragend, in der Rechten eine Keule schwingend. Dagegen entschädigte sich das Volk durch bittern Spott; es erschien eine Medaille, auf welcher ein armer Bauer seine Frau auf der Schubkarre zu Markte fährt, mit der Umschrift: Ich fahre Sachsen nach Polen. Unmittelbarer noch aus dem Volke hervorgegangen scheint der, bis auf den heutigen Tag in Sachsen gesungene Gassenhauer zu sein:

Ach! du lieber Augustin,
Alles ist weg!
Sachsen ist weg,

Polen ist weg,
Augustin liegt im D....
Ach! du lieber Augustin,
Alles ist weg!

Sechszehntes Capitel.

Carl XII. erobert Warschau 1705. — Der Bischof von Lemberg krönt Stanislaus. — August und Peter I. in Grodno. — General Schulenburg bei Fraustadt von Reenskiöld geschlagen den 15. Febr. 1706. — Der kaiserliche Hof ertheilt August den Rath, der Krone zu entsagen. — Patkul's Gedenken vom Jahre 1705.

Die nächste Unternehmung Carl's XII. im Jahre 1705 war auf die Wiedereroberung Warschau's gerichtet. Zur Bedeckung dieser Stadt war der sächsische General Paykul (ein geborener Liefländer wie Patkul) mit 5000 Mann Sachsen und 3000 Mann Polen aufgestellt. Carl griff ihn am 31. Juli an, schlug ihn und ließ den in Gefangenschaft gerathenen Paykul, der, ein armer Edelknabe, als Page an den sächsischen Hof gekommen war, durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen, da er als Liefländer in den Reihen der Feinde gedient. Für Patkul war dies ein Vorspiel des noch traurigeren Schicksals, welches ihn erwartete.

Sobald Carl sich der Hauptstadt wieder bemächtiget hatte, ließ er ernstliche Anstalten zur Krönung des neugewählten Königs machen, wobei ihm noch manche Schwierigkeiten entgegentraten. Der Papst, für die Polen zu jener Zeit eine mächtige Autorität, hatte ein drohendes Breve an den Cardinal-Primas und sämmtliche Prälaten und Geistliche erlassen, worin er ihnen jede Theilnahme an der Krönung auf's strengste untersagte. „Wir gebieten", heißt es darin, „nach vorhergegangener eifriger Betrachtung und gehaltener Berathung aus apostolischer Macht Euch und allen Euren Zugehörigen, Kraft dieses Briefes, daß zu der Krönung des, unbefugter Maßen erwählten, Königs, auf welche Art und Weise sie auch vorgenommen werde, be

Strafe der Suspension von dem bischöflichen Amte und Untersagung der Kirche keiner von Euch im geringsten Antheil zu nehmen sich unterfange.“ Der Cardinal-Primas hatte sich nach Danzig zurückgezogen und wußte sich durch allerhand Ausflüchte zu entschuldigen; endlich übernahm der Erzbischof von Lemberg die Krönung, welche in Warschau mit großer Feierlichkeit, jedoch ohne zahlreiche Theilnahme der Magnaten des Reichs, am 4. October 1705 vollzogen wurde. Als eine böse Vorbedeutung sah man es an, daß der Erzbischof bei der Krönung das Wort «Rex» vergaß und nur ausrief: »Vivat Stanislaus et Catharina regina!« „Ob es nun“, bemerkt Faßmann, „daß Verhängniß also gefügt, daß solches auf diese Weise ablaufen mußte, oder ob der Erzbischof des Morgens ein wenig zu viel Branntwein genippet, solches lässet man dahin gestellt sein.“

Von Dresden aus hatte August mit allen Mächten Europa's Unterhandlungen angeknüpft, um ihre Theilnahme für sich in Anspruch zu nehmen, allein nirgend fanden seine Anerbietungen Gehör, die zum Theil im höchsten Grade widersinnig waren. So wollte er, um nur eines anzuführen, den Verbündeten in den Niederlanden neuntausend Mann seiner sächsischen Truppen überlassen, um unter Marlborough gegen die Franzosen zu fechten, wofür die Niederländer sich verbindlich machen sollten, nach dort geendetem Kriege ihm sein verlorenes Königreich wieder zu erobern. Allein es handelte sich jetzt nicht mehr um Polen allein; schon streiften schwedische Parteien durch Schlesien nach der Lausitz und es war vorauszusehen, daß der König von Schweden daran denken würde, die Hülfsquellen August's an ihrem Ursprunge zu verstopfen. Diejenigen, welche den Gang des Krieges und den Character Carl's zu beurtheilen verstanden, waren schon längst nicht mehr darüber in Zweifel, und Patkul schreibt bereits den 29. Sept. 1704 aus Przdecz an den Zaar: „Ich kann nicht begreifen, wie der König von Polen wider sein sichtliches Interesse hat handeln und die Vereinigung mit Ew. Z. M. Armee hat verschieben können, als woran alles gelegen. Mich deucht, es wird nichts Gutes daraus entstehen, dafern der König von Schweden herunter kommt, welches Gott verhüten möge.

Denn einmal ist gewiß, daß wir nicht werden dem Feinde die Stirn bieten können, und nach Lithauen werden wir uns nicht ziehen, weil Sachsen ganz bloß und unbedeckt ist; auf solche Weise auch der König davon ganz abgeschnitten sein und von dort her weder Recruten, noch sonst den geringsten Zuschub haben würde."

Um sich einer lebhafteren Theilnahme an der Führung des Krieges von Seiten des Zaars zu versichern, begab sich der König im Oct. 1705 auf einem großen Umwege durch Böhmen, Mähren und Ungarn nach Grodno, wo sich das Hauptquartier Peter's befand. Verabredungen wegen ernstlicher Fortsetzung des Krieges wurden hier getroffen und von dem Könige, der dem Ehrgefühl der ihm treugebliebenen Polen gern eine Anerkennung beweisen und zugleich seiner Prunksucht ein Genüge leisten wollte, „der Orden des weißen Adlers" mit der Inschrift: »pro fide, lege et grege« (für Glauben, Gesetze und Heerde) gestiftet. Um den anwesenden Polen unzweifelhafte Beweise seines katholischen Glaubens zu geben, versäumte der König jetzt keine Messe bei den Jesuiten, wohin ihn sogar einmal der Zaar Peter begleitete. Ein Aufstand im Innern des Reichs rief diesen jetzt zurück; er übergab dem Könige den Oberbefehl über seine Truppen, die gegen 40,000 Mann stark in der Umgegend von Grodno standen.

Der König von Schweden gönnte ihm hier selbst im Winter nicht die sonst gewohnte Ruhe. Er brach am 10. Januar 1706 mit einigen zwanzigtausend Mann von Warschau auf und schon am 21. machte er einen Angriff auf die, bei Grodno vereinigte, russisch-sächsische Armee, jedoch nur in der Absicht, diese hier festzuhalten, während er den General Reenskiöld einer russisch-sächsischen Armee, welche der General Schulenburg aus Schlesien nach Polen führte, entgegen geschickt hatte. König August fand für gut, mit einigen tausend Sachsen die Stellung bei Grodno zu verlassen und sich nach Krakau zu begeben, welches er glücklich erreichte, obschon er nah daran war, einer schwedischen Parthei in die Hände zu fallen. Von hier ging er nach Warschau, das er von den Schweden verlassen fand, und machte

hier bereits zu einem lustigen Carneval Anstalt, als er auf die unangenehmste Weise in seinem Vergnügen gestört wurde. Die Armee von 18- bis 20,000 Mann unter Schulenburg, auf welche er die größte Hoffnung gesetzt hatte, wurde den 15. Februar 1706 von dem General Reenskiöld, obschon dieser nur 8- bis 10,000 Mann bei sich hatte, bei Fraustadt so vollständig geschlagen, daß August nun nicht mehr daran denken konnte, dem nach Sachsen hereinbrechenden Strome einen Damm entgegen zu stellen. General Schulenburg war allerdings sehr übel daran; der Kern seiner Armee bestand aus sächsischen Recruten, die man mit Gewalt vom Pflug und aus den Schneiderherbergen fortgeschleppt, ohne daß sie jemals einen Schuß gethan hatten; ein zweiter Bestandtheil waren 6000 Russen, welche, um in Polen nicht Hungers zu sterben, nach Sachsen gezogen waren und mit dem größten Widerwillen zurückmarschirten; eine dritte Schicht bildeten Franzosen und Baiern, welche in der Schlacht von Hochstädt davon gelaufen, und sich als Gefangene von sächsischen Werbern in Franken hatten anwerben lassen. General Schulenburg wird von gleichzeitigen Berichterstattern wegen seiner Kriegslisten gerühmt; in einem früheren Gefechte gelang es ihm seine Infanterie gegen den Angriff der Reiterei dadurch zu retten, daß er den Leuten befahl sich platt an die Erde zu legen, wo denn, wie erzählt wird, die Pferde über die liegende Mannschaft hinweggesetzt seien. Nach unserer Taktik würden wir es vorziehen, Vierecke zu formiren und die Angriffe der Cavallerie mit Bataillonsfeuer und dem Bajonnet zurückzuweisen. Auch in dieser Schlacht hatte Schulenburg sich eine neue Kriegslist ausgesonnen. Da er vermuthete, die Schweden möchten den ersten Angriff auf die Russen richten, denen er nicht zutraute, daß sie Stand halten würden, befahl er, daß diese ihre grünen Röcke verkehrt anziehen mußten, damit das rothe Unterfutter die Schweden täuschen sollte, als ob es Sachsen wären. Allein die Kriegslist mißlang; Reenskiöld richtete den ersten Angriff auf die Russen. „Diese gaben zwar", heißt es in einer damaligen Zeitung, „eine Salve, aber zu frühzeitig und da die Schweden noch ziemlich entfernt waren. Gleich hernach warfen sie die Gewehre von

ſich und niemand vermochte dieſelben zu weiterer Gegenwehr zu vermögen. Dadurch geriethen zugleich zwei am nächſten bei ihnen ſtehende Bataillons in Confuſion und es präſentirte ſich denen Schweden eine Oeffnung, in welche ſie unverzüglich mit ihrer Cavallerie einbrachen, worauf die ganze Infanterie ſich nach der Flucht umſah. Die Cavallerie that gleichfalls wenig, nur die Chevalier-Garde Sr. Maj. des Königs Auguſt ausgenommen, ſo ſich eine Zeit lang auf dem Platz der Bataille hielte, ſich ein paarmal, obſchon ſie nur achtzig Mann ſtark war, durch die Feinde ſchlug und ihre bereits verlorenen ſilbernen Pauken wieder eroberte. Mit kurzen Worten, ſobald ſich die erſte Unordnung auf Seiten des Generals Schulenburg ereignete, fand kein Commando mehr ſtatt, ſondern es ſah ſich faſt ein jeder nach der Flucht um. Die Maſſacre hierbei iſt wichtig geweſen, indem gegen 4000 todte Sachſen auf der Wahlſtatt geblieben und über 2000 andere, worunter ſich die Franzoſen und Baiern befunden, gefangen worden. Denn dieſe thaten ihr dévoir keineswegs und ſind auch, da ſie ſchon 1500 Schritte auf der Flucht gewonnen gehabt, folglich gar leichtlich hätten vollends ausreißen können, wieder zurückgekommen und haben ſich freiwillig gefangen nehmen laſſen. Was die Moskowiter betrifft, ſo kamen ſie am allerſchlimmſten in dieſem Treffen zurechte. Denn kraft einer, von dem Könige in Schweden ſchon zuvor ertheilten Ordre, durfte man keinem einzigen von ihnen Quartier geben. Gleichwie ſie nun das Gewehr von ſich geworfen hatten und größten Theils gefangen wurden, alſo legte man allemal zwei bis drei aufeinander, durchſtieß ſie hernach mit Spießen, oder ließ ihnen das Herz mit Bajonnetten durchbohren, daß von dieſen unglückſeligen 6000 Ruſſen mehr nicht als 1500 kümmerlich entkommen ſind. Von der Bagage bekam der Feind wenig, da ſie von den eigenen Leuten geplündert wurde.“ In ſeinem Berichte an den König beklagt ſich der General Schulenburg nicht blos über die Ausländer, ſondern auch über die ſächſiſchen Regimenter, welche „den Muth und die Hände mit einem Male hätten ſinken laſſen“, ſo daß der König ein ſtrenges Kriegsrecht über die nachläſſigen Officiere zu halten befahl. Mit den traurigen Ueberreſten ſeines

heeres zog sich Schulenburg nach der Lausitz zurück, wohin ihm die Schweden auf dem Fuße nachfolgten.

Der König August hatte sich bereits seit einem Jahre nicht verhehlen dürfen, daß sein Kurfürstenthum von einem Einfalle der Schweden bedroht sei. Denn wenn ihm auch von dem deutschen Reichstage die Versicherung ertheilt wurde, „daß derjenige für einen Reichsfeind erklärt werden sollte, welcher die Länder eines, in einen auswärtigen Krieg verwickelten Reichsfürsten angreifen würde", so wußte er wohl, daß, bevor ein Reichsheer aufgeboten und in Marsch gesetzt worden wär', um die Schweden von der sächsischen Grenze abzuhalten, gewiß viele Jahre vergangen sein würden. Er hatte sich dringend an den Kaiser um Vermittelung des Friedens gewendet und von Wien aus erhielt der Kaiserliche Gesandte Graf Zinzendorf Auftrag, unter der Hand mit dem Grafen Piper „wegen des Königs August Niederlegung der polnischen Krone zu unterhandeln. Die Bedingungen, welche der Graf Zinzendorf in einem vertraulichen Schreiben dem Grafen Piper vortrug, waren: „der König August solle den Ehrennamen eines Königs behalten, Stanislaus einige Erkenntlichkeit für ihn bezeugen und sich verbindlich machen, niemals die französische Parthei zu ergreifen. Die Anhänger des Königs August in Polen sollten auf keine Weise gekränkt und verfolgt werden, so wie alle Rache gegen den König August aufhören sollte." Der Graf Piper antwortete hierauf, „daß er nicht anders befinde, als daß dieser Vorschlag nicht nur für Schweden, sondern auch für den König August ersprießlich wäre. Die Bedingungen gäben auch zu weiterem Nachdenken Anlaß, jedoch wolle er dem Könige von Schweden noch nichts von der ganzen Sache vortragen, bis er davon rechten Grund und mehrere Gewißheit hätte, ob dieses alles blos von dem Grafen Zinzendorf herkäme, oder ob es auf Befehl des Kaisers und nach des Königs August Verlangen geschähe." Der Graf Zinzendorf schrieb zurück: „er habe zwar zu seinem Vortrage keinen Befehl, allein doch eine Anleitung von einem klugen Manne am kaiserlichen Hofe. Man verspüre auch, daß gedachter Hof das Ende des polnischen Krieges wünsche, indem

dadurch nicht allein eine neue Unruhe in Deutschland abgewendet würde, die man sonst zu befürchten habe, sondern weil alsdann die sächsischen Truppen dem Kaiser könnten überlassen werden." Zugleich erhielt der kaiserliche Gesandte zu Dresden, Herr Stratmann, Auftrag, dem Könige vorzutragen: „er könne jetzt mit Ehren aus dem Kriege scheiden, wenn er den polnischen Ständen in einem offenen Briefe ihre Unbeständigkeit vorwürfe und einer Herrschaft entsagte, die ihm so viele und so große Unkosten aus seinen Erbländern verursachte. Er fände hingegen bei den Polen eine solche Unachtsamkeit, Untreue und Veränderlichkeit der Gemüther, daß sie seiner nicht werth wären."

Der König war nicht abgeneigt darauf einzugehen, er war des Krieges und der Krone von Herzen überdrüßig, die ihm große Unbequemlichkeiten machten. Der schwedische General Horn, welcher sich als Kriegsgefangener in Dresden befand, bemühte sich ebenfalls, den König August geneigt zu machen, auf diese Bedingungen Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Er brachte vorläufig eine Auswechselung der Kriegsgefangenen zu Stande, wobei er selbst gegen den General-Lieutenant Allard ausgewechselt wurde.

So geneigt nun auch der König war, der polnischen Krone zu entsagen, so dringend ihn auch diejenigen seiner Räthe, welche es redlich mit ihrem Vaterlande Sachsen meinten, dazu aufforderten, so bestürmte man ihn doch von anderen Seiten eben so sehr, die polnische Krone nicht aufzugeben. Der Statthalter in Sachsen, Fürst von Fürstenberg, fürchtete, daß es mit seiner Statthalterschaft ein Ende haben würde, wenn der König für immer in sein Kurfürstenthum zurückkehrte und der General Flemming wollte nicht so ganz ohne Ehren aus dem polnischen Kriege ausscheiden. Den Ausschlag aber für die Fortsetzung des Krieges gab der schon oft genannte moskowitische Geheime-Rath, General-Lieutenant und bevollmächtigte Minister am Hofe zu Dresden, Herr v. Patkul, welcher nach seiner verunglückten Belagerung von Posen, sich wiederum nach Sachsen begab und den König August zur Neujahrsmesse 1705 nach Leipzig begleitete. Patkul hatte das größte persönliche Interesse, daß Carl XII.

nicht Herr von Polen und Liefland würde, seine Güter, sein Leben und seine Ehre ſtanden dabei auf dem Spiele. Er drang in den König, den Krieg fortzuſetzen, und überredete ihn, der großen und ſichern Hülfe zu vertrauen, welche er von dem Zaar zu erwarten habe. Von dem Könige aufgefordert, ihm ſein Gutachten über den Stand der gegenwärtigen Angelegenheiten ſchriftlich mitzutheilen, verfaßte Patkul jenes merkwürdige: „Bedenken von ſchwediſcher Invaſion in Sachſen; übergeben an Ihro Königl. Majeſtät von Polen den 8. März 1705 zu Dresden.“

Wir beſchränken uns hier darauf, aus dieſer Denkſchrift, welche uns in zuverläſſiger Abſchrift vorgelegen hat, die wichtigſten Punkte mitzutheilen, wodurch wir zugleich eine genaue Einſicht in die Verwaltung der politiſchen Angelegenheiten am Hofe Auguſt's gewinnen.

„Nachdem Ihro Königl. Maj. allergnädigſt zu erkennen gegeben, welcher Geſtalt aus den Präſervatorien des Königs von Schweden genugſam abzunehmen, daß derſelbe eine Invaſion in Sachſen zu intendiren geſonnen, auch mein allerunterthänigſtes Sentiment verlangt und vornehmlich dahin zu reflectiren für gut befunden:

Erſtlich: Was bei jetzigen Conjuncturen zu thun ſei, da man von Zaariſcher Hülfe abgeſchnitten und keine Conjunction der hieſigen Truppen mit Zaar. Maj. Armee zu vermuthen, auch die Mittel nicht ſo beſchaffen, daß dadurch ſolche Invaſion verhindert werden könnte, welches den fatalen Effect nach ſich zöge: daß

Zum Anderen dadurch Ihro Königl. Maj. nicht allein gänzlich möchten zu Boden geworfen werden, ſondern Zaariſche Maj. auch die von Ihro Königl. Maj. ſtipulirte Hülfe ſich auf ewig nicht mehr zu erfreuen haben und den ganzen Schwarm der Polen und Schweden allein auf ſich laden würden, und dann

Drittens: Was bei ſolchem Caſu der Invaſion für Meſures zu nehmen ſein möchten.

So habe ſothanem allergnädigſten Befehl zu allerunterthänigſter Folge über obgedachte Artikel nachfolgender Geſtalt, ohne

denjenigen vorzugreifen, welche mehrere und klarere lumières von der Sache haben, in aller Einfalt erklären wollen."

In Beziehung auf die erste Frage ist Patkul der Meinung, „daß die Conservation von Sachsen nicht mit dem Degen, sondern durch einen coup de plume müsse behauptet werden; er dringt auf den Abschluß von Bündnissen mit anderen Mächten, durch deren Vermittelung und drohende Stellung der König von Schweden von einem Einfall nach Sachsen könne abgehalten werden. Da das Kurfürstenthum „von der Armee des Zaars gänzlich abgeschnitten sei, auch die hier vorhandenen Mittel nicht so beschaffen, daß die Invasion der Schweden könne verhindert werden, so sei kein Mittel übrig, als den Recurs zu den Freunden und Alliirten zu nehmen."

Als einen großen Fehlgriff sieht er es an, daß Schulenburg nach dem verlornen Treffen bei Fraustadt seinen Rückzug nach Sachsen genommen habe. „So ist wohl", bemerkt er in Beziehung auf die zweite Frage, „mit menschlicher Vernunft keine andere Suite aus dem Ruin von Sachsen abzusehn, als die Ew. K. M. selbst nach Dero hocherleuchtetem Verstande bemerkt haben. Und wie Ihro Zaarische Majestät, mein Herr, an J. K. M. Glück und Unglück eben so viel Theil, als an ihrem eigenen nehmen, als werden J. Z. M. inconsolable sein, daß Sie von J. K. M. entfernt, nebst Ihrer Armee auch Dero eigne Person zu einer Hülfe und Rettung nicht werden darstellen können und alsdann mögen diejenigen es vor Gott, J. K. M. und der ehrliebenden Welt schwer zu verantworten haben, die da J. K. M. wider andern treugesinnten Rath und Meinung verleitet haben die Infanterie in Sachsen einzubringen, den Feinden den Weg hierher zu weisen, ihn gleichsam einzulocken." Er geht nun die fremden Höfe durch, an welche man sich um Hülfe wenden könnte, findet aber nur, daß man überall auf Feindschaft und Falschheit sich gefaßt halten müsse. Was den kaiserlichen Hof und dessen Versprechungen betrifft, erinnert er daran, daß der Reichs-Vice-Canzler Graf Trautmannsdorf, als er von ihm Unterstützung für den König verlangt habe, „in das Bekenntniß vom Grunde seines Herzens ausgebrochen sei: „Ey, so lasset

Euern König August in des Teufels Namen fallen, so wissen wir Alle einmal woran wir sind.“ Patkul meint, daß dergleichen Aeußerungen eines kaiserlichen hohen Ministers als „Gedenksprüche“ fortgepflanzt würden und versichert, daß man an anderen Höfen nicht anders dächte. Mit rücksichtsloser Offenheit spricht sich nun Patkul über das Grundübel des Hofes und Staats aus: „Zu oben angeregtem Uebel kommt noch dieses, daß die gegenwärtige innerliche Constitution von J. K. M. Conseil und Ministerio, sammt der innerlichen Dispositiun Dero Erblande und Dero Gouvernement bei allen Höfen Europa's für hauptsächlich corrupt gehalten wird, und ob ich zwar selbst diesen Einwurf, wenn man mir denselben bei den Höfen vielfältig gemacht, auch wohl gar ersucht, dießfalls bei J. K. M. einige Erinnerung zu thun, mit dieser Antwort abzufertigen vermeinte, es wären häusliche Angelegenheiten, darinnen die Anderen die Finger nicht stecken müßten, worauf man mir replicirt: daß keine solche Erinnerung als eine Hofmeisterei, sondern als ein Rath eines redlichen Freundes, der seinen Freund vor seinem Untergange warnt, zu achten sei. — Weil denn nun eine Haupt-Mutation in J. K. M. Erblanden in allen Departements vorgenommen worden, so hat man an allen Höfen darüber dieses Urtheil gefällt und die Vergleichung zwischen dem alten und diesem neuen Gouvernement gemacht: daß nämlich bei der alten Oekonomie das Land und der Herr in so considerablem Wohlstande gewesen und so viel im Vermögen gehabt, daß sie beiderseits nicht allein mit Mitteln zum Ueberfluß versehen, sondern auch trotz der splendiden Depensen noch Capitalien beigelegt, der Credit des Herrn und des Landes so groß gewesen, daß sie Millionen haben negotiiren können, der Handel in Polen und Sachsen in solcher Reputation gewesen, daß ein jeder sich glücklich gehalten, wenn er nur sein Geld daselbst hat können unterbringen. Hingegen bei dieser neuen Methode sind das Land und der Landesherr zugleich in solches Abnehmen vom Gelde gebracht, daß nicht einmal Geld zum nothwendigen Bedarf vorhanden, alte, in vorigen Zeiten ersparte Capitalien verzehrt, nichts beigelegt, Schulden auf spöttische Weise gemacht, die Fonds ruinirt, Credit so-

gar verloschen und in so üble Reputation gesetzt, daß nicht einmal wenige hundert Thaler ohne Mühe zu erborgen kaum möglich, desgleichen Commercien in augenscheinlichen Abfall gebracht sind und der Credit so gar entseelt danieder liegt, daß selbst Freunde ihre Capitalien verstecken und also niemand mehr traut, insonderheit, daß so viele Actus passirt sind, bei welchen Zusagen und Halten, als das Fundament alles Credits, nicht eben so genau practicirt, sondern Violentien anstatt des Rechts verübt worden, auch selbst die Justiz nunmehro nicht in Regeln, beschriebenen Gesetzen und gewöhnlichen Instanzien ihren Sitz hat, sondern nur an eine arbiträre Macht eines oder des andern Ministers hingeliefert zu sein scheint. — — Und wäre es also ein pernicioser Vorschlag auf solche Weise die laufende Revenüe eines Herrn in Hazard zu setzen, unberührt die Besorglichkeiten, so die Alliirten, welche Protestanten sind, wegen der Religion in J. K. M. Erblande concipirt haben und darauf nicht geringe Reflexionen zu Ew. K. M. Nachtheil machen."

Als das einzige Mittel, sich das Vertrauen der alten Verbündeten wieder zu gewinnen, schlägt Patkul eine gänzliche Veränderung des Ministeriums oder geheimen Conseils vor. „Dergleichen Correctiones, sagt er, wenn sie von einem Alliirten verlangt werden, sind eben nicht so absurd, unpractikabel und ungewohnt, weilen wir alte und neue Exempel haben, da auf Ansuchen der Alliirten, sowohl mit Personen im Ministerio, als auch in general oder spezial Domestiken-Einrichtungen, Veränderungen vorgenommen worden sind."

Auch damit hält Patkul nicht zurück, daß man von sämmtlichen Höfen Europa's, sobald man sie zu einem Bündniß mit Sachsen aufzufordern unternehme, eine abschlägige Antwort zu gewärtigen habe, wodurch er sich freilich mit seinem »coup de plume« sehr verrechnet. Er führt die, von den Generalstaaten ihm auf einen dergleichen Antrag ertheilte Antwort an und beklagt sich sogar, daß er: „wegen der, über des Königs von Polen Hof von den Niederländern gefaßten Meinung in Angelegenheiten des Zaars ebenfalls nichts habe ausrichten können. Dasselbe sei ihm bereits an zwei anderen Höfen begegnet, wovon er, um dem Kö-

nige nicht zu schaden, dem Zaar noch keine Meldung gethan, wisse jedoch nicht, wie lange er, ohne Eid und Pflicht zu verletzen, damit zurückhalten dürfe. — „Es ist auch klar genug", fährt er fort, „daß auswärtige Hofe eine offenbare Repugnance erweisen, J. K. M. Interesse zu espouſiren und sich mit Deroſelben in ein Concert einzulaſſen. Die klaren Effecten zeigen sich nunmehro, so daß Ew. K. M. Affairen ihnen allen vbios zu werden und außer aller Conſideration auf dem Theater Europa's zu fallen beginnen, so daß ein jeder, wenn auch nicht sein Interesse in Ew. K. M. Fall, doch wenigstens sein Conveniens in Dero Erhaltung nicht zu finden scheint. Und daher ist es gekommen, daß, welches in den Historien ein rares Exempel dermaleinst sein wird, Ihro Königliche Maj. in dem Fortgange dieſes Krieges nicht allein Ihre, bei dem Anfange gehabte Alliirte und Conſidens verloren, auch nunmehro keine mehr an sich bringen können, sondern auch in die Gefahr gerathen möchten, den Einzigen (den Zaar) den Sie noch haben, zu verlieren. Denn J. K. M. können nicht glauben, was für Ombrage viel Höfe in Europa über die Intelligence zwiſchen Sie und des Zaaren Maj. geſchöpft und mit was ſcheelen Augen ſie es anſehen, vielleicht nicht mit Unrecht, weil ein Jeder für ſein Interesse ſorgen muß, in Betracht, daß die combinirte Force und Conſilien von dieſen beiden Mächten (Rußland und Polen) große Revolutionen in Europa zu Wege bringen können." — Patkul erlaubt sich hierbei zu rügen, „daß man mit denjenigen Perſonen, welche an Aufrechthaltung J. K. M. Credits und Anſehen bei Zaar. Maj. Hofe redlich gearbeitet, nicht nach Verdienst umgegangen ſei, ſondern ſie vielmehr kaltſinnig gemacht und bei vielen Gelegenheiten decouragirt habe." Als „verwunderswürdig" bezeichnet er es, daß an einem ſo importanten Hofe, von deſſen freundſchaftlicher Beſtändigkeit und wirklichen Hülfe J. K. M. Krone und Scepter, Reich und Land, Gloria und zeitliche Wohlfahrt dependirt, nicht einmal ein characteriſirter Miniſter gehalten werde.

„Bisher" — fährt er weiter unten fort — „habe ich nur erzählungsweiſe vorgeſtellt, was die Höfe Europa's, von denen J. K. M. Hülfe kommen muß, für Hinderniſſe finden, in ein ge-

meinsames Concert zu treten und an Dero Conservation Hand anzulegen. Wenn man nun auf die Mittel, wie solche Hindernisse zu heben, reflectiren sollte, so befindet sich, daß das Uebel nunmehro so beschaffen, daß eine nicht geringe Anzahl Verständiger sich unterstehen würden zu behaupten: es sei so viel Zeit verloren und so viel falsche Maßregeln genommen, daß alle Medicin, wenn auch etwa eine derselben zu finden wäre, vergeblich und zu späte sei, sintemal J. K. M. Sachen in einer so gefährlichen Krisis stehen, als anitzo kein einziger Staat in Europa, auch nicht viele auf einen so prompten Fall (sichern Untergang) jemals gestanden. Und wenn denn auch J. K. M. die Resolution fassen und das Uebel einer Cur unterwerfen wollten, so hat man doch aus vielen raisons und aus der experience zu besorgen, daß man J. K. M. nur zu einer Palliativ-Cur verleiten, die Wurzel nicht angreifen, sondern auf einem, in der Substanz corrumpirten Grunde, eine embellirte Façade bauen werde, welches in der Sache gar nichts helfen, noch das Unglück, so vor der Thür steht, abkehren, oder andere Wirkung thun wird, als daß mit Hinwegschleppung der Zeit und einer execrabeln Flatterie die Lebensgeister von J. K. M. Staate nach und nach entkräftet, insensiblement dahin fallen und auf eine irreparable Art plötzlich darnieder liegen werden." Patkul verhehlte sich keinesweges, wie wenig Dank er für sein Bedenken zu gewärtigen habe. „Also habe ich nun Ew. K. M. allergnädigst und so oft wiederholten inständigen Befehl zu allerunterthänigst gehorsamster Folge meine aufrichtige Meinung und Sentiments entdeckt. Der Schluß davon ist widrig und ich weiß, daß zu allen Zeiten, so geistliche als politische Propheten ihrer unangenehmen Prophezeihung halber großen Herren odios gewesen, ja sogar mit ihren aufrichtigen Sentiments für sich nichts anders, als das Grab, wenigstens Ungnade, Verfolgung und dergleichen Widerwärtigkeiten sich zubereitet haben. Sothane Consideration hat sich bei mir anitzo nicht mit Ungrund auch eingefunden, weil ich schon davon effective Proben, so vormals anderswo genossen, als auch zu der Zeit, da ich die Ehre gehabt, in Ew. K. M. Dienste zu stehen. Jedoch da Ew. K. M. mir zu verschiedenen Malen, theils selbst

auferlegt, theils auch durch andere mit Nachdruck erinnern laſſen, dieſes ohne einige Beſorgniß auszufertigen, ſo hoffe, es werde J. K. M. um ſo viel weniger mein offenherziges und aufrichtiges Gutachten in Ungnaden vermerken, als unläugbar, daß es nicht meine Gedanken, ſondern pure Sentiments anderer Höfe ſind, wovon Ew. K. M., wenn Sie ſich deſſen nur erkundigen wollen, mehrere Gewißheit erlangen würden. Ich habe auch, weder mit dem devoir noch mit der Devotion, die ich Ew. K. M. bis an mein Lebensende zu bezeugen geneigt bin, verträglich gefunden, hierbei die Wahrheit zu hinterhalten, oder auf einige Weiſe zu ſimuliren, zumal da Ihro Zärtl. Maj. an J. K. M. Wohlfahrt und Glorie ſo großen Antheil nehmen. Würde ich aber bei dieſem Gehorſam, den ich erwieſen, mich Ew. K. M. Ungnade theilhaftig gemacht haben, ſo würde ich zwar ein ſolches mir tief zu Gemüthe ziehen; es dürfte aber die Zeit kommen, da es zu Soulagirung meines Gewiſſens vor Gott und zur Rettung meiner Reputation bei der Welt gereichen könnte, daß ich eine redliche Intention für Ew. K. M. Conſervation und Gloire durch dieß Sentiment an den Tag gelegt und mit Freude zu meiner Entſchuldigung ſagen müßte: dixi, et salvavi animam meam!" *)

*) Auf welche ſchandervolle Weiſe Paikul für dieß Bedenken belohnt wurde, ſoll im zweiten Buche, wo wir den Hof und die Umgebungen des Königs ſchildern wollen, berichtet werden.

Siebenzehntes Capitel.

Carl's XII. Einbruch in Sachsen im Sept. 1706. — August's Friedensanträge werden von ihm verworfen. — Die sächsischen Bevollmächtigten unterzeichnen zu Altranstädt den Friedenstractat am 24. Septbr. 1706. — August will die entehrenden Bedingungen nicht annehmen und schlägt die Schweden bei Kalisch am 29. Oct. 1706. — Zusammenkunft mit Carl XII. in Günthersdorf und Altranstädt. — August unterzeichnet den Frieden und gratulirt Stanislaus zur Krone. — Joseph I. verliert seinen Kommerherrn von Zahor an Carl XII. aus. — Contributionen in Sachsen. — Jagd in Liebenwerde. — Abmarsch der Schweden den 1. Sept. 1707. — Karl's Abschiedsbesuch in Dresden.

Nach der verlorenen Schlacht bei Fraustädt war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Carl XII. einen Einbruch nach Sachsen unternehmen werde. Eine Vertheidigung des Landes war auf keine Weise vorbereitet; das Geh. Raths-Collegium hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem General Schulenburg, welcher die Trümmer des geschlagenen Heeres, bei dem sich noch einige tausend Mann Russen befanden, zu befehlen, in beschleunigten Märschen Sachsen zu verlassen, damit es nicht zwischen den sächsischen Landesvertheidigern und den eindringenden Feinden zu unangenehmen Auftritten kommen möchte. An ein Aufgebot zu allgemeiner Bewaffnung war eben so wenig zu denken, obschon die sächsische Jugend damaliger Zeit eine so große Lust am Tragen der Waffen bezeigte, daß der König unter dem 15. April 1706 ein Verbot erließ: „gegen das, unter der Laquayen, Schreiber-Jungen und Handwerksburschen überhand genommene Degentragen".

Unbekümmert um den König August, welcher auf großen Umwegen sich wieder nach Polen begeben hatte und bald in Warschau bald in Krakau sein Hoflager hielt, ging Carl XII. den 1. Septbr. 1706 bei Steinau in Schlesien über die Oder. Bald darauf überschritt er die sächsische Grenze und erließ aus Krumnelse den 5. Sept. ein Manifest, in welchem er den Grund seines Einmarsches mit kurzen Worten angab und den friedlichen Einwohnern, welche sich nicht flüchten würden, Schutz und Schirm

und vollkommene Sicherheit verſprach, den Widerſpenſtigen aber ankündigte, daß ſie mit Feuer und Schwerdt vertilgt werden ſollten. Der König wurde in Sachſen überall mit Glockengeläut und allen Ehren empfangen; man begrüßte in ihm den Nachkommen des großen Guſtav Adolf, des Retters der proteſtantiſchen Kirche, zu deſſen Denkſtein bei Lützen Carl XII. ſich ſogleich führen ließ. Nachdem er hier ſein Gebet verrichtet, ſprach er mit Begeiſterung von den Thaten ſeines Ahnherrn und ſagte: „ich will mich redlich bemühen alſo zu leben, wie er, damit mir Gott einen eben ſo ruhmwürdigen Tod, wie ihm, verleihen möge.“ Das, wegen ſeines üppigen Lebens für ein kleines Paris geltende Leipzig vermied Carl und nahm ſein Hauptquartier in der Nähe des Schlachtfeldes von Lützen in dem Städtchen Altranſtädt.

Sobald Auguſt ſah, daß ihm die Hoffnung, Carl in Polen feſtzuhalten, fehlſchlug, ſchickte er ihm die beiden Geh. Räthe Pfingſten und Baron von Imhof mit einem Schreiben nach, in welchem er um Waffenſtillſtand bat. Sie trafen Carl in Biſchofswerder, noch bevor er die Elbe überſchritten hatte. Ihre Aufträge gingen dahin, dem Könige von Schweden: eine Summe Geldes, ein Stück Landes, nach Auguſts Tode den polniſchen Thron für Stanislaus, ein Hülfsheer gegen den Zaar, endlich die Trennung Lithauens von Polen zu Gunſten Stanislaus anzubieten. Carl nahm die Abgeſandten gar nicht an, ſondern ließ ihnen durch ſeinen General Piper und Geh. Rath Hermelin ſagen, daß er die unbedingte Verzichtleiſtung auf Polen und Annahme der Bedingungen, die er vorlegen werde, verlange. Die Abgeordneten folgten dem Könige von Schweden nach Altranſtädt; ſie waren mit Vollmacht verſehen, um zu ſehen, „ob ſie ihrem Könige einen chriſtlichen, honetten und billigen Frieden verſchaffen könnten“. Schon traf der ſchwediſche General Mayerfeld Anſtalt, Dresden zu bombardiren, den dortigen Geh. Räthen zitterten Manſchetten und Perrücken; zu einer günſtigen Wendung der Dinge war durchaus keine Ausſicht, deshalb unterzeichneten die ſächſiſchen Bevollmächtigten, mit dem gewöhnlichen Vorbehalt der Einholung der Ratification, am 24. Sept. 1706 den ihnen vorgelegten Friedenstractat, deſſen Hauptinhalt in folgenden ſchwe-

ren Bedingungen bestand: „Zwischen dem Könige von Schweden und seinem Verbündeten dem Könige Stanislaus von Polen einerseits und dem Könige und Kurfürsten August anderer Seits soll Frieden und Freundschaft sein. August verzichtet für immer zu Gunsten Stanislaus auf die polnische Krone und erkennt diesen pro legitimo rege Poloniae an, macht diese Abdankung der Republik binnen sechs Wochen bekannt, und verweist sie an Stanislaus, jedoch möchte er sich der Ehre und des Namens eines Königes bedienen; er entsagt allen früheren Bündnissen, insbesondere dem mit dem Zaar; liefert die polnischen Krönungs-Insignien und Archive aus; entläßt die beiden polnischen Prinzen Sobiesky der Haft und bezahlt denselben die ihnen schuldigen Rückstände; alle andere gefangenen Schweden, Polen und Lithauer erhalten ihre Freiheit; alle Deserteurs, so in des Königs August Dienste getreten sind, namentlich Joh. Heinrich Patkul, werden ausgeliefert; im Gegentheil aber darf gegen die, so in schwedische Dienste getreten sind, nichts unternommen werden. Die Moskowiter, so viel deren noch in Sachsen vorhanden, sollen den Schweden als Kriegsgefangene ausgeliefert, alle eroberten Schwedischen Fahnen, Pauken und Kanonen zurückgegeben, alle Senatus-Consulta, insoweit sie diesem Frieden zuwider, widerrufen, desgleichen die Confiscation und Vergebung der Chargen seit dem 4. Febr. 1704 für nichtig erklärt werden; dagegen dem Könige Stanislaus freistehen, dieselben zu geben, wem er wolle. Die Schwedischen Truppen sollten in Sachsen Verpflegung und Contribution erhalten, und bis der Friede in allen Stücken erfüllt sein wird, bleiben Leipzig und Wittenberg besetzt. Die sächsischen Truppen bleiben in Polen bis zum Abzuge der Schweden aus Sachsen; in Sachsen hören alle Feindseligkeiten von dato der Unterzeichnung an, in Polen und Lithauen einundzwanzig Tage danach auf. In Religionssachen soll der König August in Sachsen und der Lausitz nimmermehr eine Veränderung vornehmen, sondern den westfälischen Frieden aufrecht halten; Carl XII. und Stanislaus versprechen den König August gegen den Zaar Peter zu schützen; der König August soll binnen 6 Wochen die Garantie dieses Friedens von Oesterreich, England und

den General-Staaten auswirken, jedoch soll, auch ohne dieselbe, der Friede Kraft haben."

Der Geh. Rath Pfingsten überbrachte diese Hiobspost dem Könige nach Warschau, der ihn mit allerhöchster Entrüstung empfing und die Ratification für's Erste noch aussetzte. Der König von Schweden aber hatte mit solcher Gewißheit auf die Annahme des Friedens gerechnet, daß er dem Geh. Rath Pfingsten die nöthigen Befehle wegen Einstellung der Feindseligkeiten für seinen General Mardefeld mitgab. Dieser Brief blieb unbestellt, und da August aus Furcht vor den Russen und Polen, die sich bei seiner Armee befanden, von dem, in Altranstädt abgeschlossenen, Waffenstillstand nicht zu sprechen wagte, wurde er sogar am 29. Oct. bei Kalisch in ein sehr ernsthaftes Gefecht mit den Schweden verwickelt, in welchem die letzteren geschlagen wurden. Unbekümmert um die Genugthuung, welche für solchen unbesonnenen Streich, mit dem selbst in dem glücklichsten Falle nichts entschieden wurde, Carl in dem unglücklichen Kurfürstenthum fordern würde, trieb August sogar die eitle Thorheit soweit, einen Siegeseinzug in Warschau zu halten und am 11. Novbr. ein Te Deum singen zu lassen. Dieser, in seinen Folgen für ihn so verderbliche, Sieg hatte sein Gehirn so umnebelt, daß er am 19. Nov. zu Warschau ein Manifest erließ, in welchem er die Nachricht von dem Frieden zu Altranstädt ein Pasquill und seine angebliche Abdankung eine Calumnie nannte und erklärte, daß er niemals gesonnen gewesen, weder mit dem Könige von Schweden, noch mit Jemand anders einiges Verbündniß, welches sowohl der polnischen Republik, als auch seiner Ehre nachtheilig sei, einzugehn. Er protestire also dagegen vor dem Königreiche Polen und der ganzen Welt, versichere dabei, daß er sich zu der einmal angenommenen römisch katholischen Religion bis an sein Ende bekennen, auch alle Gesetze und Freiheiten des Königreichs Polen juxta pacta conventa conserviren wolle und wie er rechtmäßig und einstimmig gewählt und gekrönt worden, also declarire er auch, für die polnische Republik sein Blut und Leben aufzuopfern." Endlich riefen ihn die dringenden Ermahnungen, die ihm aus Sachsen zugingen, nach Dresden zurück, wo er zu Anfang des

December eintraf. Indessen hatte Carl bereits am 24. Novbr. seinem Heere durch eine Proclamation den Frieden bekannt gemacht, da ihm, von dem Geh. Rath Pfingsten, die Genehmigung des Königes August zum Abschluß überbracht worden war. Noch immer hatte sich der König August mit der Hoffnung geschmeichelt, daß seine persönliche Gegenwart und Ueberredungsgabe den König Carl zu milderer Gesinnung bewegen würden. Beide Könige sahen sich zuerst ohne alles Ceremoniel in dem Quartier des Grafen Piper in Güntherstorf. August hatte die feinste Toilette gemacht, auf eine jede der hundert Locken der Alongen-Perrücke schien stundenlange Arbeit verwendet, die feinsten Brüsseler Spitzen bedeckten die Hände zur Hälfte, auf den zarten Fuß machten brillantene Schnallen aufmerksam, an dem blausammetnen Kleide glänzten Knöpfe von Diamanten, an der Seite spielte nachlässig ein Galanterie-Degen, dessen Griff mit Türkisen besetzt war; alle Wohlgerüche des Orients wehten vor der Majestät, deren Lebensluft Weihrauch war, einher. König Carl dagegen roch stark nach Juchten, und schwur, daß er seine großen Stiefeln seit sechs Jahren nicht von den Beinen gebracht, außer wenn sie der Schuhflicker abgeholt hätte; er hatte glatt geschornes Haar, denn er meinte, es sei für Könige gefährlich, das Haupt in Wolken zu hüllen; auf dem blauen Ueberrocke von grobem Tuche trug er kupferne Knöpfe und sein Degen mit einem großen Messingknopfe war so stark, daß er sich darauf, wie auf einen Stock stützen konnte *); große Stulphandschuhe von Büffelleder gaben ihm das Ansehen eines Fechtmeisters.

Vergebens suchte August schon in dieser ersten Zusammenkunft das Gespräch auf die harten Bedingungen des Friedens zu lenken; Carl aber ließ sich darauf nicht ein, sondern rühmte seine vortrefflichen großen Stiefeln, bat auch bei der nächsten Zusammenkunft, nicht von politischen Angelegenheiten zu sprechen, sondern diese den bevollmächtigten Ministern zu überlassen. Indessen machte er den angenehmen Wirth und räumte August auf eine Nacht sein Schlafzimmer in Altranstädt ein.

*) Ein solcher Degen Carl's XII. wird auf der königl. Kunstkammer in Berlin aufbewahrt.

So sah sich endlich August gezwungen, die harten Bedingungen des Friedens anzunehmen, das Friedens-Instrument eigenhändig zu Leipzig unter dem $\frac{1}{12}$ Januar 1707 zu unterzeichnen und den Befehl zu ertheilen, daß derselbe von allen Canzeln in Dörfern und Städten publicirt würde; ein trauriger Neujahrwunsch für das arme Sachsen *). Carl ging in seinem verletzenden Uebermuthe so weit, den König August zu zwingen, an seinen Gegenkönig Stanislaus ein Gratulationsschreiben zu erlassen, „in welchem er sich entschuldigte, daß er nicht eher auf desselben Brief geantwortet hätte, indem er geglaubt, daß es ferner unnöthig wäre, sich in besonderen Briefwechsel einzulassen. Damit er aber dem Könige von Schweden zu Gefallen lebe und damit es ihm, dem Könige August, nicht beigemessen würde, als wenn er des Königes von Schweden Verlangen kein Genüge leisten wollte, so wünschte er dem Könige Stanislaus hiermit Glück zu seiner Erhebung auf den Thron, und daß er in seinem Vaterlande getreuere und gehorsamere Unterthanen antreffen möchte, als er, der König August, darin verlassen hätte. Die ganze Welt würde ihm Recht wiederfahren lassen, daß er für alle seine Wohlthaten und Bemühungen mit Undank wäre belohnt worden und daß sich die meisten Polen bestrebt hätten, einen Anhang wider ihn zu Stande zu bringen und seinen Untergang zu suchen. Er wünschte dem Könige Stanislaus dergleichen Verdruß nicht" u. s. w. **).

Noch immer hatte der König August gehofft, durch die Vermittelung des Zaars, oder des deutschen Kaisers Carl XII. zu mildern Gesinnungen zu vermögen; allein Beide verließen ihn. Der Zaar fühlte sich auf das Tiefste durch den einseitigen Frie-

*) Bald darauf ließ August die Geh. Räthe Pfingsten und Imhof festsetzen und erklärte, daß sie die ihnen ertheilten Vollmachten überschritten und ihn betrogen hätten. Die von dem Könige unterzeichnete Ratification befindet sich in den Acten des Finanz-Ministeriums in Dresden Rep. LIV. No. 272. fol. 23.

**) Nordberg Leben Carl's XII. (deutsche Ausgabe in Folio) Bd. II. p. 12. Der von Limieres und Voltaire mitgetheilte Brief August's I. an Stanislaus ist untergeschoben.

den Ausschluß, aber mehr noch durch die ehrlose Auslieferung seines Gesandten und Generals v. Patkul verletzt, und in Wien zitterte der Kaiser Joseph I. in seiner Hofburg eben so vor Carl XII. wie Ferdinand II. vor Gustav Adolf gezittert hätte; denn gegen das Kanonenfieber hatten die Gewissensräthe noch keine Beschwörungsformel ausfindig gemacht.

Eingedenk der Mission, welche sein großer Ahnherr als Vertheidiger des Evangeliums in Deutschland vollbracht, nahm sich auch Carl XII. der bedrängten Glaubensgenossen an. „Der westfälische Friede hatte den Protestanten in Deutschland ein freies und ungekränktes exercitium religionis zugesichert“. Weit entfernt diesen Artikel zur Ausführung zu bringen, hatten der kaiserliche Hof und seine Jesuiten die evangelischen Gemeinden in Schlesien aufs Neue verfolgt und ihnen ihre Kirchen entrissen. Klagen hierüber waren dem Könige Carl zu Ohren gekommen und sogleich forderte er, unter der Drohung, daß er im entgegenstehenden Falle sogleich mit seiner Armee selbst nach Schlesien rücken werde, Vollziehung des westfälischen Friedens. Der Kaiser, dem Türken und Franzosen schon genug zu schaffen machten, hatte nicht Lust, auch noch mit den Schweden anzubinden; er schickte den Grafen Wratislaw als bevollmächtigten Minister nach Altranstädt, welcher alle, in Beziehung auf die schlesischen Protestanten gemachten, Forderungen im Auftrage des Kaisers bereitwilligst zugestand. Noch mehr zeigte sich die Furcht des Kaisers bei einer anderen Gelegenheit. Bei einem Gastmahl in Wien brachte der schwedische Gesandte, Baron von Strahlheim, die Gesundheit seines Königes aus; einige zögerten darauf anzustoßen, und Graf Zobor, kaiserlicher Kammerherr und Ungarischer Magnat, erklärte laut: auf des türkischen Sultans, des Ragotzy und des Königs von Schweden Gesundheit trinke kein ehrlicher Mann. Baron Strahlheim gab ihm hierauf als Antwort eine Ohrfeige und zog seinen Degen. Es würde auf der Stelle zu Mord und Todtschlag gekommen sein, wenn die anderen nicht dazwischen getreten wären. Strahlheim begab sich sofort zu dem Kaiser und verlangte die Verhaftung des Grafen Zobor; dies geschah, allein Carl XII. begnügte sich nicht damit, sondern bestand auf Aus-

lieferung des Grafen Zobor an ihn, um ihn nach seiner Willkühr bestrafen zu können. In Ketten und Banden lieferte Kaiser Joseph I. seinen Kammerherrn und ungarischen Magnaten an Carl XII. nach Stettin, von dem er jedoch mit einem Verweise, künftig vorsichtiger zu sein, entlassen wurde. — Der Anerkennung des Königes Stanislaus setzte der kaiserliche Hof ebenfalls keine Schwierigkeiten in den Weg.

Mit gewohntem Leichtsinne überließ König August sich auf seinen Lust- und Jagdschlössern den ihm unentbehrlichen Vergnügungen und jeder Art des üppigen Lebens, während die Unterthanen unter der Last der fremden Gäste seufzten. Carl XII. ließ zwar strenge Mannszucht halten, allein desto strenger und unerbittlicher war er auch in seinen Forderungen an die Einwohner. Er berief einen Ausschuß der Stände nach Leipzig, ließ sich über die Einkünfte und Abgaben des Landes genaue Auskunft geben und forderte von sämmtlichen kurfürstlichen Landen, die Seitenlinien mit eingeschlossen, monatlich 625,000 Thlr., oder nach Abzug der Fourage, eine halbe Million in baarem Gelde. Die Abgeordneten der Stände, die nur aus Adeligen bestanden, bemerkten unterthänigst, daß der Adel in Sachsen herkömmlicher Weise von dergleichen Lasten befreit sei, da er außer den Ritterpferden nichts zu stellen verbunden sei. „Wo sind eure Ritterpferde?“ rief Carl ihnen zu, „hätte die Ritterschaft ihre Schuldigkeit gethan, so wär' ich nicht hier; wenn es bei Hofe zu schmausen giebt, da fehlt von den Rittern keiner, allein wenn es fürs Vaterland gilt, da bleiben sie alle fein still zu Haus. Von Euch Herren vom Adel allein fordr' ich die Contribution, könnt ihr aber die von mir verlangten Summen auf der Luft nehmen, so bin ich zufrieden, daß jedermann befreit bleibt.“ Da die Stände wiederholentlich versicherten, daß sie außer Stande wären, eine Vertheilung dieser geforderten Summe zu machen, übernahm es Carl selbst mit seinen Räthen, wobei sich für ihn ein Vortheil von beinah 300,000 Rthlrn. monatlich ergab. Endlich verhandelte man mit dem Könige auf eine bestimmte Summe, und die Ritterschaft mußte ¼ Million erlegen; die Stadt Leipzig zahlte monatlich 70,000 Rthlr., im Ganzen schlägt man die Summe, welche

der Besuch des Königes von Schweden, der eigentlich nur dem Kurfürsten galt, dem Lande kostete, auf 23 Millionen Thaler an; viele Bauern verließen Haus und Hof, überall sah man wüste Aecker und niedergebrannte Höfe, Hungersnoth und Krankheit verbreiteten Elend und Jammer.

Der König August vergnügte sich unterdessen mit neuen Liebesabenteuern und Sauhetzen. Um dem Könige Carl eine Vorstellung von einem glänzenden Hoffeste zu geben, hatte er ihn für den 18. Febr. 1707 zu einer großen Parforce-Jagd nach Liebenwerde eingeladen; Carl hatte die Einladung bereits angenommen und seine Jagdgewehre in das ihm bestimmte Quartier vorausgesendet, als er unvermuthet durch den General-Major Lagerkrone absagen ließ, mit der Bitte, die Jagd ohne ihn abzuhalten. Dieß geschah, und es wurden mehrere tausend Schweine und Hirsche erlegt. Carl, der sich schon auf dem Wege nach Liebenwerde befand, benutzte diese Gelegenheit, der Gemahlin August's in Torgau einen Besuch zu machen. Man findet gewöhnlich als Grund, weshalb Carl diese Jagdparthie vermieden habe, angegeben, es sei ihm hinterbracht worden, daß der König August bei dieser Jagd auch für ihn eine Kugel bestimmt gehabt habe. Wenn wir auch dem Könige August ein gutes Maaß Thorheit und Frigheit zutrauen dürfen; diese Verläumdung entbehrt aller Wahrscheinlichkeit, denn eine solche That, während der Anwesenheit des schwedischen Heeres in Sachsen verübt, würde das Verderben des ganzen Landes, Dresden und den Kurfürsten selbst nicht ausgeschlossen, zur unvermeidlichen Folge gehabt haben. Viel wahrscheinlicher ist es daher, daß aufgefangene Briefe, die für Polen bestimmt waren, dem König Carl, dem sie auf der Reise nach Liebenwerde mitgetheilt wurden, bestimmten, zurückzubleiben. Unter diesen Briefen befanden sich vom Könige August unterzeichnete Verhaltungsbefehle für den Partheigänger Smigelsky, mit dem Auftrage, den Woywoden von Kiow, welcher durch den Frieden seine Freiheit erhalten hatte, wiederum fest zu nehmen und überhaupt alles daran zu setzen, eine Conföderation zu Stande zu bringen, welche auf eine neue Königswahl dränge. Auch von Briefen August's an den Zaar hatte Carl Nachricht erhalten, worin er diesen beschwört, mit seiner Armee

nach Polen vorzudringen und ihn nicht so ganz sinken zu lassen. Mit einem so zweizüngigen Freunde, wie August, hatte Carl nicht Lust eine nähere Gemeinschaft zu pflegen, und jener zog sich dadurch nur zu, daß Carl mit desto unerbittlicherer Strenge auf die Vollziehung des Friedens bis auf die kleinste Bedingung drang. Um gegen etwaige Ausflüchte des Königes August für die Folge gesichert zu sein, schickte er den Grafen Cedernhielm nach Dresden, welcher den König August nöthigte, dem Friedensinstrumente noch eine Acte beizufügen, „kraft deren alles, was noch künftig dem Frieden entgegen vorgenommen, gethan und geschrieben werde, für null und nichtig sollte gehalten sein". Carl verfolgte mit größter Strenge seinen Plan, das Kurfürstenthum Sachsen so auszusaugen, daß August sobald nicht daran denken könne, Krieg gegen ihn zu führen. Als der Herzog von Gotha sich bei Carl einfand und um Schonung für das Land und Berücksichtigung des Königes und Kurfürsten bat, rief Carl ihm zu: „Was Augustus? in Polen ist König der Stanislaus und Kurfürst von Sachsen bin ich dermalen."

Mit einem Heer von kaum 20,000 Mann, zerlumpt gekleidet und schlecht bewaffnet, war Carl in Sachsen eingerückt; hier ließ er aller Orten die Werbetrommel rühren, und da niemand besser versorgt war, als der schwedische Soldat, fand er so großen Zulauf, daß er bei dem Ausmarsch gegen 40,000 Mann wohlgeübter, gut bekleideter und bewaffneter Truppen, die, wie Faßmann erzählt, sich in Sachsen gut „ausgemauserf" hatten, nach Polen zurückführte. Mit dem 1. Sept. begann der Abmarsch der Schweden durch die Lausitz und Schlesien nach Polen. Carl überraschte am 4. Sept. mit einem kleinen Gefolge von sieben Personen den König August in Dresden, um von ihm Abschied zu nehmen. Carl ließ sich von einem Unterofficiere der Hauptwache nach dem Schloß führen, wo er unangemeldet bei August eintrat. Vergebens bat dieser, einige Tage bei ihm zu verweilen; der Besuch beschränkte sich nur auf wenige Stunden, worauf Carl, von August begleitet, zu Pferd, wie er gekommen war, unter den Salutschüssen der Kanonen von den Wällen, Dresden verließ.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Carl von der falschen

Deutung, welche man seinem Ausbleiben bei der Jagd gegeb gehört hatte und dem Könige zeigen wollte, daß es ihm wel an Vertrauen noch an Muth fehle. Gleichzeitige Schriftstel rühmten aber: „es hätte die, dem gütigsten Augusto angebo Großmüthigkeit nimmermehr zugelassen, dem Könige von Schw den bei dieser Visite das geringste Leid zuzufügen".

Achtzehntes Capitel.

August verkauft dem Kaiser 9000 Mann Hülfstruppen und begie sich nach den Niederlanden. — Carl XII. bei Pultawa geschlagen 17 — August betritt sich zu einem Zuge nach Polen vor. — Manife an die Sachsen vom 30. August 1709; — an die Polen vom $\frac{8}{18}$ A — Zusammenkunft mit dem Zaar in Thorn. — Carl XII. in der Tü kei. — August lässt sich in Warschau auf's Neue schwören. — St nislaus räumt das Königreich. — Joseph I. stirbt. — Dem Köni August wird das Vicariat des heiligen römischen Reichs übertrage — August's Unternehmungen auf Pommern. — Steenbock schlägt d Verbündeten bei Gadebusch den 10. Dec. 1711. — Capitulation v Tönningen den 16. Mai 1713. — Carl XII. kehrt zurück. — Stralsu wird erobert.

So war von der entblätterten polnischen Krone der letz kahle Reifen dem Könige vom Haupte genommen worden. D treuen Sachsen hofften, der Kurfürst werde nun mit landesväte licher Sorge sich des unglücklichen Vaterlandes annehmen, da von ihm, während der traurigen Zeit der polnischen Herrschaft so ganz vernachlässigt worden war. Allein Friedrich August fand kein Behagen daran, die Klagen der Bedrängten, den Hülferuf der Nothleidenden und die Anforderungen, welche Stadt und Lan und die versammelten Stände an ihn machten, zu vernehmen Eine einträgliche Erwerbsquelle der kleineren Fürsten Deutsch lands in jener Zeit war: der Handel mit Menschenfleisch; si überließen ihre, mit Gewalt zum Soldatendienst gepreßten Lan deskinder gegen Subsidiengelder den größeren Mächten, gleichvie gegen welchen Feind es galt. Zu diesem Mittel nahm jetzt Fried rich August, wie er es schon öfters gethan, seine Zuflucht. Di

Trümmer der aus Polen herausgeschlagenen und zurückgekehrten Regimenter wurden mit Rekruten verstärkt, und bereits im Jahre 1708 schickte der Kurfürst dem Kaiser 9000 Mann Hülfstruppen nach den Niederlanden, wohin er selbst zu Ende desselben Jahres nachfolgte. Ohne ein Commando zu übernehmen, begab er sich, um sich der Regierungssorgen zu entschlagen, in das lustige Feldlager, wo er im Hauptquartiere des Prinzen Eugen offene Tafel hielt. Als man aber zur Belagerung und Erstürmung von Lille ernstere Anstalten machte, zog sich der König nach Brüssel zurück, wo er mit Tänzerinnen und Sängerinnen sich vergnügte und für sein Hoftheater in Dresden neue Mitglieder warb.

Die Nachrichten von dem eben so unüberlegten als unglücklichen Feldzuge Carl's XII. in Rußland, wo er bei Pultawa (den 9. Juli 1709) den bei Narwa erfochtenen Lorbeer wieder verlor, regten in Friedrich August die Begierde zur polnischen Krone auf's Neue wieder an. Nachdem er sich der Freundschaft der Könige von Dänemark und Preußen versichert und den Zaar wieder geneigt gemacht hatte, ihn als König von Polen anzuerkennen, wurde die Wiedereroberung des polnischen Thrones beschlossen und sofort zur Ausführung geschritten. Schon bevor Carl die Schlacht bei Pultawa verloren, war man in Dresden fest entschlossen, auf's Neue mit Schweden zu brechen und sich an den in Altranstädt beschwornen Frieden nicht gebunden zu achten. Durch unerschwingliche, dem verarmten Lande abgepreßte Auflagen war wiederum ein Heer von 12,000 Mann errichtet worden. Anstatt sich aber möglichst einzuschränken und mehr auf Tüchtigkeit und Brauchbarkeit der Mannschaft, als auf eitlen Putz zu sehen, ergriff der König diese Gelegenheit, seine Prunksucht und Prachtliebe zu befriedigen. Außer der bestehenden Trabanten-Garde wurde noch eine Chevalier-Garde errichtet, in welche anfänglich nur gediente Officiere des Auslandes aufgenommen werden sollten, wodurch dieselbe bald eine Bande der unnützesten Abenteurer von ganz Europa wurde. August äffte auch hierin Ludwig XIV. nach; er selbst war Capitain dieser Garde; der General-Lieutenant Graf Lagnasco Capitain-Lieutenant, jeder

Chevalier wurde Hauptmann genannt und man nahm bald einen jeden auf, welcher die erste, sehr kostbare Equipirung aus eigenen Mitteln bestreiten konnte; desto größer waren aber auch die Ansprüche, welche die Chevaliers rücksichtlich des Soldes und der Verpflegung machten. Ihre Gala-Uniform war Scharlach mit blauen Aufschlägen und vergoldeten Knöpfen, darüber eine blausammetne, mit goldenen Galonen besetzte Superweste, auf welcher sich vorn ein goldgestickter flammender Stern mit dem Wahlspruch »Jehova vexillum meum« (Jehova ist mein Panier), auf dem Rücken ein rothes, mit goldenen Borden eingefaßtes Kreuz befand. Die gewöhnliche Uniform war Scharlach mit silbernen Borden; sie trugen Helme und Cuirasse. Da ein jeder Chevalier sich mehrere Kammerdiener, Reitknechte u. s. w. hielt, hatten die mehresten sechs bis acht Pferde, wodurch der Troß ungemein vergrößert wurde.

Am 8. August 1709 brach die Chevalier-Garde aus Dresden auf und nahm ihren Marsch über Königsbrück nach Guben, wohin ihr der König nachfolgte und unter dem 30. August von hier ein Patent an seine getreuen Stände und Unterthanen erließ, in welchem er ihnen ankündigte, „daß, nachdem Sie wegen sicherer Bedeckung Deroselben Kurfürstenthum und incorporirten Landen sattsam prospiciret, Sie nunmehro, auf unabläßige Invitationes Ihres Bundesverwandten, des Zaaren von Moskau und der Ihnen treu gebliebenen Polen, die Resolution genommen, sich hinwieder in Dero Königreich zu begeben und bei der einmal rechtmäßig erlangten Krone, so Ihnen der König von Schweden höchst unbillig abdringen wollen, fernerweit zu handhaben, wollten sich also zu denenselben versehen, sie würden an der ihnen gebührenden devotion und Gehorsam nichts ermangeln lassen.“ —

Der König nahm seinen vollständigen Titel als König von Polen wieder an, ließ in Sachsen in allen Kirchen für den glücklichen Erfolg seiner Waffen beten. Die beiden Bevollmächtigten Imhof und Pfingsten, welche den Frieden zu Altranstädt eingeleitet hatten, waren als Landesverräther in das Gefängniß geworfen worden, so daß sich auch hierbei wieder die Feigheit des Königs

zeigte, der nicht den Muth hatte, die Schuld von dem Frieden, zu dessen Unterzeichnung er von Polen sich in Sachsen freiwillig eingefunden hatte, und dessen Bedingungen er nur allzu wohl kannte, allein auf sich zu nehmen. Nicht minder entehrte er sich dadurch, daß er die Krone, die er den ungetreuen Polen in größter Erbitterung und Verachtung vor die Füße geworfen, demüthigst aus dem Schmutz wieder aufnahm und sich jetzt mit großer Gewissenhaftigkeit auf die der Nation geschwornen Eide berief, welche er längst auf die leichtsinnigste Weise gebrochen hatte. Man kann nichts Haltloseres lesen, als das Manifest vom $\frac{8}{18}$ August 1709, in welchem August sich wegen des Abschlusses des Altranstädter Friedens, an welchen er sich keineswegs gebunden achtet, zu rechtfertigen sucht. „Der König von Schweden", heißt es dort, „hat gleich zu Anfang des Krieges, ohne gelindere Mittel zu versuchen, zu einem Frieden zu gelangen, den unchristlichen Vorsatz gefaßt, den König August zu dethronisiren, die polnischen Vasallen und Unterthanen verführt und wider alle Ordnung gehandelt. — Das gegebene Versprechen, niemals in Sachsen einzufallen, ist von dem Könige von Schweden gebrochen, desgleichen die sächsischen Unterthanen auf das heftigste bedroht worden, wofern sie das Geringste auf die Seite schaffen würden, welches eine ganz unbillige Manier zu verfahren ist, die zuvor niemals erhört worden, weil zu Kriegszeiten ein jeder das Seine verbergen könne, so gut er wolle. — Die Bevollmächtigten, welche Ihro Majestät der König August zum Friedenswerk abgeschickt, haben Allerhöchstdieselben betrogen und Cartes blanches gegen Dero Willen gemißbraucht. Auf diese Art und um zu verhüten, daß sich nicht im ganzen römischen Reiche ein Kriegsfeuer entzünden möge, war Ihro Majestät gezwungen, sich zu accommodiren und in des Königs von Schweden unbilliges Ansinnen, so an und für sich wegfalle, null und nichtig sei, zu willigen, welches Sie doch ohne der Republik Zustimmung nicht hätten thun können. Die Vollmacht an Dero Bevollmächtigte lautete: einen Frieden auf billige Art zu schließen; allein dieselben haben Ihnen die verabredeten Artikel verholen und Sie persuadirt nach Sachsen zu kommen, wo es

ſich dann alles geben würde, ſich auch noch eines Blanquets zur Ratification alles deſſen bedient, was Sie nicht mit Augen geſehen. Alſo fanden Ihro Majeſtät bei Dero Ankunft in Sachſen alles anders, glatte Worte und eine Felſenhärte, wobei ſich Dero Bevollmächtigte beklagt, ſie wären betrogen worden. Da indeſſen Ihro Königliche Majeſtät einmal in dem Garne war, ſahen Sie ſich gezwungen, eine zweite Declaration, Leipzig den 19. Januar 1707, auszuſtellen, worin Dieſelben nochmals alles für genehm halten mußten, was zuvor wider Dero Willen abgeſchloſſen worden war.“ Es wird ferner in dem Manifeſte über den Nothſtand, welchen Carl XII. über Sachſen gebracht, Klage geführt und ihm vorgeworfen: „er habe ſo barbariſche Grauſamkeiten ausgeübt, daß die Leute aus Verzweiflung ſich ſelbſt ermordet hätten“. Sehr naiv wirft Auguſt die Frage auf: „ob auch wohl jemals ein rechtmäßiger König genöthiget worden ſei, ſeinen rebelliſchen Unterthan (Stanislaus) pro Rege vero et legitimo zu declariren“. Er berief ſich jetzt auf die der Republik Polen zu verſchiedenen Malen geſchwornen Eide: die Krone niemals nieder zu legen, wodurch der Friede von Altranſtädt alle Gültigkeit verliere. „Alle, Uns durch dieſen unglücklichen Tractat auferlegte Bedingungen ſtehen nicht allein mit der königlichen Würde im Widerſpruche, ſondern auch mit der Ehre, welche ſo theuer wie das Leben ſein muß; noch mehr, ſie ſind entgegen der Billigkeit, dem Herkommen und dem Völkerrechte und ſtellen ſich ihnen ſo unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, daß man ſie deshalb für nichtig und kraftlos erachten muß.“ Am Schluß kündigte der König ſeinen bevorſtehenden Einmarſch in ſein Königreich Polen und Amneſtie für alle diejenigen an, welche binnen drei Monaten ſich ihm unterwerfen würden.

Der ſächſiſchen Armee ward der Durchmarſch durch das brandenburgiſche Gebiet nach Pommern geſtattet. Der ſchwediſche General Craſſau hatte zu geringe Streitkräfte und König Stanislaus zu wenig Freunde unter ſeinen Landsleuten, um dem König Auguſt den Einmarſch zu verwehren, welcher Thorn am 5. October 1709 erreichte, wo er ſich mit dem Heere, welches der Zaar an die Weichſel geführt hatte, vereinigte. Beide Mo-

narchen verständigten sich über die vorgefallenen Mißhelligkeiten und nachdem sie für das nächste Jahr den Feldzug verabredet, ließen sie ihre Truppen Winterquartiere beziehen.

Um Sachsen gegen einen neuen Einfall der Schweden und Polen zu decken, hatte der König durch ein Patent vom 21. Sept. eine allgemeine Landesvertheidigung aufgeboten, und er durfte wohl darauf rechnen, daß das Landvolk, „in Erinnerung des ausgestandenen Schwedenjammers," sich dießmal zur Wehr stellen würde. Die Vasallen wurden zum Aufsitzen auf die Ritterpferde mit ihren Jägern und Schützen, die Bürger zur Bewahrung ihrer Städte aufgefordert und die Zählung der waffenfähigen Mannschaft von 20 bis 40 Jahren ergab: 11,460 M. in der Oberlausitz, 7650 M. in der Niederlausitz, 21,040 M. in dem meißnischen Kreise, 13,300 M. in dem leipziger Kreise und den Stiftern Merseburg und Naumburg, 5800 M. aus dem Kurkreise, 13,400 M. aus dem Erzgebirge, 4000 M. aus dem Voigtlande, 1350 M. aus dem neustädter Kreise, 6100 M. aus dem thüringschen Kreise, im Ganzen 84,100 Mann. Es sollten an der Grenze Wartthürme aufgerichtet und durch Feuerzeichen der Anmarsch des Feindes kund gethan werden.

Der von dem unglücklichen Patkul ertheilte Rath: das Kurfürstenthum durch einen »coup de plume« sicher zu stellen, war dießmal besser beachtet worden; mit England und den General-Staaten waren Unterhandlungen eingeleitet und durch die Vermittelung des Kaisers wurde am 31. März 1710 in dem Haag eine Uebereinkunft unter dem Namen des Haager Concertes abgeschlossen, durch welches man die deutsche Reichsgrenze sicher zu stellen beabsichtigte. Obschon man die Sicherheit der schwedisch-pommerschen Lande ebenfalls garantirte, nahm dennoch der, bis in die Türkei geflüchtete, Carl XII. diese Uebereinkunft nicht an, sondern erklärte: „seine Feinde den Zaar Peter und den König August aufsuchen und verderben zu wollen, wo er sie immer finden würde".

In Polen fand August nirgend Widerstand, er berief einen Reichstag nach Warschau und ließ sich auf's Neue ewige Treue schwören, wogegen es ihm ebenfalls auf einen Eid mehr nicht

ankam. Die Stadt Danzig beehrte er bald darauf mit seinem Besuche und nahm die Huldigung der Stadt allergnädigst auf; allein sobald er seine Garden und einige Artillerie nach und nach hatte einrücken lassen, legte er den Bürgern wegen ihrer, dem Könige Stanislaus bewiesenen, Anhänglichkeit eine Contribution von 200,000 Rthlrn. auf.

Der Gegenkönig Stanislaus bezeigte sehr geringe Lust, um die Krone zu fechten, ihm standen weder russische Bajonnette noch sächsische Dukaten zu Gebot, weshalb denn auch seine Parthei mit jedem Tage geringer ward und er es für gerathen fand, sich nach Zweibrücken zu begeben. Das Königreich war beruhigt, König August konnte im Winter 1711 sorglos nach Dresden zurückkehren, denn sein geschworenster Feind, der unbesonnene Schwedenkönig, schlug sich fünfhundert Meilen weit von seinem Königreich entfernt am Pruth und sah sich bald genöthiget, Zuflucht auf türkischem Gebiete zu suchen.

Der Tod des Kaisers Joseph I., welcher den 17. April 1711 erfolgte, berührte die Europäischen Angelegenheiten wenig, und wie gering die Ansprüche waren, welche man an das Oberhaupt des heiligen römischen Reichs zu jener Zeit machte, geht daraus hervor, daß dem Könige August das Reichs-Vicariat bis zur Wahl des neuen Kaisers übertragen wurde. Mit großem Pomp und vielen Worten kündigte Friedrich August dem heiligen römischen Reiche und allen Europäischen Mächten das ihm übertragene Amt an. In einem Ausschreiben vom 22. April an die Fürsten und Stände begehrte der Kurfürst als Erz-Marschall und Reichs-Vicarius, „daß sie in Zeit dieser Reichsverweſung sich friedlich halten, irrige Sachen und Gebrechen an ihn gelangen lassen und freundlichen Einsehens gewarten, auch wo ein Stand den andern gewaltthätiger Weise beläſtigen, oder in ordentlicher Wahl eines römischen Königs etwas Widerwärtiges einführen wollte, sie allesammt wieder Gewalt und Beschwerung beitreten, wie nicht weniger über die zum Reichs-Contingent gehörige Hülfe annoch eine mehrere Macht anschaffen und dieselbe innerlich gebrauchen möchten, damit der, gegen den gemeinsamen Reichsfeind habenden Kriegsverfassung nichts abginge.“ Sehen

wir nun aber in der Geschichte des heiligen römischen Reichs nach, welche Großthaten der vielgerühmte Reichs-Vicarius während seines hohen Amtes vollbrachte, so finden wir nichts weiter verzeichnet, als daß er „der philosophischen Facultät seiner Universität Wittenberg am 14. Aug. 1711 ein Privilegium verlieh, dessen sich sonst nur die Kaiserlichen Hof-, Reichs- und Pfalzgrafen zu erfreuen hatten, in dem Maße, daß selbige zu aller Zeit taugliche Personen zu gekrönten Poeten erheben könnte. Als eine zweite Großthat finden wir in den Reichsannalen angemerkt: den 9. Sept. begnadete Ihro Königl. Maj. und Kurfürstliche Durchlaucht kraft Dero hohen Würde als ein Vicarius des H. R. R. Rudolph Gottlob von Seiffertitz mit der Würde des H. R. Reichs Freiherrn-Standes, vermehrten und besserten ihm sein alt angeerbt Wappen und decretirten, daß demselben forthin aus allen zu dem Reich gehörigen Canzeleien das Prädicat „Wohlgeboren“ erfolgen sollte.

War nun auch Carl XII. weit von seinem Reiche und seinen Besitzungen in Deutschland entfernt, so hatte er dennoch für einen möglichen Einfall seiner Feinde in Pommern die nöthigen Anordnungen getroffen. Gegen dieses Land waren die nächsten Unternehmungen August's gerichtet. Unter dem 20. August 1711 erließ er ein Manifest an die schwedisch-pommerschen Unterthanen, „daß, zumalen wegen aufhabenden Vicariats- und Directoriats-Amtes im Obersächsischen Kreis, zu Vorkommung aller weiteren, aus den Königlich Schwedischen Demarchen dem römischen Reiche bevorstehenden, Gefahr und Verwirrung, Sie sich unumgänglich genöthiget sähen, die daselbst stehenden feindlichen Völker, als deren Source aufzusuchen, um sich und dem Reiche Sicherheit zu verschaffen“.

In weitläuftiger Auseinandersetzung wurden die Gründe angegeben, welche den König August zu dem Einmarsch in Pommern berechtigten. Vornehmlich wird darin dem Könige von Schweden zur Last gelegt, daß er mit der ottomannischen Pforte ein höchst unverantwortliches Concert nach seiner Intention zu Stande gebracht, auch Willens gewesen sei, sowohl wider die sämmtlichen hohen nordischen Alliirten, als in specie wider

Ihro Königl. Maj. in Polen ubicunque locorum et quocunque tempore den Krieg fortzusetzen, wie er denn selbst in einem aus Bender vom 28. Jan. 1711 datirten Patente versichere, „in dieser Absicht mit dem Groß-Sultan und dem Tataren-Chan Bündnisse abgeschlossen zu haben". Als König August dieses Manifest erließ, hatte er bereits ein Heer von 20,000 Mann Sachsen, Russen und Polen an der schwedisch-pommerschen Grenze versammelt und rückte zunächst gegen Stralsund vor. Schon rühmte sich der General Flemming, daß er diese Festung, an deren Wällen sich Wallensteins Wille gebrochen, erobern werde, allein der schwedische General Steenbock rückte ihm mit solcher Entschlossenheit entgegen, daß er sich nicht nur von Stralsund zurückzog, sondern das verbündete Heer, nachdem es Pommern auf das entsetzlichste verwüstet hatte, nach dem Mecklenburgischen in die Winterquartiere führte. Der König August begab sich nach Warschau, wo sich am 5. April ein Reichstag versammelte, von dem jedoch dem Könige kein Beistand zu dem Kriege in Pommern zugesagt, vielmehr mit großem Geschrei der Beschluß durchgesetzt wurde, die Moskowiter aus dem Reiche zu entfernen und ihnen keinen Unterhalt zu verabfolgen. In Folge dieses Beschlusses räumten zwar die Russen Elbing, allein, wo man ihnen keine Verpflegung mehr bewilligte, wußten sie selbst Rath zu schaffen.

Während Steenbock Verstärkungen aus Schweden an sich zog, unterhandelte er mit Flemming wegen eines Waffenstillstandes, welcher auch zu Stande kam. Der schwedische Reichsrath versuchte es sogar den Frieden herzustellen. In Berlin kamen Bevollmächtigte zusammen, es wurde schwedischer Seits sogar darauf angetragen: ein Bündniß zu Stande zu bringen, „um der immer bedenklicher werdenden Macht des Zaaren Schranken zu setzen". Stanislaus erbot sich die Krone, die er freilich selbst nicht mehr besaß, an August zurückzugeben und sie erst nach dessen Tode anzunehmen. Wär' nun auch August geneigt gewesen, auf solche Vorschläge einzugehen, so war dennoch Carl XII. zu sehr von seinem früheren Waffenglück verblendet und befahl, von seinem rücksichtslosen Starrsinn beherrscht, jede Unterhandlung

abzubrechen. Steenbock hatte wenigstens hierdurch so viel Zeit gewonnen, um einen entscheidenden Schlag vorzubereiten, den er auch am 10. Dec. 1711 ausführte, wo er die Verbündeten bei Gadebusch im Mecklenburgischen vollständig schlug. So unglücklich auch das Land durch diese Niederlage ward, so ging dennoch den Poeten der Witz noch nicht so ganz aus und man suchte sich in allem Elend, so gut es ging, durch Reimspiele zu belustigen *). Als aber den Dänen ein zweites verbündetes Heer von Polen, Sachsen, Russen und Brandenburgern zu Hülfe eilte, sah sich der tapfere Steenbock genöthiget, sich in die Festung Tönningen zurückzuziehen, wo er, von jeder Hoffnung zum Entsatz abgeschnitten, die Capitulation zu Oldesworth den 16. Mai 1713 unterzeichnen mußte.

Sehr nah betheiligt bei diesem nordischen Kriege war Bran-

---

*) Auf den Sieg des Steinbocks über den Elefanten (Dänemark) erschien folgendes Gedicht:

Das große Licht der Welt tritt in den Steinbock ein,
Der Steinbock soll berühmt durch große Siege sein,
Der Elefant muß sich schon wieder vor ihm beugen
Und seinen Rücken nun statt seiner Zähne zeigen.
Der falsche Drache fleucht, die Schwerter sind entzwei
Und Pommern wird nunmehr vom Plageteufel frei.
Hilf, abgelegner Mond, das Schauspiel doch belachen:
Wenn das der Steinbock thut, was wird der Löwe machen?

Als Erwiederung hierauf erschien ein längeres Gedicht, in welchem es heißt:

Wie soll der Elefant, der Löwen kann erdrücken,
Vor dem sich Tiger scheun und Panther müssen bücken,
Den wider Griechenland schon bei Darius Zeit
Die Perser mitgebracht in blut'gen Krieg und Streit
Und den noch Indien als Gottes Weisheitszeichen
Durch die Brahmanen ehrt, dem kleinen Steinbock weichen,
Der doch mit Haar und Bart und seiner Hörner Pracht
Nicht wohl den zwanzigst Theil vom Elefanten macht?
Von diesem kann man wohl in großen Kriegen lesen,
Wer sagt mir aber, wo der Steinbock je gewesen?
Sprichst du, man setzt ihn ja mit zu den Sternen ein,
So wisse, daß daselbst auch Skorpionen sein. u. s. w.

denburg, da die Verbündeten aus Polen und Sachsen ihren Durchzug durch dasselbe nahmen und in dem Antheile von Pommern, welcher ihm gehörte, Freunde und Feinde übel hausten. Zugleich aber hatte Brandenburg sehr gültige Ansprüche auf das schwedische Pommern zu machen, welches ihm durch ungerechte Vertheilung auf dem westfälischen Frieden entzogen worden war. Friedrich Wilhelm I. König von Preußen benutzte mit großer Klugheit den gegenwärtigen Zeitpunkt. Da er der einzige von den verbündeten Mächten war, welcher Geld hatte, übertrugen ihm die anderen in dem zu Schwedt den 6. Oct. 1713 geschlossenen Sequestrationsvertrage die Besetzung der Provinz, namentlich Stettins. Noch hielt sich Stralsund, wo unerwartet am 22. Nov. 1714 Carl XII. erschien und Friedrich Wilhelm aufforderte, das Land sofort zu räumen. Anstatt dieß Ansinnen zu erfüllen, zogen die Verbündeten mit verstärkten Streitkräften gegen Stralsund, welches durch die geschickt geleitete Belagerung des sächsischen Generals Wackerbarth und durch die entschlossene Tapferkeit des Fürsten Leopold von Dessau, welcher die preußischen Truppen anführte, den 28. Dec. 1715 zur Uebergabe gezwungen wurde.

Hatten die Preußen im Felde sich durch die Waffen hervorgethan, so wußten sie auch bei der Theilung der Beute mit großem Geschick ihren Vortheil wahrzunehmen. Da König August gern wie ein römischer Triumphator mit Gefangenen und eroberten Siegeszeichen prangte, überließ man ihm die in der Festung gefangenen Schweden, die so zerlumpt und verhungert einherzogen, daß kein besonderer Staat damit zu machen war. Außerdem erhielt er noch ein Paar Pauken, dreizehn Stück Trommeln, zwei Standarten, sechsunddreißig Fahnen und sechs eiserne, schadhafte Kanonen. Friedrich Wilhelm dagegen behauptete sich in Stettin und gewann sich die freie Mündung der Oder in das Meer.

Neunzehntes Capitel.

König August in Polen 1715. — Neue Conföderation gegen ihn. — Die Polen bestehen auf die Entfernung der Sachsen. — Der König macht in grosser Bedrängniss eine neue Hofordnung bekannt. — Friedensunterhandlung mit den Rebellen zu Lublin. — Neuer Aufstand. — General-Pacifications-Reichstag zu Warschau 1717. — Erster Plan einer Theilung Polens. — Der König August will Stanislaus in Zweibrücken aufheben lassen. — Carl XII. erschossen, den 11. Dec. 1718. — Waffenstillstand zu Stockholm. — Das Blutgericht zu Thorn 1724. — Graf Moritz von Sachsen wird zum Herzoge von Curland erwählt 1726. — Der Jude Lehmann und die Schauspielerin Adrienne le Couvreur. — Der König versagt dem Sohne jede Unterstützung.

Zwar hatte der Reichstag zu Warschau dem Könige August wieder gehuldiget und Stanislaus, der den Bürgerkrieg nicht verewigen wollte, das Reich verlassen, dieß hielt indessen die Polen nicht ab, sich zu neuen Partheiungen zusammen zu rotten. Sie konnten sich durchaus nicht daran gewöhnen, sächsische Uniformen innerhalb ihrer Grenzen zu sehen und aller Orten ertönte der Ruf: Es lebe die Freiheit der Republik! Tod den Sachsen! Zuerst versammelte sich in Wilna ein Heer Insurgenten unter ihrem Anführer Pociey, sie griffen die vereinzelten sächsischen Posten an und zwangen sie Lithauen zu räumen. Der König hatte auf den 5. Aug. 1715 ein Senatus-Consilium nach Warschau ausgeschrieben und hier sehen wir nun den König in völligster Ohnmacht, den Reichsständen gegenüber, die alten Verhandlungen wieder aufnehmen. Der König bemühte sich in weitläuftiger Deduction darzulegen, 1. „daß er in den Kirchenordnungen keine Veränderungen gemacht, sondern für Erhaltung der katholischen Religion, zu der er sich selbst bekenne, alles aufgeboten habe. 2. Den Krieg betreffend, so sei an der Verlängerung desselben keineswegs der König Schuld, sondern beklage er deshalb sowohl das Unglück von Polen und von Sachsen. Ihm aber sei der Anfang dieses Krieges nicht zur Last zu legen, da ihn die pacta conventa dazu genöthiget und der Cardinal-Primas ihn dazu angefacht habe. 3. Gegen den Vorwurf: die inneren Uneinigkeiten veranlaßt zu haben, rechtfertigte sich der König dadurch, daß er nachwies, wie aller Unfriede von den übelgesinnten Polen selbst her-

rühre. Das Verlangen des Königs ging nun dahin: 12,000 Mann Sachsen der polnischen Kronarmee zuzutheilen, für deren Unterhalt Polen sorgen solle. Die Ausführung dieser Aufträge übergab er dem neuen Cardinal-Primas und dem Kronfeldherrn und reiste nach Sachsen zurück. Diese Anmuthung, ein sächsisches Heer aufzunehmen und zu unterhalten, gab den Uebelgesinnten, welche sich die Malcontenten nannten, auf's Neue Vorwand zur Empörung. In Klein-Polen bildete sich eine bewaffnete Conföderation, welche den Marschall Gruczinsky an ihre Spitze stellte. Dieser erklärte den Sachsen, die sich in Polen mit den Waffen betreffen ließen, den Krieg, mit der Versicherung, nichts gegen ihren König August zu unternehmen, sondern nur gegen die Unterdrücker der polnischen Freiheit zu Felde zu ziehn. Die Malcontenten überfielen einzelne sächsische Regimenter, plünderten sogar die Vorstädte von Warschau und Krakau, und begingen die schändlichsten Grausamkeiten. Man fand verstümmelte Leichen sächsischer Officiere, denen die Polen Hände und Füße abgehauen hatten. Zur Vergeltung ließ der General Flemming die polnischen Insurgenten wie Straßenräuber behandeln und zu Tykozin dreihundert Gefangene an Bäume aufhängen.

Der König hoffte durch seine Gegenwart diesen Greueln ein Ende zu machen, er kehrte nach Polen zurück und erließ aus Posen ein Manifest, in welchem er „bei seinem Königlichen Wort versprach, die sächsischen Truppen aus Polen zu entfernen, sobald ein Vergleich geschlossen und alles beruhigt sein würde". Dergleichen gehaltlose Worte konnten nicht zum Frieden führen; der König war so machtlos, daß er sich endlich bereit erklärte, mit den Rebellen in Unterhandlung treten zu wollen, und kam es dazu, so stellte er Forderungen, welche jene ihm zu bewilligen nicht geneigt waren. Gelang es auch einmal, einige der Häupter durch Geschenke zu gewinnen und Verträge mit ihnen abzuschließen, so hielten sich die Rebellenhaufen nicht daran gebunden. Schon war zu Rava am 18. Jan. 1716 ein Vergleich unterzeichnet und der König glaubte sicher nach Warschau gehn zu können, als aufs Neue die Insurgenten zu den Waffen griffen. In einem gegen den General Flemming gerichteten Manifeste klagten sie den-

ſelben der ſchändlichſten Grauſamkeit an, verſpotteten die ſächſiſchen Soldaten wegen ihrer Feigheit, nannten ihren eigenen Conföderations-Marſchall, welcher zum Frieden gerathen habe, einen Landesverräther, kündigten dem Grafen Flemming an, ihn zu knebeln und in den polniſchen Bock zu ſpannen und ſchwuren, ſich durch die abgeſchnittenen Gurgeln der Sachſen (per jugula Saxonum) den Weg zur Freiheit zu bahnen. Der General Flemming ſah ſich bald von den Feinden umringt und mußte, um zu dem Könige nach Warſchau zu gelangen, ſeine Uniform mit der Kutte eines Capuziners vertauſchen. Er begleitete den König von Warſchau nach Danzig, wo der Zaar eingetroffen war, um die Zaariſche Prinzeſſin Catharina Iwanowna dem Herzoge Carl Leopold von Mecklenburg (am 19. April 1716) zu vermählen. In dem Gefolge des Königes befanden ſich der Graf Lagnasco, der Biſchof von Ermeland, der General-Poſtmeiſter von Racknitz, der Graf von Vitzthum und der Staroſt Brandsky. Die höchſt ſchwierige Lage, in welcher ſich der König, ſeinen rebelliſchen Unterthanen gegenüber, befand, ließ ihm keine andere Wahl übrig, als gegen dieſelbe die Hülfe des Zaars in Anſpruch zu nehmen. Nie ſchien es dem Könige ernſter um die Angelegenheiten des Staates zu thun geweſen zu ſein, mehrere Tage hatte er ſich zurückgezogen und man hatte ihn bis tief in die Nacht arbeiten ſehen. Endlich ließ er am frühen Morgen die Geh. Räthe, Generale und Biſchöfe, welche ſich in ſeiner Begleitung befanden, zu ſich rufen, alle waren höchſt begierig, die wichtigen Pläne Seiner Majeſtät zu vernehmen, — da legte ihnen der König den Entwurf zu einer neuen Hofordnung für den Hof zu Dresden vor, welche denn auch von Danzig aus, unter dem 30. April publicirt wurde.

Unterdeſſen hatten ſich neue Conföderationen in Lithauen und Polen gebildet, Warſchau und Poſen wurden von ihnen eingeſchloſſen, Praga und Frauſtadt erobert und die ſächſiſchen Beſatzungen niedergemacht. Die Sachſen ſuchten die Polen in Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit noch zu übertreffen. Ein polniſcher Edelmann, den man im Verdacht hatte, ſeinen Landsleuten die Stellung einiger ſächſiſchen Regimenter verrathen zu haben, wurde auf cannibaliſche Weiſe von den Sachſen lebendig begraben, überall

ſtieß man auf verſtümmelte Leichname und Gehenkte. Oefter kam es zu größeren Gefechten, in denen, wegen Unkenntniß des Landes, die Sachſen faſt immer geſchlagen wurden. Der General Seidlitz wurde bei Poſen geſchlagen und die Stadt unter Gniazdowsky's Anführung mit Sturm genommen; die Städte Lemberg und Thorn wurden ebenfalls von den Rebellen beſetzt. So gern es auch der König zu vermeiden wünſchte, die Vermittelung des Zaars bei den innern polniſchen Angelegenheiten in Anſpruch zu nehmen, ſo blieb ihm doch endlich nichts übrig, als durch den Zaariſchen Miniſter, Fürſten Dolgorucka, eine neue Unterhandlung mit den Conföderirten anzuknüpfen. Auf die feierlichſte Weiſe, wie es nur immer zu Riswyk und Aachen geſchehen war, wurde zu Lublin der Friedens-Congreß mit langen Reden eröffnet; es ſprachen der Fürſt Dolgorucka, der General Flemming, der Biſchof von Cujavien und ein Bevollmächtigter der Conföderirten. Um nichts zu verſäumen, was zu einem Congreß gehörte, vergingen mehrere Sitzungen mit Streitigkeiten über die Titulaturen und das Ceremoniel. Die Conföderirten nahmen für ſich den Titel „Republik" in Anſpruch, begnügten ſich indeſſen, als man ihnen den Titel zugeſtand: Status Reipublicae Confoederati. Endlich wurde am 5. Juli in Lublin ein Waffenſtillſtand proclamirt und es ſchienen ſich die Partheien zu beruhigen, als durch den ſächſiſchen General Frieſe, welcher den Caſtellan von Lublin wegen verſchiedener von ihm verübter Gewaltthätigkeiten gefangen nehmen und aufknüpfen ließ, ein neuer allgemeiner Aufſtand veranlaßt wurde. Die Conföderirten publicirten in Lublin die pospolite Ruscenie, die Bevollmächtigten ſahen ſich genöthiget die Stadt zu verlaſſen und an verſchiedenen Orten kam es zu blutigen Gefechten. Vergebens verſuchte man zu Caſimir einen neuen Congreß zu eröffnen, die Conföderirten vertrieben die Bevollmächtigten, die ſich von hier nach Warſchau begaben, wo endlich am 3. Nov. 1716 der Friede zwiſchen dem Könige und der conföderirten Republik geſchloſſen, von der Conföderation aber erſt am 30. Januar 1717 ratificirt wurde. Am 1. Febr. wurde zu Warſchau ein General-Pacifications-Reichstag unter dem Vorſitze des Königes eröffnet, auf welchem der Conföderations-Marſchall

Ludochowsky im Namen der Insurgenten Treue gelobte, unter der Bedingung, daß der König die Bedingungen des Friedens gewissenhaft erfülle. Diesem Vertrage zufolge sollten die sächsischen Truppen sofort in vier Colonnen auf den ihnen angewiesenen Straßen das Gebiet der Republik räumen; Verpflegung sollte ihnen nur gegen baare Bezahlung gereicht werden. — Nach Abschaffung aller Confusionen sollten die alten Satzungen, Gerechtigkeiten, Privilegien, Constitutionen und Gesetze der Republik, wie auch die Gerichte allenthalben nach der wahren Freiheit von dem Könige, Senatoren und Adel wieder eingeführt werden. — Die römisch-katholische Religion sollte in Polen einzig und allein ihren öffentlichen Gottesdienst halten, den Dissidenten (Protestanten, Reformirten u. s. w.) außer den von Alters her verstatteten Capellen (Zbory genannt) nur erlaubt sein, privatim in ihren Häusern ihre Andacht, jedoch ohne Predigen und Singen zu verrichten. Die, gegen die alten Gesetze aufgebauten, protestantischen Kirchen sollten ohne Weiteres niedergerissen werden. Dem Könige wurde verstattet, eine Garde von 1200 Mann, jedoch auf seine eigenen Kosten, zu errichten und zu unterhalten.

Die Zusammenrottirungen der Conföderirten hatten hiermit noch kein Ende; die entlassenen Soldaten führten den Krieg auf ihre eigene Faust weiter und mehrere Regiments-Chefs hatten bald wieder ansehnliche Haufen beisammen. Der Senat in Warschau ließ es sich aber jetzt sehr angelegen sein, diesen Unordnungen ein Ende zu machen; mehrere Anführer wurden ergriffen und hingerichtet. Der Abzug der moskowitischen Truppen aus Polen war ebenfalls in dem Vertrage ausbedungen worden, allein diese brauchten, da sie sehr lange Rasttage hielten und oft nur Tagemärsche von einer Meile machten, zwei ganzer Jahre, bevor sie das Land vollständig räumten.

Um diese Zeit nun finden wir bereits Entwürfe zu einer Theilung Polens. Der erste Entwurf ist vom Jahre 1710 und wurde von dem Königl. Preußischen Minister v. Ilgen dem Königl. Polnischen Hofe mitgetheilt, obschon er von dem Zaar ausgegangen zu sein scheint. Der erste Artikel dieses Entwurfs lautet: „Seine Zaarische Majestät findet es wegen der weiter unten an-

gegebenen Gründe für gut und nothwendig, daß man Polen neue Grenzen gebe und dieß Königreich in drei Portionen theile, von denen die eine der genannten Majestät selbst, die zweite dem Könige von Preußen, die dritte dem Könige von Polen zufallen soll." *) Allein gegenwärtig glaubte August noch allein Herr von Polen werden zu können, weshalb er vor allem bemüht war, die Russen aus den Grenzen der Republik zu entfernen. Dieß veranlaßte auf's Neue einige Kaltsinnigkeit von Seiten des Zaars, welche sogar so weit ging, daß in den Friedens-Conferenzen, welche Rußland und Schweden auf Aland eröffneten, darüber verhandelt wurde, ob es nicht gerathener sei, zur Beruhigung Polens, den König Stanislaus durch eine schwedisch-russische Armee nach Polen zurückzuführen. Um dem zuvorzukommen, genehmigte August das, ihm von dem General Flemming gestellte Anerbieten, den König Stanislaus durch zwölf verkappte sächsische Officiere in Zweibrücken überfallen und gefangen nach Dresden führen zu lassen. Das Unternehmen mißlang, und obwohl hernach König August die ihm gemachte Beschuldigung abläugnete, so hat doch Stanislaus die Namen der sächsischen Officiere, von denen man zwei Hauptleute vom Regiment Seissan in Zweibrücken ergriff, namhaft gemacht, so daß an dem Vorhaben nicht gezweifelt werden darf **).

Der Kriegssturm, welcher den Norden Europa's in so lautem Aufruhr durchtobte, legte sich nicht eher, als bis der Athem stockte, von dem er ausgegangen war: Carl XII. fiel am 11. Dec. 1718 in den Laufgräben vor Friedrichshall in Norwegen, wo eine Musketenkugel ihm beide Schläfe durchdrang. Seine Schwester Ulrike Eleonore, die ihm in der Regierung folgte, zeigte die friedlichste Gesinnung gegen August, welcher zum Abschluß eines geheimen Präliminar-Vertrages den General Poniatowsky nach Stockholm absendete. Waffenstillstand und Vertrag wurden

*) Vollständig in dem ursprünglich französischen Texte habe ich diesen Entwurf in meiner Biographie Friedrich Wilhelms I. Th. II. S. 115. und mit weiteren Erläuterungen in dem 2ten Bde. der „Höfe und Cabinette Europa's" S. 2. mitgetheilt.

**) Nordberg III., Urk. S. 314.

im Dec. 1719 auf folgende Bedingungen abgeschlossen: Beide Theile entsagen ihren gegenseitigen Ansprüchen auf gemachte Eroberungen, bestätigen den Frieden von Oliva, machen sich anheischig, die Freiheiten der Republik Polen aufrecht zu erhalten, um der Macht des Zaaren gerechte Grenzen zu setzen. Schweden erkannte August II. als rechtmäßigen König von Polen an, wogegen dieser an Stanislaus eine Million Thaler zahlte und ihm den königlichen Titel zugestand. Man begnügte sich längere Zeit mit diesem Präliminar-Vertrage, welcher erst im Jahre 1729 in ein förmliches Friedens-Instrument verwandelt von dem Könige von Schweden am 9. Mai, von dem von Polen den 2. Juni 1729 ratificirt, von den schwedischen Reichsständen aber erst am 19. Juni 1731, von den polnischen am 7. Oct. 1732 genehmiget wurde.

War nun auch nach außen die Grenze gesichert, so gelang es dennoch August nicht, im Innern des Reichs Ordnung und Gesetz aufrecht zu erhalten, oder die königliche Souverainetät über die Willkühr des Adels und die Anmaßung der Geistlichkeit zu erheben. Auf den Reichstagen wurde laute Klage darüber geführt, daß der König dem Feldmarschall Fleurming den Oberbefehl über die Kronarmee übertragen. Man bezeichnete ihn als einen Ausländer, obschon er längst das polnische Indigenat erworben, und setzte es durch, daß dem Kronfeldherrn Lubomirsky das Commando in Gemeinschaft mit dem General Dönhoff übertragen wurde. Wie gleichgültig aber und abgestumpft das Gewissen August's gegen eine jede edlere Regung geworden war und mit welcher leibeigenen Gleichgültigkeit er sich unter die Barbarei und Unvernunft des polnischen Reichstags fügte, zeigte er am meisten bei dem Blutgericht zu Thorn. In dieser von dem deutschen Ordensgebiet an Polen gekommenen Stadt hatte sich eine deutsche Bevölkerung angesiedelt, welche bei sich die verbesserte Kirchenreform Luthers eingeführt hatte, ohne jedoch das spätere Eindringen der Jesuiten abwehren zu können. Bei einer Procession am 11. Juli 1724 wollten einige Seminaristen der Jesuitenschule die vorübergehenden Protestanten zum Niederknieen zwingen, es kam zur Schlägerei und die Seminaristen wurden gezwungen die Flucht

zu ergreifen. Da sie aus ihrem Seminarium auf das Volk schossen, wurde daſſelbe von dem Pöbel gestürmt und darin großer Unfug begangen. Die Jesuiten reichten hierauf bei dem Reichstage zu Warschau eine Klage ein, in welcher der Magistrat von Thorn als der Anstifter dieses Frevels angeklagt wurde. Der König genehmigte, daß eine, aus dem Kron-Kämmerer, 2 Bischöfen, 3 Woywoden und 3 Castellanen, sämmtlich eifrigen Katholiken, bestehende Commission von Warschau nach Thorn abgesendet wurde, welche, ohne den Angeklagten rechtlichen Beistand zu gestatten, eine summarische Inquisition anstellte und nach vierzehn Tagen mit den Acten nach Warschau zurückkehrte. Hier wurde am 30. Oct. ein sogenanntes Assessorial-Gericht gehalten und sofort ein Urtheil gesprochen, welches den Stadt-Präsidenten Rößner und den Vice-Präsidenten Zerneck zur Hinrichtung mit dem Schwerdt und Confiscirung ihrer Güter, zehen andere angebliche Urheber und Theilnehmer an dem Tumult zur Abhauung der rechten Hand, Viertheilung und Verbrennung der entseelten Körper verurtheilte. Eine Anzahl anderer Magistratspersonen evangelischen Glaubens wurden mit Gefängniß, Verlust ihrer Güter und Aemter und harten Geldbußen bestraft, woraus der Jungfrau Maria ein Weihgeschenk verehrt wurde; mehrere evangelische Prediger wurden aus der Stadt vertrieben, der Magistrat zur Hälfte mit katholischen Mitgliedern besetzt, bei der Stadtgarde katholische Officiere angestellt, das lutherische Gymnasium eine Meile vor die Stadt verlegt und die evangelische Marien-Kirche nebst der Schulbibliothek den Bernhardiner-Mönchen übergeben. Dieß Bluturtheil, in Warschau gesprochen, ohne daß den Beklagten Vertheidigung und rechtliches Gehör verstattet wurde, unterzeichnete König August mit eigener Hand und es wurde auf seinen Befehl vollzogen. Wie leichtfertig auch gleichzeitige Geschichtschreiber von dem Uebertritt des Kurfürsten von Sachsen zur katholischen Kirche zu sprechen pflegen, hier sehen wir, wie ernst es damit gemeint war und welchen Höllengeistern der verfallen ist, der sich in ihren Schlingen führen läßt; auch in Polen verlangten die Jesuiten Bluthochzeit und Auto da fé. Von allen Seiten erhoben sich laute Stimmen

gegen dieſe Gewaltthat; mit dem kräftigſten Einſpruch nahm ſich Friedrich Wilhelm I. König von Preußen der Glaubensgenoſſen an, ſobald ihm die Kunde von der Verhaftung und der unregelmäßigen Procedur des Gerichts zuging; auch England und die Generalſtaaten verwandten ſich angelegentlichſt, allein es war umſonſt. Gern hätte der König ſeinen Ruf gerettet, doch ſchreckten ihn die Drohungen der Beichtväter und Senatoren, daß er den Thron zum zweiten Mal auf das Spiel ſetze, zurück. Als er indeſſen erfuhr, daß der Vice-Präſident Zerneck ſich durch die Flucht gerettet, wurde für dieſen ein Pardon-Brief erlaſſen. „Gleichwie Uns nun — ſchreibt der König unter dem 13. Decbr. 1704 an den Magiſtrat zu Thorn — der ſehr betrübte Zuſtand, darinnen die ohnedem vormals mit viel Calamitäten betroffene Stadt über den entſtandenen Tumult geſetzt worden, ſehr zu Herzen geht, und Wir gern geſehen haben würden, wenn die Umſtände ſo beſchaffen geweſen wären, daß in Unſerem Namen ein gelinderer Ausſpruch ertheilet, oder ſolcher bei der Execution gemildert werden mögen; Alſo zeiget die von Uns alſofort, annoch der vor Einlangung der Interceſſionalien für bemeldeten Bürgermeiſter und Vice-Präſidenten ertheilte Pardon, maßmaßen Wir aus eigener Bewegniß geneigt ſind, mehr nach Unſerer väterlichen Huld, als nach Strenge des rechtlichen Prozeſſes zu verfahren.“ *)

Nicht minder zeigte ſich die Ohnmacht des Königes dem Reichstage gegenüber, als die Stände Curlands ſeinen mit der Gräfin Aurora von Königsmark erzeugten natürlichen Sohn, den Grafen Moritz von Sachſen, 1726, zu ihrem Herzoge erwählten. Mit dem Herzoge Ferdinand drohte der Kettleriſche Stamm in Curland auszuſterben und es fehlte nicht an Bewerbern um ein ſo ſchönes Beſitzthum. Während nun die Stände kraft alten Herkommens das Wahlrecht in Anſpruch nahmen, erklärte der polniſche Reichstag Curland für ein eröffnetes Lehen, welches der Krone anheim fallen müſſe. Ein dritter Bewerber war Peter I., welcher ſich mit Friedrich Wilhelm I. dahin verſtändigte, daß ein

*) Der Begnadigte ſchrieb eine Thornſche Chronik, Berlin 1727.

preußischer Prinz die verwittwete Großfürstin Anna, Gemahlin des verstorbenen Herzogs Friedrich Wilhelm von Curland, heirathen sollte.

Indessen hatte der König August den Grafen Moritz nach Warschau kommen und durch den curländischen Gesandten Brakel eine Unterhandlung mit den Ständen einleiten lassen. Graf Moritz, an Schönheit, Tapferkeit und Galanterie als zwanzigjähriger Jüngling ganz das Ebenbild des Vaters, hatte sich bereits in mehreren Feldzügen versucht, und da er zumal wußte, daß es hier mehr einen Sieg über das Herz einer schönen Wittwe, der Großfürstin Anna, als über feindliche Schaaren galt, unternahm er mit großer Pracht und glänzendem Gefolge die Fahrt nach Mitau, wo er noch vor Ende des Jahres 1725 eintraf und die beste Aufnahme fand. Kaum aber wurde es in Warschau bekannt, daß der König seinem Sohne in diesem Unternehmen Vorschub leiste, so drangen Senatoren und Reichsrath in August, den Grafen Moritz sofort zurückzurufen, da die Republik das Herzogthum Curland als eröffnetes Lehen mit Polen zu vereinigen gedenke. Wenn polnische Geschichtschreiber den König anklagten, daß er jenes Unternehmen des Sohnes, so sehr er auch sich öffentlich dagegen erklärte, dennoch heimlich unterstützt habe, so liegen uns jetzt Briefe des Grafen Moritz an seine Mutter vor, aus denen wir die zuversichtliche Ueberzeugung gewinnen, daß der König sich ganz dem Willen der Polen fügte *). Der Graf schreibt seiner Mutter aus Mitau den 24. Juni 1726: „Kaum war ich von Warschau abgereist, als mir der König den Befehl schickte, nicht weiter zu gehn, sondern mich nach Danzig und von dort nach Frankreich zurückzuziehen. Doch ich bin meinem Wege gefolgt und habe ihm geantwortet, daß ich nicht anders handeln könnte. Meine Festigkeit ist mir geglückt; während der König nach dem Willen der Polen Alles that, mir einen Querstrich zu machen, ist er in seinem Herzen vollkommen mit mir zufrieden. Er hat die strengsten Befehle hierhergesandt mit Verhaltungsvorschriften an die Regentschaft, daß sie nicht

*) Fr. Cramer, Memoiren der Gräfin Königsmark.

weiter gehe. Ein Starost ist beauftragt zu bauern und zu weitern, doch die Curländer sind unerschütterlich; sie sagen, sie wollten mit mir sterben und an meiner Seite den ruhmwürdigen deutschen Orden, der im Unglücke sein Blut opferte, nachahmen. Sie können versichert sein, es sind Leute, welche mich sehr zu lieben scheinen. Fürst Menzikoff hat eine seiner Creaturen mit 50,000 Mann abgeschickt. Der Herzog Ferdinand (von Curland) schlägt einen Prinzen von Hessen-Cassel vor, der Herzog von Holstein aber sich selbst; doch ich streite für mich als einstimmig gewählt. Ich ersuche Sie, dem Könige zu schreiben und ihm die geringe Theilnahme für mich an das Herz zu legen. Nicht einen Heller hat er mir zu dieser Unternehmung gegeben. Ich bat um einige Hülfeleistung und man hat sie mir mit einer Härte, die mich ärgert, versagt. Was die verwittwete Herzogin betrifft, so wird mir das Glück, ihr nicht zu mißfallen. Sie zeigt mir alle Zuvorkommenheit und hat selbst an die Zarin geschrieben, um zum zweiten Male durch mich Herzogin von Curland zu werden. Leben Sie wohl Madam und machen Sie sich keine Sorge, wenn Manches mir schmeichelt. Mein Hof mißfällt dem Adel nicht." — Am 28. Juni 1726 wurde der Graf von den curländischen Ständen förmlich zum Herzoge gewählt und ihm am 5. Julius die Wahlurkunde feierlichst übergeben. Er eilte jetzt nach Polen zurück, um dort eine ihm günstige Parthei zu gewinnen; allein der König schickte ihm einen Eilboten mit der ausdrücklichen Weisung entgegen, nicht nach Grodno, wo er eben Reichstag hielt, zu kommen. Die Polen bestanden darauf, Curland mit der Republik zu vereinigen und der König mußte sich fügen. „Der König — so schreibt Moritz an seine Mutter den 5. Nov. 1726 aus Covenau — hat meine Wahl verworfen, und aus den beigefügten Abschriften werden Sie die mir zugefertigten Befehle und meine darauf gegebene Antworten ersehen. Ich reise in diesem Augenblicke ab nach Curland, wo man meine Rückkehr dringend verlangt. Ich werde nicht unterlassen, Leuten, welche mir so viel Eifer und Treue beweisen, mich zu zeigen. Was den Juden Lemann betrifft, so bitte ich ihn, mein Freund zu bleiben. Es wird sich bald viel Gelegenheit finden, wo er mir dienen und

seine Rechnung finden kann. Ich habe die Augen immer auf ihn gerichtet als auf einen Mann, der sich auf große Geschäfte versteht. Ich weiß nicht, ob mir der König in Zukunft wird Hülfe leisten wollen, sobald sich Gelegenheit darbietet, werde ich ihm schreiben, dem Herrn Lemann die Weisung zu geben, daß er meine Wechsel honorirt. Uebrigens sage ich Ihnen, daß nie ein Mann besser angelegt war, als der meinige. Ich habe einen Theil Polen für mich und viele Mitglieder der Reichsversammlung. Der Feldmarschall hat den König auf die Gedanken gebracht, daß diese Alle etwas im Hinterhalte hätten und ihnen nicht zu trauen sei. Die für mich sprachen hat man geschreckt, die andern haben geschrieen und endlich that der König Alles, was die Republik wollte. Indeß hat man mich verhindert nach Grodno zu kommen. — Der Großmarschall hat wie ein Fels gehalten und seine Gemahlin alles für mich aufgeboten. Er hat ganz offen erklärt, daß, wenn die Republik irgend etwas Gewaltsames gegen Curland unternähme, er mit dem Heere auf meine Seite treten würde. Allem zum Trotze bin ich ganz ruhig und hoffe Ihnen bald ein würdiges Gegenbild des berühmten Otto Wilhelm zu zeigen. — Ich glaube, Sie werden es nicht gerathen finden dem Könige zu schreiben; tiefes Stillschweigen gilt mehr als Klagen, die ihn nicht rühren. Sie wissen nicht, welche Wege ich alle schon selbst eingeschlagen habe, ich kann es Ihnen nicht schreiben, allein ich versichre, daß es beispiellos ist."

Das Unternehmen ward immer abenteuerlicher; durch Liebschaften auswärts und in der Nähe verscherzte er sich die Zuneigung der verwittweten Herzogin; so ging ihm der, von Rußland gehoffte Beistand verloren, und zuletzt blieben ihm von allen Alliirten niemand übrig, als ein Jude und eine Schauspielerin, deren Hingebung für ihn wir noch später zu rühmen wissen werden. Der Herzog Moritz blieb indeß entschlossen, mit dem Degen in der Faust sein Herzogthum behaupten zu wollen. Er schreibt seiner Mutter aus Mitau den 18. Nov. 1726: „Der berüchtigte Reichstag ist beendet und ich bin geopfert: wahrlich unerhört, denn ich bin weder angeklagt, noch verurtheilt. Doch der König hat unterschrieben und meine Feinde können mich ungestraft mor-

den laſſen. Selbſt wenn mich das Waffenglück in ihre Hände liefern, wäre ich verloren. Ich fürchte den Tod nicht, doch man ſollte über ſo harte Behandlung nicht ſtaunen! Ich werde zeigen, daß man mich nicht ungeſtraft auf dieſe Weiſe behandelt. Man zwingt mich zu den Waffen zu greifen; ich nehme ſie alſo auf, und ſo lange meine Hände den Degen halten können, werde ich mich deſſelben bedienen, die mir zugefügte Schmach abzuwaſchen. Laſſen Sie mir, Madame, freie Hand; Sie ſollen in Ihren Tagen und unter Ihren Augen den alten Königsmord aufleben ſehen, der Deutſchland befreyete." In einem folgenden Briefe vom 21 Nov. beklagt er ſich noch bitter über den König. „Ich hoffe binnen Kurzem hier drey bis viertauſend Mann zu haben, womit ich mein Glück verſuchen werde. Vielleicht iſt es mir endlich günſtig, und wer weiß, wenn das Schickſal mir wohl will, ob die Welt in mir nicht wieder einen Coriolan ſieht. Binnen Kurzem kann ich Ihnen ſagen, ob meine Lage etwas Großes verheißt, oder ob ich die Entſcheidung den benachbarten Mächten überlaſſen muß. Die Herzogin von Curland ſcheint ſehr niedergeſchlagen über die ſchlechte Wendung, welche die Angelegenheiten genommen haben. Was den König betrifft, ſo iſt er, als ob er von Stein wäre, noch nicht gerühret, er befindet ſich in der Lage jener Barbier, der ſich verſteckte und unaufhörlich ſchrie: König Midas hat Eſels-Ohren. *) Doch ich führe Ihnen Fabeln an. Ich ſage Ihnen, er macht es mit mir, wie mit einem Kinde, dem man mit der Stockſpitze ein wenig Honig reicht. Es hilft nichts, daß er verſichert, ich habe ſein Herz. Unterdrückt kann ich Alles unternehmen, wozu mir meine Caſſe ſind, die den Curländer Hülfe verleiht." — Allein die eine, wie die andere dieſer beiden Caſſen waren und blieben leer. Die Unterſtützung, welche er aus Rußland zu erhalten hoffte, blieb aus, und Moritz entſchloß ſich durch Polen hindurch nach Dresden zu gehn, um ſeinen Vater um Geldunterſtützungen anzugehn. „Nachdem ich", ſchreibt er ſeiner Mutter aus Dresden den 10/3 April 1727, „ganz Polen durchzog,

*) Ein anderer, ſtärkerer Ausfall auf den Vater, den er in dem franzöſiſchen Original des Briefes „un Roi en peinture" nennt, iſt ausgeſtrichen.

bin ich gesund und wohl hier angekommen. Morgen reise ich ab nach Paris und hoffe gegen Ende des nächsten Monats wieder in Curland zu sein. Die Polen mögen sich auf der Grenze des Herzogthums vor mir in Acht nehmen, denn wahrscheinlich werden wir bis zum Anfange des September sehen, was der Senat in dieser Sache beschließt. Doch mir thut Geld noth, und meine Erhebung zum Herzoge ist davon abhängig. Haben Sie die Gnade, dem Juden Lemann zuzureden, daß er mir 20,000 Rthlr. leiht. Ich werde ihm dagegen einen Schuldschein geben, worin ich mich verpflichte, daß, wenn er binnen Jahresfrist vom Könige nicht die Wiederbezahlung, warum ich denselben bat, erhält, ich ihn auf meine Kammerpension bis zur Tilgung des Darlehns anweisen und außerdem jährlich 6 Procent zahlen werde. Schenken Sie, Madame, dem Gelingen dieser Sache ja Ihre ganze Beredsamkeit. Ich ersuche Sie, mir schleunigst nach Paris zu schreiben."

Was den jungen Herzog nach Paris zog, war die Liebe zu einer Schauspielerin, der damals berühmten Adrienne le Couvreur, welche auf dem théâtre français in den vornehmsten Rollen der Trauerspiele Racine's und Corneille's Paris entzückte. Sie hatte mit aufopfernder Hingebung ihr ganzes Vermögen, ihren Schmuck und was sie sonst Werthvolles besaß, zu Gelde gemacht und dem Geliebten vierzigtausend Franken nach Mitau geschickt. In Curland und Sachsen nahm der Herzog Anstand, davon zu sprechen, wer die hohe Beförderin seiner Waffen und seines Glücks sei, selbst der Mutter wagte er es nicht zu verrathen; er schreibt ihr nur: „Die bewußte schöne Dame kann ich Ihnen im Vertrauen nicht nennen und Ihnen nichts Weiteres von ihr sagen, als daß sie unendlich liebenswürdig ist, angebetet von Allen, die sie kennen, unendlich reich an Geiste und voller Empfindung, weshalb ich mir schmeichle, daß sie mich liebt, wie ich sie wieder liebe." Als die Mutter auf's Neue in ihn dringt, ihr den Gegenstand seiner Liebe zu nennen, schickt er ihr das Portrait der Geliebten und schreibt: „Hier sende ich Ihnen das Bildniß der geistvollen Französin mit der Versicherung, daß ihr nicht geschmeichelt ist. Sie ist ohngefähr von der Größe der Gräfin Cosel, von schöner

Taille, niedlichem Fuße, vollen Schenkeln und holdem Antlitz, gegen 26 Jahre alt, unverheirathet, aus guter Familie, unbeschränkte Herrin ihrer Handlungen, geliebt und angebetet von aller Welt. Folgende Verse sind auf sie gedichtet worden:

„Ihr Anblick zeigt uns hoher Reize Fülle,
„Des Geistes Anmuth und der Formen Pracht,
„Der Weisheit und der Wollust Gleichgewicht.
„Dem Herzen treu, ist ihres Mundes Rede
„Der Einklang niegestörter Harmonie.“

Seit vier Jahren stehn wir in Verbindung und ich schmeichle mir, daß uns beide gleiche Leidenschaft beseelt.“*) Die Abreise nach Paris verzögerte sich noch; endlich schreibt er seiner Mutter aus Dresden vom 8. Juli:

„In diesem Augenblicke steige ich zu Pferde. Von Curland hat der König nicht mit mir geredet, aber durch den Grafen Watzdorf mir sagen lassen, ich dürfte nicht mehr daran denken; worauf ich entgegnet: ich diene in einem Heere, in welchem der Ehrenpunkt nur eine einzige Auslegung verstatte; ich könne mich nicht entehren und der erste Feldflüchtige meiner Parthei werden. — Der Jude hat mir auf meine Pension 20,000 Rthlr. vorge-

*) Die mit ihrem Herzen und ihrem Gelde allzufreigebige Adrienne wurde ein Opfer des Leichtsinnes des Geliebten und der Rache einer beleidigten Nebenbuhlerin. Graf Moritz hatte in Paris ein Verhältniß mit der Herzogin von B... angeknüpft, über welches er die Verpflichtungen, die ihn an Adrienne banden, vergaß. Die Herzogin wagte es einst mit dem Grafen das Theater zu besuchen, in welchem Adrienne als „Phädra“ auftrat. Mit rücksichtloser Leidenschaftlichkeit rief diese, gegen die Loge der Herzogin gewendet, ihr die Worte zu:

„Nein, zählt mich nicht den frechen Frauen zu,
„Die ungestört sich des Verbrechens freuen,
„Mit dreister Stirn nicht mehr erröthen können.“

Die Herzogin, auf die sich die Blicke des ganzen Publikums richteten, sank vor Wuth und Beschämung in Ohnmacht und mußte das Theater verlassen. Nach wenigen Tagen wurde Adrienne von einer heftigen Kolik befallen und starb unter großen Schmerzen; die Aerzte erklärten ihren Tod für Folge einer Vergiftung, und man zweifelte nicht, daß ihr die Herzogin diesen Dienst erwiesen.

schossen. Der König hat gesagt: er hätte mich für die Zukunft abgefunden und könne mir nichts weiter geben. Wenn mir es also mißglückt, bin ich ruinirt. Schreiben Sie ja nicht an den König, es wäre nuthlos, aber geben Sie mir Ihren Segen."

Moritz fand in Paris nicht die gehoffte Unterstützung; hatte der dortige Hof nichts gethan, um seine nahen Verwandten, den Prinzen Conti und den König Stanislaus auf dem polnischen Throne zu befestigen, so stand nicht zu vermuthen, daß man wegen eines Abenteurers, der sich zum Herzoge von Curland machen wollte, mit Polen und Rußland brechen werde. Nach kurzem Aufenthalt in Paris kehrte Moritz über Dresden nach Curland zurück, um dort mit einer Handvoll Bewaffneter, die sich aus Schweden und Deutschland bei ihm eingefunden hatten, sich den eindringenden Russen und Polen zu widersetzen. Er hatte sich in Libau eingeschifft, konnte aber wegen widriger Winde nicht in See stechen. Nun ließ er sich an's Land setzen und wanderte lange Zeit mit vier Officieren durch Holzungen, bis er nach 36 Stunden ohne Nahrung in dem Hause eines curländischen Edelmanns Aufnahme fand, der ihn nach Mitau führte. Der König wurde auf's Neue genöthiget, dem Sohne sehr ernste Zurechtweisungen zu ertheilen. „Wir befehlen Ihnen", schrieb er ihm den 11. Oct. 1726, „auf's Ernstlichste, das Gebiet Curlands zu verlassen, um den Einwohnern jede Aussicht zu benehmen, unter Ihrem Einflusse, den Rechten Unserer Krone zuwider, etwas unternehmen zu können; ferner die, zu Ihren Gunsten, Behufs der Nachfolge in der Regierung des Herzogthums ausgefertigte Urkunde und alle darauf Bezug habende Verhandlungen an Uns einzusenden, jeder Wahlberechtigung und anderen Ansprüchen an das Herzogthum Curland und Semgallen zu entsagen, zu deren Aufrechterhaltung mittelbar oder unmittelbar nichts zu thun und den ganzen Vorfall als ungeschehen zu betrachten. Ueberzeugt von Ihrer Uns schuldigen Ergebenheit, glauben Wir nicht nöthig zu haben diesem Befehle, für den Fall des Ungehorsams, die Strafandrohung Unserer Ungnade beizufügen." Der junge Herzog antwortete dem königlichen Vater unter dem 23. Oct.: „Mit großem Schmerze sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt,

Ihnen, Sire, ungehorsam zu sein, oder mich zu entehren. In dieser Lage appellire ich an das Herz Eurer Majestät, wenn es mich nicht verdammt, unterwerfe ich mich mit Vergnügen dem mir beschiedenen Loose. Was mich mehr betrübt, ist, daß die von Ew. Maj. eingegangenen Verpflichtungen mir das Glück rauben, an Ihrem Hofe zu erscheinen. In Kurzem gedenke ich nach Frankreich, wohin mich die Pflicht ruft, zu gehn, und wo meine Wünsche für Ew. Maj. Wohl und Glück nie aufhören."

So gering auch die Streitkräfte waren, welche Moritz zu Gebot standen, so behielt er dennoch guten Muth. „Ich versichere", schreibt er an seine Mutter, „wenn sich der Mengikoff nicht einmischt, richten die Polen nichts aus; denn die Curländer haben einen hohen Ton angenommen und die Uebrigen werden nie wagen, wider sie Gewalt zu brauchen. Sie halten für besser, die Polen zu schonen, als sich den Russen zu ergeben, wohl wissend, daß ich wieder jene immer Rath schaffe, doch nicht gegen diese. Den Degen in der einen, die Protestation in der andern Hand kann alles noch gut werden." Die gegen ihn anrükkenden Feinde nahmen sich Zeit, denn die Russen und Polen schikten sich an, mit einander um Curland zu fechten, ohne daß eine dieser beiden Mächte sich bemüht hätte, den Herzog Moritz für sich zu gewinnen. Noch am 9. December schreibt er von einer Insel, der er im stolzen Gefühl seiner herzoglichen Würde den Namen „Mauritzinsel" gegeben hat, an seine Mutter. „Ich bin hier auf einer neuen Insel, welche Sie auf Ihren Landkarten nicht finden werden; hier erwarte ich die Polen festen Fußes. Die Stellung ist gut; nur wünschte ich, daß alle meine Leute angekommen wären." Diese Mannschaft war aber durchaus nicht geeignet das Herzogthum zu behaupten. Der schwedische Graf Axel Cronhielm war in die Dienste des Herzogs getreten, um dessen Armee zu organisiren, allein er macht in einem Briefe an die Gräfin Königsmark eine betrübte Schilderung von dem Zustande der Finanzen, und des Heeres seines Herren. „So lange der Prinz — schreibt er — nichts als Regierungsnachfolger ist, erhält er kein Einkommen. Der hiesige Adel ist unerhört karg. Ohne Hülfe der 3000 Dukaten, welche ihm der König eben

schickt*), ständen seine Angelegenheiten schlecht. Er errichtet eine Leibwache von hundert Mann, wovon vierzig Mann gewonnen sind. Weiter hat er keine Truppen, aber doch begreife ich nicht, wie er auch nur diese unterhalten wird. Er bittet die Ständeversammlung um Unterhalt für seine Leibgarde, doch diese Herren Landstände verwilligen nichts, denn sie sind zu filzig (trop vilains). So bin ich sehr verwundert, Madame, wie der Prinz Ihnen sagen kann, daß er daran sei, 4000 Mann Truppen zu haben, und daß er bei der Bildung seines Hofstaates mich zum Oberhofstallmeister machen werde. — — Die Kaiserin von Rußland schickt einen General, um den Curländern ihren Schutz zuzusagen, und der König von Polen läßt sich durch seine Minister zu Petersburg eifrig darum bewerben." Endlich erkannte der Graf Moritz seine eigentliche Stellung. „Unser Prinz", schreibt Cronhielm an seine Mutter, „ist dahin gebracht, daß er den größten Theil des Tages im Bette zubringt und sich den Don-Quixote vorlesen läßt." Als ein solcher irrender Ritter nahm er, im März 1727 von den Russen vertrieben, von seinem Herzogthume Abschied, ging nach Warschau, Breslau und endlich nach Frankreich, wo er nun als „Marschall von Sachsen" eine ehrenvollere Bahn betrat. Seine Mutter hatte ihm ihre letzten Anstrengungen gewidmet, um ihn mit Geld, gutem Rathe, ihrer Fürsprache und ihren Intriguen am polnischen und russischen Hofe zu unterstützen; sie unterlag so großen Anstrengungen und Bekümmernissen und starb im Februar 1728.

Zwanzigstes Capitel.

Erzwungener Uebertritt des Kurprinzen zur katholischen Kirche. — Heimlicher Erkenntniss in Bologna; — öffentliches in Wien. — Folgen dieses Uebertrittes in Beziehung auf das Kurfürstenthum und auf das deutsche Reich.

Wenn der Geschichtschreiber gern bei der Saat des Segens verweilt, welche ein frommer und reich begabter Fürst für kinf-

*) Der Brief ist im Januar 1727 geschrieben.

tige Jahrhunderte ausstreut, so ist es doch nicht minder eine, wenn auch schmerzliche, Pflicht, die Saat des Fluches nachzuweisen, welche Treulosigkeit und Begier nach dem Irdischen zur Ernte für die Nachwelt ausgestreut haben.

Schon bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche hatte Friedrich August, um sich des Beistandes des Papstes bei der Erwerbung der polnischen Krone zu versichern, demselben Versprechungen in Beziehung auf das, was er für die römische Kirche in Kursachsen zu thun gedenke, machen müssen. Dem päpstlichen Nuntius in Warschau, nachmaligen Cardinal Paolucci, wurde in seiner Instruction ausdrücklich aufgetragen: 1) von Sr. Maj. dem Könige das Versprechen zu verlangen, daß er in seinen Erbstaaten in Sachsen die Gewissensfreiheit nicht mehr gestatten und sogleich einige katholische Kirchen in Leipzig und Dresden eröffnen wolle. 2) Se. Maj. zu einer öffentlichen und feierlichen Abschwörung des Lutherthums zu veranlassen, damit seine polnischen Unterthanen desto mehr Vertrauen zu ihm fassen möchten. 3) Mit dem Könige die Maßregeln zu verabreden, um den Uebertritt seiner Gemahlin zu bewerkstelligen und den seines Sohnes und dessen Erziehung sicher zu stellen.

Dieser Uebertritt des Kurprinzen war es, an welchem dem päpstlichen Hofe und den Jesuiten ganz besonders gelegen war. Anfänglich hatte der König die Erziehung des Kurprinzen seiner, dem evangelischen Glauben treu ergebenen Gemahlin überlassen, welche den Glanz der polnischen Krone nicht, gleich dem Gemahl, der Verläugnung des Heilandes werth achtete und von dem Volke „eine Säule des Glaubens" genannt wurde. Schon in dem Jahre 1701 erließ der Papst Clemens XI. ein Schreiben an den König, in welchem er ihm schreibt: „Nicht ohne großen und tiefsten Seelenschmerz ist Uns bekannt geworden, daß Du Deinen Sohn, einen Knaben von zartestem Alter (er war 5 Jahre alt), unkatholischen Leuten zur Erziehung übergeben hast, welches, da es nach Vorschrift der heiligen Gesetze ohne schwere Beleidigung Gottes und Schaden der Seele nicht geschehen kann, gänzlich von jenem aufrichtigen Zeugniß des Willens gegen die Kirche Gottes abzuweichen scheint, welches Du mit so vielem Ruhme

Deines Namens, mit ſo groſſer Ehren und Würden Erlangung damals abgegeben, als Du mit ganzer Seele die Wahrheit des orthodoxen Glaubens zu umfaſſen bekanntest. Wir zweifelten nicht, daß Du bei reiferer Erwägung der Sache einſehen werdeſt, daß, da die Kirche den Gläubigen den Umgang mit den Bekennern ketzeriſcher Schändlichkeiten unterſagt, damit nicht zufällig die frommen Gemüther der Getreuen durch das Geſpräch derjenigen befleckt werden, deren Rede wie der Krebs um ſich frißt demüthig ſich einſchleicht, ſchmeichelnd bethört und heimlich tödtet, dieß um ſo mehr dann zu fürchten ſei, wenn das zarte Alter in welchem die Anfangsgründe der Frömmigkeit zu Erlernung der Vorübungen des chriſtlichen Waffenbrauches (christianae rudimenta militiae), den Ausreißern vom wahren Glauben überlaſſen wird. Hüte Dich alſo, Unſer geliebteſter Sohn in Chriſto, daß Du nicht das Gemüth Deines Sohnes, welchen Du liebſt, in ſo augenſcheinliche Gefahr bringſt, noch die Hülfe derjenigen in Anſpruch nimmſt, deren Abſicht ohne Zweifel keine andere ſein wird, als denjenigen, deſſen Erziehung ſie übernommen haben, ſich gleich zu machen. Denn ſie werden ſich keineswegs damit begnügen, daß ſie ihn in den, ihrem Fürſten angemeſſenen Uebungen des Geiſtes und Körpers, welche Du ihnen vielleicht übertragen haſt, ausbilden, ſondern vielmehr ſuchen, ſeinen Geiſt nach und nach zu denjenigen Irrthümern und Finſterniſſen zu verführen, von welchen ſie verblendet ſind und denen Du durch die Hülfe des erbarmenden Gottes glücklich entronnen biſt. Wende daher ohne Verzug von dem Haupte des unſchuldigen Sohnes ein ſo entſetzliches Verderben ab und bringe dadurch, daß Du an die Stelle deſſelben die wahrhafte katholiſche Unterweiſung bringſt, Gott das wohlgefälligſte Opfer. Du anerkennſt, wie wir glauben, auch hieraus, wie wachſam und beſorgt Unſer Wohlwollen iſt, daß Dein Fuß nicht ſtrauchle, Du Dir keine menſchliche Zurechtweiſung (censuram) zuziehſt und was noch mehr bedeuten will, nicht den Zorn des allmächtigen und gerechten Richters auf Dich ladeſt, da Wir im Gegentheil wünſchen, daß der Ruf Deiner Frömmigkeit bei den Menſchen und Dein Verdienſt bei Gott zunehmen möge, damit Deinem Haupte die Fülle der

Gnaden, Deinem Sohne der Schmuck der Tugenden und Deiner Majestät eine unvergängliche Glückseligkeit bereitet werde. Hierzu ertheilen Wir Dir Unsern apostolischen Segen. Gegeben zu Rom den 30. Juli 1701."

Noch in dem Jahre 1710 bekannte sich der Kurprinz bei der öffentlichen Einsegnung zur evangelischen Kirche und legte frei und ungezwungen das feierliche Versprechen ab, derselben treu zu bleiben. Da indessen gerade um diese Zeit der König besonders mit dem Gedanken umging, den wieder gewonnenen Thron in Polen in seinem Hause erblich zu machen, bedurfte er hierzu des Papstes, der es auf nichts Geringeres, als auf die vollständige Unterdrückung der evangelischen Kirche in Sachsen abgesehen hatte. Einigen Aufschluß darüber erhalten wir aus beifolgender „Copia der Secreten Staats-Finten aus Ihro päbstliche Heiligkeit eigenen Cabinett und Collegio der 70 Aeltesten in Eil aufs Tapet vergebens gebracht." *).

„1. Daß der Pabst durch seine Kreaturen in Leipzig gesuchet eine Wechselbank von 12 Millionen aufzurichten, wozu die Gelder schon parât, und die Päbstlichen Banquiers schon in Dreßden a Condition, daß von diesen 12 Millionen, 6 in Banco bleiben, 6 aber dem Könige von Pohlen sollten vorgeschoßen werden, doch gegen die Churſächsische Garantie, worunter man suchet, die Bischoffthümer Naumburg, Meißen, Merseburg, und etliche Haupt-Stifter, sich Päbstlicher Seits zu versichern, welches aber unter Kauffmanns- und Banquier-Prätext sehr secretirt wird.

2. Auch von Fürstlichen Seiten ist versichert worden, daß schon würklich die Plenipotentiarii in Dreßden seyn; welche Königliche und Churſächsische Ordres an den Inspectorem der Schul-Pforte, den Herrn von Rockhausen, Item, an den Herrn Amtmann zu Meißen, ausgelieffert, um einen gewissen bei der Reformation in der Kirche und Begräbniß-Grufft zu der Schul-Pforte und unter dem Schloßgange zu Meißen, Item, am Thore

*) Archival. Handschrift, die uns zum mindesten zeigt, woranf man sich in Sachsen damals gefaßt hielt.

der Hauptkirche zu Wittenberg vergrabenen Kirchen-Ornat, an Kapellen, Kelchen, Bischoffsstäben, Patellen, Leuchtern, und andern dergleichen, auszugraben, wovon mir die Specification von einem in Dreßden sich befindenden und auf der Moritz-Straße logirenden Dominicaner, Böhmischer Provinzien Secretarien, gezeiget, auch ferner gemeldet worden, daß seit der Reformation, von Rom und Prag aus, 4 Patres unter weltlichem Habit gesendet worden, da denn die Alten denen Jungen die Oerter solcher Schätze gezeiget, und also die Sicherheit, wo dieses vermauret, beybehalten worden.

3. Daß man bey Hebung dieses Ornats in Wittenberg dahin trachten solle, wie man ein Scelcton aus der Kirche mit wegbringen könne, was vor eines es auch sey, und daß man zu Rom den 4ten Januar 1698 vermittelst eines Consistorial-Schlußes decretiret, solches Sceleton zu Rom zu Versicherung des Volks, unter dem Nahmen des Erzketzers Luther verbrennen, und die Asche aus einem Mörsel in die Lufft verstreuen zu lassen, um den Lutheranern eine Scheu zu verursachen, und sie zur Profession zu locken, die Widerspenstigen aber zu beschimpffen und zur Raison zu bringen.

4. Wohin den Prälaten zu Bauzen, vermöge des Promissi pacti nebst dem ganzen katholischen Wesen, in vorigen Stand zu setzen, Sessione praeced. ex N. A., im Ober-Lausitzischen Consistorio Ministeria zu prätendiren, und daß man ihn mit Aufhebung des Pacti bedrohen soll.

5. Denen Jesuiten soll zu ihrer Residenz das Jäger-Hauß in Alt-Dreßden, vermöge Pacti Missionariorum Sedis Apostolicae, übergeben werden, auch zu Leipzig das Barfüßer-Kloster armen Katholischen Studenten überliefert werden, welchen der Pabst Sub Titulo Hospitalitiorum Sancti Johannis eine Pension zu machen, promittiret, um bey denen zur Meß-Zeit allda Krankenden Italiänern und andern Halb-Welschen, in allen Partibus charitatis officii, zu Hülffe zu kommen.

6. Daß die Patres provinciales Bohemiae das Bild der Mutter Mariä, welches zur Zeit Wenceslai in die Muldau geworffen, bey denen Dittmarsen aufgefangen, und nach der Schul-

Pforte zur Verwahrung gebracht seyn soll, besonders wahrzunehmen, dieweilen daßelbige des Erzketzers zukünfftigen Schwarm des großen Abfalls, und die zukünfftige Bekehrung vorhero prophezeyet, und dahero vor einen Patron der Verschwiegenheit möglichster Hinausführung verborgenen Sachen gehalten, und in allen Böhmischen, Oesterreichischen und Ungarischen Kirchen öffentlich exponiret wird, solches, wenn selbige von dem Schul-Inspectore, Herrn von Rockhausen, in die Schul-Pforte zu Hebung des Ornats, Item in Dom zu Meißen durch Herrn Amtmann Beckere, zu Hebung des Bischöfflichen Schatzes, introduciret werden, alsbald zu sich nehmen, den verborgenen Ornat eiligst zu heben, an den Erz-Bischoff zu Prag als Vicarium principalem Provinciae generalem verwahrlich, Sub Inventario in aller Stille aushändigen, selbst aber als Possessores in loco verbleiben, und wieder allen Anfall periculo instante tanquam a Sanctissima Matre Ecclesiae Sponso Christo obligati, auch des Todes ehender, als des Ausganges, gewärtig seyn sollen.

7. Daß der Bischoff von Raab, als Meißnischer würklicher Bischoff die Schul-Pforte einzuweyhen, und den Prämonstratenser Orden allda einzusetzen, und sich daselbst als Prälaten vorzustellen, dazu er von Rom die Bestättigung empfahen soll.

8. Daß der Kammer-Rath Döhlau, solches Bischoffs von Raab gewißer Confident und Rath, eine Liste aller Klöster in Sachßen, wo sie gelegen, in welchen Orden sie gehörig, auch was selbige vor diesem vor Dependentien oder Functiones gehabt, nach Rom übersenden müssen, und in Camera Fisci Sti. Petri nach zu sehen, und von was Standte selbiger Orden gewesen, und jetzo nuzbar gemacht werde, auch wie etliche selber jetzo zur Lehn vergeben, derer von Adel Dominat unterworffen, reduciret werden können, und dem Bischoff an die Hand zu gehen, was hierinnen zu thun und zu lassen."

Wir sind weit entfernt, diesen Angaben unbedingten Glauben zu schenken, allein eben so wenig dürfen wir sie für vollkommen erdichtet erklären; wir werden sogleich hören, daß die ausgesprochene Besorgniß: „Sachsen wiederum katholisch zu machen", nicht ohne Grund war.

Friedrich August hatte bei seinem Uebertritt und bei der Erhebung auf den polnischen Thron dem Papste das Versprechen gegeben, seinen Sohn der römischen Kirche zu überliefern. Als er nun den Kurprinzen auf Reisen nach Italien schickte, wo der Cardinal Cusani in Bolvgna bereits beauftragt war, den sechszehnjährigen Prinzen in den Schooß der allein seligmachenden Kirche aufzunehmen, war sein Schicksal nicht mehr zu bezweifeln. Man hatte die Protestanten aus seinem Gefolge entfernt und ihm die Gebetbücher, mit denen ihn seine fromme Mutter zur Reise versehen, genommen. Schwachen Geistes wie er war, hielt es nicht schwer ihn einzuschüchtern, zumal in dem fremden Lande, wo er keinen Freund hatte, dem er seine Noth mittheilen konnte. Noch hofften die Mutter und die evangelischen Räthe den Kurprinzen retten zu können, wenn sie von dem Könige erlangten, ihn nicht nach Rom reisen zu lassen; von den deutschen evangelischen Fürsten wurden dem Könige deshalb Vorstellungen gemacht und von den, bei dem Reichstage beglaubigten Ministern derselben wurde an Friedrich August folgendes Schreiben gerichtet: „Es haben zwar die Königlichen und anderer protestirenden Fürsten Gevollmächtigte Ministri, so vermöge Befehls mit dieser Präsentation beehret sind, gänzliche Ursache zu hoffen, Ihro Königliche Majestät in Pohlen werden durch das öftere Ansuchen ihrer Souverainen seyn bewogen worden, Ihnen dasjenige, was Sie aus dringender Noth von selbsten, wegen des Churfürstlichen Printzens seines Sohnes zu begehren gemüßiget worden, zu willfahren, damit derselbe vollkommene Freiheit genießen möge, die protestirende Religion, in welcher er erzogen worden, und solche bereits theuer und öffentlich bekannt hat, zu exerciren. Nachdem aber gedachte Ministri dieserwegen nichts destoweniger Ordres von ihren Principalen bekommen, so haben sie über dieser Repräsentation zu concertiren, und daß solche hochgedachter Majestät in allem Respect überreichet werden könne, nicht manquiren sollen, in der festen Meynung, da Sie hauptsächlich als ein einmüthiges Verlangen derer protestirenden Fürsten zu considerirn, von denen einige nahe Verwandte, andere aber wahrhafftige Freunde sind, und sich aufrichtig vor die Ehre,

Dero Durchlauchtigen Haußes auch vor das Glück des ganzen Sachßen-Landes intereſſiren, Ihro Königliche Majeſtät werden Dero ganze Attention darauf halten und perſuadiret leben, daß dieſelben einzig aus Treue vor Sie und Dero Intereſſe Ihres Haußes, die Wohlfarth der Erbländer, die Harmonie des Römiſchen Reiches gleichwie auch ſowohl Ihro Königliche Majeſtät als Ihres Sohnes des Churfürſtlichen Printzens, zugeſchweigen das Recht Gottes, dem nur über die Gewißen zu herrſchen gebühret angehet. Wie Sie denn darwieder nicht handeln, noch weniger Dero eigenen Sohn, den Churfürſtlichen Printzen, der ſo viel Neigungen zur proteſtirenden Religion, auch worinnen er deren Heyl zu erlangen gedenket, ſolche zu verändern, und wieder die Gewißens-Erleuchtung eine andere anzunehmen zwingen werden, welches niemahls zu glauben, daß ſo ein erleuchteter Printz und affectionirter Vater, gleichwie Ihro Königliche Majeſtät, einen ſolchen Zwang gegen Ihren Sohn den Chur-Printzen brauchen wollen, zumahle Er Ihnen ſehr lieb, und ſowohl nach dem Bande der Natur, als auch wegen ſeiner eigenen perſöhnlichen Meriten große Hoffnung giebet, Er werde einſten mit Pracht und Würde, zu welcher Ihm ſeine Geburth, die Ehre ſeines Durchlauchtigſten Haußes, das Intereſſe derer in Teutſchland ſich befindenden proteſtirenden Religion ruffet, ſouteniren; Immaßen des Höchſten Schutz die größten Printzen, ſo ſeit Zweyen Seculis in Sachßen regieret haben, mit Ehre, Autorität und andern Göttlichen Segen überſchüttet, und Ihnen die Freundſchafft, das Vertrauen, wie auch die Hertzen derer, ſo ihr zugethan ſind, zu Wege gebracht hat, vielmehr iſt billig zu glauben, daß Ihro Majeſtät um Ihrer eigenen und Dero Nachkommen Ehre Willen, Ihren Hauße ſo große und rühmliche Vortheile zu erhalten, geſtalt man den verſichert iſt, daß die Gefährlichkeit, welche beſagten Fürſten ſoviel Beſchwerungen und und unvermeidliche Unruhe verurſachen, und worinnen der Churfürſtliche Printz ſich auch ſelbſten befindet, ausdrücklich wider Ihro Königliche Majeſtät Intention gehen, Zumahle man Ihm aller ſeiner proteſtirenden Bedienten, aller ſeiner Bücher, und des gänzlichen Exercitii Religionis beraubet, dabey auch nichts unterläßet deßen Be-

ſtändigkeit wankend zu machen. Es iſt auch unmöglich daß die proteſtirenden Fürſten nicht gänzlich verſichert ſeyn ſollten, Ihro Königliche Majeſtät werden diejenigen, ſo die anvertraute Macht dermaßen mißbräuchen, mit Ungnaden anſehen, weil ſie die Ehre Ihrer Königlichen Majeſtät und das Gewißen des Printzen nach ihrer Abſicht und eigenem Intereſſe zu ſacrificiren trachten, und die Prärogativa Dero Haußes, das Glück des Sachßen-Landes, wie auch die Ruhe des Reichs, ſo viel an ihnen iſt, hazardiren, wovon die beſagten proteſtirenden Fürſten ein ſo ſchmertzliches Betrübniß haben müßen und werden Sie dieſe Aufführung mit welcher man ſich gegen dieſen Printzen bezeiget, und fällß ſolche continuiret, wohl ſchwerlich anders, als ein procedere anſehen müßen, vermittelſt der, zwiſchen Ihro Königliche Majeſtät und den beſagten Fürſtlichen proteſtirenden ſo glücklich ſubſiſtirenden Freundſchafft, davon Sie auch nichts hefftiger als derſelben Continuation wünſchen, damit Sie Ihro Königliche Majeſtät in allen Angelegenheiten die realen Kenn-Zeichen darlegen, und reciproce gar vor Dero ſelbſt eigene genießen können, und wiewohl beſagte proteſtirende Fürſten glauben, die Beſtändigkeit des Printzen, der durch die Gnade Gottes biß anhero ſie vor allen guarandiret, werde zu deßen Beſiegung ſufficient ſeyn, ſo erachten Sie doch an ihrer Schuldigkeit und an der gegen Ihro Königliche Majeſtät tragenden Freundſchafft zu fehlen, wo Sie nicht allen bey Selbten vermutheten Credit in favorem dieſes Printzen, der biß anhero ſo viele Beſtändigkeit ſpühren laſſen, deßen Alter jedennoch verurſachen könnte, daß Er denen hefftigen Bewegungen derer um Ihn ſeyenden endlich nachgeben müße, anzuwenden, continuiren, weswegen obbeſagte Miniſtri, die von ihren Principalen erhaltene Ordres, wie ſchuldig nicht vollziehen können, es ſey denn, daß Sie ſich an Ihro Königliche Majeſtät zu adreſſiren die Freyheit nehmen, und dieſelbe mit allen Reſpect zu bitten, Sie wollen doch den ſehnlichen Suchen ihrer Souveraine willfahren, damit der Printz unverzüglich aus Italien nach Sachßen zurückkehren, Ihme proteſtirende Bediente wieder zugelaßen, und das freye Exercitium Religionis geſtattet werden möge, daraus würden Ihro Königliche Majeſtät ihren Principalen wür-

liche Kennzeichen der vor Sie habenden Consideration und Freundschafft darlegen, mit dergleichen Sie ebenfalls in alle vor Sie und Dero Interesse tragenden Affection zu antworten sich willig finden lassen."

Der König von Dänemark hatte als naher Anverwandter ein ganz besonderes Interesse an dem Schicksale des Kurprinzen genommen, wie wir aus dem nachfolgenden vom 22. Nov. 1712 an den König Friedrich August gerichteten Schreiben sehen.

„Ew. Maj. wird zweiffelsohne noch in mentfallenem Andenken ruhen, wie daß ich im nächst vorigen Jahr, bei währendem Unsern beiderseitigen Campement im Lager vor Stralsund, Gelegenheit gehabt, wegen eines, der Zeit entstandenen Gerüchtes, als ob Sie die Absicht hegten, Ihren Herrn Sohn des Königl. und Churprinzen Lbd. zur Annehmung der katholischen Religion anmahnen und bewegen zu lassen, mit Ew. Maj. persönlich zu sprechen, und vieler gar trifftigen Ursachen halber Dieselbe von solchem etwaigen Vorhaben ganz wohlmeinend aus aufrichtigem Herzen und Gemüthe zu dissuadiren; je reifer ich seithero der Sachen ihrer Importanz und Folge halber nachgedacht und solche bei mir überlegt, je mehr finde ich raison zu haben, meinen Ew. Maj. damals darüber eröffneten Sentiments beständig zu inhäriren und eine dergleichen Veränderung der Religion höchst bedenklich zu halten, in der festen Zuversicht, wenn ich sehe, daß Ew. Maj. mir solches nicht übel deuten und daraus um desto mehr meine, Ihro und Dero Königl. und Churfürstlichem Hause unveränderlich zutragende getreue und sincere Freundschaft und Zuneigung erkennen werden, nehme ich mir die Freiheit diese, mir an das Herz gehende Materie nochmals zu berühren und mich darüber gegen Ew. Maj. hierdurch offenherzig, schriftlich zu expectoriren, auch Dieselbe Freund- Bruder- Vetter- und angelegentlichst zu ersuchen, Dieselbe geruhen Dero hocherleuchteten prudence nach, diese so wichtige, von sonderbaren suites seiende Affaire um so vielmehr in geniane Erwägung und reifen Vorbedacht zu ziehen, als davon nächst göttlicher Providenz Ew. Majestät Königl. und Churfürstl. Hauses Wohlstand, Flor, Ansehen und Respect guten Theils mit dependiret. Ew. Maj.

geliebten demnach zuvörderſt und vornehmlich wohl zu conſideriren, daß es ein ſehr bedenk- und Gott eben nicht wohlgefälliges Werk ſei, das Gewiſſen wider Willen und eigenen freien Trieb zu einer anderen, fremden Religion zu zwingen und daß ich meines Ortes daran mit Theil zu nehmen Urſach habe, daß des Königl. und Churprinzen Lbd. bei der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion verharren." Der König erinnert daran, daß der Kurprinz durch den Uebertritt zur katholiſchen Kirche ſich der eventuellen Thronfolge in Dänemark verluſtig mache und bittet dringend, demſelben „der Religion halber ſeinen freien Willen zu laſſen und ihn, ſofern er noch nicht nach Rom abgereiſt wär', ſolche Reiſe einſtellen, oder, wenn er ſich ſchon dort befände, um den proteſtantiſchen puissancen allen ferneren Argwohn zu benehmen, den Aufenthalt daſelbſt nur auf kurze Zeit dauern zu laſſen."

In gleichem Sinne war ein Schreiben der Königin Anna von England, welche den lebhafteſten Antheil an dem Schickſale des Kurprinzen nahm, abgefaßt.

„Sie kennen", ſchreibt Anna an Auguſt, „die aufrichtige Zuneigung, welche ich für Ihre Perſon und für das Haus Sachſen habe, ſo gut, daß Sie leichtlich einſehen, welches Vergnügen ich empfand, als Herr d'Elorme mir die Verſicherungen von Ihrer Seite erneute, daß Sie niemals die Abſicht gehegt, auch jetzt nicht hegten, den Kurprinzen, Ihren Sohn, die Religion ändern zu laſſen. Nichts konnte mir zu meinem Troſte erwünſchter in dieſer Zeit ſein, wo die Briefe aus Italien uns melden, daß der Kurprinz unverzüglich die Reiſe nach Rom antreten werde. Beruhigen Sie, ich beſchwöre Sie, meine Beſorgniſſe und entfernen Sie von den wahren Freunden Ihres Hauſes, welche durch dauerhafte Bande und durch Intereſſen, welche ſich nicht ändern können, Ihnen verbunden ſind, eine jede Furcht. Rufen Sie meinen Vetter, den Kurprinzen, nach ſeinem Vaterlande zurück, und wenn Sie mein Glück vollſtändig machen wollen, ſo erlauben Sie, daß ich nach ſeiner Rückkehr die Genugthuung habe, ihn zu ſehen und zu umarmen.

Sir Scoti, mein außerordentlicher Botſchafter bei Ihnen,

hat Befehl, Ihnen meine Gesinnungen über diesen Gegenstand noch mehr im Einzelnen mitzutheilen und Ihnen die zuverlässigsten Beweise der Zuneigung zu geben, mit welcher ich, u. s. w.

Windsor, den 30. Sept. 1712.

Anna."

Bei der uns wohlbekannten, leichtfertigen Gesinnung des Königs dürfen wir vermuthen, daß er sich dieser Bekehrungsangelegenheit nicht mit allzugroßem Eifer annahm; dieß wußte der Papst sehr wohl, weshalb er sich vornehmlich des allvermögenden Fürsten Statthalters, welcher ein eifriger Katholik war, zu versichern suchte. An ihn richtete er folgendes Schreiben:

„Geliebter Sohn, Hoch-Edler Herr (Nobilis vir)! Apostolischen Gruß und Segen zuvor!

Wir erkennen und preisen fußfällig die große Barmherzigkeit unsers Gottes, der uns in unsern Trübsalen, welche wir wegen der langwierigen Noth des Christlichen Volkes, wie auch der stets währenden Gefahr und Abbruch des wahren Glaubens ausstehen müssen, durch Ew. Hoch-Edlen Herrlichkeit letztes Schreiben mit geistlichem Trost erquicken will; denn es hätte uns selbiges nichts angenehmeres und erfreulicheres bringen können, als daß nunmehro endlich durch Göttliche Hülfe und durch Gnädige Erlaubniß des Durchl. Königs in Pohlen Anguſti, unsers geliebten Sohnes in Christo, ein heylsames Anfangen gemacht worden, die wahre Religion zu eröffnen, welches man mit höchstem Recht hoffen kann, weil der, so es angefangen, mit vollenden wird, und die rechtgläubige Wahrheit, welche nunmehro wieder in ihre rechtmäßige Besitzung gekommen, täglich mehr und mehr in größeres Aufnehmen bringen wird, weswegen sich auch billig unser geliebter Sohn, der Ehrwürdige Carolus Mauritius voto societatis Jesu freuen kann, daß er das Glück gehabt, die Früchte aller seiner Hoffnung, welche er Zeit Lebens gewünschet, mit eigenen Händen einzuerndten, indem Er den Gottesdienst nunmehro daselbst öffentlich verrichten kann; der König Augustus aber soll sich nicht sowohl zu der seinem Nahmen erworbenen Glorie und Ruhm, als vielmehr wegen des erlangten großen Gewinstes seiner Seelen

jederzeit glücklich schätzen. Unterdessen gestehen wir ganz gerne, daß Euch deßwegen ein besonderes Lob gebühre, fernern erfreulichen Progreßen die Thüre zu eröfnen, dann wir aus Euerer uns wohlbekanndten Gottesfurcht und Eifer leicht schließen können, daß Ihr durch Eure Anschläge und Bemühung zu Ausführung dieses Werks nicht wenig beytragen würdet. Im übrigen aber wird unsere Freude alsdann erst vollkommener werden, wenn wir dasjenige, wornach wir längstens geseufzet, und welches wir noch täglich wünschen, erlangen werden, daß nehmlich der Königliche Printz in der katholischen Religion sich unterweisen lassen werde, welches der König sowohl wegen seines Glaubens und Religion gegen Gott, auch weil Er uns solches mehr als einmahl versprochen, zu bewerkstelligen, verbunden. Begehren also höchlich daß Er solchem Versprechen ehestens nachkommen möge. Aus diesem unsern Verlangen kann der König gar leichte schlüßen und erkennen, wie wohl wir gegen Ihn gesinnet sind, indem wir Ihm den Weg gezeiget, wie Er den himmlischen Seegen über sich erlangen könne. Womit wir Euch zum sichern Pfandt unserer väterlichen Liebe, den Apostolischen Seegen lisbreich ertheilen. Gegeben zu Rom in Vaticano unterm Päbstlichen Insiegel, den 28. Aprill im 8ten Jahr unsers Päbstlichen Stuhls."

Bologna hatte damals noch immer den Ruf der berühmtesten Universität Europa's und viele deutsche Fürsten und junge Herren von Adel gingen dorthin, um das Diplom eines Doctors der Rechte zu Bologna zu erlangen. Unser Kurprinz aber ward dahin geführt, um in die Hände des Cardinals Eusani am 27. Nov. 1712 das katholische Glaubensbekenntniß abzulegen, welches jedoch für's Erste als das tiefste Geheimniß bewahrt wurde.

Fünf Jahre lang hatte die katholische Parthei den Kurprinzen vom Vaterlande entfernt gehalten, vergebens hatte die Mutter, vergebens die hohen Verwandten in England und Dänemark, vergebens die eigenen Landstände in den König gedrungen, den Prinzen zurückzurufen, da hielt es die papistische Umgebung desselben für angemessen, ihn folgendes Schreiben an den Papst Clemens XI. richten zu lassen, in welchem er die Erlaubniß nachsucht, sich öffentlich zur katholischen Kirche bekennen zu dürfen.

„Heiliger Vater!

Ew. Heiligkeit kann nicht verborgen seyn, wie vor mehr als fünf Jahren die unendliche Barmherzigkeit Gottes mein Herz gerühret, und also meine Seele durchstrahlet hat, daß ich mich in den Schooß der reinen Kirche, wovon ich durch die unglücklichen Verhältnisse meiner Geburt (les malheureux engagements de ma naissance) bin entfernet gewesen, wiederum begeben habe. Schon damals hatte ich das Glück, Sie davon zu unterrichten, Ihnen als höchstem Haupte der Kirche meinen schuldigen Gehorsam zu bezeigen, und als demjenigen, dem ich meiner Seelen Heil zu danken habe, den gerechten Dank, den die größte Wohlthat von mir fordern kann, abzustatten. Auch, heiligster Vater! habe ich nicht unterlassen, Ew. Heiligkeit von Zeit zu Zeit mein gehorsames Herz und aufrichtige Erkenntlichkeit anderweit zu versichern, und Sie sind außerdem auch genugsam versichert von den wichtigen Ursachen, die mich gezwungen, die Wohlthat, welche Gott in mir vermittelt hat, vor der Welt heimlich zu halten. Unterdessen aber da mir nicht verborgen seyn konnte, wie gefährlich es sey, die von Gott in mir angezündete Wohlthat nicht öffentlich zu bekennen; so habe ich mich mit recht großem Verdruß so lange Jahre in dasjenige, so die Umstände der Zeit nicht anders zugeben wollen, schicken müssen, und da ich abermahl vor Begierde recht gebrannt, die wundervolle Ausgießung der Gnade Gottes in mein Herz der Welt zu verkündigen; so bin ich nunmehr auf dem Punkt, diesen meinen herzlichen Wunsch vollends zu erfüllen. Der König, mein Vater und Herr, hat mir nicht nur die völlige Freiheit über alles was mein Gewissen angegangen, gegönnet, sondern füget dieser seiner Güte noch eine andere und nicht minder kostbare, und zwar diese bey, daß mir erlaubt seyn soll, die mir von Gott eingegebenen Gesinnungen nunmehr zu veröffentlichen. Dieses will ich in wenig Tagen, sobald ich nur zu Wien angekommen seyn werde, thun, welches auch von mir erheischet, daß, Heiliger Vater, ich dieses an Sie ergehen lassen, um Ew. Heiligkeit Rechenschaft zu geben von der bevorstehenden Vollendung einer Angelegenheit, die Ihnen während Ihres Pontificats so viel Sorgen, Gebete und Thränen gekostet

hat. Es ist aber nicht die einzige Absicht meines Briefs, für die mir erwiesenen Wohlthaten meinen Dank abzustatten, ich habe Sie noch um neue Gnaden anzusprechen. Nächst Gott gebühret Ew. Heiligkeit väterlichen Sorgfalt vornehmlich der glückliche Erfolg meiner Bekehrung, da Sie einen überaus liebreichen und apostolischen Eiffer angewendet, ein, von dem Rufe seines rechten Hirten verirrtes Schaf wieder an sich zu ziehen. Der Veröffentlichung dieser heiligen Arbeit werden Sie Ihre Theilnahme nicht entziehen, und dieß ist es, was ich demüthigst erflehe. Da ich mich überdieß wegen eines Gewißens-Scrupels ängstige, welcher von dem der Welt dadurch gegebenen Aergerniß herrührt, daß ich 5 Jahre vorbei gehen laßen, ohne an irgend einem Gottesdienste Antheil zu nehmen, indem die ganze Welt weiß, daß ich in dieser ganzen Zeit keiner ketzerischen Predigt beigewohnt, und nur wenige von den Uebungen des Katholischen Gottesdienstes dem ich obgelegen, Kenntniß haben, so unterstehe mich, auch deswegen meine Zuflucht zu Ew. Heiligkeit mir so vielfältig zu erkennen gegebenen Güte zu nehmen und inständigst zu bitten, Sie wollen der mir schon gegönnten Gnade noch diese hinzufügen und bei Publication meiner Bekehrung mit abkündigen lassen, daß ich währender 5 Jahren mit göttlichem Beystande mich bemühet, die Pflicht eines katholischen Christen mit Anhörung der Messe, mit Beichten und öfterem Communiciren zu erfüllen, wie denn Ew. Heiligkeit hierüber von Zeit zu Zeit sowohl durch mich als auch durch den Pater Salerno benachrichtigt worden sind, und durch Veröffentlichung dieses Zeugnisses der Wahrheit wird Ew. Heiligkeit das, durch die vermeintliche Verhehlung meines Glaubens dem Nächsten gegebene Aergerniß beseitigen können. Es wird dieser neue Beweis Ihrer väterlichen Zärtlichkeit gegen mich mein Gemüth zur lebhaftesten Dankbarkeit auffordern; den größten Beweis, den ich Ihnen davon geben kann, ist, daß ich Ew. Heiligkeit versichere, wie ich Zeit Lebens bereit seyn werde, mein Blut für die Wahrheit, die mich Gott hat erkennen lassen, zu vergießen, meinen ganzen Lebenslauf darnach einzurichten, und in der Person Ew. Heiligkeit nicht allein Jesu Christi Wege, sondern auch Gottes besondere Führung zu verehren. Zur Erfüllung die-

ſer heiligen Abſichten bedarf ich Ew. Heiligkeit Apoſtoliſchen Seegens, erkühne mich demnach Sie in aller Unterthänigkeit, niedergeworfen zu Ihren Füßen, die ich in tiefſter Erniedrigung küſſe, darum zu bitten (en toute soumission, prosterné à ses pieds, que je baise en toute humilité) und bin mit ergebenſter Ehrfurcht ꝛc. Linz den 29. Septbr. 1717."

Von Linz reiſte der Kurprinz nach Wien; allein hier hielten ihn ſeine Umgebungen in ſo engem Gewahrſam, daß jede Bemühung der Geſandten der befreundeten evangeliſchen Mitſtände des Reichs vergeblich war, ſich ihm zu nähern, wie aus nachfolgendem vertraulichen Schreiben, d. d. Wien den 8. October 1717, hervorgeht:

„Der Kurprinz von Sachſen iſt ſeit Mittwoch allhier, läßet aber niemanden vor ſich und ſagt man: er habe ein kaltes Fieber, welches er zu Linz bekommen und nach drei Wochen zwar wiederum geneſen, aber weil Er auf der Herreiſe von St. Solden auf des Grafen von Alt-Hayn Herrſchafft Sich auf der Jagd erhitzet, und hernach ſich wiederum erkältet, hätte Er es wieder bekommen. Man hat ſchon vorhin geſaget, daß die Krankheit zu Linz ein ſimulirtes Weſen ſeyn mag, wie denn es vielen vorkommt, als wenn der gute Herr noch immer von ſeinen Gewiſſens-Scrupeln mag combattiret werden, und je näher Er der Endſchafft des Wankens kommt, je mehr Anfechtung des Gemüthes Er empfinde. Der Königliche Däniſche Abgeſandte kam vorgeſtern immediate von dem Hof-Canzler zu mir, und erzehlte, daß Er den andern Tag nach der Herkunfft des Prinzen zu demſelben gefahren ſey, man aber mit der Krankheit des Prinzen ſich entſchuldigt hätte, daß Er ihn nicht vors Bette kommen laſſen könnte. Er wäre darauf Nachmittags zu beſagtem Hof-Canzler gefahren, und hätte ihn gar hart und ſtark geſprochen, auch ihm geſaget, daß der Chur-Prinz zu Frankfurth 1711 bei der Kaiſerkrönung ihn um Gottes Willen gebeten, ſeinem Könige zu ſchreiben und zu bitten, daß man ihn doch retten mögte, weil man ihn zur Catholiſchen Religion zwingen wollte, Er aber dieſelbe nicht annehmen könnte, ſondern bey der, bey welcher Er erzogen worden, zu leben und ſterben reſolviret

wäre, worauf er ihm auch die Hand gegeben und verlanget, daß der König sein Herr damahlen an die Königin Anna von Engelland schreiben und sie bitten sollte, daß man Ihn doch nicht verlassen mögte, er wundere sich also, daß der Kayserliche Hof jetzund diesen Herrn auf alle Weise Catholisch machen, das gröste Mißtrauen im Reiche unter allen mächtigern Häußern Evangelischer Stände erwecken und veranlaßen wollte, daß Sie sich näher zusammensetzen und darüber ihre mesures nehmen müßten, weil sie nunmehr sähen, daß man mit der Evangelischen Religion den Garaus im Sinne haben müßte. Der Hof-Canzler hat anfänglich nur geantwortet, daß man den Churprinzen von Sachßen nicht catholisch zu machen, begehret, Er wäre es schon zu Bologna worden; da Er nun catholisch sey, so könnten so wohl der Kayser als der Papst es nicht anders als gerne sehen, und wer davor könnte, daß er es zu Bologna worden. Er habe hierauf rejiciret, daß weder des Jesuiten Pater Salerno noch sonst einige argumenta den Chur-Prinzen catholisch gemacht hätten, sondern daß die Verheyrathung der Erz-Herzogin und die Hofnung die Cron Pohlen zu erlangen, denselben bewogen ohne alle conviction die Catholische Religion anzunehmen, und also der Kayserliche Hof sich nicht weiß brennen könnte, sondern einzig und allein daran schuld wäre, daß die Evangelischen Stände diesen Printzen verloren, worbey er sich zwar flattiren mögte einen großen Vortheil zu erjagen, daß man das ganze Sachßen würde catholisch machen, und die Evangelische Religion im Reiche unterdrükken könne, er dürffte sich aber dabey sehr betrogen finden und inzwischen ihm einen gefährlichen Handel auf den Halß ziehen, weil die Evangelischen Stände sich zusammen setzen und auf ihrer Huth stehen, insonderheit aber in das gröste Mißtrauen gegen den Kayserlichen Hof verfallen, und zu seiner Hülffe nichts thun würden, was den Kayser mächtiger machen könnte, wozu er auch noch hinzugesetzet, daß man hier meynet, es sey nun Zeit, die Evangelische Religion zu unterdrücken, weil der König von Schweden aus Deutschland geschaffen sey, so könne man ihn wohl wieder herein bringen, und wenn dem Kayserlichen Hof mit einem 30jährigen Krieg gedienet wäre, so könnte Er auch leichte dazu

kommen. Unterdeſſen würden Preußen und Heßen-Caßel vigore confraternitatis, auch die übrigen Evangeliſchen Stände nicht zulaßen, daß ein Bauer, geſchweige ein Dorff in Sachßen catholiſch gemacht werde, und würde ſein König machen, daß der Chur-Printz von Sachßen auf ewig von der Succession der Däniſchen Crone ſollte excludirt werden, und dieſelbe auf den Herzog von Hollſtein fallen. Er ſagte mir hierbey, daß eine Declaration und Lex Regis herauskommen würde, und meynte, daß ſein König darinnen einen Fehler begangen hätte, daß ſolches nicht ehe geſchehen, weil es den Churprintzen vielleicht würde abgehalten haben, catholiſch zu werden, die Pohlen würden auch ſo darum nicht ſeyn, daß ſie wieder ihre bißherige Principia eines Königs Sohn zu ihrem König erwehlen ſollten, und alſo würde der arme Churprinz von Sachßen alle ihm hoffentlich gemachte Avantage verliehren, und in perpetua conſcientia morsa, und nie recht catholiſch ſeyn, ſondern dem Kayſerlichen Hof feind werden, auch es allen Denen übel danken, die ihn wieder ſein Gewißen catholiſch zu werden verleitet hätten. Dem Könige in Preußen würde man das Directorium im Religions-Weſen in die Hände ſpielen, und dadurch ihn und ſeinen Credit im Reiche gröſſer und mächtiger machen, und könnte der Kayſerliche Hof bedenken, ob das ſein Intereſſe wäre. Hierauf hat der Canzler faſt ängſtlich geſaget, daß er füglich auch dieſes ſchon gedacht hätte. Der Baron von Weyberg meynet, man ſey auch an den Kayſerlichen Hof hierüber embaſſiret, er ſpricht gar, daß auf ſolche Weiſe, wenn der Kaiſer nur bedacht ſeyn wollte, wie man die Evangeliſchen mächtigen Häuſer catholiſch machen könnte, es eben ſo viel wäre, als wenn man den Pabſt zum Kayſer erwehlen wollte, denn von demſelben könnte man nicht fordern, daß er ſeine vermeintliche Converſiones bleiben laſſen ſollte, dahingegen der Kayſer verſprechen müſſen, auch die Evangeliſche Religion zu ſchützen. Dieſer wegen iſt mehrgedachter Däniſcher Geſandter in dieſer Sache ſehr hefftig geweſen, und hat ſeine Abreiſe nur ſo lange verſchoben, bis er ſehen mögte, wie es mit dem Churprintzen wegen der Religion ſtehen und ablauffen möchte, und will nunmehro dieſelbe nicht länger verſchieben und hat es dem Hof-Canzler

auch ſchon geſagt, weil Er es vor richtig hält, daß der Printz catholiſch iſt, und man ihm die Erz-Herzogin geben wird; derſelbe aber hat ihn gebeten, noch einmahl mit ihm zu reden vor ſeiner Abreiſe. Er will auch die Sachen bei ſeinem Könige ſehr gefährlich machen und rathen, ernſtlich bedacht zu ſeyn, wie man ſich vor die Machinationes wieder die Religion ſicher ſetzen möge. Der Graf von Sintzendorff mag wohl am wenigſten Freude an dem ganzen Werke haben, wie er denn in Religions-Sachen ſehr mäßig iſt, weil aber der Graf von Stahremberg die Confidence in dieſer Sache hat, und derſelbe ganz Jeſuitiſch und vor die Catholiſche Religion ſehr eiffrig iſt, dabei aber nach ſeinem Gemüthe ſehr glimpflich und ſchleicheriſch iſt, und dann die Spaniſchen Miniſtri am allerheffigſten in Religions-Sachen ſind, ſo wird wohl der Kaiſer ſich wenig bewegen laſſen. Der Reichs-Hofraths-Präſident Graf von Windiſch-Grätz hat dem Baron von Weyberg auch ſo viel bezeuget, daß es wohl ſcheinet, als wenn er nicht großen Antheil an dieſer Veränderung der Religion des Churprintzens nähme, als wohl er erkandt, daß Preußen dadurch mächtiger gemacht werde, anſtatt daß man, wie er es ſagt, lieber Meſures nehmen ſollte, mit Sr. Königlichen Majeſtät von Groß-Brittannien und dem Könige von Dänemark ſich näher zu ſetzen, um dem Könige von Preußen und Czaar gewachſen zu ſeyn. Wie er denn auch geſagt haben ſoll, daß wie der König in Nördlichen Sachen nichts hätte thun können, damit er die Mediation nicht verlieren möge, weil die Conjuncturen ſo gefährlich würden, ſo würde man auch wohl lieber die Mediation fahren laſſen, und an die Seite ſetzen und das Nöthige beſorgen. Der Herr Baron von Weyberg hat auch von der Heyrath ſeines Königlichen Printzens geſprochen, daß man wohl für denſelben Sr. Königlichen Majeſtät von Groß-Brittannien Enckelin ſuchen würde, und daß die Inclination beyder Häußer, nehmlich des Kayſers und des Däniſchen zu ſonderbahrer Freundſchafft gar natürlich wäre, und vielleicht wie vorhin Allianzen und Heyrathen könnten geſchloßen werden, wenn die Religion nicht Hinderniß gäbe; So hat der Graf von Windiſch-Grätz ſich vernehmen laſſen, daß ſolche Verheyrathung gleichwohl geſchehen

könnte, denn wenn man einer Erz-Herzogin die Versicherung gäbe, daß sie in ihrer Capelle ihren Katholischen Gottesdienst haben sollte, so wäre das alles, was man fordern könnte."

Der Papst nahm natürlicher Weise keinen Anstand, dem Verlangen des Kurprinzen wegen des öffentlichen Bekenntnisses zu willfahren, und überschickte ihm durch den Pater Joh. Baptist Salerno, einen Jesuiten, den er ihm zum Beichtvater bestellt hatte, folgende Antwort aus Rom vom 22. October 1717.

„Sehr geliebter Sohn in Christo!

Die aus Unsern freudetrunkenen Augen Uns ausströmenden Thränen lassen nicht zu mit Worten den Trost auszudrücken, womit Wir erfüllet worden sind, und wie Unser Herz vor Freuden gehüpft, als Wir aus Ihrem Schreiben vom 29. letztverstrichenen Monaths Sept. vernommen, daß Sie sich entschlossen haben, mit Bewilligung Unsers hochgeliebten Sohnes in Christo, des Königs Augusti von Pohlen, Ew. Durchl. Vaters, sich nicht mehr heimlich, sondern öffentlich zu der Katholischen Religion zu bekennen; nicht geringer ist Unsere Freude über die an Uns gerichtete Bitte, woraus Ew. Durchlaucht besondere Gottesfurcht erhellet, dasjenige, was Sie durch öffentlichen Gottesdienst des rechtgläubigen Cultus zu Wien in Oesterreich, und zwar bei der Feier am Kaiserlichen Hofe und im Angesichte von ganz Deutschland zu bekennen Willens sind, Wir ebenfalls in dieser Burg des wahren Glaubens zum Ruhme des göttlichen Namens und zum Troste der katholischen Kirche ohne Verzug bekannt machen möchten.

Einem so gottesfürchtigen und rechtmäßigen Begehren behülflich zu seyn, haben Wir sogleich den 11. d. M. ein Consistorium berufen, worinnen Wir Unsern Ehrwürdigen Brüdern, den Cardinälen der heiligen Römischen Kirche, diese angenehme Zeitung mitgetheilt, welche sich in großer Anzahl dabey eingefunden. Ueberdies haben Wir befohlen, den ganzen Hergang der Sache und wie er vornehmlich zu Ihrem Lobe gereicht, öffentlich bekannt zu machen. Es ist unnöthig, Ihnen weitläufftig zu melden, mit welcher ungewöhnlichen Freude und Jauchzen, dieses sowohl von

der Versammlung der Cardinäle, als von Unserer ganzen Stadt aufgenommen worden ist, denn Unser geliebter Sohn, der andächtige Giovanni Battista Salerno, Priester von der Societät Jesu, den Wir mit Recht Ihnen bestens empfehlen, ist beauftragt Ihnen von allen Sachen mit allem Fleiß und Sorgfalt vollständigen Unterricht zu geben. Im übrigen wünschen wir Ihnen, geliebter Sohn, von ganzem Herzen Glück wegen dieses vorhabenden großen Werkes, so unserer Zeit zum Schmuck gereicht, und mit Recht zu Ihrem ewigen Nachruhm in den Jahrbüchern der Kirche aufgezeichnet werden soll. Wir bitten den Allmächtigen Gott u. s. w."

In diese Zeit nun fällt das Glaubensbekenntniß, welches der Kurprinz angeblich in die Hände des Bischofs von Raab, Christian August Herzog zu Sachsen, am 2. Juli 1717 in Baden, nach Anderen in Wien abgelegt haben soll. Dem wesentlichen Inhalte nach stimmt dieses Bekenntniß mit den schlesischen Abschwörungs-Artikeln vom Jahre 1628, mit dem Ungarischen sogenannten Fluchformular, mit dem Abschwörungsformular des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeiz vom Jahre 1715 und anderen, unter der allgemeineren Bezeichnung „confessio fidei tridentinae" bekannten, überein.*). Wir lassen nun das Glaubens-Bekenntniß selbst folgen.**)

---

*) Am vollständigsten findet man diese Glaubensbekenntnisse zusammengestellt in Mohnike Geschichte der professio fidei tridentinae und desselben Geschichte des Ungarischen Fluchformulars. Greifswald 1823.

**) Zuerst bekannt gemacht von dem ehemaligen katholischen Priester und Lehrer an dem Kaiserl. Königl. Hofkloster der Augustiner zu Wien, welcher später zur lutherischen Kirche übertrat und Herzogl. Mecklenburgischer Consistorial-Rath und Superintendent wurde, in seinem „Antipapistischen Journal 1770. Ich theile dieß Glaubensbekenntniß aus einer alten Handschrift mit, welche sich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin Mss. germ. Fol. 385. befindet und in einigen Stellen von den anderen ähnlichen Bekenntnissen abweicht, aus denen aus unläugbarer Gewißheit hervorgeht daß dasselbe nicht von dem Kurprinzen, sondern bereits von seinem Vater 1697 abgelegt wurde. Etwas Aehnliches mag man freilich auch von dem Kurprinzen verlangt haben. Gewiß war der Urtext lateinisch, daher die Abweichungen in den Uebersetzungen, wobei es denn nicht fehlen konnte,

„Ich glaube und bekenne, daß ich durch sonderbahre Vorsorge dieser Christlichen Obrigkeit eintzig und allein, aus angewendeten Fleiß und Hülffe derer Herren Patrum dieses Klosters, von dem Ketzerischen Weg und Glauben, zu der wahren Römisch-Katholischen und Seeligmachenden bin gebracht worden, und daß ich dieselbe freywillig und ohne allen Zwang angenommen, will ich beydes mit meinem Mund und Zunge der gantzen Welt öffentlich zu erkennen geben:

1. Bekenne und glaube, daß der Pabst Christi Stadthalter sey, und nach seyner Beliebung, den Menschen die Sünde zu vergeben, zu behalten, in die Hölle zu verstoßen und in den Bann zu thun, Vollmacht habe.

2. Ich bekenne, daß, was der Pabst Neues gestifftet hat, es sey in, oder außer der Schrifft, und was er anbefohlen, Wahrhafftig, Göttlich und Seelig sey, welches der gemeine Mann höher achten soll, als die Gebothe des Lebendigen Gottes.

3. Ich bekenne, daß der Pabst das Haupt der Kirche sey, und nicht irren könne.

4. Ich bekenne, daß der allerheiligste Pabst, von jedermann soll mit Göttlicher Ehre verehret werden; und zwar mit tiefsten Kniebeugen, als dem Herrn Christo selbst gebühret.

5. Ich bekenne und beichte, daß der Pabst vor allen, in allen Stücken als ein allerheiligster Vater soll geehret werden, dannenhero solten solche Ketzer, welche seinen Stifften zuwieder leben, ohne alle Exceptiones, ohne alle Barmherzigkeit, nicht allein durch Feuer aus den Mitteln geräumet, sondern auch mit Leib und Seel' in die Hölle verstoßen werden.

6. Ich bekenne, daß das Lesen der Heiligen Schrifft der Uhrsprung aller Rotten, und Secten, wie auch eine Capelle der Gotteslästerung sei.

7. Ich bekenne, daß die verstorbenen Heiligen anzuruffen,

daß so Manches hinzugesetzt wurde, was sich sogleich als verdächtig und unkatholisch ankündigt. Dennoch scheint meine Handschrift ebenfalls von einem Katholiken herzurühren, da am Rande (mit Bleistift) geschrieben steht: „vom Hr. Bruder J. G. Ch. z. W. (vielleicht Jesuit G. Ch. zu Wien.)

ihre heiligen Väter zu verehren, die Knie vor Ihnen beugen, zu denſelben Wallfahrten anſtellen, ſie bekleiden, vor ihnen Lichter anzünden, Gottſeelig, heilig und nützlich ſey.

8. Ich bekenne, daß ein jeder Prieſter viel größer ſey, als die Mutter Gottes Maria ſelbſt, alß welche den Herrn Chriſto nur einmahl gebohren, und nicht mehr gebiehret, aber ein Römiſcher Prieſter opfert, oder verſchafft den Herrn Chriſtum nicht allein indem er will, ſondern auch alle Wege, wenn er will, je nachdem er ihn verſchaffet, verſpeißt er ihn auch.*)

9. Ich bekenne, daß vor die Verſtorbenen Meße leſen, Almoſen austheilen, und beten, nützlich und heilig ſey.

10. Ich bekenne, daß der Römiſche Pabſt Macht habe, die Schrifft zu verändern, und nach Belieben zu vermehren, und zu vermindern.

11. Ich bekenne, daß die Seelen nach dem Tode im Fegfeuer gereiniget, und daß Ihnen durch das Meß-Opffer der Prieſter einige Hülffe zu der Erlöſung wiederfahre.

12. Ich bekenne, daß das heilige Abendmahl unter einer Geſtalt zu gebrauchen, gut und ſeelig, unter beyderley aber Ketzeriſch und Verdammlich ſey.

13. Ich bekenne, daß welche das heilige Abendmahl unter einer Geſtalt gebrauchen, dieſe den gantzen Chriſtum mit Leib und Blut, zuſammt der Gottheit, und ſeinen Beinen genießen, die es aber unter beyderley Geſtalt gebrauchen, nur das bloße Brod und Wein genießen und eſſen.

14. Ich bekenne, daß 7 wahre und würkliche Sacramente ſeyn.

15. Ich bekenne, daß Gott in den Bildern geehrt und vermittelſt derſelben von den Menſchen erkannt werde.

16. Ich bekenne, daß die heilige Jungfrau Maria eine Himmels-Königin ſey, und zugleich ſammt dem Sohne herrſche, nach deren Belieben der Sohn alles thun muß.

17. Ich bekenne, daß die heilige Jungfrau Maria, beydes

*) Nach anderer Lesart: „verſchließt er ihn auch"; gewiß ein verfälſchter Zuſatz.

von Engeln und Menschen höher gehalten werden soll, als Christus der Sohn Gottes selbst.

18. Ich bekenne, daß die Gebeine der Heiligen große Krafft in sich haben, weswegen Sie beydes von den Menschen sollen geehret, und ihnen Capellen aufgebauet werden.

19. Ich bekenne, daß der Römisch-Katholische Glaube unverfälscht, Göttlich, Seeligmachend und Wahrhafftig, der Evangelische *) aber, von welchem ich gutwillig abgetreten, falsch, irrig, gotteslästerlich, verflucht, ketzerisch, schädlich, aufrühreriſch, gottloß, ersonnen und erdichtet sei, weil derowegen die Römische Religion durchaus gut und heilsam; So verfluche ich also diejenigen, welche mir diese wiederwärtige und gottlose Ketzerey, unter beyder Gestalten beigebracht; Ich verfluche meine Eltern, die mich bei dem Ketzerischen Glauben auferzogen; Ich verfluche auch diejenigen, welche mir den Römisch-Katholischen Glauben zweiffelhaftig und verdächtig gemacht, gleichwie auch die, welche mir den verfluchten Kelch dargereichet, ja ich verfluche mich selbst und heiße mich verflucht, weil ich diesem verfluchten Ketzerkelch, aus dem mir zu trinken nicht geziemet, mich theilhafftig gemacht habe.

20. Ich bekenne, daß die heilige Schrifft unvollkommen, und ein todter Buchstabe sey, so lange er von dem Pabst zu Rom nicht erkläret und dem gemeinen Mann zu sehen, zugelassen wird.

21. Ich bekenne, daß eine Seel-Meße eines Römischen Priesters viel nützlicher sey, als 100 und mehr Predigten; und darum verfluche ich alle dieselben Bücher, die ich gelesen, darinnen diese Ketzerische und gotteslästerliche Lehre enthalten, ich verfluche auch alle meine Werke, die ich, so lange ich bei diesem Ketzerischen Glauben gelebt, verrichtet, damit sie am jüngsten Gerichte nicht etwa (mir bei) Gott etwas verdienen.

Dieses alles thue ich aus einem aufrichtigen Gemüthe, und bekräfftige vermittelst eines öffentlichen Wiederrufs dieser Ketzerischen Lehre, in Gegenwart der Ehrwürdigen Patrum, in Gegen-

*) Die katholische Kirche hat der protestantischen niemals den Namen der evangelischen ertheilt.

wart der Hochgelahrten Herren, der zuhörenden Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, daß die Römische Kirche in diesen und dergleichen Articuln die Wahrhafftigste sey.

Ueberdieses verspreche ich auch, daß ich nimmermehr die Zeit meines Lebens zu dieser Ketzerischen Lehre, unter beyderlei Gestalt, ob es auch gleich vergönnet wäre, oder seyn möchte, mich wieder wenden will.

Ich verspreche auch, daß so lange ich einen Blutstropfen in meinem Leibe habe, ich mein Kind *) nicht ferner zu dieser verfluchten Lehre halten, auch mit meinen Wißen nicht zugeben, daß es durch andere soll darzu gehalten werden, welches ich auch zugleich hiermit in diesem Kloster verloben, daß es mit meinem Willen darinnen zu einem Diener Gottes soll auferzogen werden.

Ich schwöre auch, daß ich diese verfluchte evangelische Lehre, gäntzlich heimlich und öffentlich mit Worten und Werken, auch das Schwerdt nicht ausgeschloßen, will helffen verfolgen.

Letzlich schwöre ich vor Gott und den Engelein, auch vor Euch Anwesenden, daß ich weder eine Veränderung, es sey in weltlichen oder geistlichen Standte machen, weder aus Furcht, noch aus Gunst, von dieser Römischen katholischen und göttlichen Kirche einmahl abweichen, noch zu der verfluchten Evangelischen Ketzerey wiederkehren, noch dieselbe annehmen will.

Zu Bekräfftigung meines Eydes, empfahe ich zugleich das Heilige Abendmahl, und laße auch dieses mein schriftliches Bekänntniß in das heilige Kirchenbuch aufheben, welche ich eigenhändig unterschrieben, auch geschrieben habe." **)

Das hinzugefügte Zeugniß des Bischofs zu Raab beurkundet in der von mir benutzten Handschrift, daß der Kurfürst Friedrich August es war, welcher das vorstehende Bekenntniß ablegte.

„Allen und jeden, die diesen gegenwärtigen Brief sehen, oder lesen hören werden; Thun wir zu wissen und bezeugen, daß der

*) Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, daß nicht der, damals noch unvermählte, Kurprinz dieß Bekenntniß ablegte.

**) In meiner Handschrift fehlt die Unterschrift; bei Fiedler steht: Friedrich August Churprinz zu Sachsen. Angeblich will Fiedler seine Handschrift aus dem Kirchenbuche der Augustiner in Wien entnommen haben.

Durchlauchtigste Fürst, Herr Friedrich Augustus Churfürst ꝛc. zu Sachßen unser vielgeliebter Herr Vetter, heute, nehmlich den 2ten Tag des Monaths July 1697 *) aller Ketzerey und Sünden, aus der uns ertheilten Päbstlichen Macht und Gewalt, von uns absolviret worden, und nachdem er zuvor, vermöge des Tridentinischen Concilii dem Lutherthum entsaget, und sein Glaubens-Bekänntniß abgeleget, die Römisch Katholische, und allein seeligmachende Religion angenommen; Ingleichen auch das heilige Abendmahl nach fürgeschriebener Weise und Art der Katholischen Kirche, mit gebührender großer Ehrerbietung und Andacht aus unsern Händen genossen habe; Zu mehrerer Beglaubigung haben wir dieses mit unser eigenen Hand unterschrieben.

Gegeben zu Baden in Oesterreich den Tag des Jahres, wie oben bemeldet. Christian August, Bischof zu Raab, Hertzog zu Sachßen." **)

In Dresden machte die Nachricht von dem, nunmehr öffentlich geschehenen, Uebertritte des Kurprinzen großes Aufsehen und erregte allgemeinen Unwillen. Um übertriebene Besorgnisse zu beseitigen, berief der König das evangelische Ministerium zu sich und machte demselben folgende Eröffnung: ***)

„Die Herren Ministri werden sonder Zweiffel aus dem allgemeinen Gerüchte bereits von selbst geurtheilet haben, aus was Antrieb Wir selbige jetzund anhero beruffen haben.

Es ist nehmlich solches geschehen, um Ihnen kürzlich zu eröffnen, was maßen Unsers geliebten Sohns des Printzens Friedrichs August Liebden Sich zu Wien den 11ten jetzt lauffenden Monaths Octobers †) zum Römisch Katholischen Glauben öffent-

*) In dem Fiedlerschen Bekenntniß heißt es: „Herr Friedrich August, Kurprinz zu Sachsen — — — den 2ten des Monats Juli 1717. Der Kurprinz aber legte sein Bekenntniß erst am 11. Oct. 1717 ab.

**) In der Abschrift steht irrthümlich „Christoph".

***) Mittheilungen ähnlichen Inhaltes wurden von dem Könige dem Geheimen Raths-Collegio, den Landständen und dem Corpori Evangelicorum bei dem Reichstage zu Regensburg gemacht.

†) Wir machen auf dieß abweichende Datum in Beziehung auf das Glaubensbekenntniß aufmerksam.

lich bekennet, weil er nach sattsamer Ueberlegung befunden, daß es sich vor Ihm als einem Königlichen Prinzen nicht schicken, noch anständig seyn würde, die von Ihm vor allbereits 5 Jahren angenommene Religion fernerhin zu verheelen. Nachdem Wir diesem Unserm Geliebten Sohn, so wie Wir es die Billigkeit zu seyn erachten, von seiner zarten Jugend an alle vollkommene und ungehinderte Gewißens-Freyheit gelaßen; So hat er Uns aus eigener Bewegniß schriftlich zu erkennen gegeben, wie daß Ihm der Allmächtige sein Herz gerühret, und Er einen besondern Trieb und Neigung, Sich zur Römisch-Katholischen Religion zu begeben, bei sich verspührete. Da Wir nun diesen Glauben selbst bekennen, so erheischet derselbige von Uns, Uns nicht allein Unserm geliebten Sohn in Seinem Vorhaben nicht zu widersetzen, sondern auch über diesen Seinen gefaßten Entschluß Unsern väterlichen Gefallen und Vergnügen zu bemerken. Ferner haben Wir die Herren auch nach dieser gethanen Eröffnung gnädigst versichern wollen, daß Sie sich über diese von Unsers Prinzens Liebden getroffene Veränderung keinesweges zu beunruhigen Ursache haben. Wir haben, wie bekandt nie keinem in Religions-Sachen den geringsten Zwang angethan, oder Gewalt zugefüget, wohl wißend, daß der Glaube eine Gabe des Höchsten und billig sey, daß Unsere getreue, liebe Unterthanen eben die Gewißens-Freyheit genießen, die Wir Unsers Printzens Liebden jederzeit gestattet, und solchemnach können die Herren sich auch versichert halten, daß Unser geliebter Sohn eben so billige und moderate Sentiments als Wir selbst führen, hegen werde.

Die Herren fahren demnach fort ihrer obliegenden Pflicht und Schuldigkeit mit eben der Treue, Geflißenheit und Eiffer, wie sie bishero gethan, auch in Zukunfft nachzuleben, und seyn dabey der gänzlichen und ungezweiffelten Zuversicht, daß sowohl Wir, als unsers geliebten Sohnes Liebden, vor dieselben zu aller Zeit so viel Huld und Gnade beybehalten werden als ihre Sorgfallt und Eiffer zu Unsern Diensten meritiren.

Gegeben Dreßden, den 23. Oct. 1717."

In einem ganz entgegengesetzten Tone ist freilich das Schreiben abgefaßt, welches die bekümmerte Mutter, als sie gewisse

Kunde von dem Uebertritt des Sohnes erhielt, an ihn erließ, welches als ein schönes Zeugniß von mütterlicher Liebe und evangelischer Treue aufbewahrt zu werden verdient.

„Mein Sohn,

Wenn Du den Jammer sehen sollteſt, welchen ich über die erbärmliche Nachricht Deines unglückseligen Abfalls von der wahren seligmachenden Erkenntniß Gottes empfinde, so zweifle ich nicht, wofern Du mit Deinem wahren Gott nicht auch Deine stets treue Mutter verleugnet haſt, Dein kindliches Herz werde über meine häufigen Thränen brechen. O Du Schmerzenssohn! Meine Thränen sind wohl meine Speisse Tag und Nacht, indem ich arme Mutter nicht zeitliche Güter, sondern den Verluſt Deiner Seligkeit, den hölliſchen Schaden Deiner Seele beſeufzen und bejammern muß. Ich weine mit Rahel über mein Kind und will mich nicht tröſten laſſen, denn es ſcheinet mit ihm gar aus zu ſein. Aber, iſt noch nicht alle Schuldigkeit zu dem vierten Gebote gegen Deine Mutter bei Deinen angenommenen Irrthümern in Dir verlohren, Ach ſo höre mich doch durch dieſen Thränen-Brief mit Dir reden! Mein Sohn, Du Sohn meines Leibes! Höre mich doch, damit Dich Dein Gott auch höre! Ich bin Deine Mutter, mein Sohn! Du Fleiſch von meinem Fleiſch! von mir haſt Du, wie Dein Gewiſſen Dir ſaget, alle mütterliche Treue, die Dir gewiß verſprochen, daß in ſolchen Dingen daran uns Chriſten am allermeiſten gelegen, Deiner Seelen ewige Freude und Seligkeit betreffend, ich Dein Beſtes ſuchen und verlangen werde.

Verfluchte Mutter! eine Seelen-Mörderin und keine Mutter, welche entweder aus unbedachtſamer Uebereilung, blind eingenommener Meynung oder zeitlichen Reſpects wegen ihrem Kinde, ſo auf dem Wege des Lebens begriffen, den Weg zum ewigen und hölliſchen Schwefel-Pfuhl rathen ſollte. Wehe einer ſolchen Mutter! die müße mit allem Recht nach Chriſti Ausſpruche Luc. 10. V. 16. gehaßet und von keinem Kinde erhöret werden. Mich befreyet von dem Argwohn eines ſo erſchrecklichen Beginnens, und giebt mir Zeugniß, daß ich mein Kind aus den Klauen des Satans meinem blutigen Jeſu zuzuführen mich bemühet, das unbe-

trügliche Wort meines lebendigen Gottes, mein wohl unterwiesenes, unschuldiges Gewissen, so der strenge Gott als Richter der Lebendigen und der Todten, mein Jesus, einst entdecken wird. Und also zwinget Dich, lieber Sohn, Deine Mutter, die sich mit Hunderttausend Thränen zu Deinen Füßen wirft, gehorsamst anzuhören, die Sorgfalt, so Du auf Deine Seligkeit tragen must. Verachte mich nicht, auf Anstifften Deiner Verführer, daß ich ein Weib, so von Religions-Streitigkeiten zu urtheilen, und mit Dir zu unterhandeln, sich unterwinde. Du weißt ja selber, liebes Kind, daß mich die unendliche Gnade Gottes in einer solchen Kirche hat laßen gebohren werden, allwo man, nach Art der alten heiligen Apostolischen Kirche auch denen Weibern in der Schrifft zu forschen und das ewige Leben zu suchen willig verstattet, allwo auch Weibes-Personen, wie die Großmutter des heiligen Timothei Loide und Eunike 2 Tim. 1. V. 5. als Paulus von ihnen rühmt, die Glaubens-Geheimnisse zu erlernen, bei Verlust ihrer Seligkeit angehalten werden, wenn ein jeder gerecht ist, er sey Manns- oder Weibes-Person Ebr. 11. V. 4. Wie ich diese Vermahnung alle Zeit in Acht genommen, und das Wort meines Gottes meines Herzens Lust und Freude seyn laßen, wird Dich dein eigen Gewißen überführen. Eben nach diesem wahrhafftigen und unbetrüglichen Worte Gottes, so auch der Höllen Pforten nicht überwältigen können, gründet sich mein Ausspruch, und schreibe mit gebrochenem Herzen, daß Du, Unglückseliger! Dich zu einem solchen Glauben verführen lassen, welcher nichts anders, als die ewige Verdammniß nach sich ziehet. Unsere Gottesgelehrten haben dieses Deinen Verführern gründlicher, scharfsinniger und ausführlicher schon längst erwiesen. Ich bleibe bei solchen Beweisthümern, die meine Christliche Einfalt aus der Bibel erlernt. Sollte das eine heilige, und selig machende Religion seyn, die sich vor die heilige Bibel, die doch das einzige Buch, woraus wir unsere Seligkeit erlernen können, Joh. 20., scheuet? Vor die Bibel als ihrem abgesagten Feinde sich hefftig fürchtet? Ihrem Urtheil sich durchaus nicht unterwerffen will, damit man hinter ihre Falschheit und Betrügerey nicht kommen möge? Das Bibelbuch, so doch Jesus allen Menschen zu lesen

anbefohlen, Joh. 5., ihren Kindern als ein schädlich Buch aus den Händen reißet, und darinnen nachzuforschen mit Drohung des grausamen Fluches verbietet? O! verdammte Lehre! Das Wort, so sie verachtet haben, wird sie nach Christi Ausspruch verfluchen und verdammen, am jüngsten Tage, Joh. 12. Sollte nun wohl dieses eine heilige und seligmachende Lehre seyn, welche dasjenige Mittel unserer Seligkeit stets spaltet? Mußt Du mir, armes verführtes Kind! solches nicht selbst gestehen? Bekenne mir was Deine Augen gesehen und Deine Ohren gehört haben. Wo bleibet der Kelch bei Genießung des hochheiligen Abendmahls? welchen doch unser sterbender Jesus so ernstlich angeordnet und eingesetzet hat? Spaltet man nicht recht höhnisch solche Ordnung? Entziehet man nicht solchen den Communicanten Jesu recht zum Trotz, und hält ihn für ganz unnöthig? Mich dünket, es habe über diese Lehre der heilige Geist ein Urtheil gefaßet: Wer davon abthut von der Ordnung Jesu, so wird Gott abthun sein Theil von dem Buche des Lebens, und von der heiligen Stadt. Apocal. 21, V. 19. Hast Du nicht gehöret wie der Mensch mit seinen guten Werken auch seine Seligkeit verdienen müße? Wodurch das schmerzliche Blut des gemarterten Jesu, gleich als ob dieses nicht vollgültig zu der Menschen Seligkeit gewesen wäre, gewaltig gelästert wird, da mich doch meine Bibel versichert, daß wir alleine durch das Blut Jesu selig werden. Apocal. 12. Hingegen durch eigene Werke die Himmelsuchenden ewigen Fluch auf sich laden. Ps. 111, V. 20. Sollte das eine heilige und zum Himmel führende Lehre seyn, welche zu muthwilliger, unzähliger Abgötterey, Anruffung der Heiligen und Niederfallung vor denen Bildern, ihre Kinder anweiset, da der klare Ausspruch Gottes ist: Der Abgöttischen ihr Urtheil wird seyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Todt. Apocal. 20. Siehe elendes Kind! (denn ich muß nun schließen, und andere Verdammniß würdige Irrthümer mit Stillschweigen übergehen, weil die Thränen die Feder immer zurückhalten,) solche verfluchte Lehre, deren Ende die Verdammniß, hast Du angenommen, und in solchen Stricken des Teuffels gehest Du bei Deinem Pabistischen Glauben einher. Ach, liebes Kind! Bleibt

Dir denn noch die Bibel so lieb, so lieb Dir Dein brünstig liebender Jesus selbsten ist, so mache Dich wieder loß von solchen Stricken des Teuffels, gehe aus von den Pabistischen Finsternißen, damit Du auch nicht ihre Plage empfindest. Und ich beschwöre Dein Gewißen, bekenne nur die Wahrheit, wie denn auch Deines Herzens Gedanken, so mein allwißender Jesus einst offenbahren wird; Ist es nicht wahr, nichts hat Dich zur Annehmung dieser Lehre gelocket als ein zeitlicher Gewinnst, Verheißung eines Ehren-Amts und reichen Unterhalts? Aber verachte alle diese Zusage, denn was hilfft es Dir, wenn Du auch die ganze Welt gewinnest, und nähmest Schaden an Deiner Seele? Meynest Du, daß auch die gröſten Reichthümer gedeyen können, da ich bei Deinen Boßheiten und Verläugnung Gottes Dir zu fluchen von Gott selbst gezwungen werde? Weist Du nicht, daß der Mütterliche Fluch der Kinder ihre Häußer und Vermögen niederreiße, und Dich einstens von Land und Leuten verjagen könne? Wir Evangelischen haben einen reichen und gnädigen Gott, der alle, die auf ihn trauen und fromm leben, reichlich versorgen und ernähren kann und will, der auch, wenn es nöthig, die Elenden erhöhet, und die Hungrigen mit Gütern füllet. So stehet Dir auch, liebes Kind! mein mütterliches Herz offen, so sich Deiner jederzeit annehmen wird. Ach! so erbarme Dich doch, mein Sohn! Du Sohn meines Leibes, welchen ich mit so großer Beschwehrniß unter meinem Herzen getragen, und so sorgfältig ernährt habe. Erbarme Dich über Deine eigene arme Seele, erbarme Dich über Deine arme Mutter, die Du sonst mit Herzeleid in die Grube bringen wirst, und kehre wieder zu der Evangelischen Wahrheit, damit ich nicht alleine hier, sondern auch dort, bei Deinen seligen Vätern, mit Dir in der ewigen Freude bei Jesu leben möge. In Entstehung deßen mögte ich wünschen, daß mein Leib Dein Grab gewesen wäre, damit ich Dich nicht in der höllischen Finsterniß aus dem Schooß Jesu erblicken dürffte. Nun kehre wieder, liebes Kind! mit dem verläugnenden Petro, damit Gott, Dein himmlischer Vater, um Christi Heyl und beständigen Bekenntniß willen, Dir Deine Fehler vergebe, und ich Deine bißhero betrübte Mutter, zu frohlocken habe: Dieser mein Sohn

war todt, und ist wieder lebendig worden. Luc. 10, V. 4. O! seliger Tag! O! selige Stunde! O! erwünschte Post! so mich deßen berichten wird. Und darum will ich Gottes Güte Tag und Nacht anruffen, zweiffle auch nicht, Gott werde mein Gebet und heiße Thränen erhören, denn es kann doch kein Weib ihres Kindes vergeßen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes; darum will ich in keinem Gebet Deiner, o! Du in der größten Seelen-Gefahr schwebender Sohn, bey meinem Gott vergeßen.

Deine Dich zwar brünstig liebende, aber über Deinen erschrecklichen Abfall unaufhörlich seufzende und bitterlich weinende Mutter.

Pretsch, am 31. Octbr. 1717.

Eleonora Eberhardine von Bayreuth."

Von den verwandten Fürstenhäusern war Dänemark am nächsten dabei betheiliget, da der Kurprinz von Sachsen Anwartschaft hatte, den Thron dieses Königreichs zu besteigen; durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche ging er dieses Rechtes verlustig, worüber der König in einem eigenhändigen Schreiben dem Könige August folgende Mittheilung machte.

„Ich habe Ew. Königlichen Majestät an mich unterm 25. des jüngst abgewichenen Monaths Octobris abgelaßenes Schreiben wohl erhalten, und daraus die von Dero vielgeliebten Sohn des Churprintzen Liebden vorgenommene Religions-Veränderung, und daß Er vor einigen Wochen zu Wien öffentlich von der Evangelischen zur Römisch-Katholischen übergetreten, mit sonderbahrem Leidwesen und nicht weniger Bestürzung vernommen. Nun werden Ew. Majestät Sich Zweiffelsohne zurück zu erinnern belieben, mit was triftigen Gründen ich diese Aenderung, als sich vor einigen Jahren davon ein erstes, anjetzo aber durch die Erfahrung leyder bestättigtes, Gerüchte ausgebreitet, und zwar den 22. November 1712 schon wiederrathen habe. Ich habe billig Ursache zu bedauern, daß diese meine wohlgemeynte Vorstellung so gar keinen Ingreß gefunden, auch nicht vermögend gewesen, ein solches Werk, welches nothwendig allen Protestantischen Fürsten viele besorgliche Gedanken machen muß, zu hintertreiben.

Es ist mir dannenhero bei dieser Sache nur die Consolation, diß-falls nichts versäumet zu haben, übrig, und muß es sonsten dahin gestellet seyn lassen, ob des Churprintzens Liebden bey Ihrem unvermutheten Changement wegen des Ewigen, welches doch das unschätzbareste Gut einer wahren Zufriedenheit und eines ruhigen Gewißens ist, und ob Sie ratione des Zeitlichen Gewinnstes Ew. Majestät nicht unbekandten und von mir vorhin declarirten Ursache halber darunter eine Convenienz finden werden, zumahlen Sie Sich selbst durch diese Demarches die Exclusion von der Eventual-Succession auf mein Reich und Lande geben, und daß vermöge des Legis Regiae ac Sanctionis Pragmaticae derselben auf den in Gottes Händen stehenden Fall eo ipso verlustig gehen müssen. Einmahl ist es doch gewiß, daß der Allerhöchste dennoch seine wahre Kirche schützen, selbige bis ans Ende wider alle Machinationes seiner Feinde unbewegt und aufrecht erhalten wird, deßen ich mich Gottlob versichert halte, und dabey mich darauf verlaße, daß nach Ew. Majestät gethanen eigenen Versprechen diese von Dero vielgeliebten Sohn des Churprintzens Liebden vorgenommene Religions-Veränderung, als ein unter deßen Persohn gehendes Werk, denen bißhero in Protestantischen Landen aller Orten etablirten Verfaßung, hauptsächlich aber in Religions-Sachen, als woran Dero eigenen Landen und Unterthanen so hoch gelegen, zu keinem Abbruch noch Veränderung gereichen solle. Copenhagen, den 9. Novbr. 1717."

Wenn schon außerhalb des Kurfürstenthums der Uebertritt des Kurprinzen so großes Aufsehen erregte, so dürfen wir erwarten, daß in dem Lande selbst sich die Besorgniß noch bei weitem mehr steigerte. Das nächste Organ, die Wünsche des Volkes vor dem Throne nieder zu legen, waren die Landstände, und bei diesen kamen folgende „Unmaßgebliche Erinnerungen ꝛc." im Febr. 1718 zur Verhandlung.

„Unmaßgebliche Erinnerungen, wie die Freyheit der Evangelischen Religion in denen Chur- und Fürstlichen Sächßischen Landen denen Verfaßungen und Reichs-Constitutionen gemäß und zwar mit gänzlicher Ausschließung des öffentlichen Exercitii der Päbstlichen unveränderlich zu erhalten.

I. Ist sich zu bemühen, daß das Directorium inter Status Protestantium bey dem Churfürstlichen Hauße verbleibe, folglich Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht zu Sachßen Weißenfelß von dem sämmtlichen corpore, gleich vormahls wie bey denen Oßnabrückischen Tractaten an Sachßen-Altenburg, aufgetragen und von Deroselben mit Zuziehung des Churfürsten Durchlaucht. Ministerii denen Reichs-Constitutionen und Landesverfaßungen gemäß, auf Art und Weise, als man sich damit zu vereinigen hätte, geführet werde. Sollte das erstere nicht erfolgen, würden Ihro Königliche Majestät auf der Reichs-Versammlung bey denen Kammer-Gerichts-Deputationibus und andern Orten, der katholischen Religion zugethane Ministros zu gebrauchen veranlaßet, ja gar genöthiget werden. Würden aber andern Theils die Churfürstlichen Ministri gedachtes Directorium als bißhero erfolget, selbst nur principaliter zu führen, des Herzogs Durchlaucht Nahmen aber hierzu nur zu gebrauchen, folglich Sr. Durchlaucht anders nicht, als nur accessorie, beytreten zu laßen, vermeynen, so ist gewiß dem Hauptwerk, wie die tägliche Erfahrung bezeiget, dadurch wenig oder nichts geholffen, sintemahl im Fall des einen oder des andern auf bösen Rath erfolgten Eingriffs, dergleichen doch ohnfehlbar zu vermuthen, jene als verpflichtete Diener Sr. Königlichen Majestät weder genugsame noch nachdrückliche Vorstellung zu thun, noch dieserhalb mit Preußen, Engelland, Heßen, Sachßen-Gotha und andern protestirenden Ständen darüber zu correspondiren sich unterstehen dürfften, welches doch bey bekannten derer Catholischen unbedachtsamen Eiffer vor ihrem unauslöschlichen Haß gegen die Evangelische Religion unumgänglich nöthig seyn möchte, dahingegen beydes bey Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht nicht im Wege stehet, Königliche Majestät auch sonder Zweiffel Deroselben als nähesten Vetter und Fürsten des Reichs und Dero bescheidenen und vernünfftigen Erinnerungen mehreres und gnädiges Gehör, als mit Eyd und Pflicht verbundenen Dienern bey dergleichen Vorfallenheit geben werden. Daß man aber obige Erinnerung nicht außer Augen zu setzen, dazu giebt ein und die andere annoch im frischen Andenken schwebende Veränderung nur allzuviel Anlaß, in Betrachtung wie bey jeziger Verfaßung

des Directorii in denen an die Regensburgische Gesandschafft ergangenen Instructionibus der Stylus mehrentheils also geführet worden, daß man mehr von der einmüthigen Meynung der Evangelischen Mit-Stände abzugehen, als beyzupflichten geschienen, wie solches bey dem abgelegten Voto und Entwurff derer an Kayserlicher Majestät allenthalben abgelaßenen Beschwörung- und Intercessional-Schreiben, in causa des berüchtigten Mehl-Führers, Item; der Stadt Speyer contra den Bischoff daselbst, und also fortt, nur allzu klar hervorgeleuchtet hat. Und welcher von denen Räthen, es sey in Corpore oder als Singuli, hat wohl bey vorgefallenen Neuerungen, da

a) aus dem Opern-Hauße eine Kapelle zugerichtet, und auch in Abwesenheit Unserer Allergnädigsten Herrschafft und Dero Hof-Staat bei offenen Thüren mit Gesang und Music bey gewöhnlichen Sonn- und Fest-Tagen Meße gelesen, geprediget, und vermeyntlichen Gottesdienst gehalten worden;

b) da dergleichen und auf gleichmäßige Art nicht allein des verstorbenen Herrn Statthalters Fürstliche Gnaden verstattet, sondern auch ohnerachtet Dero erfolgten Todes-Fall zu Wermsdorf, wie nicht minder

c) auf der Pleißenburg zu Leipzig eingeführet worden, und noch bis diese Stunde es also ganz ungescheuet gehalten wird,

d) da die Jesuiter obgleich unter eines falschen Bruders Nahmen ein Hauß in der Residenz erkauffet, und ein Seminarium zu Informirung der Jugend, und ein Collegium darinnen aufgerichtet;

e) da auf dem Kayserlichen Wahltage und zu denen Utrechtischen Friedens-Tractaten, welche beyde doch Königliche Majestät, als Churfürst zu Sachßen, besuchen laßen, und woselbst causa protestantium vornehmlich mit abzuhandeln war, der Römisch-Katholischen Religion eyffrigst zugethane Ministros als Gesandten primi ordinis gebraucht worden;

f) da die katholischen Pfaffen Kranke und Inquisiten zu besuchen, Geld anbieten und auf andere ungeziemende Art ungerathene Kinder, untreu und böses Gesindel, der weltlichen Straffe unterworffene Bösewichter anzulocken, ja gar verstorbener Evan-

gelischer Eltern Kinder, wie solches bekanntermaßen durch den General-Major le Fay geschehen, zu entführen sich nicht entblöden, das öffentliche Exercitium Religionis, welches doch Herzogens von Zeiz Durchlaucht in Churſächßischen Landen eingeführet, oder mehrere Bekränkung der Evangelischen, welche doch gewiß die gefährlichsten Erfolgerungen nach sich ziehen, vor jezo mit Stillschweigen zu übergehen, darwider geredet? Wer hat nun sowohl bey diesen und dergleichen ereigneten Fällen Königlicher Majestät die Beschaffenheit der Sachen und die Rechtsgründe der hierunter gekränkten Gewißens- und Religions-Freyheit solchergestalt allenthalben vorgetragen, daß jene entweder gänzlich unterblieben, oder denenselben doch denen Verfaßungen des Landes gemäß wäre abgeholffen worden? Und wie sollte man bey augenscheinlich zunehmender Gefahr, woferne nehmlich obberührter maßen bei dem Directorio eine anderweitige Einrichtung nicht erfolget, sich dahero eine mehrere und nachdrücklichere Hülffe versprechen?

II. Gleichwie die Evangelische Religion und derselben öffentliches Exercitium mit Ausschließung aller anderer in diesem Chur- und Fürstlichen auch incorporirten Landen vornehmlich:

1) auf den Paßauischen Vertrag erfolgten Religions- und

2) Oßnabrückischen Frieden,

3) Chur-Fürstens Johannis Georgii I. großmildestens Andenkens hinterlaßene Testament sich darauf gründet, beyderseits von Königliche Majestät confirmirten Eyd bey jeglicher Lehns-Empfängniß mit theueren Eyd bestättigten Herrn- und brüderlichen Vergleich

4) alle und jede pacta familiae, so von Zeit der Reformation im Chur- und Fürstlichen Hauße jemahls gemacht worden,

5) und auf die von allerseits Chur- und Landes-Fürsten, ja noch letzthin von Ihro Königliche Majestät selbst nicht allein bey Antretung der Regierung, sondern auch bey jeder Landes-Verwilligung allen und jeglichen ausgestellten Reversalien sich ganz unbeweglich gründet, folglich Se. Königl. Maj. zu Dero unveränderlichen Beobachtung vor Gott, dem Kayser, dem Reich, dem sämmtlichen Evangelischen Corpore, Dero Königlichen und Chur-

fürſtlichen Hauße, auch ſämmtlichen getreuen Landes-Ständen, in Gewißen mit Eydes-Pflicht und durch Dero ſo theuer gegebenes und zum öfftern wiederhohltes Königliches Churfürſtliches und Landesvätterliches Wort ſich verbunden gefunden; alſo iſt hingegen bekannt, wie

III. die Römiſch-Katholiſchen ſothane wohlbedachte Reichs- und Landes-Conſtitutiones, wider deren deutlichen Inhalt und derer Paciscenten Sinn und Gedancken auf eine höchſt ſchädliche Art umzukehren und zu vernichten jederzeit geſuchet, als ſolches die bey Kayſerlicher Majeſtät, der allgemeinen Reichsverſammlung und denen höchſten Gerichten eingegebene und noch täglich vorfallende Klagen, und die Thränen vieler tauſend unter Katholiſcher Landes-Obrigkeit angeſeßener, oder darunter unvermuthet verfallener Evangeliſcher Inwohner, leyder! nur allzuſehr bekräfftigen. Daher bey allerhöchſtgedachter Königlichen Majeſtät, wiewohl in Dero Landes-Väterlichen Huld und Gnade der geringſte Zweiffel nicht geſetzet werden kann, dennoch zu mehrerer Verſicherung der Königlichen Chur- und Fürſtlichen Hohen Anverwandten, auch anderer proteſtirenden Staaten in- und außer Reichs, beſonders zu einiger Aufrichtung derer ganz niedergeſchlagenen Gemüther von Dero getreuen Vaſallen und Unterthanen, um fernere Erklärung mehr erwähnter Reichs-Conſtitutionen, Friedens-Schlüße, pactorum familiae und Landes-Verfaßungen, und zwar nach Dero Verſtand allergehorſamſt dahin anzuhalten, daß

1) der Evangeliſchen Kirchen-Standt cum annexis nach dem Anno decretorio nehmlich den 1. Januar 1624, ſonderlich auch in der ſogenannten Schloß-Capelle frey und ungekränkt zu laßen ſey;

2) denen Predigern die Widerlegung deren Lehren, jedoch mit Beſcheidenheit und denen Reichs-Conſtitutionen gemäß, wie nicht weniger der öffentliche Gebrauch längſt bekandter Lieder und Gebete nicht unterſaget werde;

3) denen Conſistoriis die unumſchränkte Benennung, Erſetzung und Ordination derer Superintendenten, Profeſſoren, Pfarherren, Präceptoren, Fürſten- und Geringer-Schulen, Schul- und Kinder-Lehrer, auch Inſpection, Remiſſion und Jurisdiction, ſowohl über derſelben Perſonen als Familien und die zu derſel-

ben Unterhalt gewidmeten Einkünffte und Accidentien, ihren beschwornen Instructionen auch theuren Pflichten gemäß, wie bißhero, also auch fernerhin, anzuvertrauen; daß

4) die zu Unterhaltung des Gottesdienstes derer Geistlichen Professorum, Praeceptorum, Stipendiorum, Legatorum, Armenhäußer, Allmosen und dergleichen ad pios usus gewidmete liegende Gründe, Zinsen und Pensiones, ob selbige gleich in denen abergläubischen Zeiten zu weit anderem Gebrauch bestimmt gewesen, oder auch aus denen Königlichen Chur- und Fürstlichen Kammer-Intraden zu vergnügen wären, im geringsten nicht verändert, noch weniger eingezogen,

5) alle und jede Collegia, welche und soferne sie zur Regierung der Churfürstlichen Lande angeordnet seyn, alleine mit solchen Evangelischen Directoribus, Assessoribus, Secretarien, Copisten und Officianten, welche den eingeführten Religions-Eid mit gutem Gewissen abzuschwören vermögen, zu ersetzen, und bei ereignender Vacanz ihnen die freye Denomiation dreyer Subjectorum durch Special-Rescripta, Ertheilung vor Extraordinair-Stellen und ausgefundenen Art nicht gehindert, oder ohne Würkung gelaßen,

6) dergleichen auch bey allen von Sr. Königlichen Majestät als Churfürsten von Sachßen und dieser Lande Angelegenheiten ergehenden Gesandtschafften, denen Land-Officiren, Creyß- und Amts-Haupt-Leuten, der Hof-Staat, der Kammer und Jägerey, so ferne selbige aus dieses Landes-Einkünfften unterhalten werden, und allen andern, welche bißhero obgedachten Religions-Eyd abschwören müssen,

7) wie nicht weniger bey denen Magistraten, Notarien und allen und jeden, welche ein officium publicum führen, oder als angesetzner Bürger und Einwohner dieser Lande wollen angesehen seyn, in Obacht genommen,

8) und obgleich bey dem Militair-Etat diese Einschränkung nicht wohl statt zu finden scheinet, so werden Königliche Majestät allergnädigst geruhen, das Commando en Chef nemlich derjenigen Trouppen, welche auf Sächßischer Verpflegung stehen, das Haupt-Zeug-Hauß und alle Commandantschafften, keinem

andern als Evangelischen Religions-Verwandten, anzuvertrauen, noch keinem braven Officier nur gedachter Religion eine Hinderung an seinen Avancement, woferne er selbiges außerdem meritiret, seyn laßen.

IV. Im Gegentheil aber

1) kein Simultaneum, es sey, obgleich zu andern Stunden in denen Kirchen, Schulen und Gebäuden, wo die Evangelischen Ihren Gottesdienst und Information zu halten pflegen, oder mit Wegnehmung derer Chöre, oder mit Erbauung neuer, oder mit Wiederaufbauung wüste stehender, oder gar eingefallener Kirchen-Gebäuden, eingeführet,

2) alles heimlich und öffentliche Exercitium katholischer Religion, außer bei Sr. Königlichen Majestät selbst eigenen Hohen Gegenwart untersaget,

3) keine Actus publici und solennes Religionis, als Begräbniße mit Klang und Gesang, Begleitung armer Sünder zur Gerichtsstätte, Processiones, Aufrichtung gewißer Säulen an öffentlichen Straßen, und dergleichen, erlaubet,

4) keine Jesuiten oder Ordens-Brüder in Ordens-Kleidern zu erscheinen, noch weniger zur Erbauung Klöster, Seminariorum, Collegiorum, oder wie die Nahmen zu erdenken, Erlaubniß ertheilet,

5) kein Päbstlicher Nuntius, Bischoff oder Prälat, es sey bey Ihro Königlichen Majestät Hohen Gegenwart, oder nicht, mit öffentlichem Aufzug angenommen, noch weniger dem ersteren eine Jurisdiction und Exercitium seines vermeintlichen Officii, zu welcher Zeit, und über welche Religions-Verwandten es auch sey, eingeräumet,

6) keinem Katholischen, kein fundum und unbeweglich Gut; es sey groß oder klein, Lehn oder Erbe, zu verkauffen, Hypothec oder anderes Jus reale darauf zu erlangen, zugelaßen,

7) keinem das Bürger-Recht, Innungs-Fähigkeit, und dergleichen gestattet, oder sonst dem jetzigen Religions-Standt zuwider seyende Befreyungen, Exemtiones, oder was nur auszusinnen, zugestanden werde, immaßen man sich mit desto mehrerer Behutsamkeit gegen diesen Feind zu bewahren, als selbiger seine

Wolffs-Art unter dem Schaafs-Pelz zu verdecken, bey der geringsten Gelegenheit aber seinen freßenden Rachen und reißende Klauen blutdürstig zu gebrauchen weiß.

Nun denn sich Königliche Majestät jederzeit als ein Vater seines Landes und aller getreuen Vasallen und Unterthanen erzeiget, Dero wahrhaffte Absicht auch laut Allergnädigst gethanen und zum öfftern wiederhohlten Erklärungen, in welche einen Zweifel zu setzen höchst strafbar seyn würde, auch die unveränderliche Erhaltung der Evangelischen Religion, wie selbige von Dero Durchlauchtigsten Vorfahren Christmildesten Andenkens eingeführet worden, einig und allein gerichtet ist; Also werden Sie auch obangeführte Erklärung einiger angeführten besonderen Fälle, und so deren sich noch mehr ereignen mögten, unter Versicherung Dero Hohen Königlichen Worts zu ertheilen, um so viel weniger anstehen, als selbige dem wahrhafftigen Inhalt derer Reichs- und Landes-Gesetze allerdings gemäß, und hierunter nichts anders, als Gegentheils listigen und widrigen Auslegungen vorzubeugen gesuchet wird. Der Herr, der die Herzen derer Könige in der Hand hat, und wohin er will, lenket, wolle auch Ihro Königliche Majestät Dero Gnaden-Scepter gegen uns arme vor Dero Thron liegende und demüthig flehende getreue Vasallen und Unthanen zu neigen, in Gnaden regieren und bewegen."

Wenn man so aller Toleranz und Duldung ermangelnde Anträge liest, so könnte man fast glauben, die geistlichen Lords des Englischen Oberhauses zu vernehmen; allein wir müssen nicht vergessen, daß zu jener Zeit die Erinnerungen an die Kämpfe noch näher lagen, in welchen die, der äußeren Macht nach so geringe, evangelische Kirche Selbstständigkeit und Anerkennung erfochten hatte.

Aus diesem Grunde erhoben die evangelischen Reichsstände ebenfalls auf's Neue Bedenken: ob dem Kurhause Sachsen das Directorium der Angelegenheiten der protestantischen Kirche auf dem Reichstage zu lassen sei. Von vielen Seiten erklärte man sich dagegen, am kräftigsten that es der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, welcher an die evangelischen Stände unter dem 18. Jan. 1718 ein Circularschreiben erließ, in welchem

er darauf anträgt, ihm das Directorium zu übertragen. „Wir halten uns versichert", heißt es in diesem Schreiben, „daß Ew. Lbd. zumal in Consideration wie treulich Wir und Unsere in Gott ruhende Vorfahren Uns allemal des evangelischen Wesens insgemein und Unserer glaubensverwandten Mitstände der Augsburgischen Confession insbesondere bei allen Gelegenheiten angenommen, Unser Vorhaben approbiren, mithin Dero Gesandten, daß derselbe auf die von dem Unsrigen beschehenen und die von demselben vortragenden Materien sich vernehmen lassen mögen, instruiren werden. Wir haben vielfältig erklärt, daß Wir Unser Directorium niemanden aufdringen und kein besonderes Recht Unseres Hauses daraus machen, sondern Uns nur nicht postponiren, oder das, so Uns die gute Ordnung beilegt, entziehen lassen wollten. — Wir bleiben auch noch bei diesem principio und wie Wir Uns des Genusses dessen nicht begeben, noch weniger Uns aus der Possession, worinnen Wir Uns kundbarlich befinden, setzen lassen können, so werden Wir solchemnach hingegen allemal willig und bereit sein, das Directorium, wenn es nach Gottes Fügung wieder dazu kommen sollte, daß ein zeitiger Kurfürst von Sachsen sich zur Augsburgischen Confession bekenne, demselben ohne Hinderung und Aufschub abzutreten, auch in Ermangelung oder Abwesenheit Unser, demjenigen Stand, der Uns in der Ordnung folget, zu überlassen."

Den wohlmeinenden Anträgen Friedrich Wilhelms wurde indessen kein Gehör gegeben. Die evangelischen Stände waren nicht ohne Grund der Meinung, daß, wenn sie dem Kurhause Sachsen das Directorium entzögen, es sich dann gänzlich auf die Seite der Katholischen schlagen würde, während sie jetzt dasselbe nöthigen konnten, selbst wider seinen Willen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Auch konnte mit Recht eingewendet werden, daß der Abfall des Kurprinzen keine hinreichende Veranlassung gebe, dem Kurhause Sachsen das Directorium abzunehmen, da man, als der Kurfürst selbst zur katholischen Kirche übertrat, ihm dasselbe gelassen hatte. Desto enger schlossen sich die Stände des Kurfürstenthums auf's Neue der evangelischen Kirche an; sie drangen unablässig in den Kurfürsten, bis er ih-

nen jede gewünschte Versicherung ertheilte, und errichteten unter dem 28. Mai 1718 ein Verbündniß: „beständig bei der Augsburgischen Confession zu verbleiben, ihre Güter blos an Augsburgische Confessionsverwandte zu veräußern, und nur diese allein auf Land- und Ausschußtagen zuzulassen". Der milderen Sitte, der Aufklärung, der festeren Begründung der evangelischen Kirche und der weiteren Ausbildung des Staates haben so unduldsame Bestimmungen weichen müssen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Politisch-statistische Zustände des Kurfürstenthums Sachsen nach dem Abzuge der Schweden. — Steuererhebung. — Gesetzgebung. — Polizei. — Kriegswesen. — Handel und Fabriken. — Bergwerke. — Goldmacher. — Porzellanfabrik. — Kunst und Wissenschaft. — Schluss. Der König stirbt.

Wenn schon die Lasten unerträglich waren, welche August seinen Landen in den Zeiten des Friedens und der sogenannten gesegneten Regierung zumuthete, so wurden sie es noch in viel höherem Grade, als der Krieg, zu welchem das treue Sachsenvolk nicht die entfernteste Veranlassung gegeben hatte, mit allen Greueln, Schrecknissen und Verheerungen in die friedliche Grenze hereinbrach. Kaum aber hatten sich die feindlichen Schaaren, mit Beute schwerbeladen, entfernt, so setzte August mit der Kunst eines Wunderdoctors dem entseelten Leichnam des Landes, seine tausend Schröpfköpfe von Neuem an, um jeden Tropfen Blutes, der sich in dem erwachenden Leben wieder regte, sogleich auszusaugen. Der Besuch der Schweden hatte dem Kurfürstenthume nach einer mäßigen Berechnung 25 Millionen Thaler gekostet *), dennoch wurden in den nächsten Jahren, trotz der eingeführten Accise, die früher bestandenen Steuern noch erhöht,

*) v. Schulenburg, Leben und Denkwürdigk., Bd. I. S. 301., giebt die Summe auf 21 Millionen an. Dagegen hielt Carl XII. so strenge Manneszucht, daß die Einwohner nicht nöthig hatten, irgend etwas zu verschließen, indem niemals ein Diebstahl vorkam (ebendas. S. 305.).

welche vornehmlich auf dem Grundbesitze lasteten und zwar um so drückender, als diejenigen Güter, die sich in den Händen des Fürsten befanden, von den Abgaben befreit waren.

Von den Beschränkungen, welche die landständische Verfassung der willkührlichen Besteuerung und dem rücksichtslosen Schuldenmachen auflegte, suchte Friedrich August sich nach und nach ganz frei zu machen, zum wenigsten wurde von ihm keine Rücksicht mehr auf die Einsprüche und Protestationen der getreuen Stände genommen, obschon er in Sachsen durch Verträge, eben so wie in Polen durch die pacta conventa beschränkt war. In einen, unter Johann Georg zu Stande gebrachten, Landes-Receß vom 9. April 1661 wurden mit Genehmhaltung des Kurfürsten die schon früher bestandenen Bestimmungen aufgenommen: „daß der Kurfürst seine Lande ohne der Landschaft Rath und Einwilligung nicht verpfänden, versetzen, durch Testament und letzten Willen, oder andere Disposition, Tausch und Vergleich zergliedern, trennen, oder veräußern wolle; daß er sich durch keinen seiner Diener wolle bewegen lassen, die getreue Landschaft, oder die Unterthanen nicht zu hören, ungehört durch Decrete zu bescheiden, oder den Landtags-Abschieden, Reversalien und der Landschaft beschehenen Zusagen im Geringsten entgegen zu handeln, sondern dergleichen Leuten den Zutritt zu verwehren, sie sogleich abzuweisen, auch in seinen Diensten nicht zu dulden, noch weniger anzunehmen". Zur Sicherstellung der landständischen Gerechtsame war am Schluß hinzugefügt: „Sollte aber von Uns, dem Kurfürsten, in einem oder dem anderen Punkte, fürnehmlich die Religion betreffend, etwas zuwider vorgenommen, verordnet, oder dabei verharrt werden, so wollen Wir Uns kraft dieses dahin reversiret und verpflichtet haben, daß obgedachte, von Unserer getreuen Landschaft gethane Bewilligung alsobald gänzlich erloschen und nichtig sein soll, sie insgesammt und insonderheit weder einige Trank- und Landsteuer, noch andere Bewilligung zu erlegen verbunden sein sollen, solches auch ihnen zu einigen Ungnaden nicht gereichen soll, viel weniger sie damit wider ihre Pflicht und Eid gehandelt haben."

Dem frommen und gewissenhaften Kurfürsten Johann Georg II.

wurde von den geheimen Räthen, welche schon zu jener Zeit eine Scheu davor hatten, „verantwortliche Minister“ zu werden und den Ständen eine Steuerverweigerung zuzugestehn, sehr eindringlich abgerathen, einen solchen Revers zu unterzeichnen; als er sich aber überzeugte, daß diese Punkte in der bestehenden Landesverfassung begründet seien und die Zukunft des Landes sicher stellen würden, ertheilte er folgende, ihm zu ewigem Ruhmtuhme gereichende Resolution: „Es ist Uns aus dem Exempel Unserer löblichen Vorfahren und bei währender Unserer kurfürstlichen Regierung selbst erlangter Erfahrung genugsam bekannt, wie viel Herren und Unterthanen daran gelegen, daß die von langen Zeiten eingeführten vincula nebst Treu und Glauben als die rechten Grundfesten christlicher Regimenter ungekränkt und unaufgelöst erhalten, gutes Vertrauen zwischen Haupt und Gliedern nicht getrennt, viel weniger die schöne Harmonia der von Gott anbefohlenen reciprocirenden landesväterlichen Liebe und Vorsorge und dagegen schuldigsten, unterthänigsten Treue und Gehorsam, durch genaue Beobachtung dessen, was zwischen Landesfürsten und Landschaft einmal verglichen, jemehr befestiget und fortgepflanzt werde.“

Dieß war freilich nicht die Sprache, welche dem absoluten Monarchen zusagte. Friedrich August hatte bereits in der Landtags-Proposition vom Jahre 1699 auf eine Revision der Landtags-Ordnung angetragen und die Landstände versprachen: „dieselbe förderſamſt, so viel möglich zu entwerfen“. Nach Verlauf von zweiundzwanzig Jahren waren endlich die Stände mit ihrer Arbeit zu Stande gekommen, allein die Regierung bedurfte nun noch sechs Jahre zur Prüfung und Abänderung des Entwurfes, so daß die neue Landtags-Ordnung erst am 11. März 1728 bekannt gemacht wurde. Alle, den Landesherrn beschränkende Artikel wurden von Friedrich August unterdrückt; so wurde §. 27., in welchem die Aufnahme des von uns oben mitgetheilten, Landes-Recesses beantragt wurde, gestrichen und eben so §. 28., welcher dem Kurfürsten das Recht: den Landtag zu schließen, mit der beschränkenden Bestimmung zugestand: „es wäre denn, daß die Landschaft bei dem Abschied und den Reversalien noch etwas

Erhebliches in aller Unterthänigkeit vorzustellen der unumgänglichen Nothdurft befände, oder auch von selbiger einige Deputirte zur Ausmach- und Erledigung der Beschwerden, oder anderer Landesangelegenheiten halber zurückbleiben müßten".

Das Recht der willkührlichen Versammlung eines ständischen Ausschusses wurde den Ständen ebenfalls genommen, welche sich damit begnügten, bei jedem Landtagsabschiede eine sogenannte „Verwahrungsschrift" ihrer alten Gerechtsame in allerunterthänigster Submission einzureichen; der Kurfürst behielt sich dagegen das Recht vor: „die Landstände aus landesfürstlicher Macht zu vermehren, zu ändern und zu verbessern".

Suchte der Kurfürst unrechtmäßiger Weise sich von jeder Beschränkung in der Verwaltung frei zu machen, so waren die Stände von demselben Triebe des Eigenwillens und der Selbstsucht befallen, wodurch sich zumal der sächsische alte Adel auszeichnete. Er hatte darauf bestanden, daß in die neue Landtags-Ordnung die Bestimmung aufgenommen werde: „daß Alle diejenigen von den Sitzungen ausgeschlossen seyn sollten, die sich aus dem alten Adel in den neuen Adel und Bürgerstand vermischt hätten" *). Gegen eine gleichmäßigere Vertheilung der Lasten wurde von Seiten der Stände fortwährend protestirt, weshalb auch der Einführung der Accise noch immer große Schwierigkeiten entgegengestellt wurden.

An der Gesetzgebung gestattete der Kurfürst den getreuen Landständen in derselben Weise Antheil zu nehmen, wie an der Steuerbewilligung; das Gesetz wurde ihnen vorgelegt, die Stände remonstrirten und zuletzt sagte der Kurfürst ohne Weiteres: tel est notre plaisir! —

Durch ganz Deutschland waren zu jener Zeit die Advocaten wie eine Landplage verschrieen, und überall sehen wir die Ge-

*) Der Unterschied des Adels und des Bürgerstandes war von der sächsischen Gesetzgebung mit einer Genauigkeit durchgeführt, welche aus Indien entlehnt zu sein schien. So war denen von Adel gestattet, monatlich einmal in einem erlaubten Spiele einen Thaler, den Bürgerlichen nur einen halben Thaler zu verlieren. Die Anzahl der Schüsseln unterschied ebenfalls eine bürgerliche Hochzeit von einer adeligen.

setzgebung gegen dieselben einschweiten. Die Landstände hatten bereits auf einer unter Johann Georg III. im Jahre 1687 gehaltenen Landesversammlung darauf angetragen: „die Weitläuftigkeit der Rechtsprocesse inskünftige abzukürzen und die Advocaten in richtige und bessere Verfassung zu bringen". Der König August beauftragte die berühmtesten Rechtsgelehrten zu Leipzig und einige seiner Räthe, die Doctoren beider Rechte: Berger, Born, v. Osterhausen und Rivinus, mit der Ausarbeitung eines Entwurfs und forderte in der Landtagsproposition vom 29. August 1699 die Stände auf, denselben zu prüfen. „Man hat", heißt es in dieser Propositon, „bisher auch die geringsten Sachen zu einem weitläuftigen, rechtlichen Verfahren verwiesen, bei allen Theilen des Processes unnöthige Fristgesuche und andere Mißbräuche wahrgenommen und besonders die Appellationen so sehr gehäuft, daß weder die Obrigkeit etwas Beständiges verfügen, noch die Parthei etwas Gesetzliches bitten kann, was nicht durch Appellationen gehindert würde; ja es ist dahin gekommen, daß man weit mehr auf die Formalien, als auf die Sache selbst gesehen, auch öfters ein- oder mehrmal auf das Mittel sein Recht zu erlangen, so viel hat wenden müssen, als der Gegenstand desselben werth gewesen. Und bei den unsterblichen Concursprocessen ist oft der Gläubiger ganz leer ausgegangen und hat nebst Capital und Zinsen auch die Proceßkosten verlieren müssen." Die Landschaft erklärte sich in ihrem Gutachten vom 17. Nov. 1699 mit diesem Entwurfe einverstanden, allein die Regierung legte ihn zurück und scheint ihn in den Unruhen des schwedischen Krieges ganz vergessen zu haben, da sie den Ständen im J. 1711 einen neuen, von dem Appellations-Rath von Kötteritz und dem Dr. Freystein verfaßten, Entwurf vorlegen ließ, welcher die alte Proceßordnung gänzlich beseitigte und eine vollständige Reform der hohen und niederen Gerichte beabsichtigte. Die Stände erklärten sich dagegen: „Unseres gehorsamsten Dafürhaltens nach", heißt es in ihrem Memorial vom 7. August 1711, „haben sich bei der alten Proceßordnung keine solchen Mängel gezeigt, welche sie ganz verwerflich machten; sie ist vielmehr von Auswärtigen bei Einrichtung ihrer Landesgesetze als eine Richtschnur befolgt

und in dem ganzen römischen Reich darauf ein vorzügliches Absehen gerichtet worden, so wie denn auch eine große Verwirrung daraus entstehen würde, wenn Richter und Sachwalter erst einen ganz neuen Proceß erlernen sollten. Wir können daher den Wunsch nicht verhehlen, daß sowohl die alte Proceßordnung, als auch der schon seit 1699 entworfene Aufsatz mit Berücksichtigung der, von den Ständen gemachten, Erinnerungen bei dieser Arbeit zum Grunde gelegt werde, auch die Raths- und Rechts-Collegien auf die nehmliche Weise hierbei zu hören, wie solches ehedem, wegen der alten Proceßordnung geschehen." — Es wurde hierauf eine neue Commission ernannt und derselben durch ein Rescript des Königs vom 22. März 1718 der berühmte Doctor der Rechte Griebener zugeordnet. Der neue Entwurf wurde der Landschaft unter dem 8. Februar 1722 mitgetheilt. Dem Gesuch der Stände um Mittheilung der, von den Rechts-Collegien eingesendeten Bedenken wurde, um fernere Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nicht nachgegeben, jedoch erklärt: „daß, wenn Stände an einem oder anderem Orte des Projectes Zweifel haben sollten, die Landesregierung mit Erläuterung aus diesen Berichten ihnen willig an Hand gehen würde". Endlich erschien unter dem 10. Jan. 1724 die „erläuterte Proceßordnung" als landesherrliches Gesetz, gegen welches indessen schon auf dem Ausschußtage des folgenden Jahres die Stände ein bedenkliches Gutachten einreichten. Es wurden nun zwischen der Regierung und den Ständen auf's Neue bis zum Jahre 1728 mehrere Schriften gewechselt, wobei es dann sein Bewenden hatte. Mehrere auf das peinliche Recht sich beziehende Gesetzentwürfe wurden den Ständen mitgetheilt, ohne daß es zu einer gewünschten Verständigung darüber kam, und zuweilen blieben, trotz der Zustimmung der Stände, die Gesetzentwürfe unvollzogen *).

Die Sucht der Regierung, die Nation als unmündig zu betrachten und sie in ihren eigensten Angelegenheiten zu bevormunden, zeigte sich am meisten in den polizeilichen Verordnungen.

---

*) In Weiße Gesch. d. churf. Staaten, Th. VI, S. 35 u. f. findet man die hierher gehörige processualische Literatur verzeichnet.

Alles, was sonst Angelegenheiten der Magistratur, der Corporation und Gemeinden gewesen war, wurde jetzt von dem Landesherrn besorgt, der mit der väterlichen Sorge, auch die väterliche Gewalt übernommen hatte. Oft erkennt man in kleinen Zügen große nationelle Unterschiede; während auf deutschen Universitäten der „Landesvater, Schutz und Rather“ bei zerstochenen Hüthen und zerschlagenen Bierkrügen als einziger Nationalhymnus gesungen wurde, sang man in Alt-England »Rule Britannia« und später in Frankreich: »Allons enfants de la patrie.« Das väterliche Verhältniß des Königs zur Nation hatte in jenen beiden Ländern viel früher aufgehört *).

Von der Kriegsverfassung haben wir nur Unerfreuliches zu erinnern. Der Stolz des alten Adels schrieb sich aus den Zeiten her, wo der Ritterschaft die Ehre zugetheilt war, die Vertheidigung des Vaterlandes und des Fürstenhauses zu übernehmen. Nun beriefen sich zwar auch jetzt noch die Adeligen oft genug auf die Stellung der Ritterpferde, allein die Ritterschaft war längst abgesessen und hatte die Ehre der Waffen dem Söldling überlassen. Deshalb befand sich der Kriegsstaat in der traurigsten Verfassung. Zwanzigtausend schlechtbewaffnete und schlechtbekleidete Schweden, welche die gesammte moskowitische und polnische Kriegsmacht im Rücken hatten, von Brandenburg und Dänemark im Fall eines Rückzuges das Schlimmste fürchten mußten, waren in das Herz von Sachsen eingedrungen, welches ihnen, wär' eine geordnete Landwehr vorhanden gewesen, ohne große Anstrengung hunderttausend streithare Männer hätte entgegenstellen können.

Der König August, welcher, so oft es galt seine Krone oder sein Land zu vertheidigen, niemals auch nur ein einziges, tüchtiges Regiment, viel weniger ein ganzes Heer aufzubringen vermochte, war immer bereit, selbst während er sich in der größten Bedrängniß befand, auswärtigen Mächten gegen baare Subsidien seine Unterthanen in vollzähligen Regimentern zu überlassen.

*) Die von dem Könige August erlassenen Polizeigesetze findet man in dem Cod. August. T. I. p. 1694 — 2515 und in der cont. Cod. Aug. I., p. 518 — 603.

Als Carl XII. 1702 in Lithauen ſtand und ſich anſchickte den König aus Warſchau zu vertreiben, überließ dieſer dem Kaiſer ein Hülfs-Corps von 8000 Mann für 200,000 Rthlr. Subſidien. Später, als die Schweden in dem Kurfürſtenthume hauſten, der König aber den Frieden zu Altranſtädt noch nicht unterzeichnet hatte, vielmehr in Polen noch den Schweden Treffen lieferte, ſchreibt er aus Novogrodeck den 22. Auguſt 1706 an den General Schulenburg, welcher die Trümmer des bei Frauſtadt geſchlagenen Heeres nach Sachſen geführt hatte: „Voritzo mögen wir Euch nicht verhalten, wie daß, nachdem die mit Ihro Maj. dem Kaiſer vorgeweſene Tractaten wegen Ueberlaſſung eines Corps von 10,000 Mann zurückgegangen, Uns aber von Unſerem, im Haag befindlichen Envoyé extraordinaire, dem von Gersdorf unterthänigſt berichtet worden, welcher Geſtalt man ihm unter der Hand zu verſtehen gegeben, wie die Herren Staaten nicht ungeneigt wären, von Uns einige Truppen zu übernehmen, Wir an gedachten Gersdorf nunmehro reſcribiret, dieſe Materie in guter Art und dergeſtalt, damit es nicht das Anſehen habe, als wenn Wir Unſere Truppen ſelbſten offeriren und anbieten ließen, wiederum auf das Tapet zu bringen, ſich auch, im Fall man von Seiten der Herren Staaten noch dieſes Sinnes ſein ſollte, in wirkliche Präliminar-Tractaten einzulaſſen und wie weit es hierinnen gebracht, zu Gewinnung der Zeit, Unſerem Geh. Raths Conſilio in Dresden Nachricht zu geben.“ Schulenburg wird beauftragt, „wenn die höchſte Nothdurft nicht erfordern ſollte wegen anderer Conjuncturen unumgänglich in Sachſen zu verbleiben, ſich ſelbſt nach dem Haag zu begeben und wegen der zu prätendirenden Subſidien zu unterhandeln“. Während Carl XII. am 1. Sept. 1706 bereits bei Steinau über die Oder ging, war der König Auguſt noch immer der Meinung, daß er es nicht wagen würde, die ſächſiſche Grenze zu überſchreiten, und ließ den Seemächten unter dem 1. Sept. 1706 den Antrag machen, ihnen im April des künftigen Jahres 12,000 Mann Fußvolk und 2800 Dragoner gegen Subſidien zu überlaſſen, wogegen ſie ihm ſeine Staaten gegen den König von Schweden garantiren ſollten. Wie beſchränkt der politiſche Sinn des Königs war, geht daraus her-

vor, daß er am Schluß dieſes von ihm eigenhändig aufgeſetzten Promemorias hinzufügt: Wenn der ſchwediſche Einbruch ſtatt findet, würde ich außer Stande ſein den Seemächten Truppen zu überlaſſen, wodurch ihnen eine anſehnliche Hülfe abgehen würde *). Der König wußte weder, daß Carl XII. bereits die Grenzen Sachſens überſchritt, noch kannte er den gänzlich aufgelöſten Zuſtand ſeines Heeres in Sachſen, mit welchem ſich der General Schulenburg auf den Rath des Geheimen Raths von Hoymb in die Thüringer Waldgebirge im eigentlichſten Sinne verkroch **). Beide verabredeten, die Trümmer des ſächſiſchen Heeres dem Herzog Marlborough als Hülfstruppen zuzuführen. Da dieſer ſie nicht anzu-

*) Si l'invasion se fait je serai hors d'état de leur donner des troupes, par où il manqueront de grand secours.

**) Hoymb ſchrieb aus Erfurt ohne Datum, doch wahrſcheinlich vom 18. oder 19. Sept. 1706, an Schulenburg nach Eckartsberge: „Heute iſt der Oberſtlieutenant Veit mit einem Theil der Cavallerie, wie auch einem großen Theil Bagage vor die Stadt gekommen, welche aber nicht eingelaſſen worden. Ich habe ihm gerathen, ſofort, eh ihm der Feind auf den Hals kömmt, nach Gotha und Eiſenach in den Thüringiſchen Wald zu gehn, welches er auch gethan hat. Ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen, thun Sie auch desgleichen, noch wird es Zeit ſein, außerdem werden Sie coupirt, es iſt außerdem nicht möglich ſich zu ſalviren. Bei dem Thüringer Walde können Sie dann thun, was Sie wollen und kann man Ihnen da nicht ankommen; Sie finden auch Dörfer genug zum Unterhalt; wenn ich doch nur eine Viertelſtunde mit Ihnen reden ſollte, damit man ein recht Concert nehmen könnte, wo hernach die Leute hinzuthun? Allenfalls will ich gleich ſelber zum Duc de Marlborough gehn und auf eine Campagne die Conditiones machen, ſo gut ich kann. . . . Daß die Infanterie auf Ilmenau gegangen, iſt recht, denn es ſind allda Gebirge. Sie haben im Uebrigen klug gethan, daß Sie die Garniſon aus Leipzig gezogen. — Wenn doch nur die Moskowiter ſalvirt wären! Mein Brief vom König iſt vom 24. Auguſt, da er an den Einfall der Schweden noch nicht glaubt. Mon dieu! warum haben Sie denn die Pferde an die Bauern zurückgeben laſſen? es iſt alles marode bei der Cavallerie. Sie müſſen ihr etwas von Gelde geben laſſen, damit ſie in den Dörfern nicht plündern dürfen. Machen Sie nur, daß ich Sie bald ſpreche, Sie können kühnlich anhero kommen, oder doch auf eine Ecke nahe bei der Stadt. Ich bin im Poſthauſe zu erfragen; Sie zerreißen ſofort dieſen Brief. ꝛc."

nehmen Luſt hatte, verſucht Schulenburg ſie als ein Contingent der Reichsarmee an dem Neckar zuzuführen. Allein der dortige Oberbefehlshaber der Reichsarmee, Prinz Ludwig von Baden, ſchickte dem Grafen Schulenburg Ordre entgegen: „daß die ſächſiſchen Truppen ſich nicht unterſtehen möchten, der Reichsarmee ſich weiter zu nähern“. Die ſächſiſchen Truppen kamen in die traurigſte Lage; man geſtattete ihnen nicht einmal für ihr eigenes Geld zu leben und bald riß ein allgemeines Davonlaufen ein. Die Reiterei kehrte 1500 Mann ſtark nach Sachſen zurück, wo Carl XII. ihnen nach dem Waffenſtillſtande Cantonirungen im Thüringiſchen Kreiſe anwies. Die Moskowiter und drei ſächſiſche Bataillone blieben in dem Odenwalde. Dieß war der traurige Zuſtand der ſächſiſchen Armee, als der Feind in die Grenzen eingedrungen war *). Noch während die Schweden in Sachſen lagerten, ſchloß Auguſt am 20. April 1707 mit Holland und England einen „Subſidientractat“ ab, demzufolge er dieſen Mächten vier Regimenter Infanterie und drei Dragoner-Regimenter überließ, zu deren Aushebung und Ausrüſtung das arme Land die Mittel beſchaffen mußte. Der König erhielt dafür von den Seemächten 75,000 Rthlr. zur Ausrüſtung und jährlich 832,848 Gulden Subſidien. Der Gewinn bei dieſem Menſchenhandel war bedeutend, denn die Officiere erlitten einen Abzug von 11 pCt. an ihrem Sold, die Gemeinen aber kamen noch übler weg, indem der Reiter anſtatt in 42 Tagen 28 Gulden zu erhalten, nur 14 Gulden, der Musketier anſtatt 12 Gulden nur 4½ Gulden erhielt **).

*) Nähere Angaben über den Rückmarſch findet man in des Grafen Schulenburg Denkw. Bd. I. S. 274.

**) In der „Erinnerung eines alten preußiſchen Officiers aus den Feldzügen 1792 ꝛc.“ wird geſagt: „Nur in dem Munde eines unwiſſenden und verdorbenen Philoſophen mag die Klügelei zu dulden ſein, daß ein Subſidientractat den Pflichten eines Regenten nicht angemeſſen ſei, ꝛc.“, und der Herausgeber der Denkw. des Grafen Schulenburg eifert (Bd. I. S. 311.) noch im Jahre 1834 gegen „die Ideologen, welche dergleichen Verträge mit dem unwürdigen Namen eines Menſchenhandels belegen“. Man kann auf dergleichen bornirte Herren in unſeren Tagen Napoleons

Die ſächſiſche Armee war zu jener Zeit berüchtiget wegen ihres gänzlichen Mangels an Mannszucht; die unglücklichen Feldzüge in Polen, wo man die Truppen faſt immer auf Plünderung anwies, die ſchlechte Bezahlung und das Verkaufen der Mannſchaft bald an den Kaiſer, bald an die Generalſtaaten, der Zwang, mit welchem man die Rekruten aushob und der Mangel einer großen Perſönlichkeit an der Spitze erklären uns hinlänglich dieſen traurigen Zuſtand des Heeres. Tüchtige Generale, wie Schulenburg, waren oft in Verzweiflung darüber, ohne Abhülfe ſchaffen zu können. „Ich wünſchte," ſchreibt Schulenburg den 22. Aug. 1704 an den König, „Ew. Maj. könnte die Feinde amüſiren und einen coup de désespoir vermeiden, welchen der König von Schweden ſicher ausführt, ſobald er ſich gedrängt ſieht. Die Bravour dieſer Feinde iſt eben ſo ſehr zu fürchten, als ihre Tapferkeit und Feſtigkeit, welche eine Folge ſtrenger Beſtrafung und ihrer Anhänglichkeit an den Dienſt ſind, anſtatt daß man hier bei der Armee ohne Disciplin und ohne die geringſte Mannszucht, iſt und wenn man nicht einen jeden machen läßt, was er will, iſt man Proceſſen und Klagen ausgeſetzt. Ew. Majeſtät wird die Güte haben, ſich alles deſſen zu erinnern, was ich die Ehre hatte ſchon früher Ihnen zu ſagen: Sie allein requiren das Meiſte dabei, ſo wie die Leute von Ehre. Ich betheure, daß ich außer mir bin, wenn ich an alles denke, was ich ſeit zwei Jahren bei den Truppen Ew. Maj. erlebt habe, und man wird keine Aenderung ſchaffen, wenn man nicht zwanzig oder dreißig Perſonen, ohne irgend eine perſönliche Rückſicht und ohne das geringſte Mitleid opfert; allein dann verſpreche ich, daß Alles binnen vierzehn Tagen auf einen anderen Fuß kommen ſollte." An den Geh. Rath Boſe d. j., welcher dem Kriegs-Commiſſariat vorſtand, beklagt ſich Schulenburg in einem Briefe vom 30. Aug. 1704 beſonders über die Zuchtloſigkeit der Officiere. „Es giebt," ſchreibt er, „bei der Armee weder Disciplin, noch Subordination,

---

treffendes Wort anwenden: »ils n'ont rien appris, ils n'ont rien oublié«. — So viel ſteht indeſſen feſt, daß heut zu Tage kein König von Sachſen ein Truppen-Corps an eine fremde Macht verhandeln wird

noch Gerechtigkeit; ein Mann von Ehre muß ſich ſcheuen eine ſolche Cavallerie zu commandiren und Ordnung herſtellen zu wollen. Der König weiß es nur zu gut, denn nicht allein daß ich in allen meinen Berichten davon geſprochen, ſo habe ich auch einzelne Thatſachen angeführt und die Folgen davon vorausgeſagt, daß man nicht ſtreng genug beſtraft. Man bedenke nur, was ſeit zwei Jahren bei den Officieren vorgegangen iſt, was ſie ſich alles gegen die commandirenden Generale erlaubt haben. Anderwärts würde man dergleichen für horreurs halten, allein bei uns läßt man es ungeſtraft. Die Sachen ſind ſogar auf den Punkt gekommen, daß man, weit entfernt, die Officiere, welche an den Hof gehen, um dort ihre Vergehen zu bemänteln, ſchlecht zu empfangen, vielmehr ſich bemüht ſie zu beruhigen und zufrieden zu ſtellen, ohne ſich darum zu kümmern, was es für die Generale für Folgen hat. Der König verliert am meiſten dabei, denn ich für meinen Theil werde mich aus dem Spiel ziehen und lieber trocknes Brod eſſen, als ein Leben ohne Vergnügen und Genugthuung zu führen, wo man beſtändig ausgeſetzt iſt mit Leuten zu leben, welche immer betrunken ſind, und wo man risquirt ſeinen guten Ruf und ſeine Ehre zu verlieren." *)

Ein großer Uebelſtand war es, daß das Geh. Raths-Collegium in Dresden ſich anmaßte, die Militair-Angelegenheiten zu leiten, ohne die commandirenden Generale hinzuzuziehen. Der General Schulenburg führt darüber Klage in einem Berichte an den König d. d. Dresden den 24. Nov. 1704, in welchem es heißt: „Inzwiſchen ſo habe allhier noch nicht ſo viel abnehmen können, wie man zu Completirung der Bataillons nach Ew. Königl. Maj. allergnädigſtem Verlangen einen ſichern Weg und Mittel ergreifen werde. Ja, es giebt auch in vielen anderen Sachen, ſo öfters, zumal bei jetzigen Zeiten die hurtige Expedition gebrauchen, ſehr großen Aufenthalt und Hinderniß, indem alle Kriegsſachen, ſo dem Lande mit angehen, von der Kriegs-Canzelei dependiren und dieſe hingegen wieder nichts für ſich, ſondern auf des Geh.

*) Urſprünglich franzöſiſch geſchrieben. Schulenburgs Denkwürdigk. Bd. I. S. 164.

Raths Collegii expresse Order thun muß, so man auch zwar, wie billig keinen Eingriff thun kann, allein überall sehr langsam und oftmals nicht nach der Sache Nothdurft, sondern wie ein solches Collegium davon informirt ist. Und wäre meines unterthänigst unmaßgeblichen Bedünkens dermalen bei jetzigen Conjuncturen wohl nicht unrecht gethan, daß die Generalität zu denen Sachen und Berathschlagungen, die die Miliz und die Defension des Landes, auch die Delogirung, Rekrutirung der Truppen, Verpflegung und andere Militair-Veranstaltungen betreffen, mit zugezogen würde; wie es dann bis jetzo zwar geschehen und die Kriegs-Canzelei noch ein anderes Collegium, absonderlich die Commissarien nicht allein für sich diese Sachen tractirten, denn sonst Ew. Majestät Dienst bei so gebundenen Händen in vielen Dingen, die man blos mit dem Titul des Eingriffs und unnöthigen Ceremonien aufhält, sehr gehindert und nicht befördert werden muß u. s. w."

Als man im Jahre 1709 einen neuen Einfall der Schweden fürchtete, wurde durch einen Befehl vom 23. Sept. alle waffenfähige Mannschaft vom 20. bis 40sten Jahre aufgeboten, und daraus wurden im folgenden Jahre acht Kreis-Regimenter gebildet, welche zu gewissen Zeiten von den ihnen zugetheilten Officieren in den Waffen geübt werden sollten. Diese Landmiliz war in zwei Aufgebote abgetheilt, von denen das erste aus dem sechsten, das zweite aus dem fünften Mann bestehen sollte. Obwohl es nie dazu kam, daß diese Mannschaft in das Feld rückte, wurden dennoch durch die Musterungen und Waffenübungen dem Lande große Kosten verursacht und viele thätige Hände der Landarbeit und dem Handwerk zu gewissen Zeiten entzogen. Zu verschiedenen Malen legten die Stände Protestationen gegen diese allgemeine Bewaffnung ein, besonders berief sich der Adel darauf, daß durch dergleichen die Privilegien ihrer Güter, auf denen die sogenannten Ritterdienste hafteten, wodurch zugleich ihre Bauern vom Kriegsdienste befreit wären, beeinträchtiget würden. Der König sah wohl ein, daß er, selbst bei einem feindlichen Einfall, auf diese Landesmiliz wenig zählen dürfe; er suchte deshalb das stehende Heer, welches der Krieg fast gänzlich aufgerieben und demoralisirt hatte, wieder zu vervollständigen und in gute Verfas-

sung zu setzen. Allein hierzu bedurfte es großer Geldverwilligungen, mit denen die Stände jetzt um so mehr zurückhielten, da sie sich auf die Einführung der Landesbewaffnung beriefen und sich beschwerten, daß die, auf ihre Kosten errichteten, Regimenter von dem Könige theils nach Polen zur Schlachtbank geliefert, theils als Hülfstruppen an den Kaiser verhandelt worden waren, weshalb sie eine Verminderung des stehenden Heeres verlangten. Zu ihrem Erstaunen ersahen sie aus der Landtagsproposition vom Jahre 1711, daß das Heer sich auf 30,000 Mann belief. Da die Anwerbung der Ausländer kostspielig und unsicher war, wurde von der Regierung der Vorschlag zu einer Einschreibung zum Kriegsdienste beantragt, welcher zufolge alle junge Männer vom 20. bis 30sten Jahre drei Jahre im stehenden Heere dienen sollten. Die Stände lehnten die ihnen in dieser Beziehung gemachten Anträge ab und verwilligten zur Verstärkung der geworbenen Miliz auf dem Landtage 1711 nicht mehr als 1500 Mann, welche nur zwei Jahre dienen, nur zur Vertheidigung des Landes und ausnahmsweise in den Niederlanden, sonst aber nirgend anders (besonders nicht in Polen) gebraucht werden sollten.

Nach Beendigung des nordischen Krieges wurde die Landmiliz (1718) gänzlich aufgehoben und das stehende Heer auf 4 Cuirassier-, 5 Dragoner- und 10 Infanterie-Regimenter, zusammen 11,360 Mann, herabgesetzt. Diese Freude war jedoch nicht von langer Dauer; denn aus einem Lust-Lager bei Berlin, welches Friedrich August im Jahre 1728 besuchte, brachte er die Lust mit nach Haus, ein solches Schauspiel noch zu überbieten. Das sächsische Heer wurde wiederum auf dreißigtausend Mann vermehrt, und die damit im Frieden getriebene Spielerei kam dem Lande fast eben so theuer zu stehen, als die Feldzüge während des Krieges.

Dem Bürger und Bauer war anfänglich die Naturalverpflegung aufgebürdet, wobei es in den ersten Jahren nach dem Kriege so knapp herging, daß die Wirthe ihrer Einquartierung nichts weiter geben konnten, als was die Kinder im Bettelsack mit nach Haus brachten. —

Vernehmen wir nun auch auf den Versammlungen der Land-

stände während der Regierung Friedrich Augusts nichts anderes als Klagen über den gesunkenen Wohlstand des Rittergutsbesitzers und Landmanns, über das Daniederliegen des Handels und der Gewerbe, so sprechen dennoch viele Zeugnisse dafür, daß, je mehr Ansprüche die verschwenderische Regierung machte, desto betriebsamer und unternehmender die Nation wurde, indem Fabrikanten und Hoflieferanten, Kaufleute und Wechsler ihren Antheil an der Beute wieder zu gewinnen wußten und der Landwirth die nothwendigen Lebensbedürfnisse, welche er auf den Markt brachte, sich um so theurer bezahlen ließ, je mehr sie mit Abgaben belastet wurden.

Die Messe zu Leipzig gewann immer mehr eine europäische Bedeutung, und es ist noch immer das Räthsel nicht gelöst, wie eine unbedeutende deutsche Landstadt dazu gelangte, die an keinem schiffbaren Kanal oder Flusse liegt und zu welcher in jener Zeit so berüchtigte Landstraßen führten, daß, sie befahren zu müssen, zu einer der, von Dante vergessenen, Höllenstrafen gezählt wurde. Für Russen, Polen, Türken, Perser, Griechen, Italiener, Franzosen, Engländer und für ganz Deutschland war in Leipzig der große Tausch-Markt, wohin der Norden und Osten seine Pelze, der Süden die seidenen Stoffe, der Westen Tücher und Modewaaren brachte, wodurch sich in Leipzig große Waarenniederlagen bildeten und reiche Wechselhäuser begründeten. Durch den Verkehr hoben sich die inländischen Fabriken, so daß die Kattun-, Tuch- und Damast-Webereien von Sachsen bald die berühmtesten in Deutschland wurden. Bei einer im Jahre 1705 vorgenommenen Zählung fand man in dem Kurfürstenthume und den incorporirten Landen 32,400 gangbare Tuchmacher- und 64,000 Zeug- und Leinwand-Stühle.

Von den gediegenen Silberstücken der erzgebirgischen Gruben wurde mehr erzählt, als in Wahrheit gewonnen wurde. Aus den Silberminen Freibergs war der Gewinn nicht bedeutend, da man in der Scheidekunst und Chemie zu wenig Erfahrung hatte. Die Errichtung einer General-Schmelz-Administration zu Freiberg war zwar von gutem Erfolge, indessen wird sie nur wegen der von ihr eingeführten Holzsparung gerühmt. Bevor diese Admi-

nistration niedergesetzt wurde, betrug die jährliche Ausbeute 17,200 Mark; später, in den Jahren 1710 bis 1730, gegen 28,000 Mark jährlich.*)

Der Versuch, durch schlechte Scheidemünze der kurfürstlichen Kasse Vortheil zuzuwenden, wurde von dem Groß-Canzler Beichling gewagt; er ließ Sechser von so schlechtem Gehalt prägen, daß sie, sobald er nach dem Königstein wandern mußte, nur zwei Pfennige galten und von dem armen Manne „Seufzer" genannt wurden. Einträglicher noch als die Silberminen scheinen die Blaufarbenwerke gewesen zu sein.

Bei den großen Bedürfnissen des Hofhaltes griff der Kurfürst und sein Schatzmeister gern zu außerordentlichen Mitteln, und so finden wir auch an dem Hofe August's öfter Schwarzkünstler, Adepten und Goldmacher eingeführt. Mit einem Baron Hector von Klettenberg ließ der Kurfürst 1714 durch den Grafen Hoymb einen förmlichen Contract abschließen, worin dieser gegen eine monatliche Pension von 1000 Rthlrn. sich verbindlich machte, die wahre Lebens- und Goldtinctur zu bereiten. Vergebens wurde auf glücklichen Erfolg gehofft; zu spät erkannte der Kurfürst, daß er sich hatte betrügen lassen und die traurige Genugthuung, die er sich verschaffte, war, daß er den Adepten 1720 hinrichten ließ. Mit mehr Glück hatte sich in diesen geheimen Wissenschaften der Apotheker Johann Gottfried Böttger (aus Schleiz gebürtig) in Berlin beschäftiget. Von ihm verwahrt man auf der Kunstkammer in Berlin einen eisernen Nagel, dessen Spitze das reinste Dukatengold ist. Angeblich ließ er diesen, den er bei dem Umrühren der Goldtinctur gebraucht hatte, in dem Schmelztiegel liegen, als man ihn bei seiner Arbeit überraschte. Er entfloh, da man sich seiner bemächtigen wollte, nach Sachsen, wo er bei seinen ferneren Versuchen, die Goldtinctur zu bereiten, zuerst in Gemeinschaft mit Tschirnhausen die braune, dann 1709 bei Aue die weiße Porzellan-Erde fand und der Gründer der weltberühmten Porzellanfabrik in Meissen wurde. Anfänglich wurden nur chinesische Formen nachgeahmt, wozu es,

*) Die Biene, eine Zwickauer Zeitschrift. 1830 vom 4. April.

da Friedrich August für funfzigtausend Thaler japanisches und chinesisches Porzellan nach Dresden hatte kommen lassen, an mannigfaltigen Formen nicht fehlte *).

Von neueren und älteren Geschichtschreibern, vornehmlich aber von den Poeten der Elbe und Pleisse wird die Regierung Friedrich August's als das augustäische Zeitalter Sachsens, als die Blüthezeit der Künst und Wissenschaft gerühmt.

Allerdings verdankt Dresden noch gegenwärtig seinen Glanz den Regierungen Friedrich Augusts und seines Sohnes, und während die Schulden und Thränen, welche den Mitlebenden auferlegt und abgepreßt wurden, längst vergessen sind, darf die Nachwelt rühmen, daß die beiden größten königlichen Verschwender dennoch dem Lande die größten Schätze hinterlassen haben.

Zunächst hatte Dresden, als Residenz, von der Prachtliebe des Königs den Vortheil, daß große Summen auf die Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebungen gewendet wurden. Hierbei kam dem Könige eine große Feuersbrunst, welche das, auf dem rechten Elbufer gelegene, Alt-Dresden in Asche legte, zu Hülfe **). Der König befahl die niedergebrannten Straßen nach gerader Richtung und in größerer Breite wieder aufzubauen und verschönerte diesen Theil der Stadt durch das japanische Palais und die Ritterakademie. Berühmt als die schönste Brücke der Welt wurde die, aus pirnaischem Sandstein aufgeführte, Elbbrücke, welche die nunmehrige Neustadt mit der Altstadt verband. In der letzteren wurden das Prinzenhaus, das große Opernhaus, der Zwinger, das Koselsche Palais u. a. m. auf Kosten des Königs erbaut. Für den katholischen Gottesdienst sah er sich auf das alte Opernhaus beschränkt, und auch darüber wurden noch vielfältige Beschwerden geführt, da man eine öffentliche Ausübung des katholischen Gottesdienstes nicht dulden wollte, wie denn bes

*) Kenzelmann, histor. Nachr. über die Königl. Porzellan-Manufactur in Meissen. 1810.

**) Ein königlicher Befehl vom 10. Febr. 1732 bestimmte, daß die, auf dem rechten Ufer gelegene Altstadt Dresden in Zukunft die Neustadt heißen sollte.

kanntlich die katholische Kirche in Dresden die Verstattung des Glockengeläutes erst der Schlacht von Jena und Napoleon verdankte. Den Prachtbau der evangelischen Frauenkirche unterstützte der König durch ein Lotteriespiel von 48,000 Loosen; zur Vollendung der Kuppel wurden mit frevelhafter Verläugnung christlicher Mildthätigkeit die, in dem Kurfürstenthum zur Unterstützung für die unglücklichen evangelischen Auswanderer aus Salzburg gesammelten 28,368 Rthlr. verwendet. Der ursprüngliche Kostenanschlag war 80,000 Rthlr., allein die Ausführung verlangte 300,000 Rthlr. *)

Mit der größten Pracht wurde vor dem Pirnaischen Thore ein Garten-Palais in dem sogenannten großen Garten erbaut, zu welchem mit schonungsloser Willkühr Privatbesitzthum hinzugezogen wurde, wofür zum Theil erst unter Friedrich August III. rückständige Bezahlung geleistet worden ist. Berühmte Baumeister jener Zeit waren: v. Bähr, der Erbauer der Frauenkirche; Pögelmann, Pott, Knöpfler, Bibiena, Longuelüne. Ausgezeichnete Maler waren Dietrich, Meyns, Oeser, Hutin, Chiaveri, Grubsacius, Casanova, Weinlich, von denen mehrere erst in ihren Söhnen einen berühmten Namen gewannen. Als Miniatur-Maler und Emailleur zeichnete sich Georg Gottfr. Dinglinger aus. Der, nach einem Plane Leibnitzens, 1697 errichteten Malerakademie standen Fehling und Sylvester vor. In der Bildergallerie befanden sich zwar noch nicht die berühmten Correggio's der modenesischen Galerie und jener Raphael aller Raphaele, allein es war schon genug des Großen und Trefflichen vorhanden, welches zu noch kostbareren Erwerbungen aufforderte. Großen Einfluß übten auf eine edlere Richtung der Kunstbestrebungen die Ankäufe antiker Statuen vom höchsten Werthe aus dem Nachlasse des Prinzen Chigi und der Cardinäle Albani und Bellori in Italien, welche der König August mit der Prachtliebe eines römischen Imperators zum Theil in den öffentlichen Gärten aufstellte, zum Theil in einem Antiken-Cabinet verwahren

*) Hasche Magazin IV. 127.; desselben Beschreibung von Dresden, Bd. I. S. 611.

ließ. Läßt sich auch nicht ein unmittelbares Einwirken dieser Kunstwerke auf die damalige Generation nachweisen, so ward doch eine Saat für die Zukunft ausgestreut, welche reiche Früchte trug; denn nicht vergessen darf die Kunstgeschichte, daß Europa die Wiederherstellung der klassischen Kunst in ihre Rechte, die Erweckung eines edleren Styles in Bildhauerei und Malerei, so wie die Begründung der Wissenschaft des Schönen vornehmlich Raphael Mengs und Joh. Winckelmann verdankt, welche Beide in den Gallerien der Kunstschätze Dresdens zu ihrem Berufe erweckt wurden.

Da sich in der Kunstkammer des grünen Gewölbes in dem Königl. Schlosse die verschiedenartigsten Schätze zu sehr anhäuften, wurde eine Trennung in mehrere Cabinette eingerichtet, so daß für die Antiken, die geschnittenen Steine, Münzen, Kupferstiche, Modelle und Naturalien eigene Sammlungen entstanden *). Die Rüstkammer wurde mit einer Menge kostbarer türkischer und anderer ausländischen Waffen, zu deren Erwerbung der König den Leibjäger Ziegler durch ganz Europa reisen ließ, bereichert. In dem Japanischen Palais wurde eine, noch jetzt für einzig in ihrer Art geltende Sammlung japanischer und chinesischer irdener Geschirre und Gefäße von Porzellan aufgestellt.

Weniger glänzend waren die Bereicherungen der Königl. Bibliothek, welche sich anfänglich nur auf 8000 Bände belief, wozu später 17,000 Bände aus dem Nachlasse des Herrn v. Besser und die Bibliothek des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz hinzukamen **).

Nicht einer gleichen Gunst, wie die schönen Künste, erfreu-

---

*) Das sogenannte Curiositäten-Cabinet hatte nach dem Hof- und Staats-Calender vom Jahre 1729 folgende Unterabtheilungen: 1. Naturalien-Cabinet, Handzeichnungen und Kupferstiche. 2. Münz-Cabinet. 3. Gemälde. 4. Bibliothek. 5. Cabinet des gemmes. 6. Anatomie-Cammer. 7. Instrumenta mathematica et physica.

**) In Merkel-Engelhardt's Erdbeschr. v. Sachsen, Bd. IV. u. V. findet man Nachrichten über diese verschiedenen Gallerien. — Neuerdings sind mehrere Verzeichnisse der Dresdner Sammlungen mit historischen Vorberichten erschienen.

ten sich die Wissenschaften; jene schmeichelnd mit Formen, Farben und Tönen den Sinnen, während diese das stillere Geschäft der Geistesbildung übernehmen; für welche Richtung sich der König August vorherrschend entschieden hatte, ist uns zur Genüge bekannt. Seitdem er sich zumal zur römischen Kirche bekannte, welche das Wissen von Gott für verdammlich hält und die heiligste Regung des Gemüthes, die Religion, in den eitlen Glanz der Welt und in die Sinnenlust hinüberzieht, beschränkte sich die Theilnahme des Königs an den Wissenschaften höchstens darauf, daß die Naturwissenschaften, Chemie und Medicin, einige Aufmunterung erhielten, denn für einen, sich immer in Geldverlegenheit befindenden Wollüstling waren Goldmacher und Leib-Aerzte unentbehrliche Gehülfen. Für die Naturgeschichte wurden ebenfalls verschiedene Sammlungen angelegt und die Neigung des Königs für Jagd und Thierhetzen gab Veranlassung zur Errichtung einer Menagerie. Der König ließ im Jahre 1731 vier sechs Gelehrten, Jägern und Naturforschern eine Reise nach Afrika unternehmen, welche den Auftrag hatten: „alles Merkwürdige der Natur und Kunst in dem, nach seinen Seltenheiten noch gut nicht genug beschriebenen Afrika untersuchen zu lassen und die möglichsten Arten der dortigen Thiere entweder lebendig, oder in Häuten und Skeletten, oder auch gemalt zurück zu bringen". Schon im nächsten Jahre schickte diese gelehrte Gesellschaft dem Könige einen jungen Löwen, einen Strauß, mehrere Affen und andere Thiere *).

Der König von Schweden machte dem Könige 1732 ein Geschenk mit zwei Löwen, zwei Tigern und einigen anderen Thieren, welche der Dey von Algier ihm geschickt hatte, und Faßmann erzählt, daß er um dieselbe Zeit auf dem Jägerhofe sechs Löwen und Löwinnen, zwei Leoparden, sechs Tiger, mehrere Stachelschweine und indianische Katzen gesehen. Die Bären befanden sich in einem Zwinger außerhalb der Stadt, und in Moritzburg sah man mehrere Auerochsen und viele ausländische Vögel.

*) Ueber den Erfolg der gelehrten Untersuchungen über aufgefundene Ruinen und Inschriften gab Dr. Hebenstreit in Leipzig 1733 in einer lateinischen Dissertation Nachricht.

So waren die Bewahrerinnen der Wissenschaften, die beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg, sich selbst überlassen; allein auch hier zeigte es sich, daß, wenn geistige Bestrebungen, sei es nun in Kunst oder Wissenschaft, nicht aus dem Geiste und dem Bedürfnisse der gesammten Nation hervorgehen, sondern ein Privilegium einzelner Casten werden, sie in leerer Anmaßung verkümmern. Die Facultäten der Universitäten zu Leipzig und Wittenberg schlossen sich mit demselben Bettelstolze gelehrten Hochmuthes gegen die anderen Classen der Gesellschaft ab, wie es der Adel des Landes, die Magistrate der Städte, das Gefolge des Hofes, die Officiere des Heeres, die Altmeister der Zünfte auf ihre Weise thaten. Hierzu kam noch der wesentliche Unterschied der Sprachen; sonderte sich die Hofgesellschaft von dem Volke dadurch ab, daß sie nur französisch sprach *), so waren die Gelehrten nicht minder von dem Volke dadurch geschieden, daß ihre Muttersprache die lateinische Sprache war **).

Nur in wenigen Theologen glühte noch das Feuer, welches Luther für die deutsche Sprache erweckt hatte, fort; desto tiefer aber war sein Geist in das Volk gedrungen, und man kann wohl

---

*) Und welches Französisch wurde in Dresden, wo schon damals die Noth um das harte b und weiche p groß war, gesprochen und geschrieben! Hier nur als Probe der Anfang eines eigenhändigen Briefes des Königs, welchen wir weiter unten im dritten Capitel des zweiten Buches vollständig bei dem Processe Patkuls mittheilen werden. Der König schreibt an seinen Gesandten im Haag, v. Gersdorf, aus Grodno vom 8. Jan. 1706: La nouvelles de larres de Mr. Batçoul mestras sen doustes boucous de mondes en estonnemen suer tout ceus qui ont eus par des trestes quil a conclus avec Mr. Strattmann a lejar des 6000 moscowietes qui sont en Saxe et commes le Siur Bateoul en a donnes a ce qui se dies la notification a lengletèrres et os estas doblentes (aux états de Hollande) par au ses croisdêtres preveni je creus necesseres de vous informer d'un fest pour que vous presenties os dies estat et que vous on donniez la communication a mon residen en Angletèrres qu' ul en fassé des mesmes en ca s quon en viens a parler.

**) Geißler, Zeitschrift für das Königreich Sachsen. Dresden 1819, Heft XI. S. 131, giebt Nachricht von der Leipziger lateinischen Zeitung.

behaupten, daß die sächsischen Dorfschulen, in denen keine anderen Bücher als Luthers Bibelüberſetzung und Catechismus geleſen wurden, die alleinigen Bewahrerinnen nationaler Bildung zu jener Zeit waren.

Auf den ſächſiſchen Univerſitäten hatte inſonderheit die Theologie eine betrübte Richtung genommen; ſie hatte ſich eben ſo ſehr von der Unmittelbarkeit des Glaubens im religiöſen Gefühl, welches der fromme Spener und ſeine Anhänger forderten, losgeſagt, als gegen die Vermittelung durch die Vernunft, welche Wolf in Halle in Anſpruch nahm, erklärt, ſo daß die Theologie zu Leipzig und Wittenberg in die unerquicklichſte Wortklauberei ausartete. An gelehrten Geſellſchaften fehlte es in Sachſen nicht, allein da ihre Schriften faſt ſämmtlich in lateiniſcher Sprache erſchienen, konnten ſie keinen Einfluß auf die Volksbildung ausüben. Rühmlich zeichnete ſich in dieſer Hinſicht die in Görlitz 1697 unter Joh. Burchard Menken geſtiftete poetiſche, hernach deutſche Geſellſchaft aus, aus welcher ſpäter der Reformator der deutſchen Sprache und Poeſie, Gottſched, hervorging.

Beſchluß.

Auf einer Reiſe von Grodno nach Warſchau im Jahre 1727 erkrankte der König an einer unbeachteten Quetſchung der großen Zehe ſo ernſtlich, daß er zu Bialiſtock ſein Teſtament machte, ſeine Juwelen verſiegelte und ſie nach ſeinem Tode an ſeinen Sohn zu ſchicken befahl. Schon war Brand hinzugetreten, doch wurde der König dadurch, daß ihm die große Zehe abgelöſ't wurde, gerettet. Bald vernachläſſigte er den beſtändig offenen Schaden und ergab ſich bald wieder den gewohnten Ausſchweifungen, ohne die Anſtrengungen der Jagd und der Reiſen zu ſcheuen. Beſonders in den letzten Jahren kam der König faſt nie aus dem Reiſewagen. So reiſte er am 23. Oct. 1731 von Dresden nach Warſchau und kehrte ſchon am 3. Januar 1732 nach Dresden zurück, um hier den Carneval nicht zu verſäumen. Nach kurzem Verweilen wurde am 17. Februar wieder nach Warſchau aufgebrochen, was bei den unergründlichen Wegen und in Wagen ohne engliſche Federn mit großer Beſchwerde verbunden war.

Dennoch reiste der König für jene Zeit sehr rasch, denn mehr als fünf bis sechs Tage brachte er nicht unterweges zu, so daß er auch dießmal am 19. Oct. von Warschau abreiste und am 23. in Dresden eintraf. Ohne sich einen einzigen Tag Ruhe zu gönnen, besichtigte er die unterdessen vollendeten Bauten, besuchte den Königstein, feierte im November das Hubertusfest in Moritzburg, machte dann die gewöhnlichen Einkäufe auf der Neujahrsmesse in Leipzig, veranstaltete zu Anfang Januars prächtige Carnevals-Feste in Dresden, und brach am 10. Januar 1733 wieder nach Polen auf. Als seine Umgebungen ihn sehr dringend anbaten, sich zu schonen, antwortete er: „Ich fühle die mir drohende Gefahr, doch bin ich verpflichtet mehr Bedacht auf meine Völker, als auf meine Person zu nehmen!“ Wir freuen uns, daß Friedrich August durch ein so königliches Wort am Schluß seines Lebens uns mit seinen Verirrungen und seinem verfehlten Dasein einigermaßen versöhnt.

Beim Aussteigen aus dem Wagen in Warschau hatte er seinen kranken Fuß empfindlich verletzt; der Brand ergriff die aufgebrochene Wunde und verbreitete sich schnell durch die verdorbenen Säfte. Er sah dem Tode muthvoll entgegen, die katholische Kirche versorgte ihn mit den heiligen Sacramenten und so verschied er am 1. Februar 1733 in einem Alter von 62 Jahren 9 Monaten, nachdem er 38 Jahre lang Kurfürst von Sachsen, 36 Jahre König von Polen gewesen war. Sein Leichnam wurde in Krakau feierlich beigesetzt; sein Herz wurde in einer silbernen Kapsel nach Dresden gebracht; der König hatte dieß selbst so verordnet, allein das Geschenk kam zu spät. Was half dem treuen Volke ein Herz nach dem Tode, das im Leben nie für dasselbe geschlagen hatte.

Seine Gemahlin, welche längst in stiller Zurückgezogenheit lebte, war schon den 5. Sept. 1727 gestorben. Das Kurfürstenthum hinterließ er dem Kurprinzen Friedrich August; über die polnische Königskrone stand ihm keine Verfügung zu, jedoch waren Vorbereitungen getroffen, um die Wahl des Kurprinzen zum König sicher zu stellen.

noch Gerechtigkeit; ein Mann von Ehre muß sich scheuen eine solche Cavallerie zu commandiren und Ordnung herstellen zu wollen. Der König weiß es nur zu gut, denn nicht allein daß ich in allen meinen Berichten davon gesprochen, so habe ich auch einzelne Thatsachen angeführt und die Folgen davon vorausgesagt, daß man nicht streng genug bestraft. Man bedenke nur, was seit zwei Jahren bei den Officieren vorgegangen ist, was sie sich alles gegen die commandirenden Generale erlaubt haben. Anderwärts würde man dergleichen für horreurs halten, allein bei uns läßt man es ungestraft. Die Sachen sind sogar auf den Punkt gekommen, daß man, weit entfernt, die Officiere, welche an den Hof gehen, um dort ihre Vergehen zu bemänteln, schlecht zu empfangen, vielmehr sich bemüht sie zu beruhigen und zufrieden zu stellen, ohne sich darum zu kümmern, was es für die Generale für Folgen hat. Der König verliert am meisten dabei, denn ich für meinen Theil werde mich aus dem Spiel ziehen und lieber trocknes Brod essen, als ein Leben ohne Vergnügen und Genugthuung zu führen, wo man beständig ausgesetzt ist mit Leuten zu leben, welche immer betrunken sind, und wo man risquirt seinen guten Ruf und seine Ehre zu verlieren." *)

Ein großer Uebelstand war es, daß das Geh. Raths-Collegium in Dresden sich anmaßte, die Militair-Angelegenheiten zu leiten, ohne die commandirenden Generale hinzuzuziehen. Der General Schulenburg führt darüber Klage in einem Berichte an den König d. d. Dresden den 24. Nov. 1704, in welchem es heißt: „Inzwischen so habe allhier noch nicht so viel abnehmen können, wie man zu Completirung der Bataillons nach Ew. Königl. Maj. allergnädigstem Verlangen einen sichern Weg und Mittel ergreifen werde. Ja, es giebt auch in vielen anderen Sachen, so öfters, zumal bei jetzigen Zeiten die hurtige Expedition gebrauchen, sehr großen Aufenthalt und Hinderniß, indem alle Kriegssachen, so dem Lande mit angehen, von der Kriegs-Canzelei dependiren und diese hingegen wieder nichts für sich, sondern auf des Geh.

*) Ursprünglich französisch geschrieben. Schulenburgs Denkwürdigk. Bd. I. S. 164.

lüſten ergeben, er übertritt das ſechste Gebot, ohne einmal ſich etwas Böſes dabei zu denken. August hat gemeine Fehler und ungemeine Tugenden. Er iſt ein Menſch, aber dabei ein großer König, ſeine Fehler ſind Fehler ſeines Gleichen; ſie haben nichts Wildes, nichts Grauſames.“

Eine der auffallendſten Erſcheinungen war es, daß wir in dem Könige eine ungewöhnliche Körperſtärke mit einer Weichlichkeit der Seele, die bis zur Schlaffheit ging, gepaart finden. Seine Liebenswürdigkeit im Umgange bezauberte Alle, die in ſeine Nähe kamen, und ſo erklärt es ſich auch, daß, während die Nachwelt und die Geſchichte ein ſtrenges Urtheil über ihn ſprechen muß, die Mitlebenden nur Rühmliches von ihm zu erzählen wiſſen. Der General Schulenburg, der ſich ſo oft über die geringe Unterſtützung von Seiten des Königes bei Einführung einer ſtrengeren Disciplin beklagt und durch die Zurückſetzung, welche er erfuhr, ſich endlich gezwungen ſah den Dienſt des Königes zu verlaſſen, kann doch nicht umhin, ihm eine große Lobrede zu halten, als er, im Jahr 1740 von Voltaire aufgefordert, dieſem einige Mittheilungen über den ſchwediſchen Krieg machte. „Es iſt gewiß,“ ſchreibt Schulenburg, „daß der König Friedrich August einer der vollkommenſten Monarchen war, die man ſich nur denken kann, der den richtigſten Verſtand und das ſicherſte Urtheil, außergewöhnliche Gewandtheit und Stärke beſaß, ſehr arbeitſam und mehr, als irgend ein Privatmann, geſchickt war, Glück zu machen, da er ſich zu verſtellen und in ſeinem Glücke zurückzuhalten verſtand, wie man es nicht glaubt, wenn man nicht bei verſchiedenen Gelegenheiten ſein Benehmen geſehen hat. Er wußte ſehr wohl, was um ihn her vorging, kannte alle Angelegenheiten des Krieges im Großen und im Kleinen, zeichnete, ſelbſt zu Pferde, ganz gut, verſtand eine jede Art der Befeſtigung, die Vertheidigung und den Angriff feſter Plätze, wußte jede Art von Dispoſition und die nöthigen Inſtructionen für alle Operationen zu machen. Er kannte die Artillerie gründlich, ſo gut wie diejenigen, welche davon Profeſſion machen und ſie commandiren. — Wie es keinen Sterblichen hienieden ohne Fehler giebt, ſo hatte dieſer große Fürſt die ſeinigen ebenfalls.“

Sollte man nun auch glauben, daß Schulenburgs Urtheil, wenn er an Voltaire schrieb, einigermaßen durch Patriotismus bestochen war, so finden wir doch, daß er in den Briefen an seinen Bruder, den Königl. Preußischen General-Lieutenant Adolf Friedrich Grafen von der Schulenburg, sich eben so nachsichtig über den König ausspricht. „Der König von Polen", schreibt er aus Venedig vom 30. Juni 1730, „ist vielleicht der einzige Souverain, welcher im Stande ist, für sich selbst zu erfinden und auszuführen, was man nur irgend unternehmen will, sei es das ernste und prächtige, oder das leichtere Vergnügen. Es wäre zu wünschen, daß es mehrere Monarchen, Fürsten und Souveraine von seinem Genie, seiner Fähigkeit und von seiner Prachtliebe gäbe." In einem zweiten Briefe vom 7. Juli desselben Jahres schreibt er mit Beziehung auf das Lustlager bei Mühlberg: „Man muß gestehn, daß der König von Polen vielleicht eben so viel und mehr Kenntniß vom Kriege besitzt, als die Mehrzahl unserer heutigen Generale; außerdem ist er einzig in der Erfindung, Anordnung und Ausführung solcher Schauspiele; am meisten aber muß man bewundern, daß dieser Monarch der erste Hebel bei einer Angelegenheit von so großem Umfange ist, welche nicht allein eine große Arbeit, sondern auch sehr viele, ins Einzelne gehende Anordnungen erfordert, wozu noch kommt, daß eine Menge der verschiedensten Geister dazu gebracht werden müssen, das, was ihnen aufgetragen wird, auszuführen." Was die äußere Bildung betrifft, so stimmen mit jenen Schilderungen sowohl die auf uns gekommenen Bildnisse in Oel als auch die auf seine zweideutigen Siege geprägten Medaillen überein. Ein freies, königliches Wesen spricht aus seinen Zügen; seine Stirn ist erhaben, seine Nase vortretend, sein Mund beredt, das Auge mild, aber dennoch der Blick durchdringend; eine freie Heiterkeit ist der vorherrschende Ausdruck, die Sinnlichkeit wird zwar nicht von der edleren geistigen Natur zurückgedrängt, allein sie läßt doch nirgend die Gemeinheit vorwalten; auf mehreren Medaillen erinnert das Bildniß des Königes auffallend an die jugendliche Büste Göthe's.

Wichtiger aber noch für die historische Schilderung und für

das, was wir die persönliche Bekanntschaft nennen möchten, ist es, den König unter seinen Ministern und Generalen kennen zu lernen, und hierbei werden wir ebenfalls durch werthvolle Aufzeichnungen eines gleichzeitigen Hofmanns aus den nächsten Umgebungen des Königes unterstützt. „Les caractères des ministres de la Cour de la Pologne et l'Electeur de Saxe" ist der Titel einer Handschrift, der ich die interessantesten Aufschlüsse über den Hof Friedrich August's II. verdanke und für deren Verfasser von Einigen ein Kammerherr von Wolframsdorf, von Anderen der Graf Lagnasco gehalten wird *). Aus

*) Zuerst wurde ich auf diese Schrift durch Hrn. v. Loen aufmerksam gemacht, welcher in seinen Kleinen Schriften Th. I. Abth. 2. S. 44. in der Anmerkung, nachdem er des v. Pöllnitz „Etat abregé de la cour de Saxe vom Jahre 1734" angeführt, hinzufügt: „Ich habe ein gutes Portrait de la cour de Pologne, aber nur im Mscpt., solches ist mit allzugroßer Freiheit, obwohl sehr gründlich geschrieben. Die vornehmsten Minister des alten Hofes, denn es ist um 30 Jahre älter, als das von Pöllnitz, sind meistens darin sehr häßlich abgemalt. Der Verfasser soll ein sächsischer Edelmann Namens Wolframsdorf gewesen und darüber auf den Königstein in ewige Gefangenschaft gekommen sein."

Dasselbe Buch, welches Loen, dessen Schriften 1750 erschienen, nur als Handschrift kannte, führt Weingart in seiner Literatur der sächsischen Geschichte Bd. II. S. 426. als „gedruckt" an und zwar in zwei verschiedenen Ausgaben, die eine unter dem Titel: Portrait de la cour de Pologne. Cologne, 1707. 12., die zweite: Charactères de la cour de Saxe. Col. 1739. 8. 8 Bogen, und nennt ebenfalls Jean Fr. de Wolframsdorff als anonymen Verfasser. Auffallend ist es, daß Loen keine Kenntniß davon gehabt haben sollte, daß jenes, von ihm angeführte Mscpt. bereits im Druck erschienen. Meine Nachforschungen, ein gedrucktes Exemplar aufzufinden, blieben erfolglos; allein der Gefälligkeit des Hrn. Hofrathes und Professors Böttiger in Erlangen verdankte ich endlich, was ich suchte. Er hatte die Güte, mir das von ihm in seiner Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen mehrmals angeführte Mscpt. des Grafen Lagnasco, les caractères des Ministres etc., zur Benutzung mitzutheilen. Ob Lagnasco, ob Wolframsdorf der Verf. war, ist von untergeordneter Bedeutung; in jedem Falle war der Verfasser ein gut unterrichteter Mann, der nicht blos den Hof, sondern auch die Anforderungen seines Jahrhunderts genau kannte. —

verschiedenen Andeutungen geht hervor, daß das Mscpt. um das Jahr 1704 geschrieben wurde. In der Einleitung sagt der Verf. „Man wird in meiner Schrift nicht das Portrait des ganzen Hofes finden, sondern nur derjenigen, welche an demselben die größte Rolle spielen. Da nun der Autor diese Portraits einzig und allein zum Gebrauch für den König bestimmt hat, damit derselbe eine genaue Vorstellung von seinem Hofe erhalte, hat er sich nicht an eine strenge Ordnung gebunden und sie nicht sowohl nach ihrem Range, als nach ihren Cabalen und Verbindungen zusammengestellt, auch das Bildniß des Einen bei der Schilderung des Anderen wiederholt, damit sich der König den Charakter eines jeden desto leichter einprägen könne."

Nachdem der Verfasser auf diese Weise die Portraits von drei und dreißig Ministern, Geheimen Räthen, Generalen u. s. w. gegeben hat, fügt er am Schluß „das Portrait des Königes" hinzu, welches er mit folgenden Worten einleitet: „Wir glauben nun zum Gebrauche für den König und um ihn seinen Hof kennen zu lehren genug Portraits und zwar, wie wir uns schmeicheln, genau nach dem Leben gezeichnet zu haben, wobei man uns die Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen, daß wir uns mehr der Wahrheit, als der Farben bedienten; allein dieß ist nicht genug, man hätte das Portrait des Königes an die Spitze stellen sollen *). Dieß wagten wir nicht zu thun, aus Furcht, dem Ruhme dieses großen Fürsten zu nah zu treten, da das Publikum, wenn es das Portrait des Königes und die seiner vertrautesten Minister liest und das des Herrn so ganz verschieden von dem ihrigen findet, glauben könnte, daß wir übertrieben und gegen die Wahrheit gefehlt hätten, wenn wir den König als einen Fürsten schildern, dessen seltne Eigenschaften und außerordentliche Geistesgaben die Bewunderung aller, welche in seine Nähe kommen, auf sich ziehen, während sie nicht begreifen können, wie ein Fürst, der durch seinen Ehrgeiz, seine Haltung, seinen Muth und seine Unternehmungen größer als Julius Cäsar und glücklicher als

*) Diese Ansicht theilen wir und lassen die Portraits der Minister in dem nächsten Capitel folgen.

Alexander der Große ist, ertragen könne, so schlecht bedient zu werden."

Um den König zu schonen, wird von dem Verfasser die Schuld, daß so großes Unglück über das Land gekommen sei, seinen nächsten Umgebungen zur Last gelegt, „jenem Haufen unwissender, dummer, fader, eigennütziger, boshafter und feiger Leute *)", welche den König sehr wohl kenne, die ihn aber verhinderten, die Früchte seines Ruhmes und seiner Größe zu ernten. „Man muß, fährt der Verfasser fort, hierin die übertriebene Nachsicht des Königes bewundern, wodurch er zeigt, daß, ein so großer Held er ist, er auch nach anderen Eigenschaften und Tugenden strebt, die einem mindern mächtigen Fürsten wohl anstehen würden, welcher nicht auf eine so hohe Achtung und Bewunderung Anspruch zu machen hat. — Es ist nicht hinreichend von ihm zu wissen, daß er große Dinge ausführen kann, sondern daß er sie auch in der That ausführt. Was sein persönliches Verdienst betrifft, so ist er unnachahmlich, und man kann von ihm sagen, daß ihm sein Glück ein freies Feld gewährte, seine ungewöhnlichen Eigenschaften zu zeigen. Als jüngerer Prinz hatte er keine andere Herrschaft zu erwarten, als über die Heyden Bayern, welche Zeugen seiner muthvollen Thaten waren und ihn Geschicklichkeit bewunderten, mit welcher er seine Waffenübungen ausführte. Seine hohe Gestalt, das Feuer seiner Augen, welche zugleich Achtung und Liebe einflößen, seine wohlgebaute Taille, die Stärke seiner Arme, welcher nichts zu widerstehen vermag und mit welchen er das Eisen und die härtesten Metalle biegen und brechen kann, erregen die Verwunderung der ganzen Welt. — Kaum hatte er nach dem Tode seines Bruders die Regierung angetreten, so zeigte er, daß er zum Souverain geboren sei." Mit vieler Rahmredigkeit wird nun der erste Türkenfeldzug des Königes erzählt; „allein", heißt es dann weiter, „es war nicht genug, daß Europa mit seinem Ruhme erfüllt ward, der Lärm davon verbreitete sich bis zu den Barbaren und gewann ihm ihre Achtung."

*) entourée d'une foule des gens ignorans, insipides, fades, interessés, malicieux et lâches.

kanntlich die katholische Kirche in Dresden die Verstattung des Glockengeläutes erst der Schlacht von Jena und Napoleon verdankte. Den Prachtbau der evangelischen Frauenkirche unterstützte der König durch ein Lotteriespiel von 48,000 Looſen; zur Vollendung der Kuppel wurden mit frevelhafter Verläugnung christlicher Mildthätigkeit die, in dem Kurfürstenthum zur Unterstützung für die unglücklichen evangelischen Auswanderer aus Salzburg gesammelten 28,368 Rthlr. verwendet. Der ursprüngliche Kostenanschlag war 80,000 Rthlr., allein die Ausführung verlangte 300,000 Rthlr. *)

Mit der größten Pracht wurde vor dem Pirnaischen Thore ein Garten-Palais in dem sogenannten großen Garten erbaut, zu welchem mit schonungsloser Willkühr Privatbesitzthum hinzugezogen wurde, wofür zum Theil erst unter Friedrich August III. rückständige Bezahlung geleistet worden ist. Berühmte Baumeister jener Zeit waren: v. Bähr, der Erbauer der Frauenkirche; Pögelmann, Pott, Knöpfler, Bibiena, Longuelüne. Ausgezeichnete Maler waren Dietrich, Meyns, Oeser, Hutin, Chiaveri, Grubsacius, Casanova, Weinlich, von denen mehrere erst in ihren Söhnen einen berühmten Namen gewannen. Als Miniatur-Maler und Emailleur zeichnete sich Georg Gottfr. Dinglinger aus. Der, nach einem Plane Leibnitzens, 1697 errichteten Malerakademie standen Fehling und Sylvester vor. In der Bildergallerie befanden sich zwar noch nicht die berühmten Correggio's der modenesischen Galerie und jener Raphael aller Raphaele, allein es war schon genug des Großen und Trefflichen vorhanden, welches zu noch kostbareren Erwerbungen auffordert. Großen Einfluß übten auf eine edlere Richtung der Kunstbestrebungen die Ankäufe antiker Statuen vom höchsten Werthe aus dem Nachlasse des Prinzen Chigi und der Cardinäle Albani und Bellori in Italien, welche der König August mit der Prachtliebe eines römischen Imperators zum Theil in den öffentlichen Gärten aufstellte, zum Theil in einem Antiken-Cabinet verwahren

*) Hasche Magazin IV. 127.; desselben Beschreibung von Dresden, Bd. I. S. 611.

zuſchleichen und daſelbſt zu herrſchen, wie wir es vor Augen ſehen. Die Böſen werden noch ſchlechter und unverſchämter, da ſie die Furcht vor gerechter Strafe verlieren; Diejenigen, welche die Tugend üben und durch Eifer, Treue und Liebe an ſeinen Dienſt attachirt ſind, fühlen ſich verletzt, wenn ſie ſehen, daß ſie ſo gar keinen Vorzug vor denen haben, die dem Könige nicht treu ſind, ihm nur aus Eigennutz dienen und daß ſie zum Lohne für ſich oft nichts weiter zu erwarten haben, als grauſame Verfolgungen von denen, welche darüber aufgebracht ſind, daß ſie die Güte des Königes nicht eben ſo mißbrauchen, wie ſie. Die Ungerechtigkeit, der Wucher, die Falſchheit, der Betrug, der Neid, der Stolz und der Eigennutz ſind die vorherrſchenden Laſter ſeines Landes (Sachſen); die Ehrlichkeit und der Eifer für ſeinen Dienſt ſind durch ſeine allzugroße Nachſicht, welche Gutes und Böſes gleichmäßig belohnt, verbannt *). Die Güte iſt eine Tugend, welche einem großen Fürſten wohlanſteht, allein er muß ſie nicht eher ausüben, als wenn es Zeit iſt und er das begangene Verbrechen genau unterſucht hat; er darf aber durchaus keinen Gebrauch davon machen, wenn er ſieht, daß der Begnadigte es ihm nicht dankt und dieß nur Gelegenheit giebt, die, dem Könige ſchuldige Achtung täglich zu verletzen. Das eben iſt es, was an dieſem Hofe unaufhörlich vorkömmt, wogegen der König von Frankreich, deſſen Beiſpiel überall anzuführen iſt, ſich die Achtung zu erhalten weiß. Mit der Liebe, welche die Unterthanen für ihren Herrn haben müſſen, iſt es nicht ſo, wie mit der Liebe, die man für eine Geliebte hat. Dieſe will durch Aufmerkſamkeiten und Artigkeiten unterhalten ſein; die Liebe des Volkes aber, welche die Treue in ſich ſchließt, erfordert eine gewiſſe Furcht, welche den Unterthanen Achtung vor dem Fürſten einflößt, ohne welche ſich die Liebe in Verachtung umwandelt. — Gegenwärtig begnügt ſich hier Niemand mit den Einkünften ſeiner Güter, oder mit ſeinem Gehalt; im Gegentheil, einer ſucht

*) L'injuſtice, l'usure, la fausseté, la fourberie, l'orgueil et l'intérêt propre sont les vices regnants de son pays; l'honnêteté et le zèle pour le service du maître en sont bannis etc.

den andern, zumal bei Hofe, zu übervortheilen, wo es nicht einmal hinreicht, eine vom Könige unterzeichnete Anweisung zu haben; diejenigen, welche das Geld unter Verschluß haben, bezahlen, je nachdem sie gegen jemand gut oder übel gestimmt sind. Selbst wenn man sich beschwert, erhält man keine andere Antwort, als: es ist kein Geld vorhanden, obwohl dieß nur Chikane und Mangel an Achtung vor dem Könige ist, dessen Wille es ist, daß jedermann bezahlt werde. Gewöhnlich begegnet dergleichen solchen, welche dem Könige am treusten dienen, wodurch die Schatzbeamten zeigen wollen, daß, wenn die Sachen nicht durch ihre Hände gehen und man sich mehr an den König, als an sie wendet, man nichts erhalten kann. Sie machen immer Ausflüchte und der König muß nie glauben, daß es ihm jemals an Geld mangeln könnte; sein Land ist reich, die Einkünfte seiner Kammergüter sind unerschöpflich und beträchtlicher, als die irgend eines anderen deutschen Prinzen, allein sie sind schlecht verwaltet, er bezieht nicht die Hälfte davon, im Gegentheil, der König ist so verschuldet, trotz seiner Einkünfte, daß man ihn täglich seine Güter veräußern oder verpfänden läßt, um ihn aus seinen Schulden herauszureißen, ohne daß man weiß, wie er sie eigentlich gemacht hat. Könnte sich aber der König entschließen, alle Rechnungen streng durchzusehen, dann würde es sich finden, daß er noch genug Geld einzufordern hätte. Möge er nur erwägen, daß er vier und eine halbe Million aus seinem Lande gezogen hat, seitdem er König ist, ohne die Einkünfte der Kammergüter, die verkauften Königlichen Gerechtsame, die Subsidien vom Kaiser und vom Zaar und was seine Truppen in Polen erhoben haben, mitzurechnen. Dabei ist der Aufwand gegenwärtig weder groß, noch prächtig, und seit langer Zeit ist niemand, weder bei Hof, noch bei der Armee bezahlt worden, so daß man von ihm sagen kann: „er ist zugleich der ärmste und der reichste König".

Die Folge dieses Uebelstandes ist, daß er von einem Ende zum andern sehr schlecht bedient wird, daß niemand seine Schuldigkeit thut und jedermann nur darum denkt, sich auf Unkosten des Königes bezahlt zu machen, wenn es diesem auch noch so sehr zum Nachtheil gereicht.

Die Officiere ſind von ihren Regimentern ganze Jahre lang abweſend; während des Winters belagern ſie die Vorzimmer und während des Sommers ſind ſie nicht im Feldlager. Sie bleiben zu Haus, um von dem Gelde, was ſie aus den Winterquartieren mitgebracht haben, zu leben und um in den Armen ihrer Frauen auszuruhen, denen ſie von den beſtandenen Gefahren Wunderdinge erzählen. Sie reſpectiren weder Ordnung, noch Befehl, leben ohne Mannszucht und berauben ihre Soldaten aller Subſiſtenzmittel.

Die Beſchaffenheit der neugeworbenen Regimenter iſt eine andere Manier, den König gröblich zu betrügen, indem die Officiere nicht allein das Geld, welches ſie dazu erhalten, in ihren Beutel ſtecken, die Regimenter, zu deren Errichtung ſie ſich verbindlich gemacht haben, nie vollzählig machen und ſogar die alten Regimenter verhindern, Recruten zu werben. Die tägliche Veränderung bei den Regimentern iſt ebenfalls ein Mittel die Armee zu miniren, bei der nur das Commiſſariat und einige Officiere gewinnen. Endlich glauben wir der Armee des Königs nicht Unrecht zu thun, wenn wir ſagen, daß ſie nur aus Raubern, Spielern, Wucherern, Betrügern und Freunden der Chikane, die es noch mehr, als die geriebenſten Advocaten ſind, beſteht. Die Proceſſe ſind hier zu Haus, wie in dem Palais. Die Generale bereichern ſich auf Koſten der Soldaten, und dieſe, zur Verzweiflung gebracht, dem Beiſpiele ihre Officiere folgend, in denen das wahre Ehrgefühl erloſchen iſt und die nur auf das Geld erpicht ſind, ihnen nichts weniger, als ihre Schuldigkeit.

Eine andere Folge der zu großen Nachſicht des Königes iſt, daß ſeine Miniſter die dringendſten Befehle für nichts achten und hundert Schwierigkeiten machen, bevor ſie ſie ausführen, wenn ſich dieſelben nicht mit ihrem Vortheil und ihrem Eigenſinn vertragen; müſſen ſie dann endlich ſie ausführen, ſo führen ſie ſie doch nur zur Hälfte aus.

Wenn man ſieht, wie die Rechtspflege gehandhabt wird, muß man ebenfalls ſeufzen und die Achſeln zucken. Ein Fremder hat durchaus kein Recht und ein Einländer kann es nur durch Intriguen und Geſchenke erhalten. Die Miniſter treiben Handel mit

mit. Frau von Gersdorf machte ehedem und Frau von Bose macht noch gegenwärtig gute Geschäfte damit. Man läßt davon an den König keine Kenntniß gelangen, und derjenige, der sich an ihn um seine Protection wendet, ist sicher, seinen Proceß zu verlieren."

Der Verfasser giebt nun eine Darstellung des Rechtsverfahrens bei den sächsischen Gerichtshöfen, wovon er jedoch nicht genau genug unterrichtet zu sein scheint, weshalb er auch hauptsächlich bei den allgemeinen Declamationen gegen die Advocaten verweilt. „Diese Uebel," fährt er dann fort, „sind groß, allein wenn der König auf das, was er beschlossen hat, fest besteht, wird er gut bedient werden, die Verlegenheiten werden aufhören und er wird auf eine, seinem Range angemessene Weise leben. Er sollte hören, was man anderwärts über ihn urtheilt, wobei nicht zu zweifeln, daß er, bei seinem durchdringenden Verstande, nicht alles genau wüßte, daß er aber, aus uns unbekannten Gründen, seine Unzufriedenheit verbergen will. Man muß gestehn, daß, wenn die Verstellung auch in der Regierungskunst nothwendig ist, sie doch nicht so weit gehn darf, seinen Ministern sein Mißfallen zu verbergen, indem der König den Schein annimmt, als kenne er ihre Fehler und unrechten Schritte nicht, wodurch sie, anstatt ihn zu fürchten, anmaßend werden, seinen Befehlen entgegenhandeln und sich einbilden, sie seien ihm unentbehrlich.

Der König findet unter ihnen nicht einen einzigen, welcher ihm einen vernünftigen Rath ertheilen könnte, weshalb man ihn fast immer ärgerlich und unruhig sieht, in jeder Stunde eine andere Meinung habend, wodurch er sein unbeständig gilt, obgleich dieß nur die Folgen der Verlegenheit sind, in welche ihn seine Minister stürzen, wo er denn nicht weiß, welche Partie er ergreifen soll. Dieß eben ist es, was sie wünschen, denn sie lassen ihn nicht aus der Verwirrung herauskommen, um desto mehr ihren Vortheil dabei zu finden.

Es gäbe wohl ein Mittel, allen diesen Unordnungen ein Ende zu machen, wenn sich der König von einem jeden Minister über eine jede Angelegenheit ein schriftliches Gutachten ein-

forderte, dann könnten sie doch sich später nicht herausreden, oder mit ihrer Meinung zurückhalten, was gewöhnlich geschieht, da sie bei schwierigen Sachen zuvor bei dem kaiserlichen Hofe, von dem sie sämmtlich vom Vater auf den Sohn bestochen sind *), anfragen müssen.

Nicht minder nothwendig ist es, die verschiedenen Hofpartheien zu vereinigen; will der Statthalter eine Sache durchführen, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Groß-Marschall (v. Pflugk) dagegen arbeitet, und umgekehrt, wenn der Letztere sich für etwas erklärt, erklärt sich der Erstere dagegen. Bose bildet eine dritte Parthei, und seine Absicht ist, jene Beiden durch die Ueberlegenheit seines Verstandes zu betrügen und den König dahin zu bringen, daß er ganz allein von ihm abhängig sei. Man darf nur beobachten, wie es gegenwärtig in der geheimen Expedition des Cabinets des Königes zugeht. Der Groß-Marschall und Bose sind wüthend und bieten Himmel und Erde auf, um diese geheime Cabinets-Expedition, deren Erfindung sie dem Statthalter zuschreiben, zu vernichten. Sobald ihnen aber dieß gelungen sein wird, werden sie sich Beide sogleich veruneinigen. Deshalb wird der König niemals gut bedient werden, im Gegentheil, er verliert dadurch die Achtung und gilt für unbeständig. — Außerdem haben die Minister noch eine andere Erfindung gemacht, um die Zustimmung zu allem, was sie wünschen, zu erhalten und worüber ein wenig nachzudenken Sr. Majestät gefallen möge. Wenn sie über eine Sache, die ihnen vielleicht selbst ungerecht und für den König unvortheilhaft erscheint, übereingekommen sind, hüten sie sich sehr, plötzlich damit hervorzutreten, sondern forschen zuvor nach und nach den König aus. Finden sie, daß er bereits davon unterrichtet ist, oder Anstand nimmt, sich zu entscheiden, dann verabreden sie sich, auf welche Weise der König zu täuschen sei. Zu dieser Absicht lassen sie ihn verschiedene Cabinets-Ordern unterschreiben, schicken dann diejenige ab, die ihnen gefällt und sagen: der König hat es befohlen! Man soll ihre Festigkeit für ein Zeichen ihrer

*) dont ils sont pensionnaires du père en fils.

Gerechtigkeitsliebe und Anhänglichkeit halten, ſo daß ſie den Schein annehmen, Dinge, die gegen ihr Gewiſſen ſind, welches doch weiter als ein Kapuziner-Aermel iſt, nicht ausführen und wenn es der König zehn Mal befiehlt. Dieſer, der weder den Grund der Verzögerung kennt, noch erfährt, weshalb man ihm entgegenarbeitet, ſieht ſich endlich gezwungen, das zu thun, was ſie verlangen. Derjenige aber, welcher es gut mit dem Könige meint, erfährt die Kränkung, ſeine beſten Abſichten mit Haß und Verfolgung von Seiten der Miniſter und mit Verachtung von dem Könige belohnt zu ſehen. Die Miniſter verſtehen es auch, die Zeit gut abzupaſſen, wenn ſie auf eine oder die andere Weiſe den König von einem bereits gefaßten Entſchluſſe abzubringen wünſchen: wenn ſie ihn guter Laune, oder zerſtreut ſehn, überraſchen ſie ihn und erpreſſen eine Entſcheidung, die er nur giebt, um ſie mit ihrer Zudringlichkeit loszuwerden. Sie ſetzen ihn nie von einer Sache in genaue Kenntniß, denn oft kennen ſie ſie ſelbſt nicht. Da der König auf dieſe Weiſe nicht vollſtändig unterrichtet iſt und ihm die ſchlechten Abſichten ſeiner Miniſter, in welche er ſein Vertrauen ſetzt, verborgen ſind, geſchieht es ihm oft, daß er, anſtatt des guten, das ſchlimme Theil erwählt. Zuweilen laſſen ſie den König ſo lange ohne Geld, bis er nach ihrem Willen unterſchreibt. Die Beiſpiele von dem, was wir ſagen, ſind unzählig, wir begnügen uns hier nur eines der auffallendſten anzuführen: das nämlich, wie der Großkanzler den König überredete, dem Könige von Preußen, den Herzögen von Zeitz und Gotha, dem Grafen von Schwarzburg und ich weiß nicht an wen noch mehr, Provinzen und Aemter von unſchätzbarem Werthe zu veräußern, die er nicht verkauft haben würde, wenn man ihm dieſe Sache gehörig vorgetragen hätte. Niemand als die Miniſter haben bei dieſem Handel gewonnen, welche hierdurch das Anſehen ihres Herrn geſchwächt und das ſeiner Nachbarn, die auf die Größe Sachſens eiferſüchtig ſind, gemehrt haben. Ich übergehe hier die Anſprüche Sachſens auf Lauenburg, wobei die Miniſter ſo ſchlau gehandelt haben, daß, wenn der König gegenwärtig dieſe Sache zur Unterſuchung zöge, ſie alle Schuld auf ihn werfen und ſich hinter ſeine Einwilligung

verstecken würden, obgleich die Minister verantwortlich sind und eines ihrer größten Vergehen ist: ihrem Herrn die Wahrheit zu verbergen und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, sich selbst zu täuschen.

Der König wird demnach einsehen, daß seine Minister aus zweifachem Grunde pflichtvergessen sind: die einen aus Bosheit, zu diesen gehören die Herren von Bose, Vater und Sohn, Knoche, Born und alle diejenigen, welche er von seinem Vater geerbt hat; die anderen aus Unwissenheit, da sie nicht genug Erfahrung haben, oder von den Geschäften nicht das mindeste verstehn, wie der Groß-Canzler Hoymb, der Canzler Friese und der Statthalter selbst, der sich in einer ewigen Verwirrung befindet, welche durch Liebe, Eifersucht, Furcht dem Könige zu mißfallen und seine Stelle zu verlieren veranlaßt wird. Man thut ihm nicht Unrecht, wenn man von ihm sagt, daß er nicht mehr Kraft besitzt, als Herkules am Spinnrocken. Welch eine misère, wenn man das Staats- und Cabinets-Ministerium versammelt sieht! Der Statthalter führt den Vorsitz ganz en famille; es giebt hier nichts weiter als Complimente, Anerbietungen von Gefälligkeiten, Intriguen und Chikane. Die Befehle des Königes werden für Nichts geachtet; weh dem, der sie bringt, oder ihre Vollziehung verlangt!

Eben so leicht dürfte es sein, dem Könige die Unwissenheit seiner Minister, die sich auf kein Geschäft verstehen, so klar zu beweisen, daß er selbst davon überzeugt sein würde. Zuvörderst fragt es sich hierbei: welches sind die wahrhaften Interessen des Kurfürsten von Sachsen? Man wird antworten: sich gegen die Macht seiner Nachbarn zu behaupten; dieß sind: der Kaiser und der König von Preußen. Demungeachtet nahmen die Minister bisher immer die Parthei des Kaiserlichen Hofes, wegen der Pensionen, die sie von ihm erhalten. — Was die Freundschaft mit Preußen betrifft, so ist sie weder aufrichtig noch dauernd; dieses hat andere Interessen, wie die Erfahrung es lehrt. Trotz alledem beugt der König von Polen, auf den Rath seiner Minister, sein Haupt.

Was seine Interessen in Polen betrifft, so nehmen wir als

ausgemacht an, daß sie eine enge Verbindung mit Schweden und Frankreich verlangen, welche beide ihm die größten Dienste leisten können." Der Verf. geht nun sogar so weit zu behaupten: der König könne zugleich mit dem Kaiser und Frankreich, mit Schweden und Dänemark in gutem Vernehmen leben, wenn diese auch sich gegenseitig bekriegten. „Wenn auch, fügt er hinzu, diese Grundsätze gegenwärtig nicht an der Zeit sind, wo sich der König gezwungen sieht, ganz Europa zu Hülfe zu rufen und sich nicht mehr im Gleichgewicht zu halten vermag, so dürften sie doch später einmal zur Anwendung gebracht werden können. So zeigt es sich überall, daß, wie wir gesagt haben, des Königes Nachsicht an seinem Hofe und der Mangel an guten Ministern die Ursache von allem Unglück sind, was ihm jetzt begegnet. Er hatte nur einen einzigen rechtschaffenen, den Herrn v. Schöning, dessen Verlust unersetzlich für ihn ist; er konnte von ihm, wie der König von Frankreich von Türenne sagen: „mit ihm hab' ich meinen rechten Arm verloren". Man wird mir gestehen, daß dergleichen selten zu finden sind, denn wenn schon die Welt genug Talente hervorbringt, so hält es dennoch schwer, Verstand und Treue beisammen zu finden, zumal an dem Königlich polnischen Hofe, wo man so sehr dafür sorgt, alle rechtliche Leute, die den König lieben und ihm treu sind, zu verläumden und auszurotten. Allein es giebt dagegen ein gutes Mittel: der König muß sich einem bewährten und rechtlichen Manne anvertrauen, welcher zu keiner der Hofpartheien gehört und ihm alle Umtriebe seiner Minister entdeckt, um ihnen zuvorzukommen." Der Verf. warnt jedoch, sich in die Arme eines einzigen allvermögenden Ministers zu werfen, wie dieß mit Beichling der Fall gewesen sei, sondern sich nur zuvörderst von der Falschheit und Untauglichkeit seiner Minister zu überzeugen, die es noch dahin bringen würden, daß er Krone und Land verlieren werde, da vornehmlich der König von Schweden Anstand nehme, mit solchen Ministern den Frieden zu verhandeln. „Gegen so große Uebel ist das nächste Mittel das beste. Möge der König, sobald er sich wieder in den Besitz seiner Autorität gesetzt hat, die ganze Raçe seines, durch Eigennutz und Nachsicht verdorbe-

nen, Miniſteriums fortjagen und es durch geſchickte Leute erſetzen, welche vor ihm und ſeinem Befehle die ſchuldige Achtung haben, das öffentliche Recht genau kennen und dem Könige ſeine Gerechtſame zu wahren wiſſen. Dieſe wurden ſeither durch die Chikanen der Advocaten, die Nachläſſigkeit ſeiner Miniſter und durch die Landtage, durch welche man den König ohnmächtig, die Stände abſolut gemacht hat, gänzlich unterdrückt, und doch hat kein Fürſt im ganzen römiſchen Reiche mehr Privilegien, als der Kurfürſt von Sachſen. Man erlaubt ihm nach dem Herkommen in ſeinem Lande alles zu geben, was er hat, allein er darf nicht, was ihm gehört, zurückfordern.

Was den Zuſtand ſeiner Finanzen betrifft, ſo iſt eine Unterſuchung derſelben um ſo nothwendiger, als der König und ſeine Miniſter davon nicht mehr Kenntniß haben, als von den Einkünften des Groß-Moguls. Der König weiß nicht einmal, wie viel ein Quatember, eine Art der Grundſteuer, die ſchon ſeit 300 Jahren eingeführt iſt, beträgt. Die Miniſter begünſtigen dieſe Unwiſſenheit abſichtlich, da ſie die Verwirrung lieben, um dem Könige ſeine Pläne als unausführbar vorzuſtellen und immer die Hälfte der Einkünfte für ſich zu nehmen. Deßhalb würde ich vorſchlagen, daß der König zu Miniſtern Ausländer wählte, welche auf niemand anders, als auf ihren Herrn Rückſicht zu nehmen hätten und weder durch Furcht, noch durch Eigennutz abgehalten würden, ihre Schuldigkeit zu thun. Hierzu iſt unerläßlich, daß ſich der König zu zwei Dingen entſchließen möchte: zuerſt muß er ſich über die Landescollegien ſtellen, welche ihn als ihren Gebieter anerkennen müſſen. Einzig und allein auf dieſem Wege iſt es dem Könige von Frankreich gelungen, ſich zum abſoluten Herrſcher zu machen. Die Befehle des Königes von Frankreich werden ſchleunigſt vollzogen, weil er, ſobald er zur Regierung gelangte, die allzugroße Macht der Parlamente beſchränkt hat.

Die zweite Hauptbedingung iſt: die allzugroße Anmaßung (licence) der Adeligen zu zügeln und ſie ſammt und ſonders vom Hofe und aus den Collegien zu entfernen. Ohne dieſe Maßregel wird der König Niemanden finden, welcher Luſt hat, in ſeine

verſchiedenen Andeutungen geht hervor, daß das Mſcpt. um das Jahr 1704 geſchrieben wurde. In der Einleitung ſagt der Verf. „Wenn wird in meiner Schrift nicht das Portrait des ganzen Hofes findet, ſondern nur derjenigen, welche an demſelben die größte Rolle ſpielen. Da nun der Autor dieſe Portraits einzig und allein zum Gebrauch für den König beſtimmt hat, damit derſelbe eine genaue Vorſtellung von ſeinem Hofe erhalte, hat er ſich nicht an eine ſtrenge Ordnung gebunden und ſie nicht ſowohl nach ihrem Range, als nach ihren Cabalen und Verbindungen zuſammengeſtellt, auch das Bildniß des Einen bei der Schilderung des Anderen wiederholt, damit ſich der König den Charakter eines jeden deſto leichter einprägen könne.“

Nachdem der Verfaſſer auf dieſe Weiſe die Portraits von drei und dreißig Miniſtern, Geheimen Räthen, Generalen u. ſ. w. gegeben hat, fügt er am Schluß „das Portrait des Königes“ hinzu, welches er mit folgenden Worten einleitet: „Wir glauben nun zum Gebrauche für den König und um ihn ſeinen Hof kennen zu lehren genug Portraits und zwar, wie wir uns ſchmeicheln, genau nach dem Leben gezeichnet zu haben, wobei man uns die Gerechtigkeit wird wiederfahren laſſen, daß wir uns mehr der Wahrheit, als der Farben bedienten; allein dieß iſt nicht genug, man hätte das Portrait des Königes an die Spitze ſtellen ſollen *). Dieß wagten wir nicht zu thun, aus Furcht, dem Ruhme dieſes großen Fürſten zu nah zu treten, da das Publikum, wenn es das Portrait des Königes und die ſeiner vertrauteſten Miniſter lieſt und das des Herrn ſo ganz verſchieden von dem ihrigen findet, glauben könnte, daß wir übertrieben und gegen die Wahrheit gefehlt hätten, wenn wir den König als einen Fürſten ſchildern, deſſen ſeltne Eigenſchaften und außerordentliche Geiſtesgaben die Bewunderung aller, welche in ſeine Nähe kommen, auf ſich ziehen, während ſie nicht begreifen können, wie ein Fürſt, der durch ſeinen Ehrgeiz, ſeine Haltung, ſeinen Muth und ſeine Unternehmungen größer als Julius Cäſar und glücklicher als

*) Dieſe Anſicht theilen wir und laſſen die Portraits der Miniſter in dem nächſten Capitel folgen.

Alexander der Große ist, ertragen könne, so schlecht bedient zu werden."

Um den König zu schonen, wird von dem Verfasser die Schuld, daß so großes Unglück über das Land gekommen sei, seinen nächsten Umgebungen zur Last gelegt, „jenem Haufen unwissender, dummer, fader, eigennütziger, boshafter und feiger Leute *)", welche den König sehr wohl kenne, die ihn aber verhinderten, die Früchte seines Ruhmes und seiner Größe zu ernten. „Man muß, fährt der Verfasser fort, hierin die übertriebene Nachsicht des Königes bewundern, wodurch er zeigt, daß, ein so großer Held er ist, er auch nach anderen Eigenschaften und Tugenden strebt, die einem minder mächtigen Fürsten wohl anstehen würden, welcher nicht auf eine so hohe Achtung und Bewunderung Anspruch zu machen hat. — Es ist nicht hinreichend von ihm zu wissen, daß er große Dinge ausführen kann, sondern daß er sie auch in der That ausführt. Was sein persönliches Verdienst betrifft, so ist er unnachahmlich, und man kann von ihm sagen, daß ihm sein Glück ein freies Feld gewährte, seine ungewöhnlichen Eigenschaften zu zeigen. Als jüngerer Prinz hatte er keine andere Herrschaft zu erwarten, als über die Herzen derer, welche Zeugen seiner muthvollen Thaten waren und die Geschicklichkeit bewunderten, mit welcher er seine Waffenübungen ausführte. Seine hohe Gestalt, das Feuer seiner Augen, welche zugleich Achtung und Liebe einflößen, seine wohlgebaute Taille, die Stärke seiner Arme, welchen nichts zu widerstehen vermag und mit welchen er das Eisen und die härtesten Metalle biegen und brechen kann, erregen die Bewunderung der ganzen Welt. — Kaum hatte er nach dem Tode seines Bruders die Regierung angetreten, so zeigte er, daß er zum Souverain geboren sei." Mit vieler Ruhmredigkeit wird nun der erste Türkenfeldzug des Königes erzählt; „allein", heißt es dann weiter, „es war nicht genug, daß Europa mit seinem Ruhme erfüllt ward, der Lärm davon verbreitete sich bis zu den Sarmaten und gewann ihm ihre Achtung."

*) entourée d'une foule des gens ignorans, insipides, fades, interessés, malicieux et lâches.

Die Schmeichelei oder die Ironie kann wohl nicht weiter getrieben werden, als wenn der Verfaſſer ſagt: Die Polen hätten dem Könige inſtändigſt angelegen, ihre Krone anzunehmen, was ſeine Beſcheidenheit wiederholentlich abgelehnt, bis er endlich den Wünſchen Europa's nachgegeben habe. Nachdem er dann zuvörderſt den franzöſiſchen Prinzen Conti, ſeinen Mitbewerber, verjagt, habe er die Türken und Tartaren zum Frieden gezwungen. „Während der König dieß Alles that, überſchüttete er ſeine Unterthanen mit Beweiſen ſeiner Pracht und Liberalität und überhäufte ſie mit Wohlthaten und Ehren. Als er aber daran ging, die Ordnung in Polen wiederherzuſtellen, dem durch die Gewalt der Großen des Reichs unterdrückten Adel aufzuhelfen, und ſein Muth ihn antrieb die Grenzen nach Norden zu erweitern, wodurch er zu dem Kriege in Liefland veranlaßt wurde, verließen ihn die Großen und Senatoren des Königreichs auf eine ſchändliche Weiſe, da ſie es vorzogen, einen innerlichen Krieg zu erregen, welcher ſie ſelbſt verderben wird. Dieſer unglückliche Krieg nun, in den wir ihn gegenwärtig geſtürzt ſehen, iſt es, deſſen traurige Folgen einzig und allein ſeinen rebelliſchen und widerſpenſtigen Unterthanen zur Laſt zu legen ſind. Laſſen wir nun den König vor der Hand dort; wir wollen von ihm jetzt nicht weiter ſprechen und uns begnügen zu ſagen: er iſt überall groß! Es giebt keine Worte, die zart oder ſtark genug wären, um auf eine würdige Weiſe von ſeinen Verdienſten zu ſprechen, die für ſich ſelbſt das Wort nehmen, ſo daß man nichts weiter zu ſagen nöthig hat, als: dieß that der König, dieß ſprach der König — einfach, ohne irgend eine Ausſchmückung. Allein worüber ſich die Welt wundert, iſt: wie es möglich ſei, daß ein ſo vollkommener Fürſt es dulden kann, ſo ſchlecht bedient zu werden, wie er geſtatten kann, daß an ſeinem Hofe eine ſo große Verwirrung herrſche und daß derſelbe von ſo vielen Partheiungen zerriſſen werde, die alle auf ſeinen Ruin ausgehn. Man kann dafür keinen anderen Grund anführen, als die überaus große, bis zur Ausſchweifung getriebene Güte des Königes, welche ihn verhindert, die Vergehungen ſo ſtreng zu beſtrafen, wie ſie es verdienen. Dadurch giebt er dem Verbrechen und der Unordnung Gelegenheit, ſich in das Land ein-

zuſchleichen und daſelbſt zu herrſchen, wie wir es vor Augen ſehen. Die Böſen werden noch ſchlechter und unverſchämter, da ſie die Furcht vor gerechter Strafe verlieren; Diejenigen, welche die Tugend üben und durch Eifer, Treue und Liebe an ſeinen Dienſt attachirt ſind, fühlen ſich verletzt, wenn ſie ſehen, daß ſie ſo gar keinen Vorzug vor denen haben, die dem Könige nicht treu ſind, ihm nur aus Eigennutz dienen und daß ſie zum Lohne für ſich oft nichts weiter zu erwarten haben, als grauſame Verfolgungen von denen, welche darüber aufgebracht ſind, daß ſie die Güte des Königes nicht eben ſo mißbrauchen, wie ſie. Die Ungerechtigkeit, der Wucher, die Falſchheit, der Betrug, der Neid, der Stolz und der Eigennutz ſind die vorherrſchenden Laſter ſeines Landes (Sachſen); die Ehrlichkeit und der Eifer für ſeinen Dienſt ſind durch ſeine allzugroße Nachſicht, welche Gutes und Böſes gleichmäßig belohnt, verbannt *). Die Güte iſt eine Tugend, welche einem großen Fürſten wohlanſteht, allein er muß ſie nicht eher ausüben, als wenn es Zeit iſt und er das begangene Verbrechen genau unterſucht hat; er darf aber durchaus keinen Gebrauch davon machen, wenn er ſieht, daß der Begnadigte es ihm nicht dankt und dieß nur Gelegenheit giebt, die, dem Könige ſchuldige Achtung täglich zu verletzen. Das eben iſt es, was an dieſem Hofe unaufhörlich vorkömmt, wogegen der König von Frankreich, deſſen Beiſpiel überall anzuführen iſt, ſich die Achtung zu erhalten weiß. Mit der Liebe, welche die Unterthanen für ihren Herrn haben müſſen, iſt es nicht ſo, wie mit der Liebe, die man für eine Geliebte hat. Dieſe will durch Aufmerkſamkeiten und Artigkeiten unterhalten ſein; die Liebe des Volkes aber, welche die Treue in ſich ſchließt, erfordert eine gewiſſe Furcht, welche den Unterthanen Achtung vor dem Fürſten einflößt, ohne welche ſich die Liebe in Verachtung umwandelt. — Gegenwärtig begnügt ſich hier Niemand mit den Einkünften ſeiner Güter, oder mit ſeinem Gehalt; im Gegentheil, einer ſucht

*) L'injuſtice, l'uſure, la fauſſeté, la fourberie, l'orgueil et l'intérêt propre ſont les vices regnants de ſon pays; l'honnêteté et le zèle pour le ſervice du maître en ſont bannis etc.

den andern, zumal bei Hofe, zu übervortheilen, wo es nicht einmal hinreicht, eine vom Könige unterzeichnete Anweisung zu haben; diejenigen, welche das Geld unter Verschluß haben, bezahlen, je nachdem sie gegen jemand gut oder übel gestimmt sind. Selbst wenn man sich beschwert, erhält man keine andere Antwort, als: es ist kein Geld vorhanden, obwohl dieß nur Chikane und Mangel an Achtung vor dem Könige ist, dessen Wille es ist, daß jedermann bezahlt werde. Gewöhnlich begegnet dergleichen solchen, welche dem Könige am treusten dienen, wodurch die Schatzbeamten zeigen wollen, daß, wenn die Sachen nicht durch ihre Hände gehen und man sich mehr an den König, als an sie wendet, man nichts erhalten kann. Sie machen immer Ausflüchte und der König muß nie glauben, daß es ihm jemals an Geld mangeln könnte; sein Land ist reich, die Einkünfte seiner Kammergüter sind unerschöpflich und beträchtlicher, als die irgend eines anderen deutschen Prinzen, allein sie sind schlecht verwaltet, er bezieht nicht die Hälfte davon, im Gegentheil, der König ist so verschuldet, trotz seiner Einkünfte, daß man ihn täglich seine Güter veräußern oder verpfänden läßt, um ihn aus seinen Schulden herauszureißen, ohne daß man weiß, wie er sie eigentlich gemacht hat. Könnte sich aber der König entschließen, alle Rechnungen streng durchzusehen, dann würde es sich finden, daß er noch genug Geld einzufordern hätte. Möge er nur erwägen, daß er vier und eine halbe Million aus seinem Lande gezogen hat, seitdem er König ist, ohne die Einkünfte der Kammergüter, die verkauften Königlichen Gerechtsame, die Subsidien vom Kaiser und vom Zaar und was seine Truppen in Polen erhoben haben, mitzurechnen. Dabei ist der Aufwand gegenwärtig weder groß, noch prächtig, und seit langer Zeit ist niemand, weder bei Hof, noch bei der Armee bezahlt worden, so daß man von ihm sagen kann: „er ist zugleich der ärmste und der reichste König".

Die Folge dieses Uebelstandes ist, daß es von einem Ende zum andern sehr schlecht bedient wird, daß niemand seine Schuldigkeit thut und jedermann nur darum denkt, sich auf Unkosten des Königes bezahlt zu machen, wenn es diesem auch noch so sehr zum Nachtheil gereicht.

Die Officiere ſind von ihren Regimentern ganze Jahre lang abweſend; während des Winters belagern ſie die Vorzimmer und während des Sommers ſind ſie nicht im Feldlager. Sie bleiben zu Haus, um von dem Gelde, was ſie aus den Winterquartieren mitgebracht haben, zu leben und um in den Armen ihrer Frauen auszuruhen, denen ſie von den beſtandenen Gefahren Wunderdinge erzählen. Sie reſpectiren weder Ordnung, noch Befehl, leben ohne Mannszucht und berauben ihre Soldaten aller Subſiſtenzmittel.

Die Beſchaffenheit der neugeworbenen Regimenter iſt eine andere Manier, den König gröblich zu betrügen, indem die Officiere nicht allein das Geld, welches ſie dazu erhalten, in ihren Beutel ſtecken, die Regimenter, zu deren Errichtung ſie ſich verbindlich gemacht haben, nie vollzählig machen und ſogar die alten Regimenter verhindern, Recruten zu werben. Die tägliche Veränderung bei den Regimentern iſt ebenfalls ein Mittel die Armee zu miniren, bei der nur das Commiſſariat und einige Officiere gewinnen. Endlich glauben wir der Armee des Königs nicht Unrecht zu thun, wenn wir ſagen, daß ſie nur aus Raufern, Spielern, Wucherern, Betrügern und Freunden der Chikane, die es noch mehr, als die geriebenſten Advocaten ſind, beſteht. Die Proceſſe ſind hier zu Haus, wie in dem Palais. Die Generale bereichern ſich auf Koſten der Soldaten, und dieſe, zur Verzweiflung gebracht, dem Beiſpiele ihre Officiere folgend, in denen das wahre Ehrgefühl erloſchen iſt und die nur auf das Geld erpicht ſind, ihnen nichts weniger, als ihre Schuldigkeit.

Eine andere Folge der zu großen Nachſicht des Königes iſt, daß ſeine Miniſter die dringendſten Befehle für nichts achten und hundert Schwierigkeiten machen, bevor ſie ſie ausführen, wenn ſich dieſelben nicht mit ihrem Vortheil und ihrem Eigenſinn vertragen; müſſen ſie dann endlich ausführen: ſo führen ſie ſie doch nur zur Hälfte aus.

Wenn man ſieht, wie die Rechtspflege gehandhabt wird, muß man ohnfehlbar ſeufzen und die Achſeln zucken. Ein Fremder hat durchaus kein Recht und ein Einländer kann es nur durch Intriguen und Geſchenke erhalten. Die Miniſter treiben Handel mit

mit. Frau von Gersdorf machte ehedem und Frau von Bose macht noch gegenwärtig gute Geschäfte damit. Man läßt davon an den König keine Kenntniß gelangen, und derjenige, der sich an ihn um seine Protection wendet, ist sicher, seinen Proceß zu verlieren."

Der Verfasser giebt nun eine Darstellung des Rechtsverfahrens bei den sächsischen Gerichtshöfen, wovon er jedoch nicht genau genug unterrichtet zu sein scheint, weshalb er auch hauptsächlich bei den allgemeinen Declamationen gegen die Advocaten verweilt. „Diese Uebel," fährt er dann fort, „sind groß, allein wenn der König auf das, was er beschlossen hat, fest besteht, wird er gut bedient werden, die Verlegenheiten werden aufhören und er wird auf eine, seinem Range angemessene Weise leben. Er sollte hören, was man anderwärts über ihn urtheilt, wobei nicht zu zweifeln, daß er, bei seinem durchdringenden Verstande, nicht alles genau wüßte, daß er aber, aus unbekannten Gründen, seine Unzufriedenheit verbergen will. Man muß gestehn, daß, wenn die Verstellung auch in der Regierungskunst nothwendig ist, sie doch nicht so weit gehn darf, seinen Ministern sein Mißfallen zu verbergen, indem der König den Schein annimmt, als kenne er ihre Fehler und unrechten Schritte nicht, wodurch sie, anstatt ihn zu fürchten, anmaßend werden, seinen Befehlen entgegenhandeln und sich einbilden, sie seien ihm unentbehrlich.

Der König findet unter ihnen nicht einen einzigen, welcher ihm einen vernünftigen Rath ertheilen könnte, weshalb man ihn fast immer ärgerlich und unruhig sieht, in jeder Stunde eine andere Meinung habend, wodurch er für unbeständig gilt, obgleich dieß nur die Folgen der Verlegenheit sind, in welche ihn seine Minister stürzen, wo er denn nicht weiß, welche Partie er ergreifen soll. Dieß eben ist es, was sie wünschen, denn sie lassen ihn nicht aus der Verwirrung herauskommen, um desto mehr ihren Vortheil dabei zu finden.

Es gäbe wohl ein Mittel, allen diesen Unordnungen ein Ende zu machen, wenn sich der König von einem jeden Minister über eine jede Angelegenheit ein schriftliches Gutachten ein-

forderte, dann könnten sie doch sich später nicht herausreden, oder mit ihrer Meinung zurückhalten, was gewöhnlich geschieht, da sie bei schwierigen Sachen zuvor bei dem kaiserlichen Hofe, von dem sie sämmtlich vom Vater auf den Sohn bestochen sind *), anfragen müssen.

Nicht minder nothwendig ist es, die verschiedenen Hofpartheien zu vereinigen; will der Statthalter eine Sache durchführen, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Groß-Marschall (v. Pflugk) dagegen arbeitet, und umgekehrt, wenn der Letztere sich für etwas erklärt, erklärt sich der Erstere dagegen. Bose bildet eine dritte Parthei, und seine Absicht ist, jene Beiden durch die Ueberlegenheit seines Verstandes zu betrügen und den König dahin zu bringen, daß er ganz allein von ihm abhängig sei. Man darf nur beobachten, wie es gegenwärtig in der geheimen Expedition des Cabinets des Königes zugeht. Der Groß-Marschall und Bose sind wüthend und bieten Himmel und Erde auf, um diese geheime Cabinets-Expedition, deren Erfindung sie dem Statthalter zuschreiben, zu vernichten. Sobald ihnen aber dieß gelungen sein wird, werden sie sich Beide sogleich vereinigen. Deshalb wird der König niemals gut bedient werden, im Gegentheil, er verliert dadurch die Achtung und gilt für unbeständig. — Außerdem haben die Minister noch eine andere Erfindung gemacht, um die Zustimmung zu allem, was sie wünschen, zu erhalten und worüber ein wenig nachzudenken Sr. Majestät gefallen möge. Wenn sie über eine Sache, die ihnen vielleicht selbst ungerecht und für den König unvortheilhaft erscheint, übereingekommen sind, hüten sie sich sehr, plötzlich damit hervorzutreten, sondern forschen zuvor nach und nach den König aus. Finden sie, daß er bereits davon unterrichtet ist, oder Anstand nimmt, sich zu entscheiden, dann verabreden sie sich, auf welche Weise der König zu täuschen sei. Zu dieser Absicht lassen sie ihn verschiedene Cabinets-Ordern unterschreiben, schicken dann diejenige ab, die ihnen gefällt und sagen: der König hat es befohlen! Man soll ihre Festigkeit für ein Zeichen ihrer

*) dont ils sont pensionnaires du père en fils.

Gerechtigkeitsliebe und Anhänglichkeit halten, so daß sie den Schein annehmen, Dinge, die gegen ihr Gewissen sind, welches doch weiter als ein Kapuziner-Aermel ist, nicht ausführen und wenn es der König zehn Mal befiehlt. Dieser, der weder den Grund der Verzögerung kennt, noch erfährt, weshalb man ihm entgegenarbeitet, sieht sich endlich gezwungen, das zu thun, was sie verlangen. Derjenige aber, welcher es gut mit dem Könige meint, erfährt die Kränkung, seine besten Absichten mit Haß und Verfolgung von Seiten der Minister und mit Verachtung von dem Könige belohnt zu sehen. Die Minister verstehen es auch, die Zeit gut abzupassen, wenn sie auf eine oder die andere Weise den König von einem bereits gefaßten Entschlusse abzubringen wünschen: wenn sie ihn guter Laune, oder zerstreut sehn, überraschen sie ihn und erpressen eine Entscheidung, die er nur giebt, um sie mit ihrer Zudringlichkeit loszuwerden. Sie setzen ihn nie von einer Sache in genaue Kenntniß, denn oft kennen sie sie selbst nicht. Da der König auf diese Weise nicht vollständig unterrichtet ist und ihm die schlechten Absichten seiner Minister, in welche er sein Vertrauen setzt, verborgen sind, geschieht es ihm oft, daß er, anstatt des guten, das schlimme Theil erwählt. Zuweilen lassen sie den König so lange ohne Geld, bis er nach ihrem Willen unterschreibt. Die Beispiele von dem, was wir sagen, sind unzählig, wir begnügen uns hier nur eines der auffallendsten anzuführen: das nämlich, wie der Großkanzler den König überredete, dem Könige von Preußen, den Herzögen von Zeitz und Gotha, dem Grafen von Schwarzburg und ich weiß nicht an wen noch mehr, Provinzen und Aemter von unschätzbarem Werthe zu veräußern, die er nicht verkauft haben würde, wenn man ihm diese Sache gehörig vorgetragen hätte. Niemand als die Minister haben bei diesem Handel gewonnen, welche hierdurch das Ansehen ihres Herrn geschwächt und das seiner Nachbarn, die auf die Größe Sachsens eifersüchtig sind, gemehrt haben. Ich übergehe hier die Ansprüche Sachsens auf Lauenburg, wobei die Minister so schlau gehandelt haben, daß, wenn der König gegenwärtig diese Sache zur Untersuchung zöge, sie alle Schuld auf ihn werfen und sich hinter seine Einwilligung

verstecken würden, obgleich die Minister verantwortlich sind und eines ihrer größten Vergehen ist: ihrem Herrn die Wahrheit zu verbergen und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, sich selbst zu täuschen.

Der König wird demnach einsehen, daß seine Minister aus zweifachem Grunde pflichtvergessen sind: die einen aus Bosheit, zu diesen gehören die Herren von Bose, Vater und Sohn, Knoche, Born und alle diejenigen, welche er von seinem Vater geerbt hat; die anderen aus Unwissenheit, da sie nicht genug Erfahrung haben, oder von den Geschäften nicht das mindeste verstehn, wie der Groß-Canzler Hoymb, der Canzler Friese und der Statthalter selbst, der sich in einer ewigen Verwirrung befindet, welche durch Liebe, Eifersucht, Furcht dem Könige zu mißfallen und seine Stelle zu verlieren veranlaßt wird. Man thut ihm nicht Unrecht, wenn man von ihm sagt, daß er nicht mehr Kraft besitzt, als Herkules am Spinnrocken. Welch eine misère, wenn man das Staats- und Cabinets-Ministerium versammelt sieht! Der Statthalter führt den Vorsitz ganz en famille; es giebt hier nichts weiter als Complimente, Anerbietungen von Gefälligkeiten, Intriguen und Chikane. Die Befehle des Königes werden für Nichts geachtet; weh dem, der sie bringt, oder ihre Vollziehung verlangt!

Eben so leicht dürfte es sein, dem Könige die Unwissenheit seiner Minister, die sich auf kein Geschäft verstehen, so klar zu beweisen, daß er selbst davon überzeugt sein würde. Zuvörderst fragt es sich hierbei: welches sind die wahrhaften Interessen des Kurfürsten von Sachsen? Man wird antworten: sich gegen die Macht seiner Nachbarn zu behaupten; dieß sind: der Kaiser und der König von Preußen. Demungeachtet nahmen die Minister bisher immer die Parthei des Kaiserlichen Hofes, wegen der Pensionen, die sie von ihm erhalten. — Was die Freundschaft mit Preußen betrifft, so ist sie weder aufrichtig noch dauernd; dieses hat andere Interessen, wie die Erfahrung es lehrt. Trotz alledem beugt der König von Polen, auf den Rath seiner Minister, sein Haupt.

Was seine Interessen in Polen betrifft, so nehmen wir als

ausgemacht an, daß sie eine enge Verbindung mit Schweden und Frankreich verlangen, welche beide ihm die größten Dienste leisten können." Der Verf. geht nun sogar so weit zu behaupten: der König könne zugleich mit dem Kaiser und Frankreich, mit Schweden und Dänemark in gutem Vernehmen leben, wenn diese auch sich gegenseitig bekriegten. „Wenn auch, fügt er hinzu, diese Grundsätze gegenwärtig nicht an der Zeit sind, wo sich der König gezwungen sieht, ganz Europa zu Hülfe zu rufen und sich nicht mehr im Gleichgewicht zu halten vermag, so dürften sie doch später einmal zur Anwendung gebracht werden können. So zeigt es sich überall, daß, wie wir gesagt haben, des Königes Nachsicht an seinem Hofe und der Mangel an guten Ministern die Ursache von allem Unglück sind, was ihm jetzt begegnet. Er hatte nur einen einzigen rechtschaffenen, den Herrn v. Schöning, dessen Verlust unersetzlich für ihn ist; er konnte von ihm, wie der König von Frankreich von Türenne sagen: „mit ihm hab' ich meinen rechten Arm verloren". Man wird mir gestehen, daß dergleichen selten zu finden sind, denn wenn schon die Welt genug Talente hervorbringt, so hält es dennoch schwer, Verstand und Treue beisammen zu finden, zumal an dem Königlich polnischen Hofe, wo man so sehr dafür sorgt, alle rechtliche Leute, die den König lieben und ihm treu sind, zu verläumden und auszurotten. Allein es giebt dagegen ein gutes Mittel: der König muß sich einem bewährten und rechtlichen Manne anvertrauen, welcher zu keiner der Hofpartheien gehört und ihm alle Umtriebe seiner Minister entdeckt, um ihnen zuvorzukommen." Der Verf. warnt jedoch, sich in die Arme eines einzigen allvermögenden Ministers zu werfen, wie dieß mit Beichling der Fall gewesen sei, sondern sich nur zuvörderst von der Falschheit und Untauglichkeit seiner Minister zu überzeugen, die es noch dahin bringen würden, daß er Krone und Land verlieren werde, da vornehmlich der König von Schweden Anstand nehme, mit solchen Ministern den Frieden zu verhandeln. „Gegen so große Uebel ist das nächste Mittel das beste. Möge der König, sobald er sich wieder in den Besitz seiner Autorität gesetzt hat, die ganze Raçe seines, durch Eigennutz und Nachsicht verdorbe-

nen, Ministeriums fortjagen und es durch geschickte Leute ersetzen, welche vor ihm und seinem Befehle die schuldige Achtung haben, das öffentliche Recht genau kennen und dem Könige seine Gerechtsame zu wahren wissen. Diese wurden seither durch die Chikanen der Advocaten, die Nachlässigkeit seiner Minister und durch die Landtage, durch welche man den König ohnmächtig, die Stände absolut gemacht hat, gänzlich unterdrückt, und doch hat kein Fürst im ganzen römischen Reiche mehr Privilegien, als der Kurfürst von Sachsen. Man erlaubt ihm nach dem Herkommen in seinem Lande alles zu geben, was er hat, allein er darf nicht, was ihm gehört, zurückfordern.

Was den Zustand seiner Finanzen betrifft, so ist eine Untersuchung derselben um so nothwendiger, als der König und seine Minister davon nicht mehr Kenntniß haben, als von den Einkünften des Groß-Moguls. Der König weiß nicht einmal, wie viel ein Quatember, eine Art der Grundsteuer, die schon seit 300 Jahren eingeführt ist, beträgt. Die Minister begünstigen diese Unwissenheit absichtlich, da sie die Verwirrung lieben, um dem Könige seine Pläne als unausführbar vorzustellen und immer die Hälfte der Einkünfte für sich zu nehmen. Deshalb würde ich vorschlagen, daß der König zu Ministern Ausländer wählte, welche auf niemand anders, als auf ihren Herrn Rücksicht zu nehmen hätten und weder durch Furcht, noch durch Eigennutz abgehalten würden, ihre Schuldigkeit zu thun. Hierzu ist unerläßlich, daß sich der König zu zwei Dingen entschließen möchte: zuerst muß er sich über die Landescollegien stellen, welche ihn als ihren Gebieter anerkennen müssen. Einzig und allein auf diesem Wege ist es dem Könige von Frankreich gelungen, sich zum absoluten Herrscher zu machen. Die Befehle des Königes von Frankreich werden schleunigst vollzogen, weil er, sobald er zur Regierung gelangte, die allzugroße Macht der Parlamente beschränkt hat.

Die zweite Hauptbedingung ist: die allzugroße Anmaßung (licence) der Adeligen zu zügeln und sie sammt und sonders vom Hofe und aus den Collegien zu entfernen. Ohne diese Maßregel wird der König Niemanden finden, welcher Lust hat, in seine

Dienste zu treten, da Niemand vor ihren Beleidigungen sicher ist. Was wir hier sagen, ist so wahr, daß wir es durch die „Grundsätze des Cardinals Richelieu", welche dieser in seinem politischen Testamente dem Könige von Frankreich hinterlassen hat, so wie durch die Beispiele der Könige von Dänemark, Schweden und Preußen und aller derjenigen Fürsten beweisen können, welche das unerträgliche, ihre Souverainetät beeinträchtigende, Joch ihres Adels abgeworfen und gegen ihre Vasallen, ihre Hoheitsrechte geltend gemacht haben. Man hat uns versichert, der König habe schon diesen Entschluß gefaßt gehabt, doch habe er sich wieder einschläfern und durch andere Begebenheiten daran verhindern lassen. Sehr übel that er daran, sich gegen Herrn von Birkholz darüber auszusprechen; da dieser mit zur Cabale gehört, versäumte er nicht, den Adeligen vom Hofe davon Nachricht zu geben, damit diese ihre Maßregeln nehmen konnten, indem sie theils die Absichten des Königs scheitern machten, theils sich durch ungestüme Empfehlungen zu halten suchten, indem sie die von ihnen und ihren Ahnherren geleisteten Dienste aufzählten, obwohl sie, wenn sie darüber nähere Rechenschaft geben sollten, öfters keinen anderen Lohn, als den Strang zu erwarten hätten. Alles was diese Hof-Adeligen besitzen, gehört eigentlich dem Könige, denn in Sachsen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, welche es nicht durch die Geschenke des Königs geworden ist, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angestellt sind. Der König sieht, wie sehr sein Adel ihm in allen Dingen zuwider ist, wie sehr er wünscht, daß Se. Majestät unglücklich und ohnmächtig bliebe; er widersetzt sich allem, was der König will, da er durch die ersten Beamten und Minister, welche sämmtlich dem Adelstande angehören, unterstützt wird. Man sieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in den gegenwärtigen Zeitläuften so sehr benöthiget ist, und bei den Verhandlungen wegen der Accise, von deren Einführung man ihn auf alle Weise zurückzuhalten sucht, obschon durch sie seine Einnahmen beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuererhebung aufgehoben werden würde. Zu dem Entschlusse, seine Edelleute aus seiner Umgebung zu entfernen, wird der König ge-

drungen, um eben sowohl sein Ansehen wieder zu gewinnen, als um des eigenen Besten des Adels willen, da es ausgemacht ist, daß derselbe unter drei oder vier Regierungen der Vorgänger des Kurfürsten, die Weichlinge und allzunachgiebig waren, gänzlich verderbt worden ist, so daß er weder Ehre noch Eifer für den Dienst seines Herrn mehr hat. Die größte Verderbniß brach unter der Regierung des Vaters des Königes herein, wo der Hof im größten Ueberfluß lebte und sich um weiter nichts kümmerte, als um das Essen und Trinken. Der Kurfürst war ein guter Herr, der nichts weiter that, als was sein Leibpage gestattete. Dieser war eigentlich der Premier-Minister und die geheimen Räthe begingen ihre Betrügereien einzig und allein durch ihn. Diese Stelle eines Leibpagen ist zu jeder Zeit dem Hofe zu Dresden nachtheilig gewesen. Gewöhnlich wählte man dazu junge Leute, von denen man wußte, daß sie der Herr gern leiden mochte und die lebhaften und aufgeweckten Geistes waren. Unter dem Vorwande, für den Herrn zu sorgen und von ihm unzertrennlich zu sein, thaten sie nichts anderes, als auf alles, was in den Gemächern des Kurfürsten vorging, genau aufzupassen und den Ministern davon Nachricht zu ertheilen.

Um dem Könige noch deutlicher zu zeigen, daß es nothwendig ist, für seinen Dienst andere Leute zu wählen, als seine sächsischen Edelleute, wird es nöthig sein, einige Betrachtungen über ihre Neigungen und Gewohnheiten mitzutheilen. Alle Sachsen — es ist von dem Adel von 1704 die Rede — sind von Natur der Weichlichkeit ergeben, träge, hochmüthig; der Ueberfluß ihres Landes macht sie zur Ausschweifung geneigt und stolz gegen andere Nationen. Sie sind nicht listig, allein ihr großes Phlegma und die Neidsucht machen sie heimtückisch und betrügerisch. Die weichliche Erziehung, welche sie erhalten, hält ihr Ehrgefühl zurück, entwickelt aber desto mehr den Eigennutz, so daß sie zu einer Menge niedriger Streiche aufgelegt sind. Ihr Großthun ist nicht weit her und sie müssen damit bei sich zu Haus bleiben, wo sie den Gascogner (dummen Jungen von Meissen) spielen. Im Felde muß bei ihnen immer der Kessel kochen, und ihre Verzärtelung ist Ursache, daß sie nicht einmal gute Soldaten sind. Brav

ſind ſie nur außerhalb ihres Landes; zu Haus ziehen ſie nur den Degen, wenn ſie mit Gewalt dazu gezwungen werden, wobei ſie es dann an Prahlerei nicht fehlen laſſen. Sind ſie auch noch ſo arm, ſo muß dennoch die Perücke gepudert werden, um am Hofe erſcheinen zu können, wozu ihnen noch dazu die feinere Bildung fehlt. Sie lieben die Flaſche und das chamarirte Kleid mehr, als die Unterhaltung mit dem ſchönen Geſchlecht; auch iſt ihr Geſpräch fade und wenig galant. Im Uebrigen haben ſie den größten Abſcheu gegen Alles, was ihre Ruhe ſtört und gegen die Ausländer, ſobald dieſe nicht ihre Grundſätze annehmen, oder ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen ſich einer großen Liebe für ihren Herrn, die jedoch in weiter nichts beſteht, als daß ſie täglich neue Gnaden von ihm erpreſſen und bei der geringſten Mühe, die ſie ſich dabei geben müſſen, fangen ſie an, ſich ſogleich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu ſchreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: der König hat hierzu keine Macht, es iſt gegen die Landesgeſetze, welche ſie auswendig wiſſen und nach ihrem Gutdünken erklären. Hätten ſie eine wahrhafte Anhänglichkeit für ihren Herrn, ſo würden ſie mehr für ihn thun, Theil an ſeinem Schickſal nehmen und nicht wünſchen, ihn in ſolche Verlegenheiten verwickelt zu ſehen. Sie ſind unerträglich im Glück und untröſtlich im Unglück. Sie verlieren dann alle Haltung und bekümmern ſich weder um ihre Ehre, noch um ihr Gewiſſen, wenn ſie nur ſich ſelbſt und ihre Geldbeutel retten. — Um endlich den Weg zu dem Könige zu erleichtern und das, wozu wir ſo eben gerathen haben, auszuführen, bedarf es nur, daß man mit der Zeit die beiden Hauptſtützen des Adels, den Groß-Marſchall Grafen Pflugk und den Hrn. v. Boſe, ſtürzt. — Der Erſtere iſt ſehr gefährlich, ſein Gift iſt fein und wirkt nicht eher, als bis es in alle Glieder eingedrungen iſt. Der König hat eine gute Meinung von ihm, er lobt ihn, daß er ſich beim Weine ſo gut zuſammen zu nehmen verſteht und ihm alles zuträgt. Das Sprüchwort aber ſagt: der Kluge beim Weine iſt nüchtern ein Narr *);

*) qui est sage dans le vin, passe pour un sot, quand il est à jeune.

überdem hat er sein Glück nur dadurch gemacht, daß er dem Könige alles hinterbringt, so daß er sich nur durch den Sturz anderer, die nicht zu seiner Cabale gehören, erhält, wenn diese auch noch so rechtlich und dem Könige noch so unentbehrlich sind; denn er versteht es, nach der Weise unnützer und dem Könige schädlicher Hofschranzen den Verstand seines Herrn einzuräuchern, und ihn nach seinem Willen zu lenken. — Er weiß, wie es bei Hofe zugeht, da er Page war und die Laune des Königs seit seiner Jugend kennt. Seine Unwissenheit macht ihn unfähig einen tüchtigen Rath zu ertheilen; er regt daher nur die Hofpartheien, mehr als der König es glaubt, an, und bringt seine Verwandten und Cameraden an den Hof. Er und sein Schwager, Hr. v. R., (Racknitz?) regieren gegenwärtig den Hof. Wir sind erstaunt, daß der König, der ihn genau kennt, ihn zu seinem Hofmarschall wählen konnte. Was jene Partheien betrifft, so hat sie der König eine Zeit lang begünstiget und oft selbst dazu Veranlassung gegeben, indem er glaubte, auf diese Weise seine Minister besser kennen zu lernen, allein man muß gestehen, daß diese Kenntniß ihm sein lebelang viel Verdruß gemacht hat. Welcher Vortheil wäre es nicht für ihn gewesen, wenn der Groß-Canzler Beichling und der Statthalter einig geblieben wären, oder die gegenwärtigen Minister sich nicht entgegen arbeiteten und die Beute einander wie Hunde abjagten. Und welch ein Vortheil wäre dieß für die Minister auswärtiger Höfe gewesen, die an seinem Hofe unterhandelten! Als die Herren von Colbert und Louvois am Hofe des Königs von Frankreich Feinde waren, war es den Ministern auswärtiger Höfe untersagt, sie ohne Erlaubniß zu besuchen, und der damalige Botschafter des Kaisers, der Graf Windischgrätz, mußte hierzu bei dem Könige unmittelbar um Erlaubniß nachsuchen. — — Der König möge ohne Sorge sein, wie er sich auf geschickte Weise von dem Groß-Marschall los machen und ohne ihn wird leben können, da es nach seiner Meinung außer ihm keinen anderen giebt, welcher dem Hofwesen vorstehen könne. Eben diese Behauptung müßte einen Vorwand geben, um ihn ohne Weiteres zu entfernen. — — Was die Besoldung der Hofdienerschaft betrifft, so ist nichts einfacher als dieß, sobald der Etat

nur einmal geordnet iſt; der Secretair des Schatzes, Clauer, iſt im Stande dieß zu beſorgen. —

Um die geheime Expedition des Königlichen Cabinets direct oder indirect umzuſtoßen, wurde Boſe und ſeine Cabale herbeigerufen. Ich weiß nicht, ob er oder ein Anderer dem Könige den Rath ertheilt hat, den Baron Heberſtein als Groß-Referendar zu wählen. Er gehört mit zu ihrer Cabale und beſitzt weder genug Kenntniſſe, noch hinlängliches Anſehn; damit aber der König dieſe Bosheit noch beſſer einſehen möge, muß man ihm ſagen, daß ihm ſeine Miniſter dieſen Mann nur untergeſchoben haben, um auf dieſem Poſten Einen zu haben, den ſie nicht zu fürchten brauchen, der von ihnen abhängt, da es ihm an Kenntniſſen und Verbindungen fehlt. Ein anderer Grund, weshalb Herr v. Boſe ſo lange am Hofe verweilt, iſt, ſich wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten bei der Truppenaushebung zu entſchuldigen, bei welcher er von dem Herzoge von Zeitz, damit dieſer ſich die Freundſchaft der Stände gewinnen möchte, nur eine kleine Anzahl Truppen ſtellen ließ, wodurch er dem Könige großen Haß zuzog. Auch pflegt er ſeine Caſſe zuweilen mit der des Königs zu verwechſeln; er bezahlt die Officiere nicht anders als in Wechſeln, die auf ihn gezogen ſind, wodurch er nicht allein die Zinſen gewinnt, ſondern macht auch bei den Hülfsgeldern aus Moskau und bei den Landes-Contributionen gute Geſchäfte, während die Truppen in Polen auf Diſcretion leben. Und dieß Alles thut er, um ſich dem Könige unentbehrlich zu machen, welcher, um den Credit des Herrn v. Boſe aufrecht zu halten, da er den ſeinen aufrecht hält, gezwungen iſt, zu den äußerſten Maßregeln zu ſchreiten und ſein Land durch außergewöhnliche und unerträgliche Steuern zu erſchöpfen, wie die Kopfſteuer und die Vorſchüſſe der Miniſter, welche ihm im Grunde nichts geben und bei anderen Gelegenheiten doppelt zurücknehmen, was ſie ihm bei dieſer zahlen. Was die Kopfſteuer betrifft, ſo fällt dieſe nur den Armen zur Laſt, auch kann ſie nicht beträchtlich ſein, weil man die Anzahl und das Vermögen der Einwohner nicht genau kennt.

Es iſt uns nur noch übrig, ein Wort über den Statthalter zu ſagen, der, ſo boshaft und verdorben er auch ſein mag, den

noch dem Könige unentbehrlich ist, bis er einen besseren findet. Im Uebrigen ist er zu seinem Amte völlig untauglich, zumal seitdem er in die Hände des Friesischen Hauses gefallen ist. Der König hat ihn nur zufällig zum Statthalter genommen *). Er wurde ihm von verschiedenen Seiten empfohlen, zum Theil von Hrn. v. Harthausen, der ihn als Gesellschafter bei den Lustpartieen brauchte, zum Theil von den anderen Petitmaitres des Hofes, wie Hr. v. Wackerbarth und Andere, welche von den Geschäften nichts verstehen, auch von dem Bischof von Raab und dem Pater Menegati, Beichtvater des Königs, welcher in seinem unbedachten Eifer durch den Statthalter, welcher Papist ist, die katholische Religion in Sachsen wieder einzuführen hofft, was jedoch nicht so leicht sein dürfte. Bei so bewandten Sachen ist der König genöthiget ihn beizubehalten, bis er einen besseren findet, damit er nicht vom Regen unter die Traufe kommt und unter die Ruthe seiner Minister und Adeligen, welche sehr nach der Herrschaft streben."

Der Verfasser schlägt dem Könige vor, den Grafen Bielke, einen Schweden, in seinen Dienst zu ziehen, bemerkt aber auch, daß er seine Minister besser bezahlen sollte, „um bei ihnen die böse Gewohnheit auszurotten, Geschenke anzunehmen und sein eigenes Interesse zu verkaufen, da sie sonst nicht hinreichend zu leben hätten". „Wer für das öffentliche Wohl arbeiten soll," fährt der Verfasser fort, dessen Geist darf nicht durch häusliche Sorgen beunruhigt werden. Wenn ein jeder Minister 4- bis 5000 Rthlr. erhält, so ist dieß nicht zu viel, allein die Accidenzien müssen ihnen abgeschnitten werden. —

Der Handel ist einer der Hauptgegenstände, für dessen Aufblühen der König Sorge tragen müßte. Leipzig ist die einzige Handelsstadt in dem Lande und verhindert die anderen, es auch zu werden. Der Handel aber muß in einem Lande allgemein sein, und die ganze Nation muß Antheil nehmen können. Deshalb muß ein Fürst die Anlage von Fabriken begünstigen und alles abschaffen, was nach Monopol aussieht. Man hat in Leip-

*) Le Roy ne l'a pris pour Statthalter, que par hazard.

am wenigsten verdienen. Es genügt eine Empfehlung von einem Minister oder einem anderen Günstling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur will, zu erhalten. Ohne solche Fürsprache reichen 20jährige Dienste nicht hin, einem ehrlichen Manne sein Auskommen zu sichern und ihm zu verschaffen, was ihm versprochen wurde. Der Wille des Königs muß frei und bei Vertheilung der Stellen und Wohlthaten durchaus nicht gebunden sein; hat er einmal seinen Entschluß gefaßt, so muß dieser unerschütterlich sein, denn sonst bewirkt er, daß niemand ihm für das, was er erhält, dankbar ist, daß das Verdienst unbelohnt bleibt und daß man sich, um zu seinem Zweck zu gelangen, lieber an seine Minister, als an ihn selbst wendet. Aus diesem allen wird der König ersehen, daß er sich, um in der Welt wahrhaft groß zu erscheinen, vor allem seiner übertriebenen Nachsicht entäußern und dafür Strenge und Aufmerksamkeit auf das, was vorgeht, aneignen muß. Wir hoffen, er werde unseren Bemerkungen einige Aufmerksamkeit schenken, da wir sie nur aus Eifer für seinen Dienst und aus einer wahrhaften Anhänglichkeit an seine Person, welche nur mit unserm Leben enden wird, niedergeschrieben haben. Auch schmeicheln wir uns, dem Könige manchen guten Rath ertheilt zu haben, obschon wir weder Soldat, noch Hofmann und niemals in sein Cabinet eingetreten sind *). Wir hoffen, daß der König, der einst den Telemach mit so großem Vergnügen las, welches Buch nichts anderes als eine romantische Satyre auf den König von Frankreich ist, es vorziehen wird, die wahrhafte Geschichte seines Hofes zu lesen, um davon Gebrauch zu machen und dem Publikum zu zeigen, daß er allein es ist, der in allen seinen Handlungen groß ist, so daß die Welt von einem August dem Großen sprechen wird."

---

*) Ist, wie wir mit gutem Grunde vermuthen, der Graf Lagnasco der Verfasser, so hat er absichtlich sich hier verläugnen wollen, denn er war Gen[illegible] und Kammerherr.

Nachschrift *).

Der Geldmangel am Hofe des Königs hat keinen anderen Grund, als daß er keinen Minister hat, welcher Ansehen und Ehrlichkeit besitzt. Ein jeder denkt nur daran, seinen Beutel zu füllen und den König in seiner Armuth zu erhalten, damit er sich nicht von seinen gegenwärtigen receveurs losmachen kann, welche nicht nur seinen Credit vermindern, sondern auch selbst keinen haben.

Es giebt noch eine Classe Leute bei Hofe, welche, da sie aus eigenen Mitteln nicht leben können, ihre Frauen dem Vergnügen des Königs aufopfern, um sich in seiner Gunst zu erhalten. Der König wird wohl thun, nach Belieben zu verfahren, allein er mag dergleichen Damen sitzen lassen, oder ihnen einen Fußtritt geben, nachdem er sie gebraucht hat (donner un coup de pied après s'en être servi).

Der König sollte von der glücklichen Veränderung in Polen nur einen sehr mäßigen Gebrauch machen, sich hüten, sich von seiner Gutmüthigkeit einschläfern zu lassen und seinen rebellischen Unterthanen nicht eher verzeihen, als bis er sie besiegt und zur raison gebracht hat. So lange es irgend möglich ist muß er die Absicht: Polen zu einem Erbkönigreiche zu machen, nicht eingestehen, er muß sogar verbieten, davon zu sprechen, wie dieß zu seinem großen Nachtheil schon geschehen ist. Auch sollte der König sich unausgesetzt um die Geschäfte bekümmern und fürchten, das Unglück könne wiederkehren, um so mehr, da das bisherige aus der zu großen Sicherheit und aus der Nachlässigkeit, mit welcher er sich früher der Geschäfte angenommen, entstanden ist; er sieht dieß gegenwärtig in Polen, wo alles gut geht, wo er sich in Person befindet, und nichts gelingt, wenn er abwesend ist.

Noch ist übrig, beiläufig auch noch derjenigen Leute zu gedenken, welche sich bei dem Könige durch die geheimen Wissen-

*) Diese Nachschrift scheint später, vielleicht erst im Jahre 1709, hinzugefügt worden zu sein.

schaften der Alchymie und Magie einzuführen suchen. Allein ein Fürst darf darauf nicht rechnen, sondern glauben, daß diejenigen, welche ihm dergleichen empfehlen, Betrüger sind. Der König hat zuverlässigere und sichrere Mittel um sich Geld zu verschaffen. Die Beschlüsse des Königs müssen unerschütterlich sein, sie mögen gut oder böse sein; er selbst kann sie immer wieder zurücknehmen, allein den Ministern muß das Mittel, durch eigenmächtige Abänderungen Geld zu gewinnen, abgeschnitten werden. Den Ministern kömmt es gar nicht zu, die Gründe der gegebenen Befehle zu untersuchen, ihnen muß statt aller Gründe genügen, daß der König sagt: Tel est notre plaisir.

Zweites Capitel.

Charakteristik einiger der einflussreichsten Personen in der Umgebung des Königs.

1. Der Fürst Egon von Fürstenberg, Statthalter in Sachsen.

Der Fürst von Fürstenberg ist ein Mann von vieler Fähigkeit; man erkennt seine Geburt in seinen noblen und cavaliermäßigen Manieren; er ist in Gesellschaft angenehm, was man einen bon vivant nennt, in der Unterhaltung frei und mannigfaltig. Das Alter und die Erschöpfung machen, daß seine Galanterie nur in Worten besteht, und man merkt es wohl, daß er sich nur der Höflichkeit halber in Gesellschaft von Damen befindet. Er ist von Natur fein und verschlagen, allein es fehlt ihm Festigkeit, so daß er sehr veränderlich in seinen Ansichten ist. Mit einem Worte, er ist viel geeigneter, an einem Hofe zu negociiren und zu intriguiren, da er viel Weltkenntniß besitzt, als um Statthalter eines Landes zu sein, welches der Chikane so preis gegeben ist und wo die Minister von ihrem Herrn so unabhängig sind, wie in Sachsen. Die Liebe für die Gräfin Reuß und ihre Verwandten macht ihn faul und sie hält ihn gefangen wie Delila Samson, wodurch er die Geschäfte des Königs oft vernachläss-

get. Da schon vorher von ihm die Rede war, halten wir uns bei ihm nicht auf.

2. Der Ober-Hofmarschall, Graf Pflugk*).

Er hat einen feinen und durchdringenden Verstand. Seine Erziehung bei Hofe und seine guten Anlagen haben ihn zum Hofmann gemacht. Er versteht es, wie man sich ankleiden und wie viel man auf das Aeußere geben muß, allein in der Nähe besehen ist er nur ein falscher Edelstein. Seine Ansichten sind niedrig und gemein, er mißtraut seinen eigenen Kräften. Deshalb ist er furchtsam und auf einen jeden eifersüchtig, welcher sich dem Könige naht; er sucht genau zu erforschen, was man mit ihm gesprochen hat, aus Besorgniß, daß man seine Schwächen entdeckt. Er sieht diejenigen nicht gern, welche dem Herrn guten Rath ertheilen, und verfolgt mit Neid, dem gewöhnlichen Laster so kleiner Geister, wie er ist, alle diejenigen, welche Seiner Majestät Absichten unterstützen und dem Könige getreu dienen wollen. Ihm wär' es lieber, der König vernachlässigte die Geschäfte ganz und gar, deshalb liebt er Hanswurstereien (la bouffonerie) und läßt den König alles von der schlimmen Seite sehen. Seine Mäßigung und sein Phlegma, die er überall zeigt, dienen ihm nur dazu, seine Unwissenheit zu verbergen. Er ist um so gefährlicher, als er ohne Intrigue und dem Interesse des Königs ganz ergeben zu sein scheint, obwohl er allein es ist, welcher die Verzögerung aller Expeditionen veranlaßt, um Zeit zu gewinnen und zu hören, was diejenigen der sächsischen Geh. Räthe sagen, welche er protegirt und ohne deren Rath er nichts thut. Diese schicken ihm ihre Instructionen, wie er die Befehle des Königs vereiteln soll, wodurch es geschieht, daß die Minister mehr Herren des Landes sind, als der König selbst. Daher kommt es auch, daß

*) Aug. Ferd. Graf v. Pflugk war 1662 geboren, begleitete Friedrich August als Prinzen auf einigen Reisen und wurde von ihm bei seinem Regierungsantritt zum Ober-Kammerherrn und nach Beichlings Sturz, 1703, zum Ober-Hofmarschall und Premier-Minister ernannt. Auf Verlangen Carl's XII. mußte ihn der König 1707 entlassen. Er starb 1712 ohne Nachkommenschaft.

die Versammlung der Landstände den Absichten des Königs so schlecht entspricht, indem sie mit dem Groß-Marschall und den Geh. Räthen unter einer Decke spielen, welche letztere alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten und um desto besser im Trüben zu fischen.

Giebt der König einen Befehl, so vergeht ein Monat über der Expedition, unterdessen unterrichtet man sich, auf wessen Veranlassung er gegeben wurde; kommt er vom Statthalter, so weiß man schon, daß die Eifersucht, die zwischen ihm und dem Groß-Marschall herrscht, die Ausführung hindern wird, selbst wenn der Befehl unmittelbar von dem Könige gegeben wurde. Vermuthet man den König entschlossen, die Sache durchzusetzen, so schreibt man an den Groß-Marschall, um es zu verhindern, sei es durch Hinhalten, oder dadurch, daß man es durch tausend Schwierigkeiten und Hindernisse dem Könige verleidet. Dieß nun ist es, wodurch der König seine Achtung verliert und wodurch seine größten Pläne scheitern. Er affectirt Uneigennüzzigkeit und überredet den König, daß er ihm treu sei. Bedenkt indessen der König, daß alles Geld, was für den Hofhalt bestimmt ist, durch seine Hände geht, daß er seine Geschäfte nur mit den Juden und Kammerschreibern macht, daß er ansehnliche Güter kauft, an seine Verwandten und besonders an seine Frau große Geschenke macht, so würden ihm über diese geheuchelte Redlichkeit bald die Augen aufgehn. Dabei ist er ein Mann von keinem weiteren Verdienst, als daß er Page bei dem Vater des Königs, hochseligen Gedächtnisses, war, wo er sich durch kleine Intriguen geltend machte und die Liebesbotschaften in dem Hause des Ober-Hofmarschalls von Haugwitz besorgte, dessen Grundsätze er sich angeeignet hat, obschon er etwas feiner ist. Sein malizöses Naturel macht, daß er sehr geschickt Zungen-Hiebe auszutheilen versteht, wodurch er vielen achtbaren Leuten bei dem Könige schadet. Er ist im Stande, zehn Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken, ohne die Fassung zu verlieren, auch ist er eigentlich nur angenehm bei der Schwelgerei, eine Eigenschaft, deren sich eher ein Mann von gutem Magen, als von gutem Kopfe rühmen kann. — Sein Gift ist um so mehr zu fürchten, da er sich

geschickt zu verstellen versteht. Unter der Maske der Treue studirt er die Gesinnung des Königs, gewinnt durch Caressen die Kammerdiener, welche ihm alles verrathen, was der König denkt und thut, damit er seine Maßregeln danach nehmen kann. Außer dem jungen Spiegel giebt es keinen Kammerdiener, welcher nicht plaudert; Fischer und Lange sind von ihm bestochen und Fink ist ein guter Junge. Mit einem Worte, der König darf nur seine Physiognomie, seine Blicke, die Grimassen, die er mit den Lippen und dem Munde schneidet, wenn ihm etwas nicht recht ist, den Ton seiner Stimme beobachten, gewiß, er wird mir Beifall geben, daß er der falschste Mensch von der Welt ist und daß er oft den Respect vergißt, welchen er dem Herrn schuldig ist, denn er sucht durch seine boshafte Weise dem Könige die Sachen zu verleiden und ihn in seinem Urtheil zu verwirren. Niemand am ganzen Hofe liebt ihn, vielmehr fürchtet ihn ein jeder, wie einen Mann, welcher durch sein Benehmen und seine Intriguen sich geltend zu machen weiß, in dem Maße, als er seinen Herrn in der Achtung herabsetzt.

3. Der General-Lieutenant Graf Flemming *).

Man kann sagen, daß er ausgezeichnete Eigenschaften besitzt; sein bewegter und unternehmender Geist zeichnet ihn überall aus und läßt einem Manne von seinem Alter wohl. — Er hat die Gesinnungen eines Mannes von Ehre, und durch die Gnade des Königs ist er zu gleicher Zeit General und Staats-Minister geworden. Hierdurch wurden ihm schon als jungen Manne Geschäfte von solcher Wichtigkeit anvertraut, daß man an einem anderen Hofe sie kaum den ältesten und in der Politik erfahrensten Ministern anvertraut haben würde. Er hat alles mit vieler Effronterie und Keckheit durchgeführt; und der glückliche Erfolg, von welchem einige Zeit lang seine Unternehmungen begleitet waren, machten ihn glauben, daß er die Staatsgeschäfte vollkom-

*) Jac. Heinr. v. Flemming, geb. den 3. März 1667, Sohn des kurbrandenb. Feldmarschalls, trat unter Georg IV. als Oberst in kursächsische Dienste, wurde 1705 General der Cavallerie und 1712 Feldmarschall. Er starb 1728 als außerordentlicher Botschafter in Wien.

men verstehe und flößten ihm einen ungemessenen Stolz ein. Allein mit der Zeit hat man bemerkt, was einsichtige Leute schon immer gesagt hatten, daß seinen schönen Talenten für den Krieg — für das Ministerium hat er keine — noch die Erfahrung fehle, so daß, wenn er in Frankreich wär', man sagen würde: er sei ein niedlicher Officier, keineswegs aber ein großer Feldherr. Er commandirt die Reiterei, hat aber niemals zu Pferde gedient. Der Brief, welchen er (den 16. August 1702) an den General Steenbock schrieb, in welchem er sich über den Verlust der Schlacht bei Byalschow lustig macht, gereicht ihm mehr zur Schande als zur Ehre, und die Schweden haben darüber gelacht. — Wenn er in den Unterhandlungen bei der Wahl des Kurfürsten zum Könige von Polen glücklich war, so muß man dieß nicht sowohl seiner Geschicklichkeit, als vielmehr seinem Schwager, dem Groß-Kron-Schatzmeister Przebendowsky, und den großen Geldsummen, die er mit vollen Händen ausgetheilt hat, zuschreiben. Im Uebrigen versteht er es nicht im Geringsten, in Polen zu negociiren. Man bemerkt dieß bei seiner Negociation an den Höfen zu Berlin und Copenhagen, wo seine Persönlichkeit den Königen unangenehm war. Seine Hinterlisten und die Weise, wie er die Geschäfte behandelt, machen ihn verdächtig und sind nicht geeignet, ihm das Vertrauen der soliden Leute zu gewinnen. Wir lassen ihn nur für einen Spion oder Abgeordneten gelten, welcher ganz einfach die Gesinnungen eines Hofes auskundschaften soll, allein nicht für einen Minister vom ersten Range, der, so wie er, von seinem Könige bevollmächtiget ist und den man beim Wort hält. Sein Grundsatz, daß es hinreichend sei, große Unternehmungen zu versuchen, wenn sie auch nicht gelingen, schickt sich eher für einen Dragoner-Capitain, welcher sein Leben daran setzt, als für einen General en chef, welcher die Interessen seines Herrn und den Ruf seines Heeres so in Obacht nehmen muß, daß er dafür verantwortlich ist, wenn er im Geringsten leichtsinnig wagt. Der Krieg in Liefland ist ein trauriges Beispiel jenes verderblichen Grundsatzes, wobei man keineswegs genau erwogen hat, ob es im Interesse des Königs war, mit Schweden zu brechen, unter welchem Vorwande, mit welcher Unterstützung ein solcher

Bruch gemacht werden durfte, welche Folgen er nach sich ziehen mußte, wenn er nicht gelang, da Schweden eine, durch seine eigenen Kräfte, wie durch seine Verbündeten, bedeutende Macht war, die noch dazu, anstatt des Krieges, unsere Freundschaft suchte. — — Er wurde beauftragt, den Adel in Lithauen gegen die Anmaßungen der Sapieha's zu unterstützen, allein er schloß mit diesen eine sehr unvortheilhafte Capitulation, ohne die Befehle des Königs abzuwarten, ganz gegen die Freiheiten des Adels, obschon er den Sapieha's jede Bedingung hätte vorschreiben können, da sie selbst nichts anderes erwarteten und ihm sagten: „der Sieger giebt die Gesetze". Bald darauf vermählte er sich mit einer Sapieha. — Der Rath, welchen er dem Könige ertheilte, seine Zustimmung zur Erhebung Preußens zum Königreiche zu geben, ohne daß der König von Preußen uns dafür im Geringsten verbindlich gemacht wurde, ist nicht viel besser, und wahrscheinlich hat er nicht eingesehen, wie nachtheilig dieß für den König, sowohl in Sachsen als in Polen, war. Für den Kurfürsten von Sachsen war es keineswegs vortheilhaft, daß der Kurfürst von Brandenburg zur Königlichen Majestät erhoben wurde, und in Polen zog sich der König durch diese Anerkennung den allgemeinen Haß der Republik zu. Dieser Rath erscheint als verdächtig, da er von einem Manne herrührte, welcher, wie der Graf Flemming, ein Vasall und geborner Unterthan des Königs von Preußen ist, gegen den er, wegen seiner Familie, eine Menge von Rücksichten zu nehmen hat. Im Uebrigen ist er von der Faction des Herrn v. Bose; denn er, der Groß-Schatzmeister, und der Herr v. Bose bilden eine einzige Bande, so daß er immer nur zweideutige Rathschläge ertheilen kann, welche, dem Scheine nach, dem Interesse des Königs schmeicheln, obschon sie nur seinen eigenen Vortheil beabsichtigen *). — Sein Benehmen

*) Er hatte einen gefährlichen Nebenbuhler an dem General Schulenburg, welchen er einst so beleidigte, daß dieser von ihm Genugthuung mit dem Degen forderte. Bei dem Zweikampfe glitschte Flemming aus und fiel; Schulenburg würde ihn erstochen haben, wenn sein Secundant Thiessenhausen nicht dazwischen gesprungen wäre. (Schulenb. Denkwürdigkeiten, Bd. I. S. 202.)

gegen den König ist sehr brüsque und wenig respectvoll. Ueberall sucht er ihn zu beherrschen. Der König würde wohl thun, ihn zu vernachlässigen, mit ihm nicht anders als im Tone des Herrn zu sprechen und ihn fühlen zu lassen, daß, wenn man für seinen Herrn alles nur Mögliche gethan hat, man dennoch nur seine Schuldigkeit that *).

4. Der Groß-Schatzmeister Przebendowsky.

Derselbe gehört zwar nicht zu den deutschen Ministern des Königs, allein da er zu allen Angelegenheiten hinzugezogen wird, die Interessen des Königs in Sachsen, so gut es gehen will, mit denen in Polen zu vereinigen sucht und sich durch die Familie seiner Frau einen Anhang in Sachsen zu verschaffen gewußt hat, können wir nicht umhin, ihn hier mit aufzunehmen. Er hat dem Könige gute Dienste geleistet, und nach seinem bisherigen Betragen kann man sagen, daß er eben so viel gute, als böse Eigenschaften besitzt. Der König muß ihn mit Delicatesse behandeln, wegen seines Ansehens bei der Republik, und darf ihn seine Unzufriedenheit nicht merken lassen. Wir haben ihn immer für die Interessen des Königs wohlgesinnt und seiner Person mehr zugethan, als die anderen Polen gefunden. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß sein eigener Vortheil und die Bereicherung seiner Familie, welche bisher einzig und allein von der Gnade des Königs abhing, die größten Triebfedern seiner Anhänglichkeit waren. Im Uebrigen ist er ein ächter Pole, d. h. wenn er von Generosität und Treue spricht, so sind dieß nur Worte. Der schlechte Erfolg der Angelegenheiten des Königs und die, in der Republik entstandenen, Revolutionen waren Ursache, daß man ihn einer veränderten Gesinnung gegen den König beschuldiget und daß er zwischen den Partheien hin- und herschwankt. Man muß aber bedenken, daß er Senator ist, vermöge seiner Würde zwischen dem Könige und der Republik zu wählen hat, und daß er der Sache des Königs nur schaden würde, wenn er seine Par-

*) Die Schilderung, welche Herr v. Pöllnitz von Flemming macht, ist schon oben, S. 31, mitgetheilt worden.

tie zu laut nähme, und dieß ist es, womit er sein Einverständniß mit den, gegen den König Conföderirten, entschuldiget. Seit einiger Zeit ist er mit den vornehmsten polnischen Häusern in Verbindung, die ihn sehr unterstützen; deshalb muß er den König schonen und glauben, daß einem großen Herrn nichts empfindlicher ist, als ihn in dem Verdacht der Untreue zu haben, oder ohne besonders dringenden Grund, Kälte zu zeigen. Es ist wahr, daß er ganz zur Parthei der Sapieha gehört, allein er entschuldiget dieß mit dem schon oben angeführten Grunde. Auch ist es gewiß, daß er die Hand zu dem liefländischen Kriege nur in der Rücksicht geboten hat, um den Sapieha's Zeit zur Erholung zu verschaffen und um den König zu hindern, sie sich, wie sie es verdienten und wie der geringere Adel es wünschte, zu unterwerfen. Immer kommen wir bei Gelegenheit dieses unglücklichen Krieges auf dieselbe Behauptung zurück, daß derjenige, welcher dazu gerathen, dem Könige einen sehr verderblichen Rath ertheilt hat, der aus keinem soliden Staatsgrunde, sondern nur aus Privatrücksichten hervorging; vier Personen riethen zu diesem Kriege: Patkul that es aus Rache, Flemming aus Insolenz und Unwissenheit, wie denn überhaupt der ganze Plan nicht von ihm, sondern von seinem Onkel, dem alten Feldmarschall in Brandenburg, herrührte; Herr v. Bose gab seine Zustimmung aus Gefälligkeit für seine Sippschaft. Dieser kannte die Falschheit seines Rathes sehr wohl, weshalb er auch nur halben Antheil nahm; die Verschworenen brauchten ihn blos, um durch ihn das Land auszusaugen und die nöthigen Bedürfnisse zu erhalten. Der Groß-Schatzmeister Przebendowsky aber gab seine Zustimmung, damit der König seine Plane gegen die Sapieha's nicht ausführen sollte, um ihn in die gegenwärtigen Wirren zu verwickeln, und sich unentbehrlich zu machen. Denn behaupten zu wollen, daß der König Liefland ohne Schwerdtstreich nehmen und hernach ungestört besitzen könne, ist chimärisch und lächerlich. — — Uebrigens ist der Groß-Schatzmeister ein großer Redner à la Polonoise, und hat den Kopf, selbst mitten unter den Vergnügungen, bei denen er oft die größten Intriguen anspinnt, voller Geschäfte. — — Der Groß-Canzler Beichling weiland, behandelte

ihn sehr von oben herab und suchte bei allen Gelegenheiten auf seine Kosten sich zu bereichern. Noch immer thut der Groß-Marschall alles, um ihm seine Verachtung und seinen Haß zu bezeigen; denn es ist ausgemacht, daß dieser Mann eben so eifersüchtig auf denjenigen ist, welcher sich dem Herrn zu nähern sucht, wie es der Tiger auf seine Beute ist. Ich bin überzeugt, daß er ihm schlimme Dienste bei dem Könige erweist, entweder selbst, oder durch Andere, auf eine feine Weise, wie er es gegen alle thut, so daß es der König durchaus nicht merken kann, es sei denn, daß ein Anderer ihn darauf aufmerksam macht. Ich selbst erinnere mich, daß, als ich noch den Hof besuchte, ich seine unschuldigsten Schritte von aller Welt verläumden hörte, so daß man für den Vice-Canzler Sczembeck, seinen Rival, eingenommen war. —

Der Rath, welchen er dem Könige ertheilte, ein Senatus-Consilium nach Tarnow zu berufen, einem Ort, wohin zu kommen die Senatoren weder Lust, noch Gelegenheit hatten, gehörte ebenfalls nicht zu den besten und wurde ihm von dem Herrn Schnozka aufgeredet, eben so wie der, das von dem Könige von Preußen zu Elbing angebotene Bündniß abzulehnen, welcher die Städte in polnisch Preußen in seinen Schutz zu nehmen versprach. Uebrigens ist es zum Verwundern, wie schnell man in Beziehung auf diesen Hof den Mantel gedreht hat. Denn zu der Zeit, als der Graf Wartemberg als Gesandter am königl. Polnischen Hofe den Vertrag von Elbing abschloß, trieb vor allen der Vice-Canzler den König an, zu unterschreiben, wofür er 400 Ducaten erhielt und der Groß-Schatzmeister 8000, um ebenfalls seine Zustimmung zu geben. — Die Art und Weise, wie er die Salinen verwaltet, ist ebenfalls nicht vortheilhaft für den König, obgleich er 4- bis 5000 Thaler daraus einnimmt. Indessen kann sich der König seiner als ein Gegengift gegen die Leidenschaftlichkeit und Partheilichkeit des Groß-Schatzmeisters und um in ihm ein Gegengewicht gegen die Macht der beiden Häuser Lubomirsky und Potocky zu haben, bedienen. —

5. Der alte Bose.

Dieß ist der intriganteste Minister des ganzen Hofes, und zwar um so mehr, als er es nicht zu sein scheint. Seine Erfahrung in den Landesangelegenheiten, sein gesundes Urtheil, welches bei ihm den Mangel der Studien ersetzt, und sein Alter sichern ihm eine gewisse Autorität. Er hat mehrere gute Verbesserungen in der Verwaltung in Anregung gebracht, allein er hat nicht eine ausgeführt. Er wollte die Einnahme der kurfürstlichen Mühlen und Kammergüter untersuchen und eine neue Einrichtung der Steuer-Casse anordnen, allein sobald er Minister wurde und die Leute merken ließ, daß man sich an ihm wenden müsse, gab er seine lobenswerthen Absichten auf und hat sein Haus, welches arm genug war, durch Geschenke rechts und links bereichert. Hierdurch machte er sich so verdächtig, daß er seine Stelle als Kammerpräsident niederlegen mußte. Bei der Armee machte er auf mehr Gewalt Anspruch, als der Kurfürst und der Feldmarschall Graf Flemming. Letzterer erhielt diese Stelle nur unter der Bedingung, daß es von ihm und dem Herrn Haugwitz abhinge, mit der Armee nach ihrem Belieben zu verfahren, was zu einer fortwährenden Eifersucht Veranlassung gab. Ein Anderer, welcher weniger Phlegma als der Graf Flemming gehabt und die Ehre den Einkünften vorgezogen hätte, würde dieß nie ertragen haben. So fanden es Beide am besten, gemeinschaftliche Casse zu machen und große Summen aus der Kriegs-Casse an sich zu bringen. Herr von Bose hat, wie man sagt, sein Geld an Wechselhäuser in der Schweiz geschickt. — — Für seine Kinder hat er gut gesorgt; der älteste ist Oberhofmeister der Königin, so daß er von allem, was bei Hofe vorgeht, unterrichtet ist; der zweite Sohn ist Staatsminister und der jüngste ist Oberst bei der Garde. Auf diese Weise beherrscht er den Hof der Königin, das Staatsministerium und das Kriegs-Commissariat, und zwar um so mehr, als der Feldmarschall eine Null ist. Was seine Töchter betrifft, so hat er sie sämmtlich an reiche und einflußreiche Männer verheirathet. Bedenkt der König den Zusammenhang dieser Familie, so wird er gestehen, daß es in Sachsen derselbe Fall, wie in Polen ist, wo die vornehmsten Häuser sich ebenfalls durch ähn-

liche Mittel auf Kosten der königlichen Autorität zu behaupten wissen, was Veranlassung giebt, daß, wenn man wagen darf es zu sagen, der König in seinem eigenen Lande weder gefürchtet, noch respectirt wird. — — Sobald der König nur will, so wird es ihm nie an geschickten Leuten fehlen, weder im Cabinet, noch im Felde, ein Jeder wird es sich zur Ehre rechnen, ihm zu dienen; allein er muß sie vertreten und sie gegen seine schlechten Höflinge und gegen die eigennützigen Menschen, welche seine treusten Diener verfolgen, in Schutz nehmen.

6. Herr von Knoch.

Er gehört zur Cabale des alten Ministeriums, welches durch Faulheit und Eigennutz verdorben ist. Im Uebrigen besitzt er für sein Alter noch eine große Feinheit des Benehmens und viel Verstand. — — Durch seine Scheinheiligkeit hat er sich eine Art von Verdienst bei schwachen Seelen und bei alten Damen erschlichen, deren Geschäftsführer er ist. — — Er befindet sich bei allen Coterien, wo man für die eingebildete Freiheit des Landes arbeitet, welche jedoch nur in dem Vortheile einiger Privatleute besteht. Herr von Bose ist seine Creatur, er hat ihn bei Hofe befördert, und wenn dieser nicht schon von Hause aus ein Spitzbube wär', so würde er es in dieser Schule geworden sein.

7. Herr von Hoymb, der Vater.

Er hatte genug Mühe, um den Haufen der Schmeichler und Höflinge zu durchbrechen, bevor er vorwärts kommen konnte. Seine strenge und thätige Lebensweise machte ihn verhaßt. Er ist gegen alle Welt gleichgültig und kaltblütig, nichts beschäftigt ihn mehr, als ein guter Haushalt, wo er die Ersparniß auf's Aeußerste treibt, wodurch er große Schätze angehäuft hat. Deshalb eignet er sich viel besser, den Hofstaat eines Fürsten zu ordnen, wie diejenigen, welche den Aufwand lieben, oder selbst arm sind, à la mode des polnischen Hofes, wo nur armes Volk, nur solche angestellt werden, die dem Könige zur Last fallen, denen der Hunger niedere Gesinnung einflößt und bei denen, wenn man sie um und um wendet, nicht zehntausend Thaler eigenes Ver-

mögen herausfallen. Es lag nicht an ihm, daß die Mißbräuche des Hofes nicht abgestellt und die übertriebenen Ausgaben ermäßigt wurden; allein die Hofleute und die sonst dabei Betheiligten wußten den Entschluß des Königes, zu seinen eigenen großen Nachtheil, zu vereiteln.

8. Herr von Hoymb, der Sohn.

Er folgt den Fußtapfen seines Vaters, sein Benehmen ist ein wenig insolent und sein Aeußeres kalt, allein wenn man ihn kennt, merkt man, daß er gar nicht übel raisonnirt. Man hält ihn für hochfahrender als den Vater, allein der ganze Unterschied besteht, wie es mir scheint, darin, daß der Vater Jemanden mit Gemüthsruhe, der Sohn mit Leidenschaftlichkeit einen Spitzbuben nennt. Uebrigens hat er keine Familienverbindungen im Lande und ist deshalb um so tauglicher für den Dienst des Königes. Er hat ihm einen großen Dienst durch die Einführung der Accise erwiesen, obschon der Geh. Rath und die Landstände dagegen sind. Der König hat nicht allein hierbei seine steigenden Einkünfte in Anschlag zu bringen, sondern auch das Aufblühen des Handels und die Unterstützung der ärmeren Volksklassen. Es giebt in der That keine gerechtere und vernünftigere Steuer, und diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, muß man für Narren, unwissende, eigennützige Leute und für Feinde ihres Landes halten. Der König muß aber durchaus seine Partie nehmen, denn sonst wird Herr von Hoymb unterliegen und sich unter die, gegen den Vortheil des Königes geschmiedete, Cabale fügen müssen.

9. Herr von Miltitz.

Er ist ein ehrlicher Mann, ein wenig bizarr und fantastisch, und wenn er nichts Gutes schafft, so thut er doch auch nichts Böses. Längere Zeit war er Gesandter in Regensburg, wo er sich eine große Geschäftskenntniß der Reichsangelegenheiten erwarb. Er ist dem Könige nicht gefährlich und giebt seinen anderen Collegen ein Beispiel, wie sie ihren Herrn respectiren sollten, von dem er immer mit der größten Achtung spricht.

10. Herr Born.

Er ist der größte Rechtsverständige in Sachsen, seine Entscheidungen gelten für Gesetze. Er ist zurückhaltend, wenig mittheilend und spricht mehr durch Regierungsbefehle, als durch bloße Worte. Indessen versichert man, daß er seine Sprüche nicht, wie die Göttin der Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen ertheilt, sondern die Personen, um die es sich handelt, wohl unterscheidet. Er ist ein Beschützer der Chikane, und unter seinem Schild hat sich die Anzahl der sächsischen Advocaten so sehr vermehrt. — Seine Stärke ist das Civilrecht, womit sich in Sachsen fast jedermann beschäftigt, was die Ursache zu der großen Proceßsucht in diesem Lande ist. Er ist dem Hause Friese ergeben, welches durch ihn den Appellationshof beherrscht und die Processe nach Gunst gewinnen läßt.

11. Herr von Zech.

Er ist das Orakel des Statthalters, welcher nur eine oberflächliche Kenntniß von dem Rechte und den Angelegenheiten des Landes hat, da er sich besser auf das Ceremoniel versteht. Man versichert, daß Herr von Zech den Geschenken sehr zugänglich ist.

12. Herr Kühlewein.

Er ist Kriegsrath, hat ein gesundes und festes Urtheil; in seinen Ansichten ist er etwas bizarr und gerade heraus, was ihm für Stolz ausgelegt wird; Verstellung kennt er nicht und ist streng in seinem Amte. Herr von Bose ist sein Gegner, wie er es von allen ist, deren Verdienst dem seinen zu nah tritt. Da Herr Kühlewein nicht von Adel ist, eine unerläßliche, obschon dem Interesse des Königes sehr nachtheilige, Eigenschaft an diesem Hofe, wird er zurückgesetzt und verhindert, dem Könige nützlichere Dienste zu leisten.

13. Der Groß-Stallmeister von Thielau.

Er kömmt fast gar nicht mehr an den Hof, seitdem er sein Glück gemacht hat; der Grund davon ist, daß er dem Könige, der ihn für interessirt und intrigant hält, nicht recht traut und

um den Anderen, die ihn um seine schöne Stelle beneiden, nicht Anlaß zur Eifersucht zu geben. Er hat eine Gattin aus dem sehr angesehenen von Schönbergischen Hause gewählt, und nach Landesgebrauch sichert ihm dieß sein Avancement bei Hofe und gestattet ihm, den König ungestraft zu betrügen.

14. Herr von Racknitz.

Er ist ein rechtschaffener Mann von geringem Verstande; wer ihn sieht, wird ihn nimmermehr für den Ober-Stallmeister eines großen Königes halten. Er hat das Glück, daß sein Bischen Geist ihn mehr empfiehlt, als wenn er sehr viel hätte; seine Frau liebt ihn deshalb, weil sie bei Hofe um desto mehr mit ihrem Witz glänzen kann. Der Groß-Marschall ist ebenfalls aus diesem Grunde sein Freund, da er am Hofe nur mittelmäßige Geister dulden möchte, zumal wenn sie, wie es mit Herrn von Racknitz als Stallmeister der Fall ist, immer um den König sind und freien Zutritt zu ihm haben.

15. Herr von Vitzthum *).

Man nennt ihn gewöhnlich den Favori des Königs, allein ich kann es schwerlich glauben, und diejenigen, die ihm diesen Titel beilegen, urtheilen sehr schief über die Unterscheidungskraft eines so aufgeklärten Fürsten, wie der König ist, wenn sie von ihm glauben, er sei im Stande, einen Menschen zu seinem Günstling zu wählen, welcher seinem hochgebildeten Geiste so wenig gemügt, wie Vitzthum, und an dessen Unterhaltung der König unmöglich den geringsten Geschmack finden kann **). Er ist unverschämt und dient dem Könige nicht so pünktlich, als er sollte,

*) Friedrich Vitzthum v. Eckstädt, geb. 1675, wurde im 12ten Jahre Page und begleitete Friedrich August als Kurprinzen auf Reisen als Kammerjunker. Er wurde 1703 Ober-Falkenmeister, 1719 Ober-Kammerherr, 1721 Cabinets-Minister. Der König schickte ihn 1710 als Botschafter nach Petersburg, 1720 nach Stockholm, nachdem er ihn 1711 in den Grafenstand erhoben. Er blieb 1726 im Zweikampfe bei Warschau.

**) Diese Aeußerungen sind die bitterste Satyre, denn nur zu bekannt war es, daß Vitzthum der unzertrennliche Gefährte des Königes war.

öfter macht er sich mehr familiair mit ihm, als die Achtung es gestattet. — Da er zuweilen auf die Vergnügungen des Königes eingeht, wird er dreist und Andere bedienen sich seiner mit Vortheil, um den König für oder wider eine Sache einzunehmen. Er gehört zu der großen Adelsclique, welche den König umgiebt und es verhindert, daß er so bedient wird, wie es sich gehört, was geschehen würde, wenn er diese Leute vom Hofe entfernte. Seine Frau ist sehr intrigant und ersetzt durch ihren Verstand, was ihrem Gemahl mangelt; der König selbst hat diese Heirath gestiftet.

16. Der jüngere Bose.

Im Allgemeinen sagt man, er sei der geschickteste Minister des Königs; er war bei dem Frieden zu Riswyk und an verschiedenen Höfen von Europa und leitet die Staats- und Kriegsangelegenheiten des Königes. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob das Verdienst dieses Ministers in der That so groß ist, als es der Lärm, den man davon macht, versichert; allein ich behaupte dreist, daß, wenn es auch noch zehn Mal größer wäre, die Mittel, deren er sich bediente, um dahin zu gelangen und sein Benehmen sich zu behaupten, ihn so schuldig machen, daß ihn der König nur aus allzugroßer Nachsicht nicht längst auf den Königstein hat abführen lassen. — Er kam sehr jung in den Dienst durch seinen Vater, welchem daran lag, nach dem Tode des Kurfürsten Joh. Georgs III. einen Sohn in das neue Ministerium zu bringen, der, in Verbindung mit der übrigen Cabale, darauf hinarbeiten sollte, den Ehrgeiz eines jungen Fürsten zu bändigen, der ihnen zu viel Feuer zu haben schien, und zu sorgen, ihm die Kenntniß von dem Zustande seines Staates zu verbergen, ein, fast allen sächsischen Kurfürsten gemeinsames Unglück, welche dadurch, daß sie ihre Minister fast nur aus dem Adel wählten, der größten Vortheile verlustig gingen.

Seit jener Zeit hat Hr. v. Bose sich so eifrig darauf gelegt, den Charakter seines Herrn zu studiren, daß er alle Läufer und wen er sonst zu dem Könige schickt, beauftragt, sich von allem gut zu unterrichten und genauen Rapport zu erstatten. Zu-

erſt wurde er nach Wien geſchickt, um die Freilaſſung des Generals von Schöning zu erhalten; allein da er dem kaiſerlichen Hofe mehr, als dem ſächſiſchen ergeben war, that er von allem was ihm der Kurfürſt aufgetragen hatte, das Gegentheil. Da ihm der erſte Streich gegen den Reſpect ſeines Herrn gelungen war, ſchien es ihm wohlgerathen, ſich mit einem Hauſe zu verbinden, welches dem ſeinen rückſichtlich der Betrügereien und Intriguen in nichts nachſteht, nämlich mit dem Hauſe Frieſe. Seine Gemahlin war eine nahe Verwandte dieſer Familie; hierdurch wurde er bald Staats-Miniſter und die alten Miniſter überließen ihm aus Faulheit die Geſchäfte und freuten ſich, einen von ihrer Sippſchaft unmittelbar bei dem Könige zu wiſſen, der ihnen als Spion diente und ihnen Alles hinterbrachte. Der fortwährende glückliche Erfolg ſeiner Betrügereien, in Verbindung mit dem Beiſtande ſeiner Gattin, ſein Ehrgeiz und die Gewinnſucht — er iſt arm und macht einen großen Aufwand — haben ihn ſo aufgeblaſen gemacht, daß er ſich ohne Rückhalt über ſeinen Herrn und über ſeine Collegen luſtig macht. — Die Befehle des Königs ändert er nach ſeinem Belieben ab. Geht es im Geringſten nicht nach ſeinem Willen, ſetzt er ſich mit Anderen zuſammen und verhandelt mit der Pfeife in dem Munde die wichtigſten Staatsgeheimniſſe. Seinen Freunden und Untergebenen, welche er für ſich zu gewinnen ſucht, iſt er unerträglich, mag er nun mit erheuchelten Liebkoſungen ihnen ſchmeicheln, oder ſie durch ſeine Rückſichtsloſigkeit einſchüchtern. Sein größtes Verdienſt, wie er ſelbſt ſagt, iſt, daß mehrere Fürſten, an die er geſendet war, ihn ſehr belobten und erklärten, mit keinem anderen Miniſter, als mit ihm unterhandeln zu wollen. Oeffentlich rühmt er ſich, daß der Zaar an den König geſchrieben habe: „er betheure, daß er nur mit dem jüngeren Herrn von Boſe die obſchwebenden Geſchäfte abmachen werde“. Allein außerdem, daß das Lob, welches die fremden Höfe den auswärtigen Miniſtern ertheilen, immer verdächtig erſcheint und nur beweiſt, daß dieſer Miniſter von dem fremden Hofe gewonnen iſt, ſo haben wir von allen ſeinen Unterhandlungen mit fremden Höfen noch keine Früchte geſehn, und Herr v. Patkul, welcher ſein Lob ganz be-

sonders verkündiget, hatte guten Grund, sich keinem anderen, als ihm anzuvertrauen, da er seit langer Zeit schon, zum größten Nachtheil des Königes, sich mit ihm im Einverständnisse befindet. Man muß sich nur an die Vorgänge zu Birsen während des Zusammenseins des Zaars mit dem Könige erinnern, wo Herr v. Patkul alles aufbot, um, sei es durch Geschenke, oder durch Versprechungen, den König auf der Seite des Zaars festzuhalten. Ein anderer, gewissenhafter und seinem Herrn ergebener Minister würde nicht eine, dem Lande so verderbliche, Truppenaushebung unternommen haben, welche demselben eine und eine halbe Million Thaler kostete, Sachsen entvölkerte und noch dazu dem Könige nicht im Geringsten von Nutzen war, da er mit einer, ganz aus Recruten bestehenden, Armee nichts anfangen konnte. Die Art und Weise dieser Truppen-Aushebung ist das schlechteste Stück, welches jemals von ihm gespielt worden ist; der König und das Land wurden beide dabei betrogen. — — Er und der Groß-Marschall, Graf Pflugk, sind die beiden vornehmsten Minister des Königes, weshalb sie auf einander anfänglich sehr eifersüchtig waren; da indessen die Politik Beider darin besteht, den König zu umnebeln und ihn zu verhindern, daß er klar sieht, haben sie sich vereiniget und schreiben einander fleißig, und Hr. v. Bose geht oft nach Polen, um den Groß-Marschall zu unterstützen.

Indem wir das Portrait des Herrn von Bose geben wollten, haben wir seine Geschichte erzählt, damit doch der König den größten Spitzbuben und den seinem Ansehen und seinem Vortheile gefährlichsten Minister kennen lernt. Er ist um so gefährlicher, da er seinen Haß gegen den König nicht verbergen kann, welcher nur von seinem bösen Gewissen herrührt und von der Furcht, daß seine Unterschleife entdeckt werden könnten. Als er vor drei Jahren in Ungnade fiel, wünschte er, wie ich glaube, der König möchte sterben, oder in geschwächtem Zustande bleiben, worauf er so gut gefaßt war, daß er die, durch die Unredlichkeit seines Ministeriums zusammengehäuften, Güter in aller Ruhe genossen haben würde. Der König könnte sich von seiner Falschheit nicht besser überzeugen, als wenn er ihm einmal ein

recht großes Vertrauen zum Schein ſchenken wollte, dann würde er ſehn, wie unverſchämt er werden würde; behandelte er ihn dann mit einem Male kalt, ſo würde er nicht unterlaſſen, auf eine höchſt verdammliche Weiſe gegen ihn (den König) entrüſtet zu ſein (de se gendarmer contre lui).

17. Der Kammerherr von Seiffertitz.

Er hat das Unglück arm zu ſein und den Aufwand zu lieben. Er ſpielt den Mann von Wichtigkeit und dünkt ſich Geiſt zu haben, eine Rolle, die ihm durchzuführen um ſo ſchwerer wird, da ihm die Gaben dazu fehlen. Er ſpinnt Intriguen, allein ſie ſind zu grob angelegt. Er ſchließt ſich an dasjenige Miniſterium an, was eben am Hofe oben auf iſt. Daher wechſelt er in ſeinen Anſichten, lobt, was er eine Viertelſtunde vorher tadelte. Hat er dem Könige etwas mitgetheilt, ſo iſt er eitel genug, die Antwort deſſelben ſogleich auszuſchwatzen. Eine Zeit lang befaßte er ſich damit, die Leute glauben zu machen, daß ſeine Empfehlungen bei dem Könige alles vermöchten, wodurch er ſich bei den Kaufleuten Credit und Geſchenke zu verſchaffen wußte. Selbſt der Erb-Marſchall beging die Thorheit, ſich an ihn zu wenden, um bei dem Könige die Landſtände zu vertreten; allein jetzt fängt die Welt an, von dieſem Irrthume zurückzukommen.

18. Der General-Lieutenant Benkendorf.

Seine beſte Eigenſchaft iſt Kaltblütigkeit, vermöge welcher er ſeine Kräfte genau kennt und ſie zu ſchonen weiß. Seine Neigung zum Eigennutz weiß er gut zu verſtecken, ſo daß er für einen Patrioten gilt. Er liebt die Bequemlichkeit und ſogar ein ſchlämmeriſches Leben. Der Wein, der Branntwein, das Bier und der Tabak kommen von Mittag bis Mitternacht nicht von ſeinem Tiſche, und ich kann mir nicht denken, daß ein Mann, deſſen Kopf beſtändig benebelt iſt, ſeine Geſchäfte gut beſorgt, ſo geſchickt er auch immer ſein mag. Zur Zeit des Miniſteriums des Grafen von Beichling war er ganz von Frau von Rechenberg und vom Dr. Ritter abhängig. Er gab dem Groß-Canzler von allem was vorging Nachricht und wenn ihn ſein Glück nicht zu dreiſt ge-

macht hätte, würde er, auf die ihm gemachte Anzeige, daß er in Ungnade gefallen sei, der Verhaftung nach seiner Rückkehr von Thorn entgangen sein. Nur aus Haß gegen den Feldmarschall Flemming ertheilte er dem Könige den unsinnigen Rath, seine Infanterie nach Thorn zu werfen, um zu erreichen, daß der Feldmarschall aus Verdruß, nichts mehr zu commandiren zu haben, nach Sachsen zurückkehre. Dieser schlechte Rath war es, welcher den Verlust der Elite der Truppen nach sich zog; denn es war unmöglich, daß die Garnison sich in einem Platze halten konnte, der schlecht befestigt war und keinen Entsatz zu hoffen hatte, da man die Armee des Königes von Polen, unbegreiflicher Weise! durch Absendung eines Hülfsheeres nach dem Rhein geschwächt hatte. — Er kann es gar nicht vergessen, auf dem Sonnenstein gesessen zu haben, weshalb er dem Könige nur mit Widerwillen dient und ihm, so oft die Rede darauf kömmt, deshalb Vorwürfe macht. — — Herr von Benkendorf würde, wenn er am Hofe wäre, die Sachen so gehn lassen, wie es dem großen Hoftroß gefällt, welcher seinen eigenen Vortheil dem des Gemeinwesens vorzieht. Diese Leute helfen einer dem anderen und unterdrücken jeden Andern, der nicht zu ihrer Bande gehört und dem Könige getreu dient. Daher sagt er immer, sobald von den für das Interesse des Königes geeigneten Mitteln die Rede ist: „Meine lieben Kinder, lassen wir die Dinge laufen wie sie laufen und klären wir die hohen Herren nicht mehr auf, als sie es schon sind, wir ertheilen ihnen ja nur gegen uns selbst guten Rath; wir müssen uns zu halten suchen und es machen, wie der Adel in Brandenburg.“ Aus solchen Aeußerungen sieht der König, daß er ihm nicht von so großem Nutzen ist, daß er ihm nicht zu viel Gehör leihen und ihn von seiner Person entfernt halten müßte. Er könnte ihn im Innern des Landes verwenden, um die Infanterie auf einen guten Fuß zu bringen und die Revüen abzuhalten.

19. Der General-Lieutenant Graf von der Schulenburg *).

Man darf ihn nicht mit dem General-Major, seinem Bruder, verwechseln, welcher durchaus kein Verdienst hat. Dieser dagegen besitzt einen gewandten Geist, Ehrgefühl und gesundes Urtheil. Obschon er, was das Kriegshandwerk betrifft, noch kein alter erfahrner Soldat ist, so kann man ihn doch vielen Anderen, die länger gedient haben, vorziehen. Dem Grafen Flemming ist er ein Dorn im Auge; dieser dient nicht gern mit ihm zusammen, um nicht bekennen zu müssen, daß er sein Feuer mehr zurückzuhalten und sich besser zu nehmen weiß, als er **). Er hat sich im letzten Feldzuge am Rhein ausgezeichnet, allein man beschuldigt ihn, daß er auf Kosten der Truppen seinen Beutel gefüllt habe. — Er ist ein guter Hofmann, gewandt, von feinem Benehmen, unterhaltend. Er würde sich gut zum Gouverneur des Kronprinzen schicken, da in jedem Fall diese Stelle eher einem Militair von seiner Bildung zugetheilt werden müßte, als einem Pedanten, welcher dem Prinzen einen beschränkten und bizarren Geist einflößen würde. Man darf nicht vergessen, daß ein Knabe die Manieren und Gesinnungen, welche man ihm in seinem achten bis zehnten Jahre beibringt, sein lebelang behält, sie mögen gut oder schlecht sein.

---

*) Joh. Matth. v. Schulenburg, geb. 1661 auf dem väterlichen Ritterſitze zu Emden bei Magdeburg. Nach Vollendung seiner Studien und Reisen machte er die Feldzüge in Ungarn 1687 und 88 als Freiwilliger mit und trat dann als Capitain in die Dienste des Herzogs von Braunschweig, wurde 1693 Oberst, ging in Aufträgen des Herzogs nach London und Riswyk, trat 1698 als General-Major in Savoyische Dienste, 1702 in kursächsische als General-Lieutenant, verläßt den sächsischen Dienst 1711 und wird 1715 Feldmarschall der Republik Venedig, stirbt in seinem 86. Jahre in Verona 1747. Sein vielbewegtes Leben lernen wir aus dem 1834 erschienenen: Leben und Denkwürdigkeiten des Grafen von der Schulenburg in aller Ausführlichkeit kennen.

**) Das Duell Flemmings mit Schulenburg ist oben angeführt worden.

20. Der General-Lieutenant Jordan

ist mehr Cabinetsmann als Soldat, weshalb er auch nicht besonders zum Commandeur der Garde geeignet ist. Er ist sehr sanft und in seine Familie bis zur Narrheit verliebt. Er hat sich auf seinem Gesandtschaftsposten in Frankreich gut betragen, allein er war sehr unzufrieden damit, daß man ihn sein Wort zu brechen zwang und ein Bündniß abbrach, welches er dem Abschluß nahe gebracht hatte und welchem der König längst den Frieden verdankt haben würde. Denn das wahre Interesse des Königes von Polen erfordert, mit Frankreich befreundet zu sein, um von ihm Subsidien zu erhalten, die Senatoren der Krone, von denen die vornehmsten im Solde Frankreichs stehn, zu Freunden zu behalten und dem Könige von Preußen die Spitze bieten zu können, welcher in der Republik eine große Parthei für sich gewonnen hat, die die Macht des Königes beschränken und ihn zwingen will, als Kurfürst von Sachsen dem Kaiser beizustehn. Diese Betrachtungen hätten ihn veranlassen sollen, eine vollständige Neutralität zu beobachten, und sich von beiden Seiten den Pelz streichen lassen. Der thörichte Rath des Herrn von Beichling, welcher damals schon ganz verderbt war, das Vergnügen dem Interesse seines Herrn vorzog, nur auf Frau von Rechenberg und auf Dr. Ritter, einen armen Advocaten, der von Staatsgeschäften wenig verstand, und die Schmeichelei des Herrn von Benkendorf veranlaßten den König, die Partie des Kaisers zu ergreifen, ohne den mindesten reellen Nutzen und zwar zu einer Zeit, wo Niemand lebhaften Antheil an dem Interesse des Hauses Oestreich nimmt, weil es dasselbe selbst nicht mehr versteht und die Priesterschaft das Wiener Cabinet regiert (qu'il n'y a que le clergé qui dirige le cabinet).

21. Der Oberst-Lieutenant Thiesenhausen

dient dem Könige nur als ein Zierrath und ist ganz unnütz, wegen seiner allzugroßen Partheilichkeit für Frankreich, dessen Interessen er ganz ergeben ist. Indessen gilt er für einen guten Cavallerie-Officier und hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Er weiß mit geringem Aufwande Figur zu ma-

chen und etwas vorzustellen. Wollte man später das gute Vernehmen mit Frankreich wieder einleiten, so wäre er gut zu brauchen; allein man müßte auf seiner Hut sein, daß er sich nicht zu weit avancirte und die Interessen des Königes der Discretion von Frankreich überließe.

22. Baron von Miltitz, Kammerherr der Mutter des Königes (de la Madame Royale).

Man würde ihn hier, da er nicht zu dem Hofstaat des Königes gehört, gar nicht erwähnen, wenn wir nicht oben der Erziehung des Kronprinzen gedacht hätten. Er bekleidet das wichtige Amt eines Erziehers, wozu er von der Mutter des Königes gewählt wurde, deren Urtheil allgemein geachtet wird. Sieht man die Sache näher an, so wird man eben so viel Gründe für, als wider diese Wahl finden, und bei den großen Ansprüchen an einen Prinzenerzieher darf man sich nicht wundern, wenn die Fürstin sich bei dieser Wahl betrog, da sie einen Mann aus einem Lande wie Sachsen wählte, in welchem gute Erziehung und Ehrgefühl so selten sind, zumal da man weiß, daß diese Fürstin in ihren Entscheidungen nicht ganz so frei ist, als man gewöhnlich glaubt und daß sie sich durch die Zuträger und Tartüffes leiten läßt. Um auf Hrn. v. Miltitz zurückzukommen, so gilt er für unbescholten und ehrenwerth, sein Schweigen wird ihm für Geist ausgelegt, obgleich es im Grunde nur die Folge eines finstern und furchtsamen Gemüthes ist, welches sich selbst nicht traut und aus Furcht zu mißfallen immer auf seiner Hut ist. Außerdem ist er von Natur knauserig, geizig, was man einen Filz nennt; diejenigen aber, die ihn nicht genau kennen, lassen ihn für gut haushälterisch gelten. Sein Gespräch ist trocken und zu wenig aufgeweckt, um einen jungen Prinzen zu unterhalten, dessen Geist durch solide, aber zugleich angenehme und inhaltreiche Gespräche gebildet werden muß. Er ist seiner Bildung nach weder Soldat, noch Hofmann, noch Staatsmann, denn ich nenne den noch keinen Hofmann, oder vollkommenen Minister, der an dem Hofe zu Hessen-Darmstadt war, oder den jüngeren Bruder des Landgrafen Philipp auf Reisen begleitete. Es ist ein großer Unter-

ſchied zwiſchen der Erziehung eines Kronprinzen von Polen und Kurprinzen von Sachſen und der eines nachgebornen kleinen Reichsfürſten. — — Sehr bedenklich iſt es, einem von Adel die Erziehung des Kronprinzen allein zu überlaſſen, zumal jetzt, wo die Ritterſchaft auf den Landtagen ſich allen Verbeſſerungen, die von dem Könige ausgehen, widerſetzt, namentlich der Einführung der Acciſe, die doch das einzige Mittel iſt, dem Armen eine Erleichterung zu gewähren, welche die bisherige Beſteuerung nicht mehr ertragen können, die man nur beibehalten will, weil die Reichen und die Edelleute wenig oder gar nicht dazu beitragen. Da nun der Kammerherr von Miltitz von Adel und ſogar Landſtand iſt, ſo darf man nicht daran zweifeln, daß er über dieſes Capitel dem Kronprinzen falſche Grundſätze beibringt, damit er ſich hie aus den Ketten, mit welchen der Adel den König ſeinen Vater und ſeine Vorfahren gefeſſelt hat, befreit. Sehr unverzeihlich iſt es ferner, daß er geſtattet, daß man in Gegenwart des Prinzen ſo frei und mit ſo geringer Achtung von dem Könige und ſeinen Handlungen ſpricht, daß man nur die Unglücksfälle, die ihm jetzt begegnen und nicht ſeine günſtigen Lebensereigniſſe erwähnt. Man bringt dem Kronprinzen nichts bei, als bittre Ausfälle auf die Polen, welche den Anſtand verletzen und ihn verleiten, das, was der König, ſein Vater, gethan hat, zu mißbilligen, anſtatt daß er in größter Unterwürfigkeit unter den Willen ſeines Vaters, deſſen Ruhm und Länder er einſt erben ſoll, erzogen werden müßte.“ (Der Verfaſſer verbreitet ſich nun ſehr ausführlich über den Unterricht, welchen ein Prinz erhalten müßte und es iſt ſehr bezeichnend, welche oberflächliche Bildung man in jener Zeit für einen Thronfolger für ausreichend hielt. „Ein leichter Anflug von Phyſik (une légère teinture de la physique) würde ihm nicht ſchaden; auch Geometrie, Fortification und Baukunſt, allein nur ja nicht gründlich, denn als großer Prinz, von dem ein Stückchen bekritzeltes Papier mehr Werth hat, als die zarteſte Linie eines Apelles, braucht er nichts weiter, als die Kunſt zu regieren zu verſtehen, wozu ihn Gott durch ſeine Geburt beſtimmt hat, die ihn über alle Anderen erhebt und worin ihm es keiner gleich thun kann. Dieſe

Kunst besteht in nichts weiter, als in einer ernsten und anhaltenden Beschäftigung mit den Staatsgeschäften, um die Kräfte und Einkünfte und die Verwendung derselben zur Vertheidigung seines Landes, zur Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen zu verwenden, was gar nicht so schwer ist, als man gemeiniglich glaubt, denn das Sprüchwort sagt ganz richtig: wie der Herr, so das Geschirr (tel maitre, tel valet). Die anderen Wissenschaften braucht er nur durch die ihnen bewiesene Achtung und Auszeichnung aufzumuntern. Das Beispiel des Königes von Frankreich kann hier angeführt werden, der, so ein großer Ignorant er in den Wissenschaften und Studien ist, dennoch zu regieren versteht, und Künste und Wissenschaften blühen in seinem Staate.

Eben so ist es mit den Leibesübungen; es ist gut, daß ein Prinz turnt, zur Ausbildung seines Körpers und zu seinem Vergnügen, allein er hat nicht nöthig darin zu excelliren, im Gegentheil er muß es als unter seiner Würde betrachten, daß ein großer Prinz ein vollkommner Tanz-, Stall- und Fechtmeister sei, da er nicht Gelegenheit haben wird, als Paladin sich zu zeigen. Es sind dieß zu oberflächliche Dinge, als daß ein großer Prinz sich dadurch auszeichnen sollte, der nur durch seine Majestät glänzt; er überlasse dieß dem gewöhnlichen Edelmanne, welcher sich dadurch bei einem Hofe, dessen Fürst die Galanterie liebt, einführen mag, denn für einen großen Prinzen, welcher eine Figur auf dem Welttheater spielt, hieße dieß: den Romanhelden vorstellen, einen Charakter, welchen er um so mehr zu vermeiden hat, wenn er sich seine Autorität bewahren und in seiner Jugend schon für einen Prinzen gelten will, welcher zum Herrschen geboren ist.“ Ob sich der Verfasser mit diesen Bemerkungen über die Leibesübungen, so wie mit den nachfolgenden: über den Umgang mit Damen, bei dem Könige August sehr empfahlen, dürfte zu bezweifeln sein, doch ist die feine Satyre nicht zu verkennen. „Die Gesellschaft der Damen,“ fährt er fort, „ist besonders geeignet, einem jungen Prinzen ein aufgewecktes Wesen, einen freien Anstand und Zutrauen zu sich selbst zu geben, so daß er sich in der großen Welt zu benehmen weiß, der

Haufe der Hofleute ihn nicht in Verlegenheit bringt, im Gespräch ungezwungen ist, ohne seinem hohen Charakter etwas zu vergeben, den er mit einem einzigen Blick wieder anzunehmen verstehen muß. Es ist ausgemacht, daß man dieß nirgend besser lernt, als im Umgange mit Damen, da sie es sind, die den Geist der Großen eben so gut wie den der Geringen abschleifen und ihnen Ehrgefühl, Delicatesse, Generosität und alle dergleichen schöne Gefühle beibringen. Allein man muß auszuwählen verstehn, und es sind diese Art Frauen nirgend seltner, als in Sachsen, wo das schöne Geschlecht für coquet und maliziös gilt und die Frauen nichts weiter suchen als Geschenke, und denjenigen, der sich an sie wendet, gut zu rupfen verstehn. Außerdem darf der Commers eines Prinzen mit Damen nicht bis zur Ausschweifung gehen, sondern er muß sich nur ganz leise an ihren Umgang gewöhnen, damit er später einmal nicht überrascht werde und ihm alles ganz neu vorkomme, was auch ein Fehler ist, welcher tausend Unannehmlichkeiten zur Folge haben kann. Denn ein Prinz, welcher das weibliche Geschlecht nicht frequentirt hat, kann in tausend Verlegenheiten kommen, da es sehr natürlich ist, daß er, wie alle anderen, sich verliebt, wobei er, wenn er nicht daran gewöhnt ist, sehr leicht sich zu weit einlassen könnte. Ein Prinz aber muß vor allem seine Leidenschaften zu mäßigen wissen, daß sie nicht mit ihm durchgehn. Von allem Anderen ist er, kraft seiner Macht und seiner Befehle, Herr, ausgenommen von den Leidenschaften, welche er durch den Verstand am Zügel führen muß. Die Liebe aber ist die mächtigste von allen Leidenschaften, sie nährt sich, so lange sie noch von der anderen Seite unterhalten wird; entflieht sie, dann läßt sie in dem Herzen Wuth, Aerger, Reue und was weiß ich für andere Noth zurück, so daß es besser für einen Prinzen wäre, nie geliebt zu haben, wenn er seinen Leidenschaften nicht widerstehen kann. Deshalb muß er sich in diesem Punkte sehr hüten und glauben, daß der kleinste Fehltritt in den Augen des Publikums für ein Verbrechen gilt. Er aber hat nur daran zu denken, daß man in der Geschichte von ihm sprechen wird, er mag sich gut, oder schlecht betragen, und daß er um keinen Preis der Welt im Stande sein wird, die

23. Der Prinz von Curland.

Es giebt wenige Leute, welche nicht mehr Böses als Gutes von ihm gehört haben und gegen ihn eingenommen sind, allein ich weiß nicht, ob dieß ein so großes Unglück und nicht vielmehr vortheilhaft für ihn ist, wenn man gesteht, daß er bei näherer Bekanntschaft gewinnt. Er gilt für gefährlich bei Hofe und für unverträglich. Wir finden, daß man ihm aus keinem anderen Grunde übel will, als weil er seine Geburt geltend macht und zu viel Geist und Festigkeit hat, um sich verblüffen und unterdrücken zu lassen. Er ist ein schöner Mann und seine Neigungen waren ehedem die eines Königs (ses amours ont été autrefois Royales). Der König hat ihn in dem Gefecht an der Düna gesehen und er hat ihn eben so sehr mit dem Degen wie mit seinem Beutel unterstützt. Dennoch fehlt es nicht an solchen, die ihn der Untreue anklagen. Diese Anklagen hat er sich durch seine Verdienste zugezogen. Der Groß-Canzler Beichling haßte ihn, wie alle rechtlichen Leute, von denen er kein Geld ziehen konnte, die Herren von Bose und Röbel waren ihm entgegen, weil er nicht mit ihnen der Meinung war, den Krieg in die Länge zu ziehen, um dabei ihre Beutel zu füllen. Der Feldmarschall Flemming haßt ihn ebenfalls, weil er sich nicht unter seinem Befehl fügen wollte. — Während der Abwesenheit führte er als General der Artillerie den Oberbefehl und hielt strenge Mannszucht ohne Ansehen der Person, was die Herren v. Bose und Röbel sehr verdroß. Sie suchten ihn daher, als der König die Unterredung mit dem Zaar in Birsen hatte, zu verläumden, und dieß Schicksal haben alle diejenigen, welche dem Könige redlich dienen. Diese Kniffe und Pfiffe gehen so weit an dem Hofe, daß die besten Absichten der treusten Diener angeschwärzt werden. Er ist ein geschworner Feind des Königs von Preußen und dieß dürfte für den König August kein Grund sein, ihn weniger zu achten, vielmehr wäre zu wünschen, daß sein ganzes Ministerium schon längst dieselbe Gesinnung gehabt hätte, dann würde das Haus Brandenburg nicht von der Beraubung des Hauses Sachsen profitirt haben, wie es seit einiger Zeit es gethan hat. — Der Kö-

nig könnte sich seiner eben so gut in Polen, wie in Sachsen bedienen; allein seitdem er ihn von sich entfernt hat, ist er so faul geworden, daß seine Dienste für den König nur noch in leeren Worten bestehen. Er thut nichts Anderes, als was die schöne ... und deren Familie wollen, mit denen er im Complott ist und die gegenwärtig das eigentliche geheime Conseil des Königs bilden. Der Groß-Canzler ist von derselben Familie, B. ist ihr Verwandter, Born ihre Creatur, der Statthalter ihr Sklave und Zech muß diese Schwachheiten gut heißen.

24. Der General-Major Benediger

hat nicht viel äußeren Anstand und seine Manieren sind ein wenig verschroben, im Uebrigen aber ist er ruhig, umsichtig und setzt nichts unnöthiger Weise auf's Spiel. Kennt man ihn genau, so findet man, daß er einen lebhaften und durchdringenden Verstand hat. Er hat mehr natürlichen Tact als Bildung, und seine Unterhaltung ist mannigfaltig. Der Feldzug, den er gegenwärtig mit dem Könige gemacht hat (1704), gereicht ihm sehr zur Ehre und hat bewiesen, wie man mit wenigen Truppen Widerstand leisten kann. Hätte man sich seit zwei Jahren so genommen, so würde der König seine Armee nicht verloren haben und der Friede wäre schon längst geschlossen. Er ist von Haus aus arm und hat noch dazu für eine zahlreiche Familie zu sorgen. — Schon vor langer Zeit hatte er vorhergesagt, wie es mit den Sapieha's kommen würde, deren Intrigue zu nachlässig und ungleich behandelt worden ist, indem man sie einige Mal viel zu gelind behandelte und ihnen sogar Pulver und Munition gab; Beichling entschuldigte sich damit, daß es der König befohlen habe, allein man muß wissen, wie diese Sachen dem Könige vorgestellt worden sind.

25. v. Canitz.

Er gilt für einen Officier, der sich im Felde ausgezeichnet hat und seine Wohlbeleibtheit hindert ihn nicht, sehr beweglich zu sein. Er besorgt seinen Dienst besser als die anderen hohen Officiere, welche faul sind und nur Geld zusammenschlagen wollen.

Da er ſeit ſeiner Jugend an Strapazen gewöhnt war und eignes Vermögen hat, ſo darf man ſchon bei ihm edlere Geſinnungen, als bei einem Anderen vorausſetzen. Der König aber hat das Unglück, daß ſeine erſten Diener bei Hof und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eignes Vermögen hatten, und ſich auf jede Weiſe zu bereichern ſuchen. Er hat ſich bei Dünamünde und Thorn mit Ruhm bedeckt, obſchon er aus beiden Orten mehr durch Hunger und Krankheit, als durch Waffengewalt vertrieben worden iſt.

26. Der General v. Wackerbarth.

Alle Welt iſt über ſein Glück erſtaunt, wie ein ſo dürftiges Genie, wie er, es ſo weit bringen konnte, bei der Armee als General und bei dem größten Hofe Europa's als Geſandter angeſtellt zu werden, wo er Geſchäfte von der größten Wichtigkeit zu führen hatte. Er beſaß aber weder die nöthigen Kenntniſſe, noch natürlichen Verſtand genug, um ſich auf dieſen beiden Poſten mit Ehren halten zu können. Er iſt nichts als ein Stutzer, von ſich ſelbſt ſehr eingenommen, langweilig, ſüßlich, fade, mit wenig Zurückhaltung und Verſtellung. Wenn er ſpricht, währt es eine Stunde, eh' er die Worte heraus bringt, und da er die Materie, über welche er ſpricht, ſelten genau kennt, ſo verwirrt er ſich und bricht kurz ab; dennoch hört er ſich gern ſprechen. Er bildet ſich ein, ſchön zu tanzen, allein er tanzt unangenehm und geziert. Seine Haupteigenſchaft als Hofmann iſt Oberflächlichkeit, und dabei ſchmückt er ſich oft mit fremden Federn. Wenn der König ſich die Entwürfe und Zeichnungen von den Hofmalern Karger und Fehling vorlegen ließe, würde er ſie aus erſter Hand erhalten. Der Grund, weshalb er zum Geſandten für den kaiſerlichen Hof gewählt wurde, war, daß das von dem Könige neugebildete, aus dem Biſchof von Raab, Beichling und Flemmikg beſtehende Miniſterium, ſehr zufrieden war, an dem Hofe zu Wien jemand zu haben, welcher die Unwiſſenheit der Einen und die Bosheit der Anderen nicht mehr durchſchaute, als ſie ſelbſt und der ihnen außerdem für die Ertheilung eines ſo hohen Poſtens verpflichtet ſein mußte. Der Wiener Hof, welcher das

mals an dem königlich polnischen Hofe unumschränkter herrschte, als der König selbst, war sehr damit einverstanden, einen Gesandten von dort bei sich zu haben, mit dem man machen konnte, was man wollte. Seine Bekanntschaft in dem gräflich Harrachschen Hause und die alte Gräfin von Brühl kamen hierbei vornehmlich in Anschlag, denn auf diesem Wege hoffte man von sämmtlichen Damen die Hofgeheimnisse zu erfahren. Außerdem aber, daß seine Unterhaltung nicht allzu geistreich und angenehm war, erweckte er vielmehr nur das Mitleid der Damen, was diese nicht sehr lieben, und wenn er auch alle Geheimnisse des Wiener Hofes erführe, würde er nicht wissen, was er damit machen sollte. Es liegt dem Könige sehr wenig daran, alle Coquetterieen des Wiener Hofes zu wissen, eben so unnöthig ist es, daß er die Damen bei ihren Intriguen unterstützt, wie es der französische Botschafter macht, der sein geschworner Feind ist und nur auf seinen Untergang sinnt. Da der König von Polen und Kurfürst von Sachsen sich damit begnügen müßte, das Gleichgewicht zwischen dem Hause Oestreich und seinen Feinden zu erhalten, demselben seine Dienste so theuer zu verkaufen als möglich und es zu verhindern, die Rechte und Prärogative, welche er als Kurfürst von Sachsen hat, zu beeinträchtigen, so würde es besser sein, einen studirten Mann, der sich durch seine Dienste ausgezeichnet hat, nach Wien zu schicken, welcher die Maximen des dortigen Hofes genau kennt und bei den Ministern in Credit steht, um von ihnen zu erfahren, wo hinaus sie wollen. Es ist besser, er erfährt dieß von ihnen selbst, als durch die Damen, welche mehrentheils nur schmeicheln und, wie es ihnen ihre Leidenschaft eingiebt, falsche Vorstellungen erwecken. Man sieht dieß aus den Berichten, welche Wackerbarth an den Hof schickt, in denen weder Zuverlässigkeit, noch Wahrheit zu finden ist. Noch dazu schreibt er sie nicht einmal selbst, sondern der junge Schierendorf, ein großer Geisterseher im Reiche der Politik und unleidlicher Schwätzer, welcher nicht weiß, was das Interesse des Königs von Polen an dem Hofe des Kaisers verlangt und nichts gegen den Letzteren zu unternehmen wagt, aus Furcht seine Protection zu verlieren. Die unvortheilhafte Capitulation unserer Truppen,

als sie nach dem Rheine marschirten, die beträchtlichen Verluste, welche der König durch den Vertrag wegen des Salzhandels erlitten, die sich auf 5- bis 600,000 Rthlr. belaufen, sind die Früchte seiner Unterhandlung. Zugleich ist er ein großer Wucherer und hat viele Collisionen mit den Juden gehabt, weshalb der Groß-Canzler Beichling, der ihn um dieß schöne Talent beneidete, nicht immer mit ihm zufrieden war und sich ärgerte, daß er ihm den Profit vorwegnahm.

27. Der General-Major Lagnasco (der muthmaßliche Verfasser dieser Portraits).

Er ist ein guter Edelmann, aber arm; ein ausgezeichneter Militair ist er nicht, allein er ist ein Mann, mit dem man sich verständigen kann und der nicht allzu gefährlich ist. Es fehlt ihm nicht an Geist und er hat die Welt gesehen. Er ist fein, wie es seine Landsleute, die Italiener, gewöhnlich sind. Der König erweist ihm die Ehre, ihm in vielen Sachen Zutrauen zu schenken, und er dient ihm um so treuer, je mehr die Anderen ihn darum beneiden, daß er bei dem Könige in Gunst steht. Nichts vermag ihn zur Untreue zu verleiten, weder Verwandtschaft noch Gesellschaft, noch Eigennutz; im Gegentheil, er weiß, daß er nur von der Gnade des Königs abhängt, und daß das Land, in welchem er jetzt lebt, sich durchaus nicht für die Fremden eignet, sie mögen sich nehmen, wie sie wollen. Dieß sollte den König überzeugen, daß er immer besser von Ausländern, als von Einheimischen bedient wird, welche letzteren seit einiger Zeit sich auf ihre Familien und auf die natürliche Gutmüthigkeit des Königs, die er für alle seine Unterthanen hat, verlassen. Sie glauben sich Alles erlauben zu können, vernachlässigen den Dienst, schließen sich nur an das an, was ihnen Vortheil bringt, und opfern Ehre und Gewissen zugleich auf.

28. v. Kospoth.

Wenn dieser auch nicht so sehr wegen seiner Theilnahme an den Staatsgeschäften in Betracht kommt, so verdient er doch wegen seiner Treue und Anhänglichkeit an seinem Herrn erwähnt

zu werden. — — Wegen seiner Rechtschaffenheit ist er wenig beliebt, man fürchtet, er könne dem Könige die Betrügereien entdecken; dergleichen nennt man an dem hiesigen Hofe „Unvorsichtigkeit". — Er hat dem Könige einen großen Dienst durch die Aufhebung des Prinzen Jacob Sobiesky, welcher auf verderbliche Anschläge sann, erwiesen. Der König muß diejenigen, welche an dieser Aufhebung Antheil nahmen, berücksichtigen, und die Chevalier-Garde, welche dazu verwendet wurde, um so mehr noch einige Zeit beibehalten, als sie ihm Ehre macht, wenn gleich Herr v. Bose, unter dem Vorwande der Ersparniß, auf ihre Auflösung dringt, dieß aber im Grunde aus keiner anderen Ursache thut, als weil er keinen Vortheil davon hat und keine Truppen liebt, welche unmittelbar von dem Könige abhängen *).

29. v. Kiesewetter, Oberst.

Nicht wegen seines ausgezeichneten Ranges bei Hofe sprechen wir von ihm, da er nur Oberst ist, allein wegen der Inspection, die er über das Kriegs-Commissariat führt. Er ist noch aus der Schule des verstorbenen Birkenholz, welcher einen guten Kopf in ihm merkte und ihn dazu benutzte, die Stammrollen und Rechnungen der Regiments-Chefs und Compagnie-Inhaber nachzusehen. Er empfahl ihn als sehr tauglich zum Kriegs-Commissariat an Herrn v. Bose, welcher sich damals mit ihm ganz gut verstand. Als später das Mißverständniß zwischen Bose und dem Groß-Canzler eintrat, und dieser ebenfalls die Leitung des Commissariats erhielt, wendete er sich an ihn auf Befehl des Herrn v. Birkholz, um ein gutes Einverständniß zwischen ihnen herzustellen, welches außerdem, daß es dem Interesse des Königs sehr nachtheilig war, keinen anderen Zweck hatte, als zu verhindern, daß Beichling und der Feldmarschall zu gute Freunde würden und das Ansehen des Statthalters herunter zu bringen. Diese Freundschaft entfernte den Groß-Canzler von den Interessen

*) Auch in diesen Aeußerungen verräth sich der Graf Lagnasco wieder als Verfasser, da er diese Chevalier-Garde errichtet hatte und sie commandirte.

des Königs, ließ alle Untersuchungen, welche man in Sachsen wegen Veruntreuung der Einkünfte angestellt hatte, fallen, und nöthigte Beichling, den König zu bestimmen, im Jahre 1700 eine Declaration zu erlassen, welche seinem Interesse nachtheilig und den Ständen ganz entgegen war, während er und Herr v. Birkholz ihren Gewinn machten, und von denen, welche Rechnung ablegen sollten, Geld zogen. Bei dieser Gelegenheit empfahl Herr v. Birkholz den Dr. Ritter, um bei ihm als Assistent zu arbeiten. Dieser hatte kein anderes Verdienst, als daß er Herrn v. Birkholz durch seine Intriguen einige Processe gewonnen, Herrn von Haugwitz und einigen Anderen eine Freisprechung durch Geld verschafft und, durch die Verwandtschaft seiner Frau unterstützt, von Birkholz für fähig gehalten wurde, die Treue des Groß-Canzlers zu bestechen und ihn eben so geldgierig, wie ihn zu machen, da er sehr wohl seine natürliche Faulheit und seine Unwissenheit in den Geschäften kannte. Auch hat er sich in seinen Ansichten nicht betrogen; denn seit dieser Zeit konnte jedermann den Groß-Canzler für Geld haben und ohne dieses that er für keinen Menschen etwas. Das erste Stückchen, wodurch er sich ihm besonders empfahl, war die Erbschaft der Madam Starke, welche als Erbin ihres Mannes für seine Cassenverwaltung einstehen sollte; allein sie machte ein Testament, in welchem sie den Groß-Canzler zum Erben einsetzte, und erhielt Verzeihung. So hat man bisher den König bedient, so hat man ihn oft betrogen und ihn daran gewöhnt, seine Minister zu verderben. Jetzt zurück zu Kiesewetter. Er schickt sich gut an für die Geschäfte und kennt zugleich die Hofintriguen genau, in die er sich mit größter Vorsicht einläßt und nicht mehr, als sein Vortheil es erheischt. Er selbst denkt daran, eines Tages Chef des Commissariats zu werden, und merkt auf alle Fehler seiner Vorgänger und Vorgesetzten. Das Joch der Herrschaft des Herrn von Bose ist ihm so unerträglich, wie einem jeden Andern, allein wegen seiner Macht und der Unbeständigkeit des Hofes fürchtet er sich, sich gegen ihn zu erklären. Er kennt alle seine Durchstechereien, allein er verräth sie nicht, um vielleicht später einmal selbst Gebrauch davon zu machen. Seitdem Herr v. Bose das Commissariat wieder

übernahm, hörte der Credit des Herrn Kiesewetter auf und er zog sich freiwillig zurück, da er sah, daß Herr von Bose Alles allein führen wollte. Der König könnte sich seiner sehr gut bedienen, nur müßte er ihn von niemand anders, als von sich abhängen lassen; denn sonst wird er furchtsam sein und die Partie desjenigen nehmen, welcher bei dem Könige mehr gilt. Auch dürfte er nicht zu rasch avanciren, was ihn leicht stolz machen könnte, ein gewöhnlicher Fehler furchtsamer Gemüther, welche ihr Verdienst kennen und längere Zeit sich zurückgesetzt sahen. Uebrigens ist es fast der allgemeine Fehler des polnischen Hofes, die Leute zu schnell und über Verdienst zu avanciren. Der König könnte ihm indessen wohl das Commissariat ganz allein unter dem Feldmarschall, oder einem anderen hohen Officier anvertrauen, bloß, um Herrn v. Bose zu zeigen, daß nichts leichter ist, als ihn zu missen, zumal es in jedem Fall besser ist, daß das Commissariat von einem Officier, als von einem Civilisten, der das Leben des Soldaten nicht kennt, verwaltet werde. Am kaiserlichen Hofe verwaltet diesen Posten immer ein General, gegenwärtig der Prinz Eugen.

30. Wesenich, Secretair des Königs.

Sein Amt ist zu wichtig, als daß man ihn mit Stillschweigen übergehen könnte. Er ist in der That der Bewahrer des Geheimnisses des Königs (le dépositaire du secret du Roi), er ist es, der ihm alle Berichte vorträgt, durch dessen Hände die geheimsten Cabinets-Ordres gehen, der Theil hat an allen Verhandlungen mit den auswärtigen Ministern, weshalb sein Amt, wenn es auf würdige Weise bekleidet werden soll, einen Mann von großer Fähigkeit, Treue und Gewandtheit erfordert, welcher sich auf den Styl versteht, in welchem man an große Fürsten schreibt, und auf der Stelle im Stande ist, den Entwurf zu einem Bündniß, oder dergleichen abzufassen. Vor allem Anderen aber ist nothwendig, daß er verschwiegen sei. Weit entfernt, daß der in Rede stehende Geheim-Secretair diese Eigenschaften hat, ist er vielmehr ein großer Neuling in allen Geschäften, besonders in denen, die Sachsen betreffen, und sein Styl zeigt hinlänglich,

daß er in seinem Geschäft noch lange nicht fest genug ist *). Daher kommt es, daß die Cabinets-Ordres des Königs so wenig Erfolg haben, indem der Secretair sie weder deutlich genug, noch in den Ausdrücken, wie der absolute Wille des Königes es verlangt, abfaßt. Dieß mindert die Achtung, die man vor seinen Befehlen haben müßte, zumal in Sachsen, wo ein simpler Advocat fähig ist, sie zu critisiren und durch Chikane kraftlos zu machen. Im Uebrigen ist er faul, liebt seine Bequemlichkeit und ist dem Könige wenig attachirt, da er immer die Partie desjenigen nimmt, welcher eben in Credit steht. Da ihn der Statthalter empfohlen hatte, hielt er es mit dem Groß-Canzler; gegenwärtig ist er ganz dem Groß-Marschall ergeben, und es ist für diejenigen, welche an dem hiesigen Hofe Geschäfte haben, ein wahrer Jammer, daß weder der Minister noch der Secretair das Geringste verstehen, selbst wenn es sich um die Interessen des Königs handelt, und man ist genöthiget, den Entwurf zu den Cabinets-Ordres selbst zu machen. Alles was vorgeht, hinterbringt er dem Gesandten des Kaisers, von dem er eine Pension bezieht. Es ist ein großer Uebelstand bei dem polnischen Hofe, daß die unfähigen Minister nicht einmal geschickte Secretairs haben. Braun, welcher das Kriegsdepartement hat, ist der einzige, den man loben kann. Beyer, welcher dieß Departement in Sachsen hat, ist vortrefflich, allein er ist von dem alten Ministerium angestellt und wird sich nie von den Interessen desselben lossagen. Gegenwärtig hat nun der König einen Cabinets-Secretair angenommen, das Beste von der Welt, was er thun konnte, und er muß Alles daran setzen, ihn, wenn er treu ist, sich zu erhalten. Denn dieß ist die einzige Weise, sein Ansehen aufrecht zu erhalten und zu verhindern, daß man nicht Alles, was im Werke ist, so zu sagen, im Grunde seines Herzens liest und seine geheimsten Gedanken durchdringt, wie man dieß bisher zu thun pflegte. Dieß ist der Grund, weshalb so viele gegen den Cabinets-Secretair sind, weil sie fürchten, nicht zeitig genug hinter die Befehle des Königes zu kommen, um ihre Maßregeln

*) qu'il n'est pas ferré à glaces dans sa profession.

nehmen und dagegen arbeiten zu können. Um aber den König von dem, was wir sagen, zu überzeugen, wollen wir ihm alle Einwendungen, welche man erheben könnte, widerlegen. Der stärkste Einwand ist: es sei gefährlich, daß die Befehle und der Wille des Königs von einem einzigen Menschen abhangen, der sie, je nachdem er Bericht erstattet, nach seinem Willen lenken könne. Allein man muß wissen, daß er dem Könige durch einen weit stärkeren Schwur, als seine Minister, durch die Artikel seiner geheimen Instruction verbunden ist. — Ferner ist er es ja nicht, welcher dem Könige einen Rath ertheilt, sondern er expedirt nur seine Befehle. Mag immerhin der Geh. Rath seine Meinung darüber abgeben, wenn es keine dringenderen Angelegenheiten betrifft; findet sie der König besser, so ist es kein Zweifel, daß er sie befolgen wird. Allein die Minister wollen durchaus, daß die Sachen nach ihrem Kopfe gehn sollen und glauben den König unter Vormundschaft halten zu können, wenn sie sich mit dem Secretair verständigen, welcher dem Könige den Vortrag so, wie sie es wollen, halten soll, auch bestimmen sie die Zeit, wie lange er die Cabinets-Ordres muß liegen lassen, und daß er keine andere vollziehen läßt, als die, welche ihnen gut dünkt. Nichts hindert, daß der Groß-Canzler die Cabinets-Ordres so wie sie von dem Könige kommen, sofort gegenzeichnet, allein er will es nicht thun, da er mit den anderen Geh. Räthen einverstanden ist, den König zu nöthigen, das zu thun, was ihnen beliebt. Ein abscheulicher Grundsatz! Es ist dieß ein Garn, in welches zu fallen der König sich hüten muß, wenn er nicht sein ganzes Ansehen einbüßen will. Im Gegentheil, er muß in diesem Punkte fest bleiben, wie in vielen anderen und glauben, daß man ihm seine Entwürfe nur deshalb schwierig macht und verleidet, um sich seiner ganz zu bemächtigen. Um die Unrichtigkeit dieser Ansicht, daß der König keinen Cabinets-Secretair haben dürfe, noch besser darzuthun, führen wir ein ähnliches Beispiel an, welches nichts als ein offner Betrug ist, ohne daß man eine Aenderung machen will, ich meine den Buchhalter bei der Steuer. Dieser kann auf seinen Namen so viel Geld aufnehmen, als er will, ohne daß ihn jemand daran hindern kann, und

die Steuerscheine, welche er ausgiebt, sind nur von seiner Hand unterzeichnet, so daß er das ganze Land verschulden kann, ohne daß es der König, die Minister, oder die Steuerdeputation zu verhindern im Stande sind. Dergleichen läßt man geschehen; allein wenn der König zu seinem Secretair einen ihm ergebenen Menschen haben will, der allein von ihm abhängt, so gilt dieß für Unrecht und von großen Folgen, obschon derselbe nichts weiter thut, als seine Befehle zu vollziehen und sie den Geh. Räthen zuzuschicken, um sie auszuführen, oder ihre Meinung darüber abzugeben. Dieß muß dem Könige über die Absicht der Minister, die Herren allein zu spielen, die Augen öffnen. — Auf einen andern Einwand gegen die Wahl eines Cabinets-Secretairs antworte ich: „die Geschäfte bilden die Leute“ (les affaires font les hommes), und wenn Einer nur dem Könige treu ist, so hat er eine Eigenschaft, welche mehr werth ist, als alle anderen, die aber an einem Hofe, an welchem Alles käuflich ist, und die Regierung von jedem Anderen, nur nicht von dem Könige abhängt, sehr selten ist. Wenn ein solcher Cabinets-Secretair aber seine Schuldigkeit thut und treu ist, so ist es auch nöthig, daß ihn der König zu halten sucht. Wir wollen sehn, wie es ihm ergehen wird. Der König weiß sehr wohl, daß er großen Verfolgungen ausgesetzt ist; die Einen wollen ihn mit Gewalt und Drohungen einschüchtern, während ihn die Andern mit Versprechungen und Liebkosungen zu gewinnen suchen *).

Bevor diese Schrift öffentlich bekannt wurde, circulirten am Hofe und im Lande mehrere Abschriften davon, so daß die darin Angegriffenen Alles aufboten, sich gegen den König zu rechtfertigen. Der Verf. selbst scheint damals entweder nicht bekannt geworden zu sein, oder sich in der Gunst des Königes so sehr befestiget gehabt zu haben, daß ihm weder die Hofparthei, welche er so scho-

*) Eine Schilderung des Generals v. Patkul, welche sich ebenfalls unter diesen Portraits befindet, werden wir in dem nächsten Capitel folgen lassen.

mungslos angriff, zu stürzen vermochte, noch der König ihn zur Verantwortung zog; denn nirgend finden wir seinen Namen genannt. Zur Widerlegung dieser Schmähschrift ward bald darauf, ebenfalls nur als Manuscript, eine „Réfutation des portraits de la Cour de Pologne“ vertheilt, deren Verfasser Feldprediger und früher Hofmeister in dem Hause des Groß-Marschalls von Bose war, weshalb sich seine Widerlegung auch nur auf eine Vertheidigung der beiden Herren von Bose beschränkt. Aus der Einleitung, welche der Verf. seiner Antwortschrift vorausschickt, scheint übrigens hervorzugehn, daß er nicht den General Lagnasco, der ein Italiener war, sondern einen gebornen Sachsen für den Verfasser der Schmähschrift hält. Um den Ton der Gegenschrift, welche in deutscher Sprache geschrieben ist, kennen zu lernen, genügt es, aus der Einleitung Folgendes mitzutheilen. „Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse dünken! — Und dieses ist die Ursache, welche mich bei müßigen Winterstunden bewogen, eine an Tag gekommene Lästerschrift, „Portrait de la cour de Pologne“ genannt *), wiewohl nur in gewissen Umständen kürzlich, doch gründlich zu beantworten, dabei ich der Paulinischen Lehre: „Ihr vertraget die Narren, dieweil ihr klug seid“ (1. Cor. 2, 19.) eingedenk bleiben und also einer brüderlichen Sanftmuth und Bescheidenheit, wie allen Christen, besonders aber mir als Theologo und Feldprediger gezieret, mich befleißigen werde. Ob nun gleich der Autor gleich einer giftigen Otter sich nicht entblödet, theils die vorlängst in dem Herrn Entschlafenen, deren Gedächtniß doch billig in Segen bleiben sollte, theils die Majestät des Königes, der Königin, der Königlichen Frau Mutter, des Königl. Prinzen, theils und vornehmlich auch die um Herrn und Land wohlverdienten Räthe und andere Bedienten mit ungegründeten Läster-Reden, als mit Gift zu beschmeißen, so würde man es doch gerne dabei haben beruhen lassen, sonderlich da er seinen Namen verschweiget und also aus der Zunft derjenigen ist, welche die Finsterniß mehr lie-

*) Den eigentlichen Titel: les Caractères des ministres etc. haben wir oben angeführt.

ben, als das Licht, weil ihre Werke bös sind, wofern er durch einige Umstände aus einem gerechten Gerichte Gottes sich nicht selbst verrathen und also in die Grube, so er andern gegraben, eigenthätig gefallen, ich will sagen, sich selbst um seine Ehre, die er anderen zu rauben gesucht, gebracht hätte; sintemal, wo man anders diese nichtswürdigen Blätter einer geringen Aufmerksamkeit würdig geachtet, kann man leichtlich wahrnehmen, daß der Autor 1) in Sachsen geboren und erzogen sein muß, indem ein Ausländer die kleinen Partikularitäten, damit ein oder der andere beschuldiget wird und die zum Theil vor vielen Jahren bei vorigen Regierungen vorgegangen, gewißlich nicht wissen kann; 2) daß er von Jugend auf von Sächsischen Angelegenheiten und sogenannten Hof-Intriguen habe urtheilen hören, daher er einige Umstände, welche zu Johann Georg's II. Zeiten erfolgt, anzuführen weiß, die wahrhaftig nicht aufgeschrieben stehn, sondern allein von einem dem andern gesagt worden sind. 3) Daß diejenigen, von welchen er solche Nachrichten hat (ob es seine Eltern oder andere sein mögen, lasse ich noch zur Zeit dahingestellt sein), Feinde der Herren Friesen gewesen, welche, ob sie wohl von denen größten Häuptern in Europa für kluge, verständige Männer ihrer Zeit geachtet werden, dennoch der Mißgunst sich so wenig als andere noch heut zu Tage entbrechen können. 4) Daß vielleicht an seiner, des Verf. der Schmähschrift, Auferziehung nichts erspart worden und er sonderlich in der französischen Sprache wohl unterrichtet, wie denn aus der Schreibart und denen dabei gebrauchten Gallicismen klärlich erhellt, daß er selbige nicht von einem Sprachmeister, auch nicht von einer Französin, sondern durch den täglichen Umgang mit einem, in den Wissenschaften erfahrnen, Franzosen erlernt habe.

5) Giebt er zu verstehn, daß er 1701 zu Birsen in Lithauen bei der, zwischen Ihro Königl. und Ihro Zaarischen Majestäten gehaltenen, Zusammenkunft, nicht minder zu Jaworow bei dem im Dec. 1703 daselbst verschriebenen Senatus Consilio unter denen wenigen an beiden Orten anwesenden Deutschen sich mit befunden habe.

6) Er gebraucht sechstens besondere und sonst nicht gewöhn-

liche Redensarten, als: der König habe zweierlei Diener, deren einige aus Unwissenheit, die anderen aus Bosheit sündigten und dergleichen, dessen der Oberst Mitkau, der Cammerrath Plötze und andere Freunde mehr sich wohl erinnern, vormals und ehe die Lästerschrift an das Tageslicht getreten, von einem gewissen Herrn gehört zu haben.

7) Auch hat der Geheime Rath Bose der Jüngere noch im frischen Andenken, gegen wen er zu Ende des Jahres 1702, kurz vor seiner Abreise nach England in der großen Allee seines Gartens zu Seerhausen ein und die andere Reden wegen seiner erfolgten Verschickung nach Wien, wegen des liefländischen Krieges, wegen der Zaarischen Gnade, wiewohl in ganz anderem Verstande, als ihm böslicher Weise aufgebürdet wird, geführt hat.

Demnach scheinet es also, als ob der Vater dieser Mißgeburt nicht schwer zu errathen sein würde, welchen man aber gerne will unbekannt sein lassen, bis der Herr ins Verborgne siehet und seine schädlichen Anschläge an den Tag bringet.

Die Schrift selbst ist solchergestalt verwirrt und untereinander geworfen, daß selbige billig als ein Exempel zu dem Spruch des Weltweisen Syrach anzuführen ist: „Des Narren Rede steht wie ein gefallenes Haus und des unverständigen Rath kann man nicht wissen, was es ist“. — — Zwar ist nicht zu fürchten, daß solche unverständige, aberwitzige, aus den Redensarten des gemeinen Pöbels zusammengelesene Principia bei Unserm, von Gott mit sonderbarem Verstande begabten, allergnädigsten Landesvater den geringsten Beifall finden werden, sonderlich da Ihro Majestät bei Dero zwar kurzen, aber dennoch vielen Veränderungen unterworfenen Regierung, gewiß eine ganz andere Erfahrung erlangt haben und vielmehr der Davidschen Regentenvorschrift folgen, welche heißt: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, den Bösen leide ich nicht, der seinen Nächsten heimlich verläumdet.“

Hierauf erklärt der Verf., daß er sich darauf beschränken werde, eine Widerlegung der, den beiden Herren v. Bose gemachten Anschuldigungen niederzuschreiben; „wozu ich mich,“ fährt er fort, „um so viel mehr verbunden erkenne, als ich diesen bei-

den ehrlichen, um die Kirche, ihren allergnädigſten König und das Vaterland wohlverdienten Männern meinen erſten Beruf in das Predigt-Amt, meine Unterhaltung als ich aus Polen zurückkam und abgedankt wurde und meine fernere Beförderung zu der itzo beſitzenden beſtändigen Stelle zu danken, folglich von ihrem Thun und Laſſen durch einen vieljährigen genauen Umgang genugſame Nachricht habe". Dieſe Verſicherungen erwecken allerdings kein allzugroßes Vertrauen zu der Aufrichtigkeit des Verf. Daraus aber, daß ſelbſt ein, von der Familie Boſe abhängiger Prediger ſeinen Patron und Gönner nicht von allen Vorwürfen freiſpricht, ſcheint hervorzugehn, daß die Unbeſcholtenheit deſſelben auf ſehr ſchwankenden Füßen geſtanden haben mag. Nachdem er angeführt hat, aus welchem alten, turnierfähigen Adel die Herren von Boſe abſtammen, deren Urältervater 933 von Heinrich I. nach der Schlacht von Merſeburg als Wappenſchild eine Ungariſche Mütze mit ſechs blätigen Federn erhalten habe, fügt er hinzu: „Hierauf mag ſich wohl der Herr Geh. Rath von Boſe der Jüngere mehr als billig geweſen eingebildet haben, welches ich nicht in Abrede ſein will, glaube aber, daß ſolcher, aus einem zugelaſſenen Ehrenruhm entſproſſene Jugendfehler noch wohl zu vergeben und ihm mit Beſcheidenheit vorzuhalten ſei."

Vielleicht giebt der Vertheidiger einige geringere Fehler, die er zuletzt in ein Lob zu verwandeln weiß, nur deshalb zu, um ſeinen Patron deſto kräftiger gegen gegründete Vorwürfe vertreten zu können. „Er iſt, fährt er fort, von einem fähigen Ingenio, hat in der Jugend den Studien, beſonders zu Leipzig und Tübingen mit großem Beifall ſehr obgelegen und iſt mit aller Schärfe dazu angehalten worden, hat daneben ſich ſowohl auf Univerſitäten als Reiſen ſparſam behelfen müſſen, und weil er ſolchergeſtalt keinen Hof, keine große Geſellſchaft, le grand monde, wie man es zu nennen pflegt, beſuchen können, ſchicket er ſich auch jetzo ſo wenig darein, daß wenn er einen Hofmann abgeben, oder in Frauenzimmer-Compagnie ſich zeigen will, Alles an ihm gezwungen oder, um es recht zu ſagen, bizarr ſcheinet, da hingegen die heute zu Tage, ich ſollte ſagen, privilegirte Hoflaſter, der Hochmuth der Stolzen, das Schwelgen der Gewalti-

gen, das falsche Angeben treuer Diener u. s. w. ihm ganz unbekannt geblieben sind." Er rühmt nun seine Gerechtigkeitsliebe, seine Geschäftskenntniß und Thätigkeit, kann jedoch nicht umhin, ihm den Vorwurf zu machen, daß er jähzornig sei und die Lehre des Propheten: Zürnet ihr, so sündiget ihr nicht, schlecht in Obacht nehme. „Man hält ihn, fügt er hinzu, gemeiniglich für falsch, allein mit Unrecht, obgleich seine wahrhaften Meinungen in Sachen, da es sein Amt nicht erfordert, schwer von ihm zu erfahren sind. — — Wenn man nun den jetzigen Weltlauf und des Herrn Geheimen Rathes Lebensart zusammenhält, so muß sich niemand wundern, noch Aergerniß nehmen, wenn er, wie jedermann bekannt, von vielen, ja den meisten, angefeindet, beneidet, gehaßt und verfolgt wird." —

Auf welchem beschränkten Standpunkte sich der Verfasser, in Beziehung auf die Vorurtheile seiner Zeit, den Adel betreffend, befand, geht aus folgenden Aeußerungen hervor, welche um so merkwürdiger sind, als der bürgerliche Landgeistliche die Vorzüge der adeligen Geburt gegen den adeligen General, welcher den Adel nicht bevorzugt wissen will, geltend zu machen sucht. „Es bemühe sich, sagt unser Verf., der Neid so sehr er wolle, so bleibt doch der Adel immer die vornehmste Säule der Monarchie und dessen Unterdrückung ein ohnfehlbar Merkmal einer tyrannischen Regierung. Der weise König und kluge Sittenprediger Salomon ruset mit Nachdruck aus: Wohl dem Lande, deß König edel ist, welches per interpretationem indirectam von dessen Ministern auch verstanden werden kann. Ein König, welcher den Adel aufhebt, wird selbst unedel und hat nur ruhmlos über Bauern zu gebieten. Der Ynka Rocca von Peru legte in seinem Reiche zwar Schulen an, aber gemeiner Leute Kinder durften nicht hineingehn, weil sonst die Leute von schlechtem Herkommen, die was rechts gelernt hätten, sich nur über die andern erheben und also durch ihre Hoffahrt die Republik in Unordnung bringen würden, dahero auch Friedrich der Streitbare seinen beiden Söhnen auf dem Todbette unter anderen diese nachdrückliche Vermahnung gab: Mit dem Adel verfahret also, daß ihr sie geneigt und euch zu Willen habt! — Den Vortheil, den die, aus

altem Geblüt Entſproſſene, von Gott und ihrer Geburt haben kann ihnen ohne ſtrafbare Mißgunſt nicht beſtritten werden: Es in juvencis et in equis patrum virtus, nec imbellem feroces pro generant aquilae columbam *). Die Begierde, den Vorfahre an Ehr' und Ruhm nichts nachzugeben und die Furcht des Schim pfes, den die Nachläſſigen oder Laſterhaften in Anſehung ihre ganzen Geſchlechtes zu gewarten haben, ſind die Bewegniſſe, di ein edles Gemüth zu allen Tugenden anfriſchen. Zwar will ma einem Cardinal Ximenes, oder von unſern Zeiten zu reden, einen Stratmann, Meinders und dergleichen von Gott mit beſondern Vernunft begabten Männern die Bahn zu Dero wohlverdienten Ehrenämtern ganz nicht verſchließen; man weiß auch aus denen Geſchichten voriger Zeiten ſich wohl zu erinnern und die tägliche Erfahrung bekräftiget es, wie der Adel auf Faulheit, Schwelge rei und Uebermuth ſich öfters zu legen und dadurch zu vielen Ver änderungen Anlaß zu geben pfleget, allein wie die Erſteren (di aus dem bürgerlichen Stande mit Vernunft begabten) ſeltene Pa radiesvögel ſind, welche man gar ſeltſam zu ſehen bekommt alſo ſind die Letzteren (die adeligen Faullenzer, Schwelger und Dummköpfe) zwar wegen des Mißbrauches einzuſchränken und zu beſtrafen, aber deshalb nicht gänzlich zu unterdrücken und an dere an ihre Stelle zu ſetzen. Das Gold kann von Schlacken und Unreinigkeiten geſäubert, aber Blei und geringes Metall wahr haftig nicht zu Golde gemacht werden. Eine alte Eiche iſt zwar leichtlich umgehauen, allein die an jener Stelle geſetzte junge bleibt vieler Gefahr, ehe ſie gerathen möchte, unterworfen. Dennoch ſchreit unſer Calumniant, daß die Kurfürſten zu Sachſen ihre Miniſter aus Dero Adel zu erkieſen pflegen, als ein großes Un glück aus u. ſ. w."

Wir haben dieſes Bekenntniß in aller Vollſtändigkeit mitge theilt, weil es uns zugleich den Standpunct der Anſichten kennen lehrt, auf welchem ſich damals ein gebildeter Mann aus dem

*) „Bei den Ochſen und Pferden (auch wohl den Eſeln) findet man die Vorzüge der Väter wieder, und die blutgierigen Adler erzeugen keine ſchwache Taube."

Bürgerstande befand; die Aufklärung hat auch in dieser Beziehung seit hundert Jahren Fortschritte gemacht. „Es ist zu beklagen, sagt unser Prediger, daß seit einigen Jahren die Frechheit, vermittelst welcher auch die geringste Canaille einen großen Minister des Diebstahls und anderer Uebelthaten zu beschuldigen in Schriften sich unterstehet, an dem Kursächsischen Hofe eingerissen ist und mehr und mehr zunimmt, dahingegen man an anderen Höfen (namentlich in Berlin), von einem Meinders, Grumbkow, Bork, Fürst und dergl. ansehnlichen Männern, welche durch die Gnade ihres Herrn ungleich größeres Vermögen, als Herr v. Bose zuwege gebracht, so schändliche Ausstreuungen sich nicht unterstanden haben würde.“ —

Drittes Capitel.

Der Process und die Hinrichtung Joh. Reinhold v. Patkul's.

Wir haben dieses Mannes, welcher in den Diensten des Königes August als Geh. Rath und General-Major und in denen des Zaars Peter I. als Geheimer Kriegsrath, General-Lieutenant und Gesandter an dem Hofe zu Dresden eine bedeutende Rolle spielte, öfters Erwähnung gethan. Sein Eingreifen in die Begebenheiten seiner Zeit, die Geltung, die er als Intrigant an dem Hofe August's gewann, vor allem aber sein beklagenswerthes Ende haben ihm eine so traurige Berühmtheit verschafft, daß ein Portrait in der eben vorübergeführten Gallerie nicht fehlen durf und zwar um so weniger, als wir durch manches Handschriftliche in den Stand gesetzt sind, eine genauere Auskunft, als es bisher geschehen konnte, über ihn zu geben.

Johann Reinhold von Patkul war um das Jahr 1660 in dem Gefängnisse zu Stockholm geboren, wohin seine Mutter ihren Mann, dem wegen der Uebergabe der polnischen Stadt Wolmar der Proceß gemacht worden war, begleitet hatte. Unser Patkul tritt zuerst als Abgeordneter der liefländischen Ritterschaft im Jahre 1690 auf, wo dieselbe beschließt, eine Deputa-

altem Geblüt Entſproſſene, von Gott und ihrer Geburt haben, kann ihnen ohne ſtrafbare Mißgunſt nicht beſtritten werden: Est in juvencis et in equis patrum virtus, nec imbellem feroces progenerant aquilae columbam *). Die Begierde, den Vorfahren an Ehr' und Ruhm nichts nachzugeben und die Furcht des Schimpfes, den die Nachläſſigen oder Laſterhaften in Anſehung ihres ganzen Geſchlechtes zu gewarten haben, ſind die Bewegniſſe, die ein edles Gemüth zu allen Tugenden anfriſchen. Zwar will man einem Cardinal Ximenes, oder von unſern Zeiten zu reden, einem Stratmann, Meinders und dergleichen von Gott mit beſonderer Vernunft begabten Männern die Bahn zu Dero wohlverdienten Ehrenämtern ganz nicht verſchließen; man weiß auch aus denen Geſchichten voriger Zeiten ſich wohl zu erinnern und die tägliche Erfahrung bekräftiget es, wie der Adel auf Faulheit, Schwelgerei und Uebermuth ſich öfters zu legen und dadurch zu vielen Veränderungen Anlaß zu geben pfleget, allein wie die Erſteren (die aus dem bürgerlichen Stande mit Vernunft begabten) ſeltene Paradiesvögel ſind, welche man gar ſeltſam zu ſehen bekommt, alſo ſind die Letzteren (die adeligen Faullenzer, Schwelger und Dummköpfe) zwar wegen des Mißbrauches einzuſchränken und zu beſtrafen, aber deshalb nicht gänzlich zu unterdrücken und andere an ihre Stelle zu ſetzen. Das Gold kann von Schlacken und Unreinigkeiten geſäubert, aber Blei und geringes Metall wahrhaftig nicht zu Golde gemacht werden. Eine alte Eiche iſt zwar leichtlich umgehauen, allein die an jener Stelle geſetzte junge bleibt vieler Gefahr, ehe ſie gerathen möchte, unterworfen. Dennoch ſchreit unſer Calumniant, daß die Kurfürſten zu Sachſen ihre Miniſter aus Dero Adel zu erkieſen pflegen, als ein großes Unglück aus u. ſ. w."

Wir haben dieſes Bekenntniß in aller Vollſtändigkeit mitgetheilt, weil es uns zugleich den Standpunct der Anſichten kennen lehrt, auf welchem ſich damals ein gebildeter Mann aus dem

*) „Bei den Ochſen und Pferden (auch wohl den Eſeln) findet man die Vorzüge der Väter wieder, und die blutgierigen Adler erzeugen keine ſchwache Taube."

Bürgerstande befand; die Aufklärung hat auch in dieser Beziehung seit hundert Jahren Fortschritte gemacht. „Es ist zu beklagen, sagt unser Prediger, daß seit einigen Jahren die Frechheit, vermittelst welcher auch die geringste Canaille einen großen Minister des Diebstahls und anderer Uebelthaten zu beschuldigen in Schriften sich unterstehet, an dem Kursächsischen Hofe eingerissen ist und mehr und mehr zunimmt, dahingegen man an anderen Höfen (namentlich in Berlin), von einem Meinders, Grumbkow, Bork, Fürst und dergl. ansehnlichen Männern, welche durch die Gnade ihres Herrn ungleich größeres Vermögen, als Herr v. Bose zuwege gebracht, so schändliche Aussprengungen sich nicht unterstanden haben würde.“ —

Drittes Capitel.

Der Process und die Hinrichtung Joh. Reinhold v. Patkul's.

Wir haben dieses Mannes, welcher in den Diensten des Königes August als Geh. Rath und General-Major und in denen des Zaars Peter I. als Geheimer Kriegsrath, General-Lieutenant und Gesandter an dem Hofe zu Dresden eine bedeutende Rolle spielte, öfters Erwähnung gethan. Sein Eingreifen in die Begebenheiten seiner Zeit, die Geltung, die er als Intrigant an dem Hofe August's gewann, vor allem aber sein beklagenswerthes Ende haben ihm eine so traurige Berühmtheit verschafft, daß ein Portrait in der eben vorübergeführten Gallerie nicht fehlen darf und zwar um so weniger, als wir durch manches Handschriftliche in den Stand gesetzt sind, eine genauere Auskunft, als es bisher geschehen konnte, über ihn zu geben.

Johann Reinhold von Patkul war um das Jahr 1660 in dem Gefängnisse zu Stockholm geboren, wohin seine Mutter ihren Mann, dem wegen der Uebergabe der polnischen Stadt Volmar der Proceß gemacht worden war, begleitet hatte. Unser Patkul tritt zuerst als Abgeordneter der liefländischen Ritterschaft im Jahre 1690 auf, wo dieselbe beschließt, eine Deputa-

tion an König Carl XI. nach Stockholm zu senden, um gegen das, von ihm über das Land verhängte, Reductionswerk zu remonstriren. Liefland, im dreizehnten Jahrhundert von deutschen Rittern erobert, welche hier das Kreuz aufpflanzten, gehörte bis zum Jahre 1561 zum deutschen Reiche und stand unter einem Heermeister. Zu ohnmächtig, um gegen den moskowitischen Zaar Iwan Wasilewitsch seine Unabhängigkeit behaupten zu können, begab sich Liefland unter den Schutz des Königes Sigismund August von Polen, welcher alle bisherigen Rechte und Privilegien des Adels anerkannte. Das schön gelegene Küstenland, eine aufblühende deutsche Colonie, ward von jetzt an ein Zankapfel zwischen Schweden, Rußland und Polen, bis es im Frieden zu Oliva 1660 von Polen an Schweden abgetreten wurde, jedoch mit ausdrücklicher Bestätigung und Beibehaltung der Einwohner bei ihren Freiheiten, Gerechtigkeiten, Privilegien und Gütern. Als der böse Geist des Absolutismus sich zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts der gekrönten Häupter bemächtigte, fand er bei Carl XI. von Schweden ein sehr geneigtes Gehör. Das Land, in welchem bisher die germanische Freiheit sich unangefochten behauptet, wo der Bauer dem Ritter nicht leibeigen geworden, sondern neben ihm auf dem Reichstage Sitz und Stimme hatte, ward nun ebenfalls der unbeschränkten Herrschergewalt unterworfen. Auf einem Reichstage zu Stockholm 1680 setzte der König durch Bestechung, Drohung und erregte Eifersucht eine Abänderung der Reichsgrundgesetze durch. Zuvörderst wurde bestimmt: „die Königliche Souverainetät solle von dem Reichsrathe unabhängig sein, denn der König habe seine Krone nur von Gott und sei nur Gott allein von seiner Regierung Rechenschaft schuldig; sei kein Thronfolger vorhanden, so solle der König das Recht haben, selbst einen zu wählen.“ — Der zweite Punkt, der uns hier zunächst angeht, bestimmte die Errichtung eines Reductions-Collegiums, welches die Macht haben sollte, alle, von den vorigen Königen schenkungsweise veräußerten, oder unter ihrem wahren Werthe verkauften Domainen mit der Krone wieder zu vereinigen. Dem zufolge sollten alle, sowohl allodiale als feudale Graf- und Herrschaften, die vor oder nach dem Jahre

1604 von der Krone abgesondert worden, dem Könige zurückgegeben werden und ihm, wie zuvor, eigenthümlich zugehören, so wie auch alle königliche und adelige Paläste, die mit ihren Renten von 1655 bis 1681 zu reduciren seien." Ferner wurden dem Könige zuerkannt „alle Güter in Finland, in Schweden und in den vom Meere entlegenen Provinzen, von denen man befinden würde, daß sie über sechshundert Reichsthaler Silbermünze einbrächten". Dem Adel verblieben die Güter, deren Ertrag geringer war, wie auch die Freiheit, diejenigen, die mehr Einkünfte gewährten, wieder einzulösen, ausgenommen die Graf- und Herrschaften, von denen der Rückkauf nicht gestattet wurde. Auch wurde beschlossen: „daß der König solche Auflagen, als ihm gefällig, auf diejenigen, die mehr als 600 Rthlr. einzunehmen hätten, auflegen könne". —

Zur Ausführung dieses Beschlusses wurde eine Reductions-Commission nach Liefland geschickt, welche sofort die Güter bezeichnete, welche der Krone zurückgegeben werden sollten. Die liefländische Ritterschaft war empört, daß man einen Beschluß des schwedischen Reichstages ihr aufdringen wollte, ohne vorher sie zu einem Landtage zu berufen und zu hören. Um sich gegen solchen Gewaltstreich zu verwahren, schickte die liefländische Ritterschaft nach dem Landtagsschlusse 1681 Deputirte an Seine Majestät Carl XI. „Obschon diese in gehöriger Submission ihre jura und privilegia demüthigst vorstellen ließen, konnten sie doch keine rechte Resolution erhalten, sondern mußten mit nachdrücklicher Bezeigung königlicher schwerer Ungnade, maßen denn Se. Königliche Majestät bei gehabter Audienz gegen die Deputirten den Degen zog, betrübt wieder davonziehn."

Der Ausführung des Reductions-Edictes stellten sich jedoch große Schwierigkeiten in den Weg, so daß nur langsam und unter immerwährendem Klagen und Remonstriren der Ritterschaft vorgeschritten werden konnte. Viele Güter befanden sich in zweiter und dritter Hand, wodurch eine Menge Proceße und eine Verwirrung ohne Maßen veranlaßt wurden. Der König befahl daher im Jahr 1688, „daß einige Deputirte von der Ritterschaft, welche genugsam unterrichtet wären, nach Schweden kommen möch-

ten, um von den alten Rechten und Succeſſionsgerechtigkeiten Nachricht zu geben". Die zu dieſer Sendung gewählten Deputirten waren der Landrath Leonhard Guſtav v. Budberg und der Rittergutsbeſitzer und Capitain im activen Militairdienſt, Joh. Reinh. Patkul, welche im Oct. 1690 ſich nach Stockholm einſchifften. Hier wurden den Deputirten viele Weiterungen und Schwierigkeiten gemacht und zuletzt eine völlig abſchlägige Reſolution ertheilt. Der Landrath von Budberg reiſte hierauf nach Liefland zurück, der Capitain Patkul erhielt jedoch Erlaubniß, dem Könige zur Muſterung nach Oerebro zu folgen. Patkul ſelbſt erſtattete über dieſe Audienz einen ausführlichen Bericht, aus welchem wir ſeinen Charakter und ſeine Perſönlichkeit ziemlich genau kennen lernen. „Nach geendigter Muſterung, erzählt Patkul, reichten mir Ihro Majeſtät die Hand mit angefügtem Zureden: Nun? hat eure Deputation ein Ende? Ich antwortete: post osculum manus *), ja, allergnädigſter König; es hat die allerunglücklichſte Deputation, ſo Liefland jemalen gehabt, auf E. K. M. Allergnädigſtes Gefallen ein gar ſchlechtes Ende genommen; worauf J. K. M. in tiefen Gedanken ſtehen geblieben, zuletzt ſich herausließen, mich weiter zu hören." — Zu wiederholten Malen nahm der König Veranlaſſung, ſich mit Patkul über den Zuſtand Liefflands zu unterhalten: „In Gothenburg, erzählt Patkul, ließen J. K. M. mich einfordern und fingen an von der Reduction weitläuftig zu reden. Ich wiederholte die rationes des Memorials. Rex replicirte, daß Sie nichts anderes thäten, als was auf öffentlichem Reichstage in Schweden über uns bewilliget und daher könne die Ritterſchaft nicht ſagen, daß ihr zuviel geſchehe. Ich erwiderte: Es wäre J. K. M. justice bekannt, niemand ungehört, oder von einem incompetenten Richter verurtheilen zu laſſen. Die Ritterſchaft hätte zur Genüge bewieſen, daß ſie keineswegs in den allergeringſten Fällen, geſchweige in ſolchen Sachen, die ihre zeitliche Wohlfahrt, Hab' und Gut betreffen, an die ſchwediſchen Reichstagsſchlüſſe gebunden, auch nie zu ſolchen Reichstagen gefordert und alſo rechtlich gehört wäre. Als ich

*) Auf den Kuß folgte die Ohrfeige.

nun J. K. M. den miserablen Zustand im Lande und daß die meisten beinah in Hunger und Elend würden vergehen und gar aus dem Lande laufen müssen, deutlich vorgestellt, gaben J. K. M. zur Antwort: Sie könnten nichts in der Sache vornehmen, ehe Sie in Stockholm wären." Patkul folgte nun dem Könige nach Stockholm, allein hier wurde seine Stellung bei weitem schwieriger, da ihm die Minister und Canzelei-Räthe den Weg zu dem Könige vertraten und ihm Anerbietungen machten, auf die er keineswegs Lust hatte einzugehn. „Den 16. Nov., erzählt er weiter, forderte mich Hr. Graf Gyldenstolpe aufs Schloß und that mir diesen Vorschlag, eine Bittschrift einzureichen, in welcher die Ritterschaft J. K. M. um Gnade bät und sich alles Rechtes begebe. Ich remonstrirte ihm das gefährliche und zugleich schimpfliche Absehen, so dieses bei aller Welt erregen würde; denn nachtheilig wäre es der Ritterschaft, indem, wenn sie einmal ihrem Recht entsagt und durch die Gnade nichts erhielt, sie alsdann in ewige esclavage gestürzt würde. Zugleich wäre es auch schimpflich, weil die Anrufung der Gnade ein Verbrechen voraussetzte, indem nur die Missethäter auf simplen Pardon ihren Recurs nehmen."

Dieß war freilich nicht die Sprache, durch welche Patkul bei den Canzelei-Räthen des Königes sich besonders empfahl; dennoch gelang es ihm noch einmal, dem Könige aufwarten zu dürfen, allein zu einer Verständigung und Ausgleichung konnte es nicht kommen. Aus diesem letzten Gespräche heben wir Folgendes heraus:

„Ihro Majestät sagten: es erginge die Reduction über das ganze Reich. Ich entgegnete: die schwedische Ritterschaft hätte darin consentirt und concludirt, Liefland dem ganz entgegen; die Reduction wäre allda ohne Fundament bloß durch Execution eingeführt, wider den Landtagsschluß von 1681. Der König antwortete: es wär genug, daß es in Schweden über Liefland decretirt wäre; worauf ich antwortete: der schwedischen Stände decreta wären nulliter verhängt. Fragten darauf J. K. M., ob wir denn die schwedischen Stände zu verklagen uns unterstehen wollten, als wenn sie mit Liefland nicht nach Gebühr gehandelt?

Antwortete ich: ja! wenn J. K. M. der liefländischen Ritterschaft nur dazu Raum geben wollten und sie nur wüßten, daß einzig und allein die schwedischen Stände solches verursacht, wären sie geneigt J. K. M. und der ganzen Welt erweislich zu machen, daß die schwedischen Stände keinen Fug gehabt, über Liefland unerhört zu urtheilen." Der König nahm dem Anscheine nach diese Freimüthigkeit Patkul's nicht übel auf. Er entließ ihn mit der Versicherung, daß er den Liefländern, als seinen getreuen Unterthanen Zutritt und Hülfe nicht versagen werde und forderte ihn nochmals auf, eine Bittschrift einzureichen. Er that es, erhielt jedoch aus der Canzelei immer denselben Bescheid, weshalb er am 21. Dec. 1691 nach Riga zurückreiste. Hier erstattete er gemeinschaftlich mit Budberg über die Sendung nach Stockholm ausführlichen Bericht und wurde von der Ritterschaft zum Residenten bei dem General-Gouverneur in Riga, Grafen Hastfer, ernannt, um hier ihre Interessen wahrzunehmen.

Auf dem Landtage im Mai 1692 wurde eine nochmalige wehmüthige Bittschrift abgefaßt, welche der liefländische Landmarschall Streiff von Lauenstein und fünf andere Edelleute, als Deputirte, unterzeichneten. Am Schluß dieser Bittschrift erklären die liefländischen Stände dem Könige von Schweden unverholen: „daß, wenn der höchste Gott ihnen hätte wollen heimstellen, entweder einen schweren Krieg von nächstangrenzenden Feinden (den Moskowitern) oder diese beschwerlichen Zeiten (unter schwedischer Herrschaft) zu ertragen, so wüßten sie aus der Erfahrenheit nicht, ob sie nicht Erstes vor das Andere zu wählen Ursache hätten". Obschon Patkul diese Bittschrift nicht unterzeichnet hatte, wurde doch insbesondere auf die angeführte Stelle, deren Abfassung man ihm schuld gab, eine schwere Anklage wider ihn erhoben. Der König nahm diese Bittschrift sehr ungnädig auf, worüber die liefländische Ritterschaft so bestürzt wurde, daß sie auf dem Landtage zu Riga am 14. Sept. 1693 ein unterthänigstes Entschuldigungsschreiben an den König abfaßte, in welchem die Stände betheuerten: „daß sie in Erwägung ihrer vereideten Pflicht und Treue, auch in Absicht auf des Königes wahrhaftes und beständiges Interesse bei Abfassung ihres Bittschreibens keine andere In-

tention gehabt, als ihre Noth und Drangsal sammt der eigentlichen Beschaffenheit des Landes und deren Folgen in ihrer rechten Gestalt und Wesen vorzustellen und solcher Gestalt Sr. M. Gnade, Hülfe und huldreichen Erbarmens um so viel gewisser fähig zu werden, bei welchem aufrichtigen und allerdemüthigsten Zweck sie in einige Härte oder Nachdenklichkeit sich zu vergehen nicht den geringsten Willen oder Vorsatz gehabt. Deswegen sie auch um so viel mehr die allerunterthänigste freudige Zuversicht hegen, S. M. werde nach Dero Huld und Gnade auch anjetzo Dero getreue Ritterschaft ansehn und nicht so sehr, ob die Ausdrücke und descriptions hätten besser gewählt, als ob die Noth und das Anliegen, das hier das Wort geführt, eigentlicher exprimirt werden können, in allergnädigste Erwägung kommen lassen."

In wie gemessenen und unterwürfigen Ausdrücken nun auch diese Bittschrift von Patkul abgefaßt war, so fand sich dennoch der General-Gouverneur Graf Hastfer veranlaßt, den Landtag im Namen des Königes schon am folgenden Tage für aufgehoben zu erklären, zu welcher Maßregel er wahrscheinlich durch die, gegen Einführung des Stempelpapiers erhobene Opposition veranlaßt wurde. Man darf nach Patkul's Sinnesart vermuthen, daß er, wo es auf Vertheidigung der Gerechtsame der Ritterschaft ankam, jederzeit das Wort nahm und gewiß auch nach aufgehobenem Landtage nicht schwieg; eben so sehr aber darf man auch vermuthen, daß dem General-Gouverneur daran liegen mußte, einen so unruhigen Kopf zum Schweigen zu bringen, wozu ihm außerdem wohl auch von Stockholm Aufträge ertheilt sein mochten. Hierzu fand sich bald Gelegenheit. Das Regiment, bei welchem Patkul als Capitain Inhaber einer Compagnie war, gehörte dem General-Gouverneur, welcher das Commando desselben dem Oberstlieutenant Magnus von Helmersen übertragen hatte. Dieser erlaubte sich gegen sämmtliche Officiere eine so ungebührliche, alle Grenzen überschreitende Behandlung, daß die fünf Capitains ein Schreiben an ihren Oberst, dem Grafen Hastfer, richteten, in welchem sie den Oberstlieutenant wegen gröblicher Behandlung und wegen allerhand Unterschleife förmlich verklagten. „Der Herr Oberstlieutenant, — heißt es in dieser Klage — läßt es

ſich ein Geringes ſein, uns vor tauſend Teufel zu weiſen, vor ſacramentiſche Kerls zu ſchelten, den Teufel ins Herz zu wünſchen, mit anderen dergleichen importunen Ausdrücken gegen uns auszufahren; Ober-Officiere ſchilt er vor Ochſen, nimmt ſie in ſeine Kammer, ſchlägt ihnen die Haut voll, aſſignirt ihnen bei der Aufwartung einen Ort vor der Thür unter ſeinen Jungen und darf ſich wohl gar äußern, daß unter dem ganzen Regiment von dem älteſten Capitain bis zu dem jüngſten Fähnrich nicht 5 wären, welche vor Cavaliers paſſiren, die übrigen wären alle Canaillen, welche er auf Finniſch tractiren wollte. — Unſere Gage, welche doch von J. K. M. zu unſerer Subſiſtence uns allergnädigſt gereicht wird, nimmt er in ſeine Dispoſition und läſſet einige wohl drei Monat, nachdem er das Geld erhalten, warten; er legt nach ſeinem Gefallen allerhand Beſchwerden darauf und zieht uns unter ein und anderen Inventionen das Uebrige ab, ohne daß wir wiſſen, wie es zugeht; er erſinnt neue, impracticable Geſetze und muß derjenige, ſo das Geringſte in Modeſtie bei ſolchen Fällen erinnert, ſofort ein Raiſonneur heißen." — Die fünf Capitains baten um Niederſetzung eines Kriegsgerichts und Unterſuchung ihrer Beſchwerden. Der Graf Haſtfer befand ſich abweſend in Stockholm, wo man dieſe Klageſchrift als eine willkommne Gelegenheit ergriff, um eine Sache an dem unruhigen Patkul zu finden. Der interimiſtiſche General-Gouverneur Baron Erich Soop erhielt von dem Grafen Haſtfer den Auftrag, „die fünf unterſchriebenen Officiere, weil ſie die Klage gemeinſchaftlich unterſchrieben hätten, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Da der General-Fiscal ſein Bedenken äußerte, als ſei hierzu kein Grund vorhanden, wurde demſelben durch einen Befehl des Königs angedeutet: „beſagte Capitains an Ehre, Leben, Hab' und Gut, als Aufrührer und Feldflüchtige nach Kriegsartikul 62., 63., 65. und 79. zu verklagen, wobei inſonderheit dem Capitain Patkul beigemeſſen wurde, als habe er die übrigen Capitains zur Klage animirt und die Klagſchrift zu Papier geſetzt". Das gegen die fünf Capitains niedergeſetzte Kriegsgericht ſprach dieſelben von aller Anklage frei und überſchickte die Acten nach Stockholm. Patkul glaubte noch ein Uebriges thun zu müſſen und

fügte eine besondere Bittschrift an den König bei, in welcher er sich heftige Ausfälle gegen den General-Gouverneur erlaubt. „Ew. Königl. Majestät — schreibt er — hohen Gnade und Schutz habe ich mich in tiefster Demuth wider diesen Anlauf ergeben und bin gesichert, E. K. M. werden denjenigen, der gefährliche Angriffe auf diese Ehre ohne Empfindlichkeit passiren läßt, nicht werth achten, daß er den Namen führen solle, E. K. M. Unterthan und Diener zu heißen, als welche Charge von Niemanden, als ehrlichen Leuten muß eingenommen werden. Und wie wir eines Theils unsers zu Stockholm anwesenden Gegners (des Grafen Hastfer) Machinationen fürchten müssen, daß er alle Mittel und Wege gebrauchen möge, uns einen Schimpf anzuhängen und sich zu salviren, auf daß Ew. K. M. nicht möge bekannt werden, wie er wider E. K. M. Gesetze und Befehle, auch alle Kriegsraison mit uns umgesprungen, also bitte ich, E. K. M. wollen mich und meine Ehre in Dero Schutz nehmen."

Die Entscheidung des Königes fiel jedoch ganz im entgegengesetzten Sinne aus. Er ertheilte dem General-Kriegsgericht zu Riga einen sehr strengen Verweis, daß dasselbe „in verschiedenen Stücken fast unvollkommen und zu saumhaft verfahren". Es wurde gerügt: „daß in dem Protokoll derjenige nicht genannt worden sei, welcher von den Capitains das Wort geführt im Namen der andern, worin das General-Kriegsgericht so lahm verfahren, als wenn es mit Willen die Wahrheit nicht hätte wollen an den Tag bringen". Der Graf Hastfer erhielt nun den Auftrag, eine neue Untersuchung einzuleiten und dabei selbst den Vorsitz zu führen. Sobald er in Riga angekommen war und sich geäußert, daß Patkul's Kopf springen sollte, entzog sich dieser einer ferneren Untersuchung dadurch, daß er ohne Urlaub über die Grenze ging und sich nach dem kurländischen Ort Lüdenigshoff begab. In einem Schreiben an den König vom 5ten August sucht er diese Flucht damit zu entschuldigen, daß der Graf Hastfer „mit allgemeinen Drohungen von Blutkosten und Kopfspringen sich terribel gemacht und ihn (Patkul) öffentlich mit solchem Tractament gedroht, als ob er der größte Bube, Verräther und Uebelthäter wär". An den General-Gouverneur und

an die Beisitzer des Kriegsgerichtes richtete Patkul die unstatthafte Bitte: ihm sicheres Geleit zu ertheilen, worauf er bereit sein würde, vor Gericht zu erscheinen. Hierauf wurde ihm, was ganz in der Ordnung war, kein Bescheid ertheilt und er in contumaciam verurtheilt, jedoch lautete für ihn das Urtheil immer noch gelind genug, da er mit den anderen Capitains zu sechsmonatlichem Gefängniß, Verlust der Besoldung auf 3 Monat, er aber außerdem zur öffentlichen Abbitte, welche er dem Oberst Helmersen leisten und zu einer Geldbuße von 100 Rthlr. verurtheilt wurde. Das Unerträglichste für Patkul war, daß er dem Oberstlieutenant Helmersen, der ihn so empfindlich an seiner Ehre gekränkt hatte, Abbitte thun sollte. Auch war ihm nicht unbekannt, daß man ihm wegen seiner Eingaben als Landschaftsdeputirter den Proceß machen wollte, weshalb er nun den Entschluß faßte, Liefland für immer zu verlassen, wobei er wiederum eine Bittschrift an den König einreichte, in welcher er in respectvollster Unterthänigkeit sich der Gnade Sr. Maj. empfiehlt. „Weil ich — fügt er hinzu, in Liefland von Sr. Excellenz dem Herrn General-Gouverneur aller Beschimpfung gewärtig sein und deshalb die ordentlichen Wege quittiren und mein Vaterland verlassen soll, im Exilio unter eines fremden Potentaten Gebiet leben muß, bitte ich, wenn es Ew. Maj. also gefallen will, mir auf 6 Monat einen salvum conductum gnädigst zu verleihen, damit ich mein Weniges, so mir Gott in Liefland durch meiner Vorfahren Schweiß und Blut beschеert, verkaufen könne. So ich aber durch meine Widerwärtige auch von diesem Genuß der Königlichen Gnade wider alles Verhoffen sollte verdrungen werden, so mag die ganze Welt sehn, daß ich lieber all das Meinige verlasse, als daß meine Ehre unter der Execution eines so schimpflichen Urtheils so gar unschuldig mir zum ewigen Schandfleck leiden sollte.“ —

Bald nach Patkul's Entweichung wurde der Proceß gegen die vier Capitains noch einmal wieder aufgenommen. Der König erklärte, daß sich die, über sie verhängte, Strafe nur auf das Verbrechen, welches sie durch die gemeinsame Unterschrift begangen hätten, beziehen sollte; wegen der übrigen Anklagen wur-

den sie, während sie ihre Strafe in Stockholm absitzen mußten, aufs Neue inquirirt und gaben nun, da man ihnen dieß zur Bedingung einer zu hoffenden Begnadigung machte, dem abwesenden Patkul, ihren eigenen früheren Aussagen entgegen, alle Schuld. Das Stockholmer Kriegsgericht, welchem zugleich die Untersuchung gegen den Oberstlieutenant Helmersen aufgetragen worden war, sprach Letzteren von aller Schuld frei und verurtheilte die vier Capitains wegen des Verbrechens der Meuterei zum Tode. Sie flehten die königliche Gnade an, die ihnen nun auch unter der Bedingung, ihrem Oberstlieutenant öffentlich vor dem ganzen Regimente Abbitte und Ehrenerklärung zu leisten, zu Theil wurde.

Patkul hatte auf sein, unter dem 18. Dec. 1693 eingereichtes Gesuch keine Antwort erhalten; da nun seine Feinde ihn gern in einen peinlichen Proceß verwickelt hätten, veranlaßten sie den König, ihm unter dem 28. März 1694 einen sichern Geleitsbrief auszustellen, den sie jedoch verfänglich genug abgefaßt hatten, um ihn auf eine oder die andere Weise festnehmen zu können. Es war nämlich in dem Geleitsbriefe nur immer von dem Capitain Patkul die Rede, während man zunächst eine peinliche Anklage gegen ihn als Landtagsdeputirter einleiten wollte. Am Schlusse des Briefes heißt es zwar: „Und wenn die Sache dergestalt ausfiele, daß er in unserm Reiche zu verbleiben nicht könne erhalten, so geben wir ihm die Freiheit, sich in seine vorige Sicherheit, wie die Rechte vermögen, zu begeben.“ — Mehrere Freunde warnten Patkul, nicht zu kommen, allein er vertraute dem, wenn gleich zweideutigen, königlichen Wort und begab sich nach Stockholm. Es wurden ihm hier die Anklagen sowohl wegen der Führung der Geschäfte der Ritterschaft, als wegen der Klage gegen seinen Oberstlieutenant vorgelegt und ihm die Vertheidigung gestattet, was ziemlich rasch ging, so daß diese Angelegenheit vom 15. Juni bis 19. Juli 1694 bis zum Spruch verhandelt worden war. Allein mit dem Spruch zögerte man und da Patkul fürchtete, daß ihn nach Ablauf der sechs Monate sein Geleitsbrief nicht mehr schützen würde, verließ er zu Ende Octobers Stockholm und begab sich wieder nach

Curland. Von hier aus ſuchte er ſich wochmals gegen den König zu rechtfertigen und Begnadigung zu erhalten, allein ſtatt deſſen wurde unter dem 4. Dec. 1694 von der Königl. Commiſſion das Urtheil publicirt, „weil der Capitain Patkul auf die allergröbſte Art ſeinem Könige mit Worten, Briefen, Rathſchlägen und Werken Unrecht gethan, nun aber wider J. K. M. ertheiltes gnädiges Geleite, ohne das Urtheil und den Ausſchlag abzuwarten, die Sache auf den Rücken genommen, ſich heimlich auf die Flucht begeben und außer Landes entwichen, wodurch er des Königes Geleite verunehrt, in Dero Königl. Worte Mißtrauen gelegt u. ſ. w., achte die Königl. Commiſſion für rechtmäßig, daß der Capitain Patkul, ſich ſelbſt zur wohlverdienten Strafe und anderen aufrühreriſchen Unterthanen zum Schrecken und Warnung, ſeine rechte Hand, die er wider ſeinen König unverantwortlich gebraucht, verlieren ſolle und dabei Ehre, Leben und Güter, die beweglichen der Krone, die unbeweglichen aber den nächſten Erben verwürket habe, und ſollten die, von ihm eigenhändig aufgeſetzten argen Schriften von dem Scharfrichter verbrannt werden". Drei andere Deputirte der liefländiſchen Ritterſchaft wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt; indeſſen begnadigte ſie Carl XI. mit ſechsjährigem Gefängniß. Als Carl XII. zur Regierung kam, verwendete ſich die liefländiſche geſammte Ritterſchaft angelegentlichſt für ihre Genoſſen und ſie erhielten, nachdem ſie fünf Jahre im Kerker geſchmachtet, die Freiheit wieder.

Patkul durfte ſich in Curland, wohin er von Stockholm geflohen war, nicht ſicher glauben. Er ſuchte ſich durch ſeine Freunde und durch Veräußerung deſſen, was ihm an fahrender Habe noch geblieben war, mit Geld zu verſehen und begab ſich, nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin, nach der Schweiz. Hier lebte er unter dem Namen Fiſchering in der Nähe von Lauſanne auf einem Gute des Kurbrandenburgiſchen erſten Staatsminiſters Freiherrn Eberhard von Dankelmann und arbeitete an einer franzöſiſchen Ueberſetzung von Samuel Pufendorf's berühmtem Werke: „von den menſchlichen und bürgerlichen Pflichten". Um ſich einigen Unterhalt zu verdienen, ertheilte er hier einem jungen Freiherrn v. B. (ſein Name iſt unbekannt geblieben) Unterricht im

Naturrecht nach Anleitung Pufendorf's. Von der Schweiz aus unternahm er eine Reise nach Savoyen, Italien und Frankreich.

Sobald er von der Erwählung Friedrich August's zum Könige von Polen Nachricht erhielt, schrieb er an den General Flemming und bot ihm seine Dienste an. Da man am Königl. Polnischen Hofe sich eben mit dem Entwurfe zur Eroberung Liefflands beschäftigte, glaubte man in Patkul den Mann gefunden zu haben, den man an die Spitze einer solchen Unternehmung stellen könne. Wahrscheinlich traf Patkul gegen Ende des Jahres 1698 in Warschau bei dem Könige ein, trat als Geheimer Rath in seine Dienste und verfaßte das „unmaßgebliche Bedenken über das dessein, Schweden zu bekriegen", welches bereits oben, S. 82 u. f., im Auszuge mitgetheilt wurde. Da Patkul darauf drang, daß August mit dem Zaar von Moskau ein Bündniß schließe, wurde er mit dem General-Major von Carlowitz hierzu mit den nöthigen Vollmachten versehen und Beide reisten nach Moskau ab. — Hier gelang es ihnen, am 11. Nov. ein, ausdrücklich gegen Schweden gerichtetes, Bündniß mit dem Zaar abzuschließen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Patkul, wie Norberg erzählt *), auf der Hinreise nach Moskau sich bei dem Commandanten der Festung Riga, General Dalberg, gemeldet „und von diesem mit aller Anständigkeit empfangen worden sei". Mehr Glauben verdient es, wenn Tscheremetof in seinem Journal de Pierre le Grand (S. 9.) erzählt: „der General Carlowitz versicherte den Zaar, daß bereits in Riga durch Herrn v. Patkul ein Complot eingeleitet sei, von welchem man, sobald die Truppen vor der Stadt erschienen, großen Vortheil haben würde".

Als Patkul von seiner Moskauschen Gesandtschaft zu Ende des Jahres 1699 in Warschau eintraf, waren die Sachsen schon gegen Riga aufgebrochen, und er begab sich sogleich zur Armee, bei welcher er eine Stelle als General-Major erhielt. Seine Theilnahme an der Belagerung dieser Stadt ist ebenfalls schon oben (S. 88 ff.) ausführlich erwähnt worden. Wie wir wissen, endete diese Unternehmung höchst kläglich, und anstatt daß Pat-

*) Th. I. S. 118.

kul, wenn der Streich auf Riga gelang, als der Erretter und Befreier seines Vaterlandes, gefeiert worden wäre, mußte er den Schimpf erfahren, daß die eingeschüchterte Ritterschaft sich von seinen Unternehmungen feierlichst lossagte und er von seinen früheren Genossen für einen Landesverräther erklärt wurde. Er war nicht nur mit bewaffneter Hand in Liefland eingebrochen, sondern hatte auch zum Abfall von Schweden aufgefordert. In dem schwedischen Manifest wird er daher mit Recht als Rebell, Aufwiegler und Anstifter des Krieges bezeichnet. Dem König August hatte sich Patkul durch diese ersten Unternehmungen nicht besonders empfohlen, und bei den vielen Intriguen am Hofe und bei dem Heere konnte es nicht fehlen, daß der anfänglich vorgezogene Patkul als Ausländer bald eine Menge heimlicher Feinde gegen sich hatte. Der König scheint ihn auf einige Zeit von den öffentlichen Geschäften sowohl, als von dem Commando, entfernt gehalten zu haben, denn nach der Schlacht von Narva, bei welcher er nicht gegenwärtig war, finden wir ihn in Halle und Leipzig mit der Abfassung und Herausgabe einer, nur allzu ausführlichen und umfangreichen, Vertheidigungsschrift beschäftiget. Sie erschien zu Leipzig 1701 und führt den Titel: „Gründliche, jedoch bescheidene Deduction der Unschuld Herrn Joh. Reinh. v. Patkuls, Sr. Königl. Maj. in Polen und Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen Geh. Kriegs-Rathes, wider die vielfältigen harten und unverschämten Lästerungen, mit welchen derselbe von seinen Feinden und Verfolgern in Schweden, theils in öffentlichen Schriften und Manifesten, theils in heimlich ausgestreuten Pasquillen bisher belegt worden, nebst den völligen, wider ihn in Schweden ao. 1694 ergangenen Acten und zweien rechtlichen deutschen und lateinischen Responsis auch angefügten Collectaneis Livonicis, woraus seine und seiner Mitbeklagten von der liefländischen Ritterschaft Befugniß und die Ungebühr des wider sie formirten unerhörten Processes deutlich und handgreiflich zu erkennen ist. Unter Ihrer Königl. Maj. in Polen und Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen allergnädigsten Special-Freiheit."

Als Vorrede ist dem Werke eine in deutscher Sprache abgefaßte »deductio innocentiae« vorgedruckt, welche angeblich von

dem berühmten Thomasius in Halle abgefaßt sein soll. Es folgen dann „rechtliche Acta", S. 1 — 234; allerhand Beilagen S. 1 — 50; rechtliches responsum in deutscher Sprache (S. 1 bis 195); Responsum Lipsiense (in lateinischer Sprache), S. 1 bis 30, ein, von dem Schöppenstuhl zu Leipzig abgefaßtes Gutachten.

Obwohl dieser dickleibige Quartant gewiß wenig Leser fand, so erregte die Schrift dennoch den Zorn des Königs von Schweden in hohem Grade, so daß er befahl, dieselbe durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen. Dieses Urtheil wurde durch ein fliegendes Blatt bekannt gemacht, welches den Titel führt: Rechtmäßige Animadversion oder Züchtigung über des leichtfertigen Verräthers J. R. Patkul's gedruckte infame Deduction und derselben beigefügte zwei unbesonnene responsa, dadurch er das, von der großen Königl. Commission zu Stockholm Anno 1694 über ihn gefällte Urtheil zu schmälern und kraftlos zu machen getrachtet. Stockholm d. 20. Dec. 1701 (6 Seiten in Quart).

Die sächsischen Generale, insbesondere Flemming, suchten alle Schuld des verunglückten Feldzuges gegen Liefland auf Patkul zu werfen, und dieß war die Veranlassung, weshalb er den König um neue Aufträge an den Zaar nach Moskau bat, wohin er sich zu Anfang des Jahres 1702 begab. Hier trat er, ohne sein sächsisch-polnisches Dienstverhältniß aufzugeben, mit Genehmigung des Königs August, in moskowitische Dienste; bald darauf finden wir ihn in Deutschland als Zaarischen Geh. Rath und General-Commissarius. Bevor er Moskau verließ, suchte er sich Genugthuung für den, von dem Könige von Schweden ihm zugefügten Schimpf zu verschaffen. Kaum war er in Moskau angekommen, so wirkte er bei dem Zaar die Erlaubniß aus, die schwedischen Schmähschriften und das stockholmer Commissions-Urtheil ebenfalls durch den Henker den 27. April 1702 öffentlich verbrennen zu dürfen. Er gab davon in einer neuen Schmähschrift öffentliche Kunde, welche den Titel führt: „Rechtmäßige retorsion auf die von einigen boshaftigen Calumnianten und Ehrendieben in Schweden in Druck ausgegebene sogenannte „rechtmäßige Ahndung" wie auch auf alle andere bis zu dieser Zeit

von ihnen publicirte Schmähschriften und Pasquille, insonderheit auf die unvernünftigen und gewissenlosen Anklagen und Sentenzen bei der großen Commission zu Stockholm v. J. 1694, nach dem Styl der „rechtmäßigen Ahndung" eingerichtet." In seiner Schrift macht er die Titel der, gegen ihn bisher in Schweden erschienenen, Schmähschriften bekannt, welche in Moskau verbrannt wurden, mit der Bemerkung, daß er die, im Namen der liefländischen Ritterschaft sammt des Magistrats und der Bürgerschaft ausgegebene, Erklärung verschont habe, „weil bekannt, daß die redlichen Leuthe hierzu durch allerhand concussiones und practiken sind gedrungen worden, als welche unter so bekanntem Zwange und Furcht stehn, daß sie auch wohl ein Mehreres thun müßten, wenn es von ihnen begehrt würde". — „Und also", heißt es am Schluß, „hat man für dieß Mal die schwedischen Ehrendiebe abfertigen wollen, mit der Vertröstung, daß von nun an, was sie an den Schriften des Hrn. Geh. Rathes, oder sonsten wider dessen Person auf einige Weise vorzunehmen sich werden gelüsten lassen, eben so ein solches und auf gleiche Art wider ihre Schriften und Personen, und zwar wider die Vornehmsten derselben, soll zu Werke gerichtet und prompt exequiret werden. Wonach sie sich zu richten haben. Moskau den 29. April 1702."

Mit dieser Verbrennung begnügte sich indessen Patkul nicht; sobald er wieder in Sachsen angekommen war, benutzte er die ersten ruhigen Stunden zur Ausarbeitung eines neuen Libells gegen Schweden, welches deutsch unter dem Titel erschien:

„Echo, oder rechtmäßige Beantwortung auf die von den infamen Schwedischen Ehrendieben wider Se. Königl. Maj. in Polen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, insonderheit wider den Herrn geheimden Rath von Patkul ausgestreute unverschämte Pasquillen und andere verübte brutale Procedüren, sammt einer kurzen Replica pro justitia armorum Reginae Majestatis Poloniae contra Sueciam, durch eine unpartheiische Feder abgefaßt. Gedruckt im Jahre 1702." Dieß Werk, welches 25 Bogen in Quartformat stark ist, enthält vornehmlich eine Rechtfertigung des Krieges des Königs von Polen wider Schweden zur Erobe-

rung Liefflands. Den Liefländern wird das Recht zugesprochen, „sich der schwedischen Tyrannei zu entschlagen". Am Schluß wird nochmals Anzeige gemacht, daß alle schwedische Schmähschriften durch den Henker verbrannt worden sind."

Durch eine Verwechslung des Namens lassen Norberg, Adlerberg und mehrere schwedische Geschichtschreiber Patkul an der Schlacht an der Düna (1701) Antheil nehmen; allein es war der sächsische General-Lieutenant Paykul, ebenfalls ein ausgetretener Liefländer, welcher hier commandirte, später von den Schweden gefangen und auf Carl's XII. Befehl hingerichtet wurde.

Unser Patkul begleitete den Zaar im Mai 1703 in das Lager bei Canzi, in dessen Nähe am 16. Mai desselben Jahres auf der kleinen Insel, das Lust-Eiland genannt, der Grundstein zu der Stadt St. Petersburg gelegt wurde. Von hier aus begab er sich in Aufträgen des Zaars über Schlüsselburg, welches im vergangenen Jahre von den Russen erobert und umgetauft worden war, da es von den Schweden Notenburg genannt wurde, nach Warschau, wo er den 13. Sept. eintraf. Die zwischen dem Zaar und August schon früher geschlossene Allianz wurde durch Patkul's Bemühungen erneut und in mehreren Punkten wesentlich abgeändert, worüber der neue Vertrag am $\frac{1}{12}$ Oct. 1702 zu Stande gebracht wurde. Er folgte von hier zu Anfang des Jahres 1704 dem Könige August nach Dresden, wo er die Errichtung der für russische Hülfsgelder versprochenen Regimenter eifrig betrieb, dann im Februar nach Berlin reiste, um den dortigen Hof für den König von Polen zu gewinnen, was ihm jedoch nicht gelang.

Aus seinen Berichten, welche er, seitdem er im Juli 1703 den Zaar verlassen, an ihn und an den Groß-Admiral und Präsidenten der Canzelei der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Theodor Alexiewitz Gollowyn aus Warschau, Dresden, Berlin und den anderen Orten, wo er verweilte, richtete, erfahren wir, daß er sich in seinem Verhältnisse in Dresden nicht befriedigt findet. Hier war er von dem Botschafter des Zaars, Fürsten Dolgorucka, abhängig, weshalb er wünscht an einen anderen Hof versetzt zu werden, oder ein Militair-Commando zu erhalten.

In einem, aus Dresden vom 5. Febr. 1704, mehrentheils in Chiffern geschriebenen, Briefe an den Grafen Gollowyn heißt es: „Ich bitte, Ew. Excellenz thun mir die Freundschaft und geben Ordre, daß in den Briefen und Creditiven hinführo dem Patkul*) nicht mehr der Titel General-Major und envoyé extraordinaire möge gegeben werden, und will ich mit dem allerehesten Ew. Excellenz vorstellen, aus was rechtmäßigen Gründen er dieß bitten muß. Auch bittet Patkul gar sehr, ihn an einen solchen Hof zu ordiniren, wo er eben nicht der geringste von J. Z. M. Ministern sein muß, wie mit ihm jetzo hier in Polen geschieht. Denn Ew. Excellenz bedenken selbsten, daß es dem Charakter von „wirklich geheimen Rath" präjudicirt und J. Z. M. selbst tort thut, weil es an keinem Orte gebräuchlich, auch schon viel Redens davon ist. Patkul hat den Charakter von Envoyé nur heimlich in einem Creditiv haben, aber nicht öffentlich führen wollen, um nur im Fall der Noth und wegen Sicherheit seiner Person etwas aufweisen zu können. Dafern J. Z. M. oder Ew. Exc. Bedenken tragen, dem Patkul den Hof von Polen allein anzuvertrauen, oder mit einem anderen Moskowiter, der einen geringeren Charakter hätte, als er, so hat er sich gegen mich erklärt, daß es ihm lieb sein sollte, wenn man ihm den Hof von Dänemark vertrauen wollte." — In seinem nächsten Berichte vom 13. Februar erinnert er wieder daran: „Ich erwarte, schreibt er, Ew. Exc. Resolution auf mein voriges, ob J. Z. M. Patkul die Gnade thun und ihn, so lange der Krieg dauert, bei dem Könige von Polen employiren will, oder bei Dänemark, je dennoch daß man Patkul als einen geheimen Rath keinen Tort thue und ihn als einen Subaltern, wie jetzo in Polen geschieht, stehen lasse, in Hoffnung, daß J. Z. M. ihren wirklichen geheimen Räthen nicht weniger Dignität und Honneur werden zulegen wollen, als andere Potentaten den ihrigen thun." Da ihm hierin sein Wunsch nicht erfüllt wurde, bittet er in einem folgenden Schreiben vom 2. April 1704: „der

*) In den geheimen Berichten führt er sich immer unter seinem Namen auf.

Graf Gollowyn möge ihm bei J. Z. M. verschaffen, daß er als General-Lieutenant en chef die Hülfstruppen, welche zum Könige von Polen gehen werden, commandiren möge, doch so, daß er unter dem Könige von Polen stehe.“ Dieß wurde genehmiget; Patkul schreibt aus Dresden vom 9. Juli 1704 an den Zaar: „Ew. Zaarischen Maj. allergnädigstes Schreiben vom 7. Mai a. c. aus St. Petersburg habe ich mit gebührendem allerunterthänigsten Respect empfangen und wie ich daraus ein abermaliges sonderbares Zeichen Dero Gnade in Conferirung der General-Lieutenants-Charge sammt dem Commando en Chef über die an Ihro Königl. Majestät von Polen bestimmten Hülfstruppen vernommen, also hat meine allerunterthänigste Schuldigkeit erfordert, hiermit einen allerdemüthigsten Dank zu Ew. Zaarischen Majestät Füßen niederzulegen.“ Dem Grafen Gollowyn dankt er unter demselben Datum ebenfalls für seine neue Charge, kommt indessen immer wieder darauf zurück, daß er nicht unter dem Fürsten Dolgorucka stehen könne und beklagt sich überhaupt über die geringe Aufmerksamkeit, welche der sächsische Hof ihm als Zaarischen Minister erweise. „Ew. Excellenz“ — heißt es in diesem Berichte — „schreiben mir in allen Reskripten, daß ich in Uebereinstimmung mit Dolgorucka negociiren soll. Gott weiß, daß ich nicht von den Menschen bin, die da niemanden bei und um sich leiden mögen. Das Gegentheil hab' ich noch allemal bewiesen und mag wohl mit anderen arbeiten, wie denn Fürst Dolgorucka ein wackerer Mann, auch mein guter Freund ist. Allein, wie ich schon vorhin Ew. Excellenz vorgestellt, so muß bei solchen gemeinschaftlichen Negociationen einer von uns, insonderheit wenn es zu Conferenzen kommt, subaltern sein, welches weder Dolgorucka wegen des Charakters eines Ambassadeur, noch ich, als wirklicher Geheimer Rath zum Spott anderer fremden Minister, welche die Practik der Höfe verstehn, thun kann. Also bitte gehorsamst hierauf zu reflectiren. Das beste Mittel ist, daß Fürst Dolgorucka die Affairen von Polen behalte, unterdessen will ich meine Soldatenfunction, als wobei genug zu thun sein wird, abwarten, und will noch den Hof von Berlin auf meine Portion nehmen, und wenn's auch noch mehr wäre. Ew. Excel-

lenz bedenken doch, daß eben die Ehre und Reputation Ihro Zaar. Maj. hierbei leiden würde, weshalb mir nicht zu verdenken, daß ich dieſe Erinnerung gethan. — Was ſonſten wegen Freihaltung des polniſchen Miniſters in dieſem letzten Reſcripte erwähnt worden, ſolches abzuſchaffen, ſo daß ein jeder von uns auf eigene Koſten leben mögs, iſt ſehr rathſam und raiſonnabel, um ſo viel mehr, da, die Wahrheit zu ſagen, Ihro Zaar. Maj. Miniſter am polniſchen Hofe ſehr gavallievement traçtirt werden, ſo daß auch auf den Reiſen, welche ich zu des Königs Dienſt auf ſein Begehren oft mit Gefahr Leibes und Lebens thun muß, mir nicht die geringſte douceur, auch gar keine Civilität von Wachen und dergleichen, obſchon man in der größten Unſicherheit vor Dieben und Mördern ſein muß, wiederfährt. Und alſo wäre nöthig, daß man ſolches dem polniſchen Herrn Ambaſſadeur in Moskau vorhalte, ja man kann ihm Copey von dieſem meinen Briefe geben, zumalen ich ſchon gar oft Erwähnung gethan bei dem polniſchen Hofe, wie ſo gar keine Proportion ſei in dem Tractamente der Zaariſchen Miniſter am polniſchen Hofe gegen das, ſo den polniſchen am Hofe des Zaars wiederfährt. Weswegen man auch dem polniſchen Botſchafter in Maskau ſagen könnte, daß mit den polniſchen Miniſtern ein Gleiches ſollte bei dem Zaar obſervirt werden, nämlich: 1) auf Reiſen und allenthalben ſich ſelbſt defrayiren laſſen; 2) dem Miniſter ein ſtinkend Loch, oder liederliches Haus, welches nach Logirung des ganzen Hofſtaates etwa übrig bleibt, aus ſonderbarer Gnade zu aſſigniren; 3) keine Wache ihm an keinem Orte zu geben; 4) ihm ſonſt keine honneurs von der Wache mit Gewehr aufnehmen und dergleichen zu erzeigen und alſo ihn für ſich ſo hinlaufen zu laſſen, als hier mit den Zaariſchen Miniſtern geſchieht." — — „Bei ſolcher Gelegenheit erinnert auch Patkul, daß Ew. Excellenz ihm neulich ſeine Gage, nämlich als geheimer Rath 2000 und wegen Verwaltung der affaires 3000 Rubel verſprochen. Da derſelbe nun mehr Mühe, Arbeit, Reiſen und Verdruß hat, als kein anderer von I. Z. Maj. Miniſtern, welche in Ruhe und Bequemlichkeit das ihre genießen und nicht mehr, als nur einen Hof zu obſerviren haben, da hingegen Patkul ſich um alle bekümmern muß,

wie Ew. Excellenz selbst wissen, so bittet er gehorsamst, man wolle ihm doch seinen verdienten Lohn, anstatt der obgedachten 5000 Rubel, in 5000 Dukaten zahlen lassen.“ Wurde auch Patkul in dieser Beziehung nie zufrieden gestellt, da er noch öfter Gelegenheit nimmt, über schlechte Bezahlung zu klagen, so wurden ihm doch zu Bestechungen der Minister und Maitressen an fremden Höfen große Summen zur Disposition gestellt. „Ew. Excellenz“ — schreibt Patkul an Gollowyn aus Dresden vom 9. Juli 1704 — „haben mir in dem Reskripte Nr. 10. zu wissen gethan, daß 100,000 Rubel in discretions an die Minister zu Copenhagen destiniret wären und daß man darüber disponiren solle. Ich habe sofort die Sache vor die Hand genommen und diese Summe getheilt, nämlich die Hälfte nach Holland und England, als welche uns die schwersten Gäste sind bei der Mahlzeit, um sie in guten humor zu setzen. Zu Copenhagen hatte ich bereits des Königs in Dänemark Maitresse, die Gräfin Viereck, ganz auf unserer Seite; allein das Unglück wollte, daß sie vor 14 Tagen gestorben ist. Diese Gräfin war uns sehr nützlich und galt viel bei dem Könige; denn die Minister, so itzo bei demselben emporsteigen, sind unserm Wesen ganz entgegen und zwar aus der Ursache, weil sie alle aus Holstein, und also wegen ihres dabei habenden Partikular-Interesse als Edelleute von Holstein, gute Schweden sind, damit nicht der König in Dänemark zu mächtig, sondern allezeit die balance zwischen ihm und dem Herzoge von Holstein erhalten werde, als wodurch der Adel in Holstein florirt. Um dieser Ursache Willen habe ich lassen die Gräfin gewinnen, durch welche daran gearbeitet wurde, das ganze neue Ministerium über den Haufen zu werfen und das alte, welches für uns ist, wieder herzustellen.“ —

Mittlerweile war das russische Hülfs-Corps in Polen organisirt worden und Patkul reisete von Dresden dahin ab, um den Oberbefehl zu übernehmen. In einer Depesche an den Zaar aus Sockal vom 17. Aug. 1704 meldet er, daß er am 7. August das ganze Hülfs-Corps vor dem Könige habe manövriren und exerciren lassen, beklagt sich jedoch über die schlechten Officiere, so wie auch darüber, daß anstatt 12,000 Mann es kaum

6- bis 7000 Mann wären. Den größten Beifall erwarb sich ein Bataillon Strelizen, „so daß der König und jedermann in dasselbe verliebt war, fürnehmlich, weil sie alle egale Mundirung und treffliche große Mannschaft hatten". Der König bittet, ihm sogleich 4000 Mann von diesen alten Streltzen zu schicken, womit er den Polen sehr zu imponiren gedenkt. „Die Polen", schreibt Patkul an den Zaar, „reflectiren sehr darauf und haben in Wahrheit ganz andere Concepte anitzo von Ew. Z. M. Force, als sie bis daher gehabt, ziehen auch die Schultern trefflich, wenn man mit ihnen davon redet. Wobei ich ihnen dann vorstelle, was für ein großes Interesse Polen hat, so einen mächtigen Nachbar zum Freunde zu haben, und solches mit vollkommner Sicherheit, zumal da Ew. Z. M. schon selbst so viel Länder haben und nur dieselben einzurichten bemüht sind, daß Sie nicht im Sinne haben, sich auch nur einen Fuß breit von Ihren Nachbarn zu bemächtigen, wie Sie denn die Eroberung in Liefland an die Krone Polen zu cediren so genereusement beschlossen hätten, welches eine unläugbare Probe wäre, daß das Königreich Polen nicht allein von Ihro Zaar. Maj. nichts zu fürchten, sondern dieselbe als einen Erretter aus dem schwedischen Rachen, welcher Polen schon fast verschlungen, würde anzusehen haben." Daß Peter I. später an eine Theilung Polens dachte, ist bereits oben actenmäßig erwiesen worden.

In welchem erbärmlichen Zustande sich, außer jenen Strelizen, die Mannschaft des moskowitischen Hülfsheeres befand, ist oben (Seite 161.) erwähnt worden; insbesondere waren die Kosaken, welche Mazeppa gesendet, eine so zuchtlose Räuberhorde, daß Patkul sich genöthiget sah, ihnen die Pferde abzunehmen, damit sie nicht mehr verwüstend im Lande umherstreiften. Daß der Zaar ihm ein eigenes Regiment verlieh, welches seinen Namen führen sollte, erkennt er mit gebührendem Danke an, verhehlt dem Zaar jedoch nicht, daß er sich wenig Erfolg von solchen Truppen versprechen könne. Um so mehr stieg er in der Achtung des Zaars, als er ihm in einem Berichte aus Warschau vom 7. Sept. 1704 die unter seiner Anführung am 4ten ausgeführte Erstürmung dieser Stadt meldet, bei welcher Gelegenheit

der schwedische General-Lieutenant und Botschafter bei der Republik, Graf Horn, die Geheimen Räthe Wagschlager und Palmberg und der Bischof von Posen, welcher Stanislaus gekrönt hatte, sich als Kriegsgefangene ergeben mußten. Der Nachricht von diesem Siege fügt Patkul die Bitte bei, ihm den Charakter eines Geheimen Kriegsraths-Präsidenten zu verleihen, um noch bessere Autorität bei den fremden Höfen zu gewinnen. Obschon wir nirgend finden, daß ihm dieser Wunsch erfüllt wurde, unterzeichnete er sich doch von jetzt an: Ihro Zaarischen Majestät wirklicher Geheimer Rath und geh. Kriegsraths-Präsident, General-Lieutenant, General en chef über Dero Truppen, Oberster über ein Regiment zu Fuß und Plenipotentiarius in Polen, jetzige Zeit über: commandirender General en chef der sämmtlichen, in Groß-Polen stehenden Armee.

Da das Unternehmen auf Warschau so gut geglückt war, unternahm Patkul gleich darauf die Belagerung der Stadt Posen, mit einem aus Polen, Sachsen und Russen zusammengesetzten Corps von 12,000 Mann. Am 14. Oct. hatte er die, nur schlecht befestigte Stadt vollständig eingeschlossen, allein seine Aufforderung zur Uebergabe wies der schwedische General und Commandant Meyerfeldt mit Verachtung zurück. Als Patkul am 2. Nov. bereits alle Anstalten zum Sturm gemacht hatte, erhielt er von dem Könige den Befehl des Inhalts: „daß, weil der König von Schweden die Passage über die Weichsel forciret und mit aller Macht im Marsch gegen Posen begriffen wäre, Patkul ohne einigen Zeitverlust die Belagerung, sie möchte sein, in welchem Stande sie wolle, aufheben und sich mit der Infanterie in Sicherheit setzen sollte". Dieser Befehl veranlaßte Patkul die Belagerung auf eine so übereilte Weise aufzuheben, daß er allerhand Kriegsgeräth und mehrere Wagen zurückließ. Da es ihm für sein Corps bei einem eiligen Rückzuge an Lebensmitteln gefehlt haben würde, theilte er seine Truppen in verschiedene Haufen; die Cavallerie sendete er zu dem Könige August in die Gegend von Krakau, 4000 Mann russische Infanterie ließ er unter dem sächsischen Oberst Görtz an der Weichsel zurück, die Kosacken überließ er ihrem Schicksal, er selbst zog sich mit dem säch-

sischen Fußvolk und 2000 Mann russischer Infanterie durch das Brandenburgische nach der Niederlausitz, um das Kurfürstenthum Sachsen gegen den Einfall der Schweden zu schützen. Glücklich erreichte er Sachsen; allein der Oberst Görtz wurde bei Zakrozin an der Weichsel von den Schweden überfallen und sein ganzes Corps zerstreut. Patkul wollte ihn vor ein Kriegsgericht gestellt wissen, und ertheilte, mit Genehmigung des Königs August, einem russischen Capitain mit 1 Lieutenant und 50 Mann den Befehl, ihn in Sonnenwalde festzunehmen und nach Luckau zu transportiren. Görtz wurde ergriffen und abgeführt; allein er hatte Gelegenheit gefunden, eine Ordonnanz an den sächsischen Oberst-Lieutenant Campbell nach Luckau vorauszuschicken, mit dem Befehl, ihm einen Lieutenant mit 40 Mann entgegen zu schicken. Unter dem Vorgeben, daß der russische Capitain ihn mit seinen Leuten wie ein Räuberhauptmann überfallen habe, ließ er diesen und seine Mannschaft festnehmen und ritt nach Luckau, nahm das Beste an Juwelen und Geld zu sich und zwang bei seinem Abschiede die russische Thorwache, nämlich einen Capitain, einen Unterofficier und zehn Mann, theils mit Ohrfeigen, theils mit dem Degen, daß sie ihm drei Schlagbäume öffnen und die aufgezogene Brücke niederlassen mußten. Vergebens suchte er, als er nach Leipzig kam, sich von dem Könige ein sicheres Geleite zu verschaffen, weshalb er es für rathsam hielt, sich in das schwedische Hauptquartier zu begeben und in Carl's XII. Dienste zu treten. Patkul erließ nun Steckbriefe wider ihn und forderte ihn vor ein Zaarisches General-Kriegsgericht, unterließ auch nicht in öffentlichen Blättern den feldflüchtigen Ueberläufer zu brandmarken. Görtz blieb ihm die Antwort nicht schuldig; er ließ eine Menge Schmähschriften gegen Patkul ausgehen, in denen er ihn mit gleicher Münze bezahlte. Um den Ton der Streitschriften jener Zeit kennen zu lernen, genüge folgende Anführung: „Gründliche Widerlegung der, Namens der Zaarischen Majestät, von dem moskowitischen General Joh. R. Patkul ohnmächtig verordneten General-Kriegsgericht wider mich, den Obristen Görtz unter dem 18. August d. J. (1705) ergangenen, mit lauter groben Unwahrheiten und boshaften Verläumdungen angefüllten und durch den Druck bekannt gemachten pu-

bliken edictalen und peremtoriſchen Citation, nebſt meiner dabei zuletzt angefügten Declaration.“ In dieſer heißt es am Schluſſe: „Da weder Patkul, noch ein Zaariſches General-Kriegsgericht mich zu citiren oder über mich etwas zu verfügen berechtiget iſt, als thue ich demſelben zu wiſſen, daß ich auf die ergangene unförmliche, lügenhafte und ihm nicht zuſtehende Citation mich zur Vertheidigung nicht einfinden, ſondern die ausgeſchrieene Lügen-Citation durch den Schinder gebührend habe verbrennen laſſen, u. ſ. w. Gegeben im Hauptquartier der Königl. Schwed. bei Benzin in Groß-Polen ſtehenden Armee den 18. Sept. 1705.“ Wir können hier gleich noch beifügen, daß Carl XII., während er mit unerbittlicher Rachſucht in dem Altranſtädter Frieden auf die Auslieferung Patkul's drang, in denſelben den Artikel einrücken ließ: „Weil dem Oberſten Görtz, den Se. K. M. von Schweden in Dienſt und Pflicht genommen haben, bei ſeinem Abweſen und unerhörter Sache eine harte Strafe zuerkannt und angethan worden, ſo ſoll ſolche gänzlich aufgehoben und er in vorige Ehr und Würde wieder geſetzt werden“. *)

Der König von Preußen hatte dem Könige Auguſt beſtimmte Zuſicherungen einer Unterſtützung für den Fall eines Einbruchs der Schweden in das Reichsgebiet gemacht, und Patkul ging im November 1704 wiederum nach Berlin, um die verſprochene Hülfe Friedrichs I. für Auguſt in Anſpruch zu nehmen. In Berlin aber war bereits von Seiten Englands und Hollands einer jeden Einmiſchung Preußens dadurch vorgebeugt worden, daß der Herzog von Marlborough nach Berlin geſendet worden war und den König beſtimmt hatte, den Verbündeten ſeine Truppen für den Krieg gegen die Franzoſen zu überlaſſen. Ueberdem war man an dem Berliner Hofe in einer ſehr gereizten Stimmung gegen Auguſt, worüber Patkul in einem Berichte an den Grafen Gollowyn, Dresden den $\frac{5}{16}$ December 1704, nach ſeiner Rückkehr aus

*) v. Görtz war aus dem Brandenburgiſchen gebürtig. Er errichtete für Carl ein Dragoner-Regiment; beim Abmarſch aus Sachſen liefen ihm aber ſeine Leute in großer Anzahl davon. Er ließ einige Ausreißer ohne Weiteres hängen, weshalb er zur Unterſuchung gezogen wurde und im Gefängniß an einem Blutſturze (1707) ſtarb.

Berlin genaue Auskunft giebt. In diesem Berichte schreibt er: „Ich muß Ew. Excellenz berichten, was gestalt der Herzog Marlborough mit Commissionen von England und Holland nach Berlin gekommen, daselbst dem Könige von Preußen im Namen seiner Principalin zu erkennen gegeben, wie daß man aus dem Mouvement der Völker in Preußen nichts Gutes, sondern vielmehr dieses vermuthen müßte, als ob ein dessein vorhanden, sich in das Wesen von Polen zu mischen, und weil solches, ihrem Vermuthen nach, ein großes Feuer im römischen Reich mit der Zeit könnte hineinziehen, zumal Schweden in Brandenburg seine revanche zu nehmen und also andere auch Gelegenheit nehmen dürften, sich darein zu mengen, so ersuche man ihn, von alle dem abzustehen, oder man würde es eben so mit ihm, wie zu Anfange des Krieges mit Dänemark machen, und was dergleichen harte Complimente mehr gewesen; wovon der König in Preußen dem Könige in Polen Nachricht gegeben, worauf ich in aller Eil mich nach Berlin begeben. Der Herzog M. hat weiter darauf gedrungen: der König in Preußen sollte entweder seine Truppen abdanken oder sie den Alliirten in den Niederlanden auf favorable Bedingungen überlassen. Ich habe das Werk hintertrieben so viel ich gekonnt, wozu ich auch Vollmacht von dem Könige in Polen mitgehabt. Allein der König in Preußen ist so verbittert gewesen, daß das mit dem Könige in Polen geschlossene Concert zergangen, als auf welches er so großen Staat gemacht, so große Unkosten mit dem Marsch der Truppen angewandt, alle seine Messures danach genommen, andern Vortheil in solcher Absicht ausgeschlagen und sich blos darauf verlassen hätte, so daß er nicht einmal meine Vorträge von wegen des Königs August anhören wollte, sondern gesagt: er wäre zweimal schon bei der Nase gekricht, das dritte Mal sollte man ihn wahrhaftig nicht zum Narren machen. Ich habe darauf geantwortet: mein Herr, der Zaar, wäre nicht gewohnt, seine Freunde und Alliirte bei der Nase zu kriegen, wünschte, daß ein jeder seiner parole so eingedenk wär', als er, so würde er, der König in Preußen, sich nicht zu beschweren haben, daß man ihn in einen Krieg gelockt und hernach von weitem zusieht. Es hätten Ihro Zaar. Maj. gern alles thun wollen, allein der König August hätte an den Zaar

geschrieben, es wäre besser, daß Zaar. Maj. Narwa angreifen und nur künftig zur Campagne kommen möchten. Welches ich thun müssen, um Ihro Zaar. Maj. Credit und Reputation zu salviren, welchen Zweck ich auch erreicht. Dahingegen ist der Eckel vor dem Könige August so groß in Berlin, daß man nichts mehr von ihm hören will und sagt: es sei bei ihm aller guter Glaube erloschen und auf den Mann nichts mehr zu bauen. Was ich auch für Mühe angewandt, das Geschehene zu entschuldigen, so ist doch nichts zu machen gewesen, sondern man hat mir geantwortet: es sei gefährlich, sich sammt Land und Leuten so zu exponiren; Brandenburg müsse um alle Künste anwenden, um nur zu verdecken, was passiret und concertiret gewesen, um sich nicht Händel auf den Hals zu ziehen. Man könne nicht mehr trauen, glaubte auch nicht, daß nunmehr eine solche Conjunction werde practicabel sein, weil der König von Schweden nicht allemal ein Narr sein und die Gelegenheit zulassen würde."

Weder in dem Feld, noch in dem Cabinet gelang Patkul irgend ein Unternehmen; er verließ Berlin in sehr gereizter Stimmung, und da er mit seinen Aeußerungen nicht sehr zurückhaltend war, so verletzte er den König August und seine Minister oft auf das Empfindlichste. In dem Berichte, den er dem Grafen Gollowyn nach seiner verunglückten Expedition in Berlin abstattet, schreibt er: „Ich kann Ew. Exc. sagen, daß ich über die Verderbung einer so schönen Sache so verdrießlich geworden, daß ich mich verschwören möchte, zeit meines Lebens nicht mehr zu negociiren. Ich hab' es aber dem guten Herrn König Augustus trefflich vorgehalten und ihm fein dürre unter das Gesicht gesagt, was aus der Quackelei noch entstehen und wie er wohl gar um Kron' und Kurfürstenthum kommen kann. Nunmehr merkt er es auch wohl, aber zu spät, denn ich besorge großes Unheil aus dem Versehen, sehe auch nicht, wie es zu redressiren sei."

Wir finden zwar Patkul auf der Neujahrsmesse 1705 im Gefolge des Königs in Leipzig, jedoch scheint er diese Reise mehr wegen der, von Moskau ihm zugeschickten, Wechsel unternommen zu haben. Vom $\frac{25. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1705 datirt er seine Berichte an Gollowyn schon wieder aus Dresden. Es ist auffallend, daß er in diesen Berichten keine Meldung von den Unterhandlungen thut,

welche der Kaiſerl. Geſandte, Graf Zinzendorf, als Vermittler zwiſchen dem Könige Auguſt und Carl XII. übernommen hatte, was uns vermuthen läßt, daß Auguſt dieſe Unterhandlung vor Patkul geheim hielt. Dieſer glaubte noch immer, daß in dem Kurfürſtenthum Sachſen Kräfte genug vorhanden ſeien, die eindringenden Schweden, deren Heer ſich kaum auf 20,000 Mann belaufen konnte, abzuhalten, oder ſie doch, da ihnen die Polen und die Armee des anrückenden Zaars im Rücken waren, in eine ſehr gefährliche Lage zu bringen. Unter dem 8. März überreichte er dem Könige Auguſt ein von ihm abgefaßtes „Bedenken über die ſchwediſche Invaſion", welches wir ſchon oben (S. 173.) im Auszuge mitgetheilt haben. Befand der König ſich ſchon ſeit einiger Zeit in einer übeln Laune gegen Patkul, der ihn zu einer Menge Unternehmungen veranlaßt hatte, die ſämmtlich verunglückt waren, ſo wurde ſein Allerhöchſter Unwille noch mehr durch den politiſch-moraliſchen Spiegel, welchen er ihm vorhielt, geſteigert. Noch weit gefährlicher aber, als den Zorn des Königs zu reizen, war es, die Eitelkeit ſeiner Miniſter zu verletzen und ihre Unfähigkeit und Unredlichkeit aufzudecken. So viel iſt gewiß, daß Patkul unter den Miniſtern des Königs nicht einen hatte, der nicht ſein Todfeind war, und ſchon bevor er dem Könige ſein Bedenken übergab, wurden ihm heimliche Nachſtellungen gemacht. In dieſer Hinſicht iſt ein Brief von Wichtigkeit, welcher ſich unter den Papieren der Gräfin Aurora von Königsmark gefunden. Dieſer ſchreibt Patkul aus Dresden vom 28. April 1705: „Ganz neuerlich beunruhigt mich ein Vorfall außerordentlich: einige von meiner Dienerſchaft oder ſonſt von meiner Umgebung haben ſich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Papiere zu durchſuchen, ohne daß ich bisher habe ermitteln können, ob es aus bloßer Neugier, oder aus andern Abſichten geſchah. Hat man eine genaue Nachſuchung gehalten, ſo iſt entſchieden, auf welchem Wege eine gewiſſe Denkſchrift (eben jenes Bedenken), die ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs machte und die geheim bleiben ſollte, ſo in die Hände mehrerer kommen konnte, daß man ſogar an fremden Höfen davon Abſchriften zeigt. Auch Ew. Exc. ſoll bei Ihrer hieſigen Anwe-

senheit diese Schrift mitgetheilt worden sein. Da Sr. Maj. sehr daran liegt, bestimmt zu wissen, durch wen und auf welchem Wege jene Mittheilung oder vielmehr jener Verrath an fremde Höfe, wie an einheimische geschehen ist, so bitte ich Ew. Excellenz gehorsamst, die Gnade zu haben, mir darüber Auskunft zu ertheilen. Ich gebe Ihnen als Ehrenmann das Versprechen, von solcher Mittheilung nur den von Ihnen verstatteten Gebrauch zu machen. Geschah es von einer Person, welcher Ew. Exc. Rücksichten schuldig sind, so werde ich die möglichste Schonung beobachten, auch dafür sorgen, daß Ew. Exc. bei den Verhandlungen nicht namentlich erwähnt werden. Es kommt nur darauf an, jenem Beginnen auf den Grund zu kommen; so hoffe ich, Ew. Exc. werden dem heilsamen Unternehmen, sich für die Zukunft gegen Spione und Verräther zu sichern, den Beistand nicht versagen und für das Wohl Sr. Maj. so viel Rücksicht haben, mir im Vertrauen denjenigen zu nennen, welcher Ihnen die erwähnte Schrift, die eine Beurtheilung der Lage des Königs und der gegenwärtigen Zeitläufe enthält, mittheilte. Ich wiederhole jede mögliche Versicherung, um Sie zu überzeugen, wie Ihr eigener Vortheil es mit sich bringt, uns nichts zu verschweigen, da die Sache von größerer Wichtigkeit ist, als man glaubt ꝛc." — Dieß scheinen die ersten Fäden des Verrathes zu sein, mit welchem die feindselig gesinnte Hof-Cabale Patkul umspinnt. Noch bevor er dem König sein „Bedenken" übergeben, wird es mit anderen Papieren aus seinem Pult entwendet, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Feinde Stoff genug fanden, um Patkul bei dem Könige zu verdächtigen. Einige Zeit lang scheinen sie noch zurückgehalten zu haben, denn wir finden Patkul im Mai und Juni im Gefolge des Königs in Carlsbad und Töplitz *); indessen kann es auch sein, daß er als bevollmächtigter Minister des Zaars den König jetzt nicht verlassen wollte, damit er nicht von der österreichischen Parthei zur Entsagung der Krone und zum Frieden gestimmt würde. Von hier begab er sich noch einmal nach Berlin, um einen letzten Versuch zu machen, Friedrich I. zu einem

*) Lettres historiques, T. XXVII. p. 625.

Bündniß zu bewegen. Allein dieser nahm ihn gar nicht an, sondern ließ ihm nur durch seinen Geheimen Rath v. Ilgen den schon früher ertheilten abschlägigen Bescheid wiederholen, bei welcher Gelegenheit dieser „in den chiromantischen Wissenschaften sehr scharf sehende und in allen Staatsaffairen excellirende Minister" dem Geh. Rath v. Patkul aus den Linien seiner Hand angekündiget haben soll, daß er eines gewaltsamen Todes sterben werde.

Es waren aber nicht blos die Angelegenheiten des Zaars und des Königs von Polen, welche Patkul in Berlin betrieb, sondern vornehmlich seine eigenen. Er hoffte nämlich durch die Vermittelung des Berliner Hofes einen Frieden zwischen dem Zaar und Carl XII. zu Stande zu bringen, und auf diesem Wege die von ihm so oft nachgesuchte Amnestie zu erlangen. Gegen den König von Polen, welcher seinen guten Rath so ganz von der Hand gewiesen, glaubte er keine Verpflichtung mehr zu haben. Unter den, bei seiner Verhaftung und auch wohl schon früher ihm abgenommenen, Papieren befanden sich mehrere Concepte zu Correspondenzen mit dem preußischen Minister Ilgen, mit dessen Schwiegersohn, dem Kammerherrn von Marschall und dem preußischen Gesandten in Moskau, Herrn v. Kaiserling, welche, da sie durch Verrath in die Hände des Königs August kamen, diesen auf das äußerste erbittern mußten. In einem dieser Concepte heißt es:

„Patkul hat Befehl gehabt, die Sachen zu disponiren, in so weit Kaiserling Befehl hat, unter der Vermittelung des Königs von Preußen den Frieden mit Schweden abzuschließen; allein er läßt im größten Vertrauen wissen, daß man zu Anfang an dem Hofe des Zaars die größte Vorsicht gebrauchen und nur von einem gemeinschaftlichen Frieden für den Zaar und den König von Polen zusammen sprechen muß, und damit die Sachen in Ordnung gehen, muß man zuerst den Frieden zwischen dem Zaar und Schweden unterhandeln; das Uebrige wird dann keine Schwierigkeit haben. Patkul ist der Meinung, vorsichtig zu gehn; hat man erst geordnet, was zwischen dem Zaar und Schweden zu thun ist, kann man diejenigen Maßregeln nehmen, die man für angemessen halten wird.

In einem Memorial von Patkuls Hand findet sich die Stelle: „Der Zaar wird dem Könige von Polen die Subsidien sowohl an Truppen als an Geld entziehen, und zwar aus angemessenen Gründen, ihm nicht mehr beizustehn.“ An einer anderen Stelle schreibt er: „Alles dreht sich um das Thema: zu entscheiden, was unseren Herren (dem Könige von Preußen und dem Zaar) am meisten zusagt: entweder den König von heute (le Roi d'aujourd'hui, August) noch zu halten, oder ihn aus Gründen, welche man in Händen hat, fallen zu lassen.“

Seine Stellung als Ausländer in moskowitischem Dienst erschien ihm ebenfalls unsicher, und da sich in seinen Briefen Aeußerungen, welche den Zaar verletzen mußten, vorfanden, so wird man sächsischer Seits wohl nicht versäumt haben, sie diesem mitzutheilen. So schreibt er in einem Briefe an Ilgen: „er sei der Affairen des Königs von Polen müde und wünsche seinen Frieden mit dem Könige von Schweden zu haben, um an der in Rede stehenden Sache *) mit Sicherheit arbeiten zu können; wäre Aussicht dazu, so würde er mit Eifer daran gehn. Für ihn sei in Moskau Gefahr vorhanden, wo alles von dem Leben des Zaars abhinge; denn von dem Sohne desselben habe er schlechte Hoffnungen, da er von Jugend auf schlecht erzogen sei. In Moskau habe man einen Haß gegen Ausländer und er sei ganz in den Händen der Moskowiter.“ Dem Kammerherrn von Marschall dankt er für alle Mühe, welche er sich für ihn in Beziehung auf die Amnestie gegeben, und an den Herrn von Kaiserling in Moskau schreibt er: „Patkul hält noch immer gute Freundschaft mit dem schwedischen Hof und versichert, daß er sie ferner unterhalten wolle.“ Diese letztere Versicherung war offenbar nur eine Vorspiegelung, welche Patkul dem preußischen Gesandten in Moskau macht, denn zu keiner Zeit war Carl XII. entfernter, mit Patkul sich in irgend eine Correspondenz einzulassen, und dieser beschäftigte sich eben jetzt mit neuen Schmähschriften gegen den König von Schweden, indem er eine lateinische Uebersetzung seines „Echo“ besorgte **). Allein dießmal waren es

*) d. h. an dem Bündnisse Preußens mit Schweden.

**) Diese Schrift erschien unter dem Titel: Echo, sive justissima

nicht die entfernten, von ihm vielfach mit der Feder und dem Degen angegriffenen, Feinde, sondern die Freunde in der Nähe, die mit unerwartetem Ueberfall sein Verderben bereiteten. Während der König August im Oct. 1705 nach Grodno zu einer Zusammenkunft mit dem Zaar abgereist war, wo er bis gegen Ende Decembers verweilte, wurde Patkul in Dresden in der Nacht vom 19. auf den 20. December mit acht, nach andern mit achtzehn Personen in Folge eines Befehls des Statthalters und des Geh. Raths-Collegii in Dresden verhaftet, seine Papiere versiegelt und weggenommen, er selbst in engen Gewahrsam auf den Sonnenstein gebracht. Am vollständigsten unterrichtet uns über die Verhaftung Patkul's der Sächsische General der Infanterie, Graf Schulenburg, von welchem der Vorschlag dazu ausging, wie er es selbst in einem „Fragmente seiner Feldzüge 1704 bis 1706" aufgezeichnet hat *). „Patkul," so erzählt Schulenburg, welcher seine Truppen (1705) nach Sachsen geführt, und mit dem Könige, mit welchem er sich auf mehr als eine Weise brouillirt, wenig zufrieden war, hatte daran gedacht, mit dem Berliner Hofe zu intriguiren, wohin er mehrere Reisen unternommen und zuletzt es versucht hatte sich an den Grafen Strattmann, kaiserlichen Gesandten an dem Hofe zu Dresden, anzuschließen. Dieser Minister blieb in Dresden und folgte dem Könige nicht, als derselbe sich nach Grodno, wo er mit dem Zaar zusammen traf, begab. Das Ministerium in Dresden, welches nicht unterließ, das Benehmen Patkul's sowohl in Berlin als bei dem kaiserlichen Botschafter zu beobachten, erfuhr zuverlässig, daß das

responsio ad detestabiles atque execrandas plane adversus sacram Regiam Poloniarum Majestatem Electoremque Saxoniae, praecipue autem adversus Consiliarium intimum Dominum de Patkul, ab infamibus ac in desperatam malitiam ingeniis Baladronibus Suecicis, libellis famosis hinc et inde disseminatas calumnias etc. etc. Ao. 1705 (144 Seiten in 4.). Diese lateinische Uebersetzung enthält von den 13 Beilagen der deutschen Ausgabe, welche 1702 erschien, nur die erste und scheint unvollendet ausgegeben worden zu sein.

*) Ursprünglich französisch in den „Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. Berlin 1817."

erwähnte moskowitische Corps unter Patkul zu den Kaiserlichen stoßen sollte, und da es sich noch in der Lausitz in Winterquartieren befand, konnte Patkul, intriguant wie er war, irgend einen gefährlichen Plan mit anderen Souverains einleiten.

Man war nicht wenig in Verlegenheit, in Beziehung auf Patkul einen Plan zu fassen; der König war fern und dieser Mensch, Botschafter des Zaars und Vertrauter des kaiserlichen Ministers, stand so sehr in Gunst bei der Mutter des Königs von Polen und deren Oberstthofmeister, daß sie ihm die einzige Tochter dieses Oberstthofmeisters, Wittwe eines anderen vornehmen Sachsen, zur Gemahlin geben wollten, welche eine Mitgift von 400,000 Rthlrn. besaß *). Diese Verbindung war schon so weit vorgeschritten, daß Patkul die reiche Wittwe den Tag nach seiner Verhaftung in Dresden würde geheirathet haben. Das sächsische Ministerium, welches eben so wenig zufrieden mit dieser Heirath, wie mit dem unruhigen und gefährlichen Geiste Patkul's war, wußte nicht, welche Partie es ergreifen sollte, um sich zu decken, bei dem Könige seine Unternehmungen verantworten zu können, sobald derselbe nach Sachsen zurückkehren würde, und dessen gerechten Vorwürfen zu entgehen, wenn man dem gefährlichen Betragen Patkul's gleichgültig zugesehen hätte. Man beschloß daher die Generäle ersten Ranges zu berufen; ich war von der Partie, da ich damals die Truppen in Sachsen commandirte **). Ich sah, daß die Einen und die Anderen zurückhaltend und unschlüssig waren; deswegen machte ich ihnen bemerklich, daß unter solchen Umständen, wo es sich um das Ganze und um das besondere Interesse des Königs, ja des Zaars selbst handle, man etwas auf sich nehmen und daran denken müsse, allem zu-

*) Hier irrt sich Schulenburg; Anna Sophie v. Rumohr, Wittwe des verstorbenen Geh. Raths und Oberstthofmeisters von Einsiedel, war die Tochter des Königl. Dänischen Gesandten v. Rumohr in Dresden. Der König rühmt sich in einem Schreiben an Patkul ebenfalls, ihm diese schöne Partie verschafft zu haben.

**) Außer Schulenburg waren der Feldmarschall v. Steinau und der General der Infanterie und Gouverneur von Dresden, Graf Zinzendorf, eingeladen worden.

vorzukommen, was den wahren Interessen des Herrn gefährlich zu sein schiene. Daher war meine Meinung: Patkul sans façon arretiren zu lassen, sich seiner Papiere, so wie der ihm nahstehenden Personen zu bemächtigen, diese in guten Gewahrsam zu bringen und hernach die Gründe vollständig auseinander zu setzen, welche das Ministerium zu diesem Schritte gezwungen hätten. Hierauf erhielt ich den Befehl, ihn arretiren und an einen sichern Ort bringen zu lassen. In seinen Papieren fand man alles, was dieses Verfahren gegen ihn rechtfertigen konnte und man betrog sich nicht über ihn. Man fand ihn ganz ruhig schlafend und er wurde ohne Lärm nach dem Sonnenstein gebracht. Diese Begebenheit erregte viel Gerede und Unwillen sowohl in Sachsen, als in Wien, in Berlin und selbst bei dem Zaar."

Zunächst nahm sich der in Dresden als General-Kriegs-Commissarius des Zaars anwesende Fürst Gallizin Patkul's an, und insinuirte unter dem $\frac{14}{25}$. December dem Geh. Raths-Collegio in Dresden eine Protestation, welche also beginnt:

„Nachdem wider allres Völkerrecht Sr. Zaarischen Majestät publiker Minister, als ein Dieb in der Nacht aus seinem Bette gerissen und mit Musketiren auf eine Festung 2 Meilen von hier (den Sonnenstein) gefänglich weggeführt worden, so habe als ein treuer Diener von meinem allergnädigsten Zwar und Herrn sowohl wegen I. Z. M. Interesse, welches unersetzlich leidet, als auch wegen meiner eigenen Sicherheit und inskünftige ohne schwere Verantwortung zu sein, folgende Punkte einem hochlöblichen und hochverordneten Geh. Raths-Collegio zu insinuiren für höchst nothwendig erachtet." Er verlangt nun: 1) daß, so lange „der Geh. Rath und Plenipotentiarius wie auch General en chef Hr. Patkul" gefangen gehalten werde, ohne sein, des Fürsten Gallizin, Vorwissen keine Ordres an die Truppen geschickt würden; 2) macht er das Geh. Raths-Collegium für die Unordnung, welche bei den, durch Patkul besorgten Geldgeschäften des Zaars eintreten können, verantwortlich; 3) macht er darauf aufmerksam, „daß Se. Zaar. Maj. den Hrn. v. Patkul nicht allein als einen publiken Minister an dem Königl. polnischen Hofe, sondern ihn auch als einen Plenipotentiarium in Deutschland gehalten, auch

mit ihm in einer geheimen Correspondenz gestanden, weshalb er warnt, mit den Briefschaften und Papieren desselben vorsichtig umzugehn. „Ob das Geh. Raths-Collegium", fügt er hinzu, „diesen publiken Minister auf meine Notification der Gefangenschaft entlassen, oder länger darin unverantwortlicher Weise behalten wollen, überlasse ich Dero reifen Ueberlegung und bitte nochmals wohl zu beherzigen, wer Sr. Zaar. Maj. den hieraus entstehenden großen Schaden, Verlust, Schimpf und Nachtheil ersetzen wird." Nachdem er noch ein Beispiel angeführt, daß man selbst in Constantinopel die Person eines Gesandten für unverletzlich hält, fügt er am Schluß hinzu: „Wie nun auf alle vorhergehende Puncte im Namen meines allergnädigsten Zaars und Herrn auf das kräftigste, und wie es hier im Lande und in der ganzen Welt immer üblich sein kann, protestirt haben und nunmehr aus aller Verantwortung sein will, also melde noch dieses anbei, daß ich diese Punkte und was ich hier geschrieben, Sr. Zaar. Maj. durch einen gestern abgegangenen Courier allbereit communicirt habe."

Eine nicht minder entschiedene Sprache führte der kaiserliche Gesandte in Dresden, Graf Strattmann, welcher sofort nach der Verhaftung ein Memoriale an das Geh. Raths-Collegium in Dresden einreichte, dessen Inhalt wir aus einem Rescript des Königs August an seinen Gesandten in Wien, den Grafen Wackerbarth, kennen lernen. Nachdem in diesem Schreiben darüber Klage geführt worden ist, daß der Graf Strattmann mit dem General Patkul einen Tractat abgeschlossen, durch welchen die, dem Könige August gehörenden moskowitischen Auxiliar-Truppen dem Kaiser überlassen worden wären, wird hinzugefügt: Nicht weniger hat uns befremdet, daß mehrerwähnter kaiserlicher Botschafter unser Geh. Raths-Collegium, nachdem dasselbe sich des von Patkul's Person unterschiedener importanten Ursachen halber, insbesondere aber wegen der, wider seinen hohen Herrn Principal, Ihro Zaar. Maj. und Dero Interesse trainirten, Conspiration (!) versichern müssen, in einem desfalls an unsern Geh. Rath gerichteten Memorial gar deutlich arguiren wollen, als wenn sie durch des v. Patkul's Arretirung das jus gentium und

die den Gesandten zukommende Inviolabilität verletzt, mit dem Zusatze, daß er wegen der, wider den von Patkul vorgenommenen Procedur genöthiget würde, Nachricht einzuziehen, ob er, als kaiserlicher Extraordinär-Botschafter, auch genugsame Sicherheit in Dresden fände. Allermaßen aber Unser Geh. Consilium aus Vorsorge für Sr. Zaar. Maj. Interesse, mit Recht befugt gewesen zu des v. Patkul Arretirung der angeführten Ursachen halber zu schreiten, wenn er auch gleich seinen Charakter nicht renunciirt gehabt hätte, wie doch geschehen, der Herr Graf aber gar keine raison gehabt zu besorgen, als wenn unser Geh. Rath capable sein würde, den höchsten Respect, welchen derselbe Sr. Kaiserl. Maj. schuldig, hintanzusetzen, so können wir nicht begreifen, was Herrn Grafen Strattmann bewogen haben mag, causam communem mit dem von Patkul zu machen. Und wie jenes Memorial des Herrn Grafen Strattmann vermuthlich Anlaß gegeben, daß man unser Geh. Consilium an verschiedenen Höfen blamirt, als ob selbiges etwas contra inviolabilitatem Legatorum begangen hätte; Wir aber versichert sein, daß Ihro Kaiserl. Maj. gegen mehrberührten Dero Botschafter Ihr Mißfallen bezeigen werden, also können wir auch nicht entübrigt sein, Ihro Kaiserl. Maj. und Dero Ministerio dieses alles repräsentiren zu lassen, gleichwie Wir euch ein solches in Gnaden hiermit aufgetragen haben wollen.“ Am Schlusse wird noch hinzugefügt: Patkul habe dem Zaar mitgetheilt, daß man am kaiserlichen Hofe geneigt sei, Stanislaus als König anzuerkennen, worüber man, da es doch gewiß nur eine Erfindung Patkul's sei, um den Zaar von der Alliance mit August abzureißen, eine Declaration von dem kaiserlichen Hofe zu erhalten wünscht.

An den König August hatte sowohl das Geh. Raths-Collegium, als der General Schulenburg sogleich Bericht erstattet, worauf bereits unter dem 7. Januar 1706 ein Rescript erfolgt, in welchem es heißt: „Seine Majestät der König approbiren durchgehends in Gnaden das Verfahren und befehlen, daß man Patkuln das Schreiben nicht gestatten und niemanden zu ihm zu gehn, noch zu sprechen erlauben solle“. *)

*) Die gewöhnliche Angabe, daß der König in Gemeinschaft mit dem

An den General Schuleuburg schrieb der König unter demselben Datum eigenhändig: „Das Benehmen Patkul's würde einen jeden andern als mich in Erstaunen setzen, da ich lange schon seine Heftigkeit und seine rücksichtslosen Manieren kenne; man konnte nichts Besseres thun, als sich seiner Person bemächtigen, da dieß das einzige Mittel war, seinen verderblichen Anschlägen, welche er zuverlässig ausgeführt haben würde, zuvorzukommen. Er hätte Schweden keinen wesentlicheren Dienst leisten können und es erscheint als eine verabredete, oder wenigstens den Schweden durch den Berliner Hof mitgetheilte Sache, da jene sich anschicken, uns hier in Lithauen zu derselben Zeit aufzusuchen, in welcher die moskowitischen Truppen Sachsen verlassen sollten. Vielleicht wollte man sich durch eine große Abtheilung Reenskiölds verstärken, was jetzt wohl nicht geschehen wird, wenn man den in Sachsen geschehenen contre-coup erfahren wird. Ich schicke Befehle an das Geh. Raths-Collegium, was dasselbe in Beziehung auf Patkul, so wie für den Fall, daß die Feinde in Lithauen vordringen, thun soll. Deshalb würde ich es gern sehen, daß die Moskowiter, welche man aus Vorsicht zerstreut hat, sich wieder vereinigten." *)

Dem Könige gelang es anfänglich, den Zaar, welcher sich bereits wieder nach Moskau begeben hatte, zu überreden, daß sein General auch gegen ihn hochverrätherische und meuterische Absichten gehabt habe, so daß Peter die Verhaftung gut hieß. Er schrieb an August aus Moskau den 13. Jan. 1706:

„Liebster Herr Bruder, Wir haben an Ew. Königl. Maj. Lbd. vorhero mit einem Expressen wegen der unvermutheten Arretirung unsers Generals und an Ihrem Hofe zu Dresden subsistirenden Ministers von Patkul geschrieben und mit Verwunderung davon raisonnirt, mit Verlangen umständlich davon zu vernehmen. Anitzo aber haben Wir nach Ankunft des von Ew. K. M. an Uns abgesendeten Kammerherrn von Szembeck zur

---

Zaar in Grodno die Verhaftung befohlen habe, erweist sich als völlig unbegründet.

*) Aus dem Französischen übersetzt.

Genüge ersehen, aus was für Ursachen solches geschehen, und ist von obgemeldetem (Patkul) gänzlich wider unsern Befehl und gemeinsames Interesse, so zu gegenwärtigem Zweck dient, gehandelt, so gar daß auch gemuthmaßt wird, daß eben aus der Ursache der schwedische Marsch gegen unsere Armee vorgenommen worden."

In einem zweiten Schreiben aus Orscha vom 21. Februar 1706 erklärt der Zaar: „Patkul habe den Tractat mit dem österreichischen Hofe gänzlich wider seinen Befehl abgeschlossen; der König von Polen möge ihn nebst denen bei ihm gefundenen Schriften nach Rußland senden, damit Gerechtigkeit und Gericht über ihn ergehe." Offenbar walteten hier Täuschung oder Verstellung ob; denn aus anderweitigen Depeschen geht unbezweifelt hervor, daß Patkul beauftragt war, die moskowitischen Truppen an den Kaiser zu überlassen. In einem, unter den weggenommenen Papieren Patkul's befindlichen Rescripte des moskowitischen Groß-Canzlers Gollowyn, d. d. Tikozin den $\frac{3}{14}$. October 1705, wird er autorisirt: „im Fall die moskowitischen Auxiliartruppen aus Sachsen nach Polen nicht durchzubringen wären, so möchte er in solcher äußersten Noth die vorgeschlagenen Mittel ergreifen und die Truppen auf die favorabelsten Conditionen auf eine Campagne an den Kaiser überlassen." Derselbe Groß-Canzler Gollowyn schreibt aber auch an den kaiserlichen Gesandten in Dresden, Grafen Strattmann, d. d. Moskau 13. Jan. 1706: „Patkul habe den Tractat gänzlich wider Sr. Zaarischen Majestät Willen geschlossen". An Patkul aber schreibt Gollowyn unter dem 17. Febr.: „der Zaar habe über Patkul's Arretirung Satisfaction verlangt, werde ihn kräftig mainteniren und würde noch mehr geschehen sein, wenn die troubles wegen des schwedischen Marsches nach Lithauen es nicht verhindert hätten." Wir werden später erfahren, wie sich der Zaar, als er genau von dem ganzen Hergange der Sache unterrichtet war, seines Gesandten auf eine sehr entschiedene Weise annahm. Für's Erste aber ist es nöthig, jenen Vertrag Patkul's mit dem kaiserlichen Botschafter, welcher den Hauptpunkt der Anklage bildet, näher kennen zu lernen. Dieser, am 15. Dec. abgeschlossenen, Ueber-

einkunft zufolge sollten die in Sachsen befindlichen moskowitischen Truppen dem Kaiser auf ein Probejahr in Sold gegeben werden *); sie sollten am Rhein, in den Niederlanden und nur in der höchsten Noth in Italien gebraucht werden. In einem Neben-Receß wurde bestimmt, daß, sobald nach Verlauf von 16 Tagen die Ratification aus Wien erfolgt sein würde, die Truppen übergeben werden sollten, wofür der Zaar 200,000 Gulden Subsidien erhalten sollte. In einigen sogenannten geheimen Artikeln wurde noch Folgendes bestimmt:

1) Der Kaiser versprach das Interesse des Zaars und des Königs von Polen anfänglich unter der Hand, bei günstigeren Zeiten aber mit mehr Nachdruck bestens zu befördern.

2) Den König von Preußen zum Kriege gegen Schweden zu vermögen, oder wenigstens neutral zu erhalten.

3) Der Kaiser übernimmt die Garantie von Kursachsen und den demselben incorporirten Landen, und verspricht Stanislaus als König von Polen nicht anzuerkennen, so lange König August am Leben sein, oder nicht gutwillig Verzicht auf die Krone geleistet haben würde.

4) Verspricht der Kaiser bei eintretender Mediation die Erhaltung aller Eroberungen des Zaars, insonderheit eines Hafens an der Ostsee, sich angelegen sein zu lassen.

Weit entfernt, daß Patkul sich durch diesen Vertrag eines Verrathes an dem Zaar oder an dem Könige August schuldig gemacht hatte, müssen wir vielmehr darin die einzigen Rettungsmittel erkennen, welche zu ergreifen waren, um dem Zaar das moskowitische Heer, welches in Sachsen dem Hungertode entgegen ging, zu erhalten und dem Könige August einen mächtigen Verbündeten in dem Kaiser zu gewinnen. Dem Geh. Raths-Collegium in Dresden war der Inhalt dieses Vertrags nicht unbekannt geblieben; dasselbe schickte an Patkul am 17. Dec. den Geh. Kriegsrath Schindler ab, mit dem Ersuchen, die Truppen nicht eher abmarschiren zu lassen, als bis Instructionen von bei-

*) Der Herausgeber der Schulenburgischen Denkwürdigkeiten giebt ihre Anzahl auf 13,000 Mann an, es waren aber noch nicht 6000.

den Majestäten eingegangen wären, welche sich in Grodno befänden, worauf Patkul geantwortet haben soll: „die Sache wäre abgeschlossen, er könne für sich nichts ändern, wolle aber sehen, ob bei dem kaiserlichen Gesandten etwas zu thun wäre". Allein bis jetzt war jener Vertrag nur ein Entwurf und abhängig von den Ratificationen des Zaars und des Kaisers, welche jedoch beide hierzu nicht geneigt waren. Des Zaars ablehnende Antwort kennen wir bereits; der Kaiser aber äußerte sich in einer, dem kursächsischen Gesandten, Grafen Wackerbarth, in Wien ertheilten Audienz: „was das negotium der moskowitischen Truppen anbelange, so gestände er, daß ihn die Arretirung des Patkul surpreniret hätte; er habe jedoch nie von den Umständen und der Bewandniß dieser Truppen *) eine solche Information gehabt, als der Gesandte gäbe, sonsten würde er derentwegen nicht haben negociiren lassen, vorzüglich, wenn er sich nur hätte einbilden können, daß hierunter dem Könige einiges Mißvergnügen beschehen mögen."

Da der König August voraussehen mußte, welches Aufsehen die Arretirung eines fremden Gesandten an allen Höfen Europa's machen würde, beeilte er sich sofort seine Gesandtschaften davon in Kenntniß zu setzen. An seinen Gesandten im Haag, Grafen Gersdorf, erließ er aus Grodno vom 8. Januar 1706 ein eigenhändiges Schreiben, dessen Anfang wir bereits oben (S. 279.) als ein Muster der französischen Rechtschreibung des Königs mitgetheilt haben; hier schalten wir eine Uebersetzung desselben ein, in welcher man das Kauderwelsch des Originals leicht erkennen wird. „Die Nachricht von der Verhaftung des Herrn Patkul wird ohne Zweifel viele Leute in Erstaunen setzen, vor allen diejenigen, welche Antheil an den Verträgen genommen haben, die er mit Herrn Strattmann abgeschlossen hat, in Beziehung auf die 6000 Moskowiter, welche sich in Sachsen befinden, und da Herr Patkul, wie man sagt, England und den Generalstaaten Anzeige gemacht hat, habe ich es für nothwendig erach-

*) Den Zustand dieses undisciplinirten Heeres haben wir bereits oben geschildert.

tet, Sie von einer Thatsache zu unterrichten, damit Sie sowohl die genannten Staaten, als auch meinen Residenten in England für den Fall, daß die Sache dort zur Sprache kommen sollte, in Kenntniß setzen mögen.

Vor allem hoffe ich, daß man wisse, daß mir die genannten Truppen durch ein Bündniß stipulirt sind, in welchem gesagt wird: daß sie mir, so lange der Krieg gegen Schweden dauert, bleiben sollen und daß ich darüber, wie über meine eigenen verfügen kann. Zweitens: Sobald Ihro Majestät der Zaar meine Klage, daß Patkul die Absicht hege, diese Truppen anderen Mächten zu überlassen, erfahren, Er mir sowohl mündlich, als schriftlich erklärt habe, daß dieß keineswegs sein Wille sei; er habe an Patkul Befehl geschickt, dergleichen Verträge nicht zu unternehmen, sein Commando niederzulegen und es in die Hände meiner Generale abzugeben. Drittens: Hat man wohl jemals gehört, daß ein anderer Fürst ohne mein Wissen Truppen marschiren lassen will, die unter meinen Befehlen stehn, ohne mir davon Anzeige zu machen, und ohne meine Zustimmung. Das ist ein sehr sonderbares Benehmen (des Wiener Hofes), mich nicht allein ohne Truppen zu lassen, sondern mich entwaffnen zu wollen, ohne mir Beistand zu leisten. Sie haben den Generalstaaten dieß Alles vorzustellen, im Fall Sie sehen, daß sie über das Mißlingen ihrer Anschläge Mißvergnügen äußern; allein diese Herren sind selbst daran Schuld, wenn sie geglaubt haben, diese Verträge hinter meinem Rücken schließen zu können; das heißt die Leute sehr cavalierement behandeln, anstatt, daß wenn sie sich anders benommen hätten, sie mich bereit gefunden haben würden, sie zu unterstützen. Dieß ist es, was Sie den Generalstaaten bemerklich machen und meinem Residenten in England mittheilen können. Augustus Rex."

In gleichem Sinne, nur noch mit weit gehässigeren Insinuationen, ist nachstehendes Rescript des Königs, d. d. Krakau den 29. März 1706, an den königl. polnischen und kurfürstlich sächsischen Gesandten an dem Hofe zu Copenhagen, Grafen Manteuffel, abgefaßt: „Es ist Euer Letztes vom 6. dieses wohl eingelaufen, und haben Wir daraus auch unter anderem ersehen,

welcher Geſtalt Einige von den daſigen Miniſtern noch immer in der Vermuthung bleiben, als ob Ihro Zaar. Majeſtät mit der Arretirung des von Patkul wohl nicht zufrieden ſein dürften. Wie aber durch die abſchriftliche Beilage eines Schreibens Sr. Zaar. Maj. d. d. Moskau den 13. Jan. 1706 *) gedachte Miniſter desabusirt (enttäuſcht) werden können, alſo habt Ihr ſolche ein und anderen zu communiciren und ihnen dabei zu hinterbringen, wasmaßen nunmehro an Ihro Zaar. Maj. Approbation, wenn ſie nicht erfolgt wäre, wie doch bereits geſchehen, Wir deſto weniger Zweifel zu tragen Urſache hätten, da Wir dieſelbe völlig von des Patkul's Perfidie und Conſpiration haben informiren laſſen und Wir täglich Dero Reſolution, welcher Geſtalt dem v. Patkul ſein ſchleuniger Proceß zu machen, gewärtig ſind. Andem iſt es ſonſten, daß Wir bereits vor geraumer Zeit des Patkul's böſe Qualitäten kennen gelernt und haben Wir auch nicht ermangelt, Se. Zaar. Maj. davon zu avertiren. Allein weil ſolches zu unſerem Leidweſen nicht hat verfangen wollen, ſo haben Wir uns denen Zeiten accommodiren müſſen und deswegen vergangenen Sommer gleichſam beſondere Tractaten mit dem von Patkul pflegen laſſen. Da Wir ihm denn, nachdem er uns feſtiglich verſprochen, ſich Unſer Intereſſe beſtmöglich jederzeit mit angelegen ſein zu laſſen, nicht allein zu der avantageuſen Mariage verholfen, ſondern auch mit einem Guth von 60,000 Rthlrn. an Werth regaliren wollen. (Auguſt war ihm an rückſtändigem Gehalt noch 50,000 Rthlr. ſchuldig.) Und dieſe ſeine Uns damals gegebene Verſicherung iſt die Urſache, warum Wir ihm bei Unſerer letzten anhero Reiſe ein plein pouvoir mit dem däniſchen Ambaſſadeur, dem v. Jeſſen, zu tractiren ertheilet. Kaum aber hatten Wir ihm dieſe Proben von Unſerer Generoſität gegeben, und den Rücken gewendet, ſo erfahren Wir, daß er viel heftiger als vorhin nicht nur wider Uns machiniret und Uns auf das ſchändlichſte und herbſte traduciret, ſogar daß er auch allen Reſpect, den ſonſt öffentliche Feinde vor die Majeſtät zu conſerviren pflegen, auf die Seite geſetzt, wie Wir davon Documente unter ſeiner eigenen Hand genug produciren und ſolches

*) Wurde ſchon oben, S. 387, mitgetheilt.

überdieß auch durch viele Zeugen erweisen können, sondern auch gar wider seines eigenen Herrn hohes Interesse conspirirt, mit Schweden Correspondenz geführt, bei selbiger Krone particüliere Amnestie gesucht und bereits erhalten habe, wofür er sich anheischig gemacht, zwischen Schweden und Sr. Zaar. Maj. einen Particulier-Frieden zu Sr. Zaar. Maj. desavantage zu befördern *). Um nun dieselbe dazu zu obligiren, hat er Sie vor's erste um die in Sachsen damals gestandenen Auxiliar-Truppen zu bringen getrachtet und solche dem Kaiserlichen Hofe zuschanzen wollen, damit Wir also außer Stand gesetzt würden etwas gegen Rheinschilden zu unternehmen, der König von Schweden aber seinen Marsch gegen Lithauen desto sicherer antreten und die allda stehenden moskowitischen Truppen renversiren könnte, wie solches Se. Zaar. Maj. gar wohl penetrirt haben. Er hat aber auch dem Kaiserlichen Hofe diesen Dienst nicht umsonst erweisen wollen, sondern sich dafür einen Charakter nebst einem Appointement accordiren lassen. Wiewohl Se. Kaiserl. Maj. sofort, als Sie informiret worden, was es für eine Beschaffenheit mit diesen Truppen habe, den darüber zwischen dem Grafen Strattmann und dem v. Patkul getroffenen Handel improbirt.

Sind dieß nicht abominable Dinge? Und wird sie nicht ein jeder ehrliche Mann detestiren? Ihr habt auch hiervon dorten ein oder dem andern Wohlintentionirten part zu geben, und werden sie daraus abnehmen, daß der Patkulschen Affaires halber gar keine Weiterung zwischen Uns und Sr. Zaar. Maj. zu besorgen, und also auch nicht nöthig sei, Unser Geh. Consilium, als welches hierunter als redliche und treue Diener, sowohl Unserm, als Ihro Zaar. Maj. Interesse zum Besten gehandelt, in diesem Stücke zu desavouiren. Gegeben Krakau, den 29. März 1706."

Der General Patkul fand auf dem Sonnenstein, wohin er in engen Gewahrsam gebracht worden war, nicht nur Gelegenheit, die Anschuldigungen, welche das Geh. Consilium zur Rechtfertigung seines Verfahrens den auswärtigen Höfen mittheilte, kennen zu lernen, sondern machte es auch möglich, eine Widerlegung derselben in einer öffentlichen Druckschrift bekannt zu ma-

*) Alle diese Anschuldigungen sind offenbare Lügen.

chen, deren Ton freilich nicht geeignet war, den König August und seine Minister glimpflicher gegen ihn zu stimmen. Diese Flugschrift führt den Titel: „Widerlegung der Präterte, deren sich die sächsischen Minister wegen ihres Verfahrens gegen Patkul zu bedienen gesucht.“ Als solche Präterte werden in dieser Schrift genannt: I. Es sei periculum in mora gewesen, und darum habe man, um die moskowitschen Hülfstruptruppen nicht aus Sachsen marschiren zu lassen, sich der Person des Geh. Raths und Generals Patkul aus obliegender Sorge, sowohl für Ihro Königl. Maj. als auch für Ihro Zaar. Maj. Interesse versichern müssen. — Zur Beantwortung dieser Anschuldigung theilt der General Patkul die Verhandlungen mit, welche er wegen des Unterhaltes der moskowitischen Hülfstruppen mit den sächsischen Ministern gepflogen, und weist nach, daß sie es absichtlich darauf angelegt, daß Patkul diese Truppen dem Kaiser überlasse, da sie Befehle erlassen, ihnen weder Feuerung noch Brodt zu verabfolgen. Die sächsischen Minister waren durch Patkul selbst genau von den Verhandlungen mit dem Grafen Strattmann unterrichtet. „In solcher Situation — heißt es in der Flugschrift — stand die Sache, daß der Zaarische Minister sich in Bereitschaft hielt, mit den Königlichen Ministern die Conferenz vorzunehmen, was? und wie? es bei der Sache zu thun wäre. Dahingegen die Königl. Ministri einen weit anderen Weg erwählt und unerwartet der noch näheren Erklärung und Abrede bei der Conferenz, bei annoch unausgemachter Sache gar præcipitenter, meuchelmörd- und tückischer Weise, wider alles Recht und Billigkeit, ohne gebührende Rücksicht auf den Character eines publiken Ministers und dessen dabei interessirten Herrn und so großen Potentaten Ehre und Reputation, mit einem so schimpflichen Enlevement und Incarcerirung verfahren sind, wie aus der specie facti umständlich vorgestellt zu finden. Es wird vielleicht aus den Umständen zu bemerken sein, daß diese Gewaltthäter auf einen solchen Tygersprung etwan schon lange meditiret, weil sie den Prätext, worauf sie den Fang zu thun vermeint, nicht haben aus den Händen fahren lassen wollen, so daß ihnen leid gewesen wäre, eine solche Gelegenheit zu verlieren.“ —

II. Als zweiten Vorwand zur Entschuldigung ihres Verfahrens gegen Patkul gaben die sächsischen Minister an: „der Geh. Rath v. Patkul habe sich seines Characters eines publiken Ministers selbst entäußert und denselben bereits abgelegt, dahero er nur als ein, unter des sächsischen Feldmarschalls Commando stehender General von dem Feldmarschall sei in Arrest genommen worden.“ Die Unwahrheit dieses Vorgebens geht daraus hervor, daß der Zaar sich für Patkul als für seinen „publiken Minister“ verwendete. Außerdem führt Patkul an, daß, als er sich um seine Abberufung bei dem Zaar beworben, der König August ihn selbst gebeten habe, seinen Posten nicht aufzugeben.

III. „Endlich zum dritten soll, der gemeinen Rede nach, zur Justification des procedere spargirt werden, daß der Herr Geh. Rath und General Patkul bei dem vorgehabten tractat mit dem Kaiser nichts anderes als sein Particulier-Interesse gesucht und für sich considerable Avantagen bedungen habe. „Wenn man, antwortet Patkul, — diesen Satz ansieht, so ist derselbe seiner Natur nach für kein Argument zu achten, welches tüchtig ist, der dresdnischen Minister Verfahren zu justificiren. Es sieht viel ähnlicher einer groben und notorischen Calumnie, welche aus einem vergallten, boshaften und leichtfertigen Lügenmaule geflossen; denn der Zaar. Minister ist keinem Potentaten in der Welt, viel weniger denen dresdnischen Ministern schuldig Red und Antwort von seinen Actionen zu geben, sondern nur seinem Herrn. — Und hierüber bietet er allen neidischen Calumnianten Trotz, daß sie etwas Tüchtiges und Erweisliches von seinem eingeflochtenen Interesse beibringen, will sich auch darüber auf den Kaiserlichen Gesandten und den Kaiserlichen Hof berufen haben. Es mag vielleicht den Verläumdern, welche solche blames verbreiten, dadurch redliche Leute odios machen und das „calumniare audacter, semper aliquid haeret“ practiciren wollen, um Geschenke und Gaben, Diebereien und Practiken in ihren Aemtern und Bedienungen mehr zu thun, und ihnen vielleicht mehr davon bekannt sein, als dem Zaarischen Minister, welcher Gottlob! den Namen in der Welt hat, daß er nicht interessirt, kein Geschenk- oder Profiten-Fresser, oder dergleichen jemalen gewesen. — Dasjenige,

worauf sich die dresdnischen Minister bei diesem Handel verlassen, ist, daß sie suchen werden nach allen Kräften den Zaar. Minister in dem Gefängniß und unter ihrer Gewalt zu behalten, und ihm also seine Vertheidigung zu benehmen, ihn aber unterdessen mit allerhand erdichteten Auflagen zu accabliren und fürnehmlich Ihro Königl. Maj. von Polen durch einseitige und nach ihrem Hirn und Interesse eingerichtete Relationen und Vorstellungen dergestalt zu präoccupiren, daß J. K. M. nur selbst möchten Partie nehmen, wodurch die Minister Gelegenheit zu erwischen vermeinen, sich herauszuziehen, und ihren König und Herrn zum Verfechter ihrer leichtfertigen That an die Spitze zu stellen. Allein wie dergleichen Schliche und Ränke kurze Beine zu haben und nicht lange zu laufen pflegen, also werden hoffentlich Ihro Königl. Maj. sich auch nicht von Ihren Ministern dahin verleiten lassen, daß in dieser Sache Recht und Justiz unterdrückt würde" ꝛc. Schließlich fordert er auf, in seiner Sache ein Schiedsgericht bei auswärtigen Potentaten zu ernennen, dem er bereit sei sich zu stellen.

König August war weit entfernt, durch dergleichen Drohschriften, wenn sie ja bis an ihn gelangten, sich bewegen zu lassen, seine Minister zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Schrift wurde durch den Scharfrichter dem Feuer übergeben, und weggenommen wo man sie fand, der Commandant des Sonnensteins aber wegen Fahrlässigkeit im Dienste cassirt und nach dem Königstein als Staatsgefangener abgeführt.

Ohne irgend auf Gegenwehr zu stoßen, war Carl XII. siegreich in Sachsen eingedrungen, und August sah sich gezwungen, den, von dem unbeugsamen Sieger zu Altranstädt diktirten, Frieden zu Ende des Jahres 1706 zu unterzeichnen, so daß er am 1. Januar 1707 von allen Kanzeln in Sachsen verkündiget wurde. War nun auch ein jeder einzelne Artikel dieses Friedens eine Schmach für den entthronten König, so bleibt doch die, in dem XI. Artikel zugestandene Auslieferung des, widerrechtlicher Weise gefangen gehaltenen Gesandten des Zaars der größte Schandfleck in der Geschichte seiner Regierung. Unterdessen hatte der Zaar sich von der Unschuld Patkul's überzeugt und wiederholent-

lich seine Freilassung verlangt. Als ihm der schmachvolle Artikel des Altranstädter Friedens bekannt geworden war, erneute er seine Forderungen und richtete außerdem an den Kaiser Josef I. unter dem 27. August 1707 ein Schreiben, in welchem zuvörderst die bitterste Klage über die Untreue und Wortbrüchigkeit des Königs August geführt und dabei des hülflosen Zustandes gedacht wird, in welchen das russische Hülfs-Corps in Sachsen gekommen sei. „Anstatt aber — heißt es in dem Schreiben, — daß der König August diese Truppen gegen den Feind employiren sollen, hat Er dieselben durch Herumführung in Polen fatiguiret und nachher ohne Noth separiret, sogar nach Sachsen mit seinen eigenen Truppen treiben und daselbst bis auf die Hälfte unnützer Weise crepiren lassen; weswegen denn Unser an dem Hofe zu Dresden subsistirender publike Minister und Plenipotentiarius auch derselben Truppen en chef commandirender General Patkul, um dieselben Truppen vom gänzlichen Untergang zu salviren, mit Ew. Kaiserl. Maj. Ministern tractirt, dieselbe in Ihre Dienste zu überlassen, wofür er aber von des Königes August malitiosen und verrätherischen sächsischen Ministris gegen alle jura gentium, ohne Unsere Bewilligung in Arrest genommen und als ein harter Missethäter ins harte Gefängniß gesetzt worden. — Ob nun gleich der König Augustus auf Unser vielfältig Zuschreiben und geschehene Protestationen sowohl vor seinem schändlichen Frieden, als nach Schließung desselben durch seinen uns fälschlich abgesandten General-Major Golz mit großer Verbindlichkeit versprochen, Unsern mehrgedachten Minister und General von Patkul, entweder in Unsere Hände wiederum zu liefern, oder doch wenigstens heimlich loszulassen, und von allen beiden nicht das Geringste gehalten, so haben Wir doch, unerachtet aller dieser unerträglichen Unrechtfertigkeiten, daß er die Tractaten nicht gehalten, das jus gentium in Gefangennehmung Unsers Ministers lädirt u. s. w., nicht unterlassen gehabt, ihn noch ferner mit Unserer Armee und vielen Geldern zu unterstützen.“ —

Der Friede von Altranstädt, welchen August ohne den Zaar hinzuzuziehen, abschloß, wird als „Eydbruch und Verletzung der

Alliance“ bezeichnet. „Insonderheit — heißt es dann weiter — ist Uns in diesem schändlichen und unrechtfertigen Tractat der Artikel XI. am allerempfindlichsten, worin der gewesene König Augustus Unsern, an seinem Hofe gewesenen Ministrum publicum et plenipotentiarium unter dem Vorwande eines schwedischen Ueberläufers auf eine unerhörte Weise in die feindlichen Hände zu dessen Untergang zu liefern verspricht.“ Er kommt noch einmal darauf zurück, daß der König August ihn durch den General-Major von Golz „hinters Licht geführt, welcher Uns unter vielen andern Freundschafts-Versicherungen, auch wegen Unsers Ministers von Patkul im Namen seines falschen Königes heilig versichert, daß er denselben niemals ausliefern, sondern zum wenigsten heimlich loslassen, oder bis auf der Schweden Heraus-marsch auf dem Königstein halten würde. Weil Wir aber jetzt mit Befremdung und höchster Verbitterung vernehmen, daß solcher Ehrvergessener Prinz (August) Unsern obgedachten unschuldigen Minister gottesvergessentlich und gegen aller Völker, ja der Barbaren Rechte und Gebrauch in die feindlichen Hände bereits geliefert, als haben Wir vor nöthig befunden, hiermit von allem Ew. Kaiserl. Maj. part zu geben und Dieselben hiebei freund-brüderlich ersuchen: Sie geruhen durch Ihro Interposition bei dem Könige von Schweden des v. Patkul's Befreiung, oder daß er zum wenigsten anständig als Unser Minister, nicht aber als Unterthan tractirt werden möge, zu vermitteln; und verhoffen Wir, daß der König in Schweden Ew. Kaiserl. Maj. Interposition hierin um so viel lieber wird statt finden lassen, weil er dadurch vor der ganzen Welt den Namen eines großmüthigen Monarchen verdienen und sich solcher gottlosen und verbrecherischen That nicht theilhaftig machen wird, widrigenfalls, und so ferne mit dem von Patkul hart und nicht als mit Unserm Ministro verfahren werden sollte, Wir gezwungen sein würden, Gelegenheit zu suchen, um solches zu rächen.“

Die von dem Sonnenstein aus von Patkul verbreitete Vertheidigungsschrift hatte zunächst zur Veranlassung, daß die sächsischen Minister ihn nach der Festung Königstein in noch strengeren Gewahrsam brachten. Daß ihm von dem Könige Gele-

genheit zur Flucht geboten worden sei, scheint ein bloßes Gerücht zu sein; Patkul selbst thut davon in seinen letzten Geständnissen, die er seinem Beichtvater machte, nicht Erwähnung. Eben so wenig verdienen die Geschichtschreiber Glauben, welche berichten, daß der König August mit Patkul Briefe gewechselt, um sich mit ihm wegen eines Ueberfalls der Schweden in den Winterquartieren, wo ihnen die Bürger die Gewehre auseinander schrauben sollten, und wegen der Absicht, den König Carl auf einer Jagdpartie bei Liebenwerda zu ermorden, zu verabreden *). Der schwedische Feldprediger Hagen, welcher Patkul zum Tode vorbereitete, theilt in seinem Berichte folgende Aeußerungen desselben mit:

„Da der Friede mit Schweden geschlossen war — dieß sollen Patkul's Worte gewesen sein — schrieb mir König August vom 16. Febr. 1707 (nach dem Königstein): ich sollte dem Zaar wissen lassen, daß die Schweden ihr Gewehr hin und wieder zu repariren ausgegeben hätten, und daß die Officiere theils auf Werbung, theils in anderen Geschäften ausgeschickt wären; der Zaar sollte mit ganzer Force in Sachsen eindringen und ihnen allen die Hälse brechen, er wollte auch mittlerweile den Handwerkern befehlen, nichts fertig zu machen. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß ich weiter nichts mit ihm zu schaffen haben wollte und daß es endlich Zeit wäre, solche Untreue fahren zu lassen, welches er übel aufgenommen. — Dieses ungeachtet hat er mir doch unterschiedliche Zumuthungen gemacht, die ich nimmermehr gebilliget, und etliche gefährliche Desseins vorgehabt. Ein Brief wurde mir einst von einem furchtbaren Vorhaben geschrieben und mit diesen Worten beschlossen:

Augustus hat mehr gewonnen auf einer Jagd,
Denn Carl in so mancher braven Schlacht!

Ich entsetze mich, wenn ich an dergleichen böse Ränke gedenke, und danke Gott, daß er seinen Gesalbten gehüthet."

Wenn man gleich auf die Aussagen derer, die sich zum Tode vorbereiten, etwas zu geben pflegt, so scheint dießmal entweder

*) Nordberg und vornehmlich Adlerfeld in ihren Lebensbeschreibungen Carl's XII.

der Berichterſtatter nicht treu, oder Patkul hat vielleicht durch ſolche von ihm erfundenen Ausſagen noch Aufſchub der Hinrichtung, oder Begnadigung zu erlangen gehofft. Daß Auguſt ihm, während ſeiner Gefangenſchaft auf dem Königſtein, vertraute Briefe geſchrieben, ihn zu Verſchwörungen zur Ermordung Carl's XII. und der Schweden aufgefordert und zum Unterhändler mit dem Zaar gemacht habe, liegt zu ſehr außer dem Kreiſe der Wahrſcheinlichkeit. Lehnte doch der König einen ähnlichen Antrag ab, welchen ihm einer ſeiner vertrauteſten und unternehmendſten Generale, der Graf Schulenburg, machte. In ſeinen Fragmenten erzählt dieſer: „er habe den Entwurf gemacht, nach Abſchluß des Friedens den König von Schweden aus ſeinem Hauptquartier bei Altranſtädt bei Nacht aufzuheben; er habe im Dunkeln mit vier Officieren die Wohnung des Königs recognoscirt, und es für etwas Leichtes gehalten, mit einer Abtheilung der in Thüringen cantonirenden ſächſiſchen Reiterei ſich des Königs zu bemächtigen, da er nur eine Wache von 24 Trabanten bei ſich hatte, und öfters nur von ein Paar Pagen begleitet austritt. Sein Plan ſei geweſen, Carl XII. nach Dresden oder auf den Königſtein zu bringen und zu drohen, ihn dem Zaar auszuliefern, wenn er nicht ſofort ſeinem Heere den Befehl ertheile, Sachſen zu räumen; indeß habe der König, aus Beſorgniß für das Kurfürſtenthum, nie ſeine Einwilligung dazu ertheilen wollen.“

Der König verzögerte die Auslieferung Patkul's ſo lange, bis er Nachricht erhielt, daß ſeine Truppen in Polen den Rückmarſch angetreten hatten und weit genug von den Ruſſen entfernt waren, denn er fürchtete, daß der Zaar für Patkul einige höhere Officiere als Geiſſeln zurückbehalten würde. Später wurde zwar das Gerücht ausgeſtreut, als habe Auguſt dem Commandanten des Königſteins heimlich Befehl ertheilt, Patkul Gelegenheit zur Flucht zu geben, da indeſſen der Commandant von ſeinem Gefangenen ein hohes Löſegeld gefordert, wäre nichts aus dem Handel geworden.

Auch über dieſe Angelegenheit ertheilt der Graf Schulenburg in ſeinen Fragmenten die zuverläſſigſte Auskunft: „Es war, erzählt er, in dem Frieden zwiſchen beiden Königen feſtgeſetzt worden,

den, daß Patkul den Schweden ausgeliefert werden sollte. Der König von Polen wußte sehr wohl, daß der König von Schweden Patkul den grausamsten Tod werde erleiden lassen, und war davon um so mehr überzeugt, als Carl dem General-Lieutenant Paykul den Kopf hatte abschlagen lassen. Der König von Polen dachte daher an ein Auskunftmittel, Patkul loszuwerden, um nicht genöthiget zu sein, ihn den Schweden auszuliefern, denn er sah wohl ein, daß er darüber von Vielen getadelt werden würde. Zwar bedachte man, daß er durch seine Umtriebe und die schlechte Absicht seines letzten Planes (die moskowitischen Truppen dem Kaiser zu überlassen) sich sehr schuldig gemacht habe, indessen wollte man ihn doch gern aus Sachsen entwischen lassen. Eines Tages ließ der König den General Schulenburg, den Geh. Rath v. Hoymb und den Referendar Pfingsten*) in sein Cabinet kommen; die Angelegenheit Pat-

*) Dieß war derselbe Geheim-Referendar Pfingsten, welchem wegen übereilten Abschlusses des Altränstädter Friedens zugleich mit dem Geh. Rath v. Imhoff später der Proceß gemacht wurde. Beide wurden erst im Monat Mai 1707 verhaftet, und das Urtheil von dem Schöppenstuhle zu Leipzig und den Juristen-Facultäten der Universitäten zu Leipzig und Wittenberg gesprochen. Das erste Erkenntniß lautete dahin: „daß der v. Imhoff wegen seines begangenen und gestandenen Verbrechens mit ewigem Gefängniß und Einziehung seiner Lehn-Güter zu belegen, auch Ihro Königl. Maj. wohl befugt sei desselben übriges Vermögen zu confisciren; der Geh. Referendar Pfingsten dagegen solle mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht werden."

In einem zweiten Erkenntnisse vom 11. Juli 1713 wurde v. Imhoff zu zehnjährigem Gefängniß, Confiscirung seines Vermögens, Verlust seiner Lehngüter verurtheilt, welches Urtheil durch ein Decret des Königs von demselben Jahre dahin gemildert wurde, daß er für die Proceßkosten 40,000 Thaler zahlen sollte, wovon ihm bei seiner Freilassung 1714 noch zehntausend Thaler erlassen wurden, mit Beifügen: „daß er nur aus Irrthum und Versehen gefehlt habe, und seine Ehre ihm weder genommen noch gekränkt sei". Das zweite Erkenntniß gegen Pfingsten lautete in sehr unbestimmten Ausdrücken: „daß er nicht mit der Todesstrafe, sondern mit einer andern nachdrücklichen Strafe zu belegen sei". Er wurde auf den Königstein gebracht, wo er nach 28jähriger Haft am 21. Nov. 1735 starb. Die vornehmsten gemeinschaftlichen Anklage-Punkte gegen Imhoff

kuls wurde auf das Tapet gebracht, man wußte nicht, wie man ſich benehmen ſollte, um ſich dieſes Gefangenen zu entledigen, welche Wendung man dieſem Handel geben, noch welches Vor-

---

und Pfingſten waren: „Sie wären an das Geh. Conſilium gewieſen geweſen, hätten aber die Königlichen Inſtructionen, welche ſie an daſſelbe wies, ſupprimirt, gedachtem Geh. Conſilio nicht vorgezeigt, an ſelbiges nicht berichtet, weder Diarium noch Protokoll gehalten, keinen kurſächſiſchen Protokollanten, ſondern nur den ſchwediſchen Secretair Cedernhielm zugelaſſen. Beide hätten durch Uebereilung des Abſchluſſes die Mediation anderer Mächte und namentlich des hannöverſchen Hofes unmöglich gemacht, während beide gewußt, daß, um ſelbige zu erhalten, der Graf Flemming nach Hannover geſchickt worden ſei, daß der hannöverſche Hof ſolche zugeſagt und ſeinen Geſandten von Oberg deshalb nach Leipzig geſchickt habe. Die Vollmachten ſeien nur, um mit dem König von Schweden zu tractiren, abgefaßt geweſen, keineswegs aber, um den Stanislaus Lescinsky als Compaciscenten im Tractat aufführen zu laſſen. — In der Inſtruction habe der König nur eingewilliget, auf die Krone Polen in dem Falle zu verzichten, daß die Schweden nicht in Sachſen einrückten, folglich ſei, da ſie eingerückt waren, bevor die Unterhandlung anging, die Prämiſſe jener Verzichtung weggefallen und ſelbige nicht pure zu ertheilen nöthig geweſen; daher ſei die Anerkennung des Lescinsky als König im dritten Artikel des Friedens ganz pflichtwidrig. Desgleichen hätten ſie das Bündniß mit dem Zaar ohne Special-Vollmacht aufgegeben, und hätten die Auſantwortung Patkul's zu leicht zugeſtanden und für eine geringe Sache angeſehn."

Die vornehmſten Beſchuldigungen gegen Imhoff waren: „Er habe im 13ten Artikel zugeſtanden, daß alle den Schweden abgenommenen Trophäen reſtituirt würden, ohne die Reciprocität zu beobachten noch aufzuſtellen. — Er habe die Inſtruction des Königes dem Geheimen Conſilio verborgen; keine ausführliche, ſchriftliche Relation durch Pfingſten dem Könige zugeſchickt, und des wirklich geſchloſſenen Friedens darin keine Meldung gethan, ſondern nur zweimal eines Waffenſtillſtandes erwähnt."

Dem Geh. Referendar Pfingſten wurde noch beſonders zur Laſt gelegt: „Er habe nicht zur gehörigen Zeit das Schreiben des Königes Auguſt an den König von Schweden überreicht; er habe unterlaſſen Berichte an den König zu ſenden; er habe dermaßen den Abſchluß des Geſchäfts übereilt, daß er, weil er unpaß geweſen, am 24. Sept. 1706 den Freiherrn v. Imhoff allein habe von Leipzig nach Altranſtädt reiſen laſſen, er ſelbſt erſt den Tag darauf das Friedens-Inſtrument unterzeichnet; er habe ohne Wiſſen des Königs das diploma abdicationis auf ein Königliches Blan-

überdieß auch durch viele Zeugen erweisen können, sondern auch gar wider seines eigenen Herrn hohes Interesse conspirirt, mit Schweden Correspondenz geführt, bei selbiger Krone particüliere Amnestie gesucht und bereits erhalten habe, wofür er sich anheischig gemacht, zwischen Schweden und Sr. Zaar. Maj. einen Particulier-Frieden zu Sr. Zaar. Maj. desavantage zu befördern *). Um nun dieselbe dazu zu obligiren, hat er Sie vor's erste um die in Sachsen damals gestandenen Auxiliar-Truppen zu bringen getrachtet und solche dem Kaiserlichen Hofe zuschanzen wollen, damit Wir also außer Stand gesetzt würden etwas gegen Rheinschilden zu unternehmen, der König von Schweden aber seinen Marsch gegen Lithauen desto sicherer antreten und die allda stehenden moskowitischen Truppen renversiren könnte, wie solches Se. Zaar. Maj. gar wohl penetrirt haben. Er hat aber auch dem Kaiserlichen Hofe diesen Dienst nicht umsonst erweisen wollen, sondern sich dafür einen Charakter nebst einem Appointement accordiren lassen. Wiewohl Se. Kaiserl. Maj. sofort, als Sie informiret worden, was es für eine Beschaffenheit mit diesen Truppen habe, den darüber zwischen dem Grafen Strattmann und dem v. Patkul getroffenen Handel improbirt.

Sind dieß nicht abominable Dinge? Und wird sie nicht ein jeder ehrliche Mann detestiren? Ihr habt auch hiervon dorten ein oder dem andern Wohlintentionirten part zu geben, und werden sie daraus abnehmen, daß der Patkulschen Affaires halber gar keine Weiterung zwischen Uns und Sr. Zaar. Maj. zu besorgen, und also auch nicht nöthig sei, Unser Geh. Consilium, als welches hierunter als redliche und treue Diener, sowohl Unserm, als Ihro Zaar. Maj. Interesse zum Besten gehandelt, in diesem Stücke zu desavouiren. Gegeben Krakau, den 29. März 1706."

Der General Patkul fand auf dem Sonnenstein, wohin er in engen Gewahrsam gebracht worden war, nicht nur Gelegenheit, die Anschuldigungen, welche das Geh. Consilium zur Rechtfertigung seines Verfahrens den auswärtigen Höfen mittheilte, kennen zu lernen, sondern machte es auch möglich, eine Widerlegung derselben in einer öffentlichen Druckschrift bekannt zu ma-

*) Alle diese Anschuldigungen sind offenbare Lügen.

Sachsen auf und traf am 18. Sept. an der Warthe ein. Patkul war, mit Ketten belastet, bisher in Verwahrung bei dem Regimente des Generals Meyerfeld gehalten worden. Am $\frac{28. \text{ Sept.}}{9. \text{ Okt.}}$ wurde er auf Befehl des Königs, unter einer Bedeckung von dreißig Mann, nach dem, zwischen Posen und Slupze liegenden Städtchen Casimir gebracht, und dem Obersten eines Dragoner-Regiments, Niklas von Hiellms, übergeben. Dieser beauftragte den Regiments-Prediger, Magister Lorenz Hagen, dem Gefangenen die Nachricht mitzutheilen, daß er am folgenden Tage sterben müsse. Da dieser fromme Mann auf Patkul's Wunsch eine Nachricht von seinen Unterhaltungen mit ihm für seine verlobte Braut, die verwittwete Frau von Einsiedel, niedergeschrieben hat, welche später mehrmals im Druck erschienen ist, so können wir die Leser auf dieses Schriftchen verweisen *).

Als der Prediger in das Gefängniß trat und Patkul ihn fragte, was er ihm bringe, gab ihm dieser zur Antwort: „ich bringe dem wohlgebohrnen Herrn die Post Hiskiä; eben die Zeitung, die der Prophet Esaias dem Könige Hiskia brachte: Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben und bis an den morgenden Abend nicht mehr lebendig bleiben." Nicht ohne heftige Erschütterung vernahm Patkul diese Nachricht; er ergab sich endlich mit christlicher Fassung in sein Schicksal, suchte sich indessen gegen die ihm gemachte Anschuldigung, als habe er dem Könige August den ersten Gedanken zu dem Kriege gegen Schweden eingegeben, zu rechtfertigen. Am schmerzlichsten war ihm der Undank und Verrath, mit welchem der König von Polen ihm seine vielen und treuen Dienste gelohnt. „Wie sehr bereue ich, rief er aus, daß ich den Menschen mehr gedient habe, als meinem Gott! sonderlich verfluche ich die Stunde und die Zeit, da ich dem Augusto gedient und mit ihm umgegangen bin!" Nachdem er nun die oben angeführten fabelhaften Aussagen in Betreff der Briefe, welche ihm der König nach dem

*) Im Mscpt. auf der Königl. Bibliothek in Dresden Cod. Ms. No. 133. „Kurzer Bericht von dem Tode des weltkundigen Joh. Reinh. von Patkul und wie er sich dazu vorbereitet." 1707.

Königstein geschrieben haben soll, gemacht hatte, fuhr er fort: „Ja, ja! der König Augustus hat mir längstens gedroht, mir einen Possen zu spielen. Schon in Warschau, da der König von Schweden von Lemberg kam (1704), war er in großen Aengsten, denn er hatte kein Geld und deswegen wollten einige Truppen nicht länger dienen, da bat er mich um Gotteswillen, Geld vorzustrecken. Ich that es auch und ließ ihm 400,000 Thaler ankommen *). Des andern Tages that er an einige Damen große Verehrungen und kaufte für 150,000 Thaler Juwelen, die er auf den Hut setzt. Dieses verdroß mich, daß er das Geld so employirte, dieweil mein Herr, der Zaar, mir anbefohlen hatte, nichts mehr vorzuschießen, und redete ihm zu, ließ auch nicht eher nach, die Juden mußten ihre Juwelen wieder nehmen und das Geld wieder hergeben. Er verbarg zwar damals seinen Verdruß, aber auf meinem Rücken hat er mir Rache und Bezahlung geschworen und hat es auch redlich gehalten. Wollte Gott! er hielte so gut Treue und Glauben, als er dieses gehalten hat; aber Gott wird ihn schon finden.“

In einem Testamente, welches er den Prediger niederzuschreiben bat, vermachte er eine Forderung von 50,000 Thalern, die er an den König August für rückständiges Gehalt zu machen hatte, seinen beiden Vettern. Am Morgen der Hinrichtung nahm er in aller Frühe das Abendmahl, und als der Officier kam, der ihn abholte, bat er den Prediger, mit ihm auf den Wagen zu steigen und ihn nicht zu verlassen. „Der Richtplatz, erzählt Hagen, war mit 300 Mann zu Pferde umgeben; als er nun die aufgerichteten Räder sah, erschrak er heftig, umfaßte mich und sprach: Ach! Herr Pastor, bittet Gott, daß ich nicht verzweifle! Ich tröstete ihn bestens und bat ihn, den gekreuzigten Jesum stets im Gedächtnisse zu behalten. Darauf wurde er aus dem Wagen geholt und unterdessen, daß ihm die Ketten abgelöst wurden, betete er: O Lamm Gottes unschuldig u. s. w.

---

*) Auch dieß ist unwahr; es sind die 300,000 Rubel Subsidien-Gelder gemeint, welche in vereinzelten Zahlungen im Jahre 1705 geleistet wurden.

Danach als er zu dem Ort kam, da er gerichtet werden sollte, rief der Capitain vom Regimente, der Majors-Dienste that, laut und sagte: „Allen und jedem sei hierdurch kund und zu wissen gethan, daß Ihro Königl. Maj. in Schweden unsers allergnädigsten Königs und Herrn gestrenger Befehl ist, daß dieser Joh. Reinhold Patkul, der ein Landesverräther ist, ihm zur verdienten Strafe und andern zum Exempel solle gerädert und gevierttheilt werden. Ein jeder hüthe sich vor Untreue und diene seinem Könige redlich!“ Bei dem Worte: „Landesverräther“ zuckte Patkul die Schultern und sah gen Himmel. Danach fragte er, wo soll ich hin? Als der Scharfrichter ihm den Ort zeigte, sagte er zu ihm: thut eure Dienste, und gab ihm ein Papier mit Gelde.“ Der polnische Scharfrichter war ein, in seinem Handwerke ganz unerfahrner, Mann, den man dazu aufgegriffen hatte. Er bat den Herrn General Patkul demüthigst um Verzeihung, daß er ihm diese Ungelegenheit machen müßte, und nannte ihn immer: gnädiger Herr. Anstatt eines schweren, beschlagenen Rades hatte er ein altes, unbeschlagenes Rad von einem polnischen Karren genommen. Es war das gräßlichste Schauspiel, was jemals menschlichen Augen bei einer Hinrichtung geboten wurde. Anstatt den armen Sünder auf eine hohle Unterlage oder einen hölzernen Rost zu legen, hatte man Patkul auf die platte Erde niederlegen lassen, auch war vergessen, ihm eine Schlinge um den Hals zu legen, um ihn zu erdrosseln, bevor Arme und Beine zerschlagen wurden; man hatte ihn nur an vier Pflöcke festgebunden. Unter dem fürchterlichsten Geschrei und Anrufung der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen erhielt er vierzehn bis funfzehn Stöße mit dem Rade. Als ihm die Arm- und Bein-Röhren mit wiederholten Schlägen zerbrochen waren, rief der Hauptmann Waldow dem Scharfrichter zu: er solle ihm doch die Brust zerschlagen und der Marter ein Ende machen, allein seine Brust widerstand dem Schlage und Patkul rief dem Hauptmann zu: Liebster Hauptmann! Kopf ab! wozu derselbe dem Scharfrichter Befehl gab. Als man jetzt Patkul losband, raffte er sich auf und schleppte sich blutend und verstümmelt, so daß die zerschlagenen Knochen der Arme und Füße

einen grausigen Anblick gewährten, den selbst die, an das Blutbad manches Schlachtfeldes gewöhnten, Krieger nicht ohne Empörung und Abscheu ertragen konnten, zu dem Block und legte seinen Kopf darauf. Allein in dem Kopfabschlagen war der Scharfrichter eben so unerfahren, wie in dem Rädern, auch hatte er nur Befehl erhalten, den durch das Rad getödteten Leichnam mit dem Beile in vier Stücke zu zerhauen. Auf Zureden des Hauptmanns entschloß er sich endlich, dem Unglücklichen den Kopf abzuschlagen; das Beil aber war stumpf und der Mann so ungeschickt, daß er erst nach mehreren Hieben den Kopf vom Rumpfe trennte. Hierauf wurde der Leichnam geviertheilt, jedes Stück auf ein aufgerichtetes Rad geflochten, der Kopf aber auf eine Stange in der Mitte gesteckt. Das Fett des Leichnams hatte der Scharfrichter heimlich bei Seite gebracht, um es mitzunehmen, allein der Hauptmann Waldow befahl es mit den Eingeweiden zu begraben."

Als August im Jahre 1713 den polnischen Thron wieder bestieg, befahl er dem Lieutenant Rauer die Gebeine Patkul's von den Schandpfählen abzunehmen, und ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu geben. Wie tief er sie aber auch einzuscharren befahl, — den an Patkul begangenen treulosen Verrath, und die Verletzung der Heiligkeit des Gast- und Völker-Rechts, vermochte er nicht dem Schweigen des Grabes zu übergeben *).

Ueber Patkul's Character und Persönlichkeit mögen hier noch zwei Zeugnisse von Zeitgenossen, die mit ihm in naher Verbindung standen, eine Stelle finden. Das erste entnehmen wir dem schon erwähnten und benutzten handschriftlichen Werke: „les caractères de la Cour de Pologne", in welchem über Patkul (im Jahre 1704) folgendes Urtheil gefällt wird:

„Er ist eines der größten Genies des Jahrhunderts, sei es durch die Gründlichkeit seines Urtheils, sei es durch seine Studien. Es ist Schade, daß er eine schlechte Sache vertheidiget.

*) Den Acten des Geh. Cabinets-Archivs zu Dresden nach fand der, 1713 nach Casimir geschickte, Lieutenant keine Spur mehr von Patkul's Gebeinen.

Der Plan: Liefland dem Könige von Schweden zu entreißen, war von ihm sehr gut angelegt, und wenn er ihm nicht gelang, kann man nicht sagen, daß es seine Schuld war. Bei näherer Bekanntschaft aber taugt er gar nichts, denn er ist offenbar den Interessen des Königs entgegen und die Freundschaft des Königs von Schweden würde ihm mehr, als alle andern Eroberungen, welche er von ihm hätte machen können, gegolten haben. Diejenigen, welche das Gegentheil hiervon behaupten, verstehen sich weder auf den Vortheil des Einen, noch auf den des Anderen. Worin er fehlt, ist: daß er sucht den König fortwährend in diesem unglücklichen Kriege festzuhalten. Seine Leidenschaften sind zu heftig und seine augenblickliche Stimmung reißt ihn zu sehr hin, als daß er Minister sein könnte. Was er einmal will, das will er auch durchführen, und seine Rathschläge sind um so gefährlicher, da sie tief durchdacht und hartnäckig sind. Er ist nicht interessirt, allein er hat einen großen Hang zur Ueppigkeit und Wollust, große Fehler eines Ministers. Der Haß und die Rachsucht gegen den König von Schweden ließen ihn den Entschluß fassen, ihm Liefland zu entreißen, wobei auch die Liebe und die Eifersucht auf den Gouverneur von Liefland, Grafen Hastfer, mit in's Spiel kamen. Uebrigens sind seine wahrhaften Gesinnungen die eines Republikaners, und gehen eher darauf hinaus, die Macht eines Fürsten einzuschränken, als sie zu vergrößern."

Eine zweite Schilderung Patkul's befindet sich in des Grafen Schulenburg Fragmenten seiner Feldzüge, bei welcher wir jedoch nicht vergessen dürfen, daß Schulenburg sächsischer General und gerade derjenige war, welcher auf die Festnehmung Patkul's gedrungen hatte. Er sagt von ihm: „Patkul war ein Mann von mehr als mittelmäßiger Größe, von starkem Körper; seine Physiognomie zeigte etwas Schreckliches in seinen Augen und in seinen wilden Blicken, in denen sein ungestümes, unverschämtes, dreistes, unternehmendes und gefährliches Wesen sich abspiegelte. Selbst seine Freunde mußten sich mit ihm vorsehen; er war rachsüchtig und undankbar. Hatte man ihn genau kennen gelernt, so mußte man ihn am Ende hassen. Er hatte zwei sehr unangenehme Händel auf dem Halse (in Liefland mit Hastfer und in

Sachsen mit Görtz), allein bei gewissen Angelegenheiten verstand er, trotz seiner Gewandtheit und Klugheit, sich weder mit Vortheil, noch mit Ehre herauszuziehen, so unverbesserlich war er in seinem Naturell."

Viertes Capitel.

Gallerie weiblicher Portraits an dem Hofe Friedrich August's II.

Wir würden ungerecht gegen das schöne Geschlecht sein, wenn wir unerwähnt ließen, welchen großen Einfluß die Frauen an dem Hofe August's auf die öffentlichen Angelegenheiten jener Zeit, mehr aber noch auf die Zerrüttung des Familienlebens und der Sitten ausübten. Das Christenthum ist weit davon entfernt, die Freuden des irdischen Daseins aus dem Leben zu verbannen, es gebietet selbst: „daß ein Bischof unsträflich sein soll eines Weibes Mann" und das eheliche Leben erhält seine Weihe durch die Kirche. Auf der Heilighaltung des Familienlebens aber ruht das Glück des Staates, wo dieses ungescheut verletzt wurde, brach zu jeder Zeit das Verderben herein. Traurig genug ist es, berichten zu müssen, daß in der neuesten Zeit vor der französischen Revolution die Fürstenhöfe, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, es waren, von denen das allgemeine Sittenverderbniß dadurch ausging, daß die losgelassene Sinnenlust ohne Schaam und Scheu den Thron bestieg und die häuslichen Laren aus den Hallen der Könige entflohen.

Wir lassen auf die Portraits der vornehmsten Minister und Geheimen Räthe nun auch die der vornehmsten und einflußreichsten Maitressen des Königes folgen, um das Sittengemälde jenes Hoflebens zu vervollständigen.

1. Maria Aurora, Gräfin Königsmark.

Wenn sich auch die schöne Gräfin Aurora nur eines vorübergehenden Glanzes an dem Hofe August's erfreute und das

aufgehende Morgenroth ihres Glücks bald als Abendroth in trübe Nacht versank, so ist ihr doch ein geschichtlicher Ruhm vor den anderen Geliebten des Königs zu Theil geworden, so daß Historiker, Romanschreiber und Schauspieldichter in ihrem Leben einen reichen Stoff für ihre Muse gefunden haben.

Maria Aurora war die Tochter des Grafen Konrad Christian Königsmark und Maria Christiana's, einer Tochter des berühmten schwedischen Marschalls Wrangel, dessen Gemahlin eine geborne Prinzessin von der Pfalz war; an erlauchten Ahnen fehlte es demnach unserer Aurora nicht. Der Vater hatte ansehnliche Güter in Schweden und im Herzogthume Bremen; aus schwedischem Dienst war er in holländischen getreten, und blieb 1673 bei der Belagerung von Bonn. Die Geschichtschreiber sind von der Gräfin Aurora über das Jahr ihrer Geburt in Ungewißheit, sie scheint in späteren Jahren es verstanden zu haben, um zehn Jahre jünger zu erscheinen, als sie es war, so daß man gewöhnlich das Jahr 1678 als ihr Geburtsjahr angegeben findet, während aus unwiderleglichen Zeugnissen zu erweisen ist, daß sie vor dem Tode ihres Vaters, welcher 1673 blieb, wahrscheinlich im Jahre 1668 auf dem Schlosse Agathenburg bei Stade geboren wurde. Die Mutter lebte mit ihren beiden Töchtern, von denen die ältere 1689 den schwedischen Grafen Carl Gustav Löwenhaupt heirathete, anfänglich in Hamburg, später in Stockholm, wo sie 1691 starb. Nach dem Tode der Mutter zog Aurora mit ihrer Schwester, der Gräfin Löwenhaupt, nach Hamburg. Die Vermögensumstände der Familie Königsmark befanden sich nach dem Tode des Vaters nicht in glänzendem Zustande, sie wurden aber noch mehr verwirrt, als der Bruder Aurora's, der Graf Philipp Christoph Königsmark, kurfürstlich hannöverscher Oberst, auf eine, noch bis auf den heutigen Tag geheimnißvolle, Weise verschwand. Da die wahrscheinliche Ermordung des Bruders die nächste Veranlassung wurde, welche Aurora an den Hof nach Dresden führte, so dürfen wir einiges Nähere hierüber nicht unerwähnt lassen.

Um eine Vereinigung der, in zwei Linien getrennten Häuser, Braunschweig-Hannover und Braunschweig-Lüneburg-Zelle, her-

beizuführen, wurde der hannöversche Kurprinz Georg Ludwig mit Sophie Dorothea, Prinzessin von Zelle, vermählt. Diese war nicht aus ebenbürtiger Ehe, sondern die Tochter einer Demoiselle d'Albreuse, welche Herzog Georg Wilhelm von Zelle zur Frau von Haarburg erhob und zur linken Hand sich antrauen ließ; später wurde sie in den Reichsfürstenstand erhoben und als Herzogin anerkannt. Obschon die Erbprinzessin ihren Gemahl mit einem Prinzen, dem nachmaligen Könige Georg I. von England, und mit einer Prinzessin, der nachmaligen Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's I., beschenkte, wurde ihr von ihrem Gemahl nie eine liebevolle Begegnung zu Theil. Der Graf Königsmark war ein Jugendgespiele der Erbprinzessin aus jener Zeit, wo sie noch, ohne an eine künftige Erhebung zu denken, als Fräulein von Haarburg im Hause ihrer Mutter lebte. Das Leben an dem Hofe zu Hannover war wegen seiner Sittenlosigkeit berüchtiget; die Gräfin Platen gebot als unumschränkte Maitresse des Kurfürsten Ernst August, und da der Graf Königsmark der Begleiter des Königs August II. von Polen als Kurprinz auf allen Liebesabenteuern in Spanien und Italien gewesen war, so war es dem Kurprinzen von Hannover nicht zu verdenken, wenn ihm die Erneuerung der Jugendbekanntschaft Königsmark's mit seiner Gemahlin nicht zusagte. Der Kurprinz ließ es den Grafen fühlen, daß ihm seine Gegenwart mehr als entbehrlich sei, und dieser hatte bereits eine Generalsstelle in der sächsischen Armee zugesichert erhalten, als er plötzlich am 1. Juli 1694 verschwand, ohne je wieder zum Vorschein zu kommen, und ohne daß es den Schwestern gelang, von dem kurfürstlichen Hofe zu Hannover eine polizeiliche oder gerichtliche Untersuchung der schauderhaften That veranlaßt zu sehen.

Unter den nachgelassenen Papieren der Gräfin Aurora dürfte folgende „Aussage" den wahrscheinlichsten Aufschluß geben:

„Bernhard Zeuyer, gebürtig aus der Pfalz zu Heidelberg, Wachsbossirer und Künstler in Lack, ist zu Hannover angenommen worden, um der Kurprinzessin solches zu lehren. Weil er nun continuirlich in der Prinzessin Kammer gearbeitet, hat er zum öftern den Herrn Grafen Königsmark darinnen bei sich ge-

habt, welcher zugesehen die Prinzessin arbeiten. So hat er einmal von der Kurprinzessin Kammerdiener insgeheim vernommen, als wenn der Kurprinz sehr mißvergnügt auf den Grafen und geschworen, ihm den Hals zu brechen, welches dieser Bernhard der Prinzessin offenbart, welche zur Antwort gegeben: man greife nur den Königsmark an, er wird sich schon defendiren. Einige Zeit nachher ist Opera gehalten worden; die Prinzessin aber ist in ihrem Bette, unpäßlich seiend, liegen geblieben. Weil nun die Opera angefangen und die Kurprinzessin abseit mit dem Grafen, ist erstlich ein Page, nachher der Hoffourier auf Kundschaft geschickt worden. Darauf ist der Hoffourier eilig kommen gelaufen und hat heimlich mit dem Kurprinz ins Ohr gesprochen, worauf beide sofort aus der Opera weggegangen. Weil Bernhard dieses sehr wohl merken konnte, worauf solches abgesehen, ist er heimlich aus der Opera weggegangen, wohl wissend, daß der Graf bei der Prinzessin war, um sie zu verwarnen, und dieweilen er zu der einen Thür hinein kam, wurde die andere Thür geöffnet und kamen zwei maskirte Personen hinein gesprungen, sprechend: Ha! finde ich dich doch hier? Der Graf, welcher auf dem Bette saß, mit seinem Rücken nach der Pforten, von der die beiden kamen, sprang auf und zog vom Leder, sprechend: wer kann mir was Ungebührliches nachsagen? Die Prinzessin, die Hände zusammenschlagend, sprach: Sollte mir Prinzessin nicht erlaubt sein, mit einem Cavalier einen Discours zu führen? Aber die zwei Maskirten nahmen keine raison an, sondern stachen und hieben mit Pallaschen auf den Grafen los, welchem zum Unglück der eine Knopf von der Hose abriß, daß er gezwungen, mit der einen Hand dieselbe aufzuhalten. Dennoch preßt er die Beiden zusammen, daß der Kurprinz ums Leben bat und sich mußte demaskiren. Mittlerweile kommt der Fourier heimlich von hinten und stößt dem Grafen seinen Pallasch in die Rippen, daß er zu Boden fiel, sprechend: es sind Mörder vor Gott und der Welt, die thun mir Unrecht. Hierauf gaben sie ihm beide noch einige Wunden, daß er für todt darnieder lag. Dieser Bernhard, dieß alles sehend, verstach sich hinter dem Treppentritte von der anderen Kammer. Dieser Bernhard wurde von der Prinzessin heim-

lich nachgeschickt, um zu spioniren, wo sie ihn hingebracht, welches er gethan. — So denn nun der Graf unten im Gewölbe war, kam er ein wenig wieder zu sich und sprach: ihr nehmt mir unschuldig das Leben, darauf sterbe ich, laßt mich doch nicht wie einen Hund hier in meinem Blute und Sünden verderben, sondern vergönnt mir einen Seelsorger! Hierauf ist der Prinz herausgegangen und der Fourier allein bei ihm geblieben. Darauf ist ein fremder Prediger geholt worden und ein fremder Scharfrichter, den er nicht gekannt und ist erst der Andere bei ihm herein gekommen und ist auch ein größer Lehnstuhl herein gebracht worden von dem Fourier. Da nun der Graf gebeichtet, ist er so schwach geworden, daß drei oder vier ihn auf den Lehnstuhl haben müssen heben und so ist ihm in des Prinzen seiner Präsenz der Kopf vor die Füße gelegt worden, und haben die Leute schon Geräthschaften bei sich gehabt und in dem rechten Winkel von dem Gewölbe haben sie ein Loch gegraben und ihn alsofort darin gestochen, allwo er noch wird anzutreffen sein. Wie nun dieser ganze Proceß zu Ende, hat sich Bernhard Zenyer heimlich aus dem Schlosse wegpracticiret und zwar, der Herr Rath Lucius, welcher ein Freund der Prinzessin war, hat ihm einen von seiner Livrei geschickt, um ihn zu salviren, denn er ward gleich in allen Vierteln des Hofes und der Stadt aufgesucht, weil sie ihn noch in der Kammer gesehn bei dem Scharmützel. Der Rath Lucius weiß auch alle Umstände, sie mögen so klein sein, als sie wollen, was sich in allen diesen Sachen zugetragen. Was der Bernhard in dem Gewölbe gesehen, ist durch eine Ritze geschehen. Den Tag, Datum und Stunde von dem Ueberfalle in dem Gemache, wie auch des Grafen Enthauptung und Begraben hat er alles dem Herrn Burgemeister von Verkommen erzählet, aber es ist ihm vergessen." —

Anderen Aussagen zufolge wurde der Graf noch längere Zeit in Haft gehalten und erst später heimlich enthauptet. Gegen die Kurprinzessin, welche man sogar zwang, in dem, mit dem Blute ihres Freundes befleckten, Zimmer wohnen zu bleiben, wurde eine Untersuchung eingeleitet, aus welcher sie gerechtfertiget hervorging, allein für gut fand, sich von ihrem Gemahl zu

kuls wurde auf das Tapet gebracht, man wußte nicht, wie man ſich benehmen ſollte, um ſich dieſes Gefangenen zu entledigen, welche Wendung man dieſem Handel geben, noch welches Vor-

---

und Pfingſten waren: „Sie wären an das Geh. Conſilium gewieſen geweſen, hätten aber die Königlichen Inſtructionen, welche ſie an daſſelbe wies, ſupprimirt, gedachtem Geh. Conſilio nicht vorgezeigt, an ſelbiges nicht berichtet, weder Diarium noch Protokoll gehalten, keinen kurſächſiſchen Protokollanten, ſondern nur den ſchwediſchen Secretair Cedernhielm zugelaſſen. Beide hätten durch Uebereilung des Abſchluſſes die Mediation anderer Mächte und namentlich des hannöverſchen Hofes unmöglich gemacht, während beide gewußt, daß, um ſelbige zu erhalten, der Graf Flemming nach Hannover geſchickt worden ſei, daß der hannöverſche Hof ſolche zugeſagt und ſeinen Geſandten von Oberg deshalb nach Leipzig geſchickt habe. Die Vollmachten ſeien nur, um mit dem König von Schweden zu tractiren, abgefaßt geweſen, keineswegs aber, um den Stanislaus Lescinsky als Compaciscenten im Tractat aufführen zu laſſen. — In der Inſtruction habe der König nur eingewilliget, auf die Krone Polen in dem Falle zu verzichten, daß die Schweden nicht in Sachſen einrückten, folglich ſei, da ſie eingerückt waren, bevor die Unterhandlung anging, die Prämiſſe jener Verzichtung weggefallen und ſelbige nicht pure zu ertheilen nöthig geweſen; daher ſei die Anerkennung des Lescinsky als König im dritten Artikel des Friedens ganz pflichtwidrig. Desgleichen hätten ſie das Bündniß mit dem Zaar ohne Special-Vollmacht aufgegeben, und hätten die Ausantwortung Patkul's zu leicht zugeſtanden und für eine geringe Sache angeſehn."

Die vornehmſten Beſchuldigungen gegen Imhoff waren: „Er habe im 13ten Artikel zugeſtanden, daß alle den Schweden abgenommenen Trophäen reſtituirt würden, ohne die Reciprocität zu beobachten noch aufzuſtellen. — Er habe die Inſtruction des Königes dem Geheimen Conſilio verborgen; keine ausführliche, ſchriftliche Relation durch Pfingſten dem Könige zugeſchickt, und des wirklich geſchloſſenen Friedens darin keine Meldung gethan, ſondern nur zweimal eines Waffenſtillſtandes erwähnt."

Dem Geh. Referendar Pfingſten wurde noch beſonders zur Laſt gelegt: „Er habe nicht zur gehörigen Zeit das Schreiben des Königes Auguſt an den König von Schweden überreicht; er habe unterlaſſen Berichte an den König zu ſenden; er habe dermaßen den Abſchluß des Geſchäfts übereilt, daß er, weil er unpaß geweſen, am 24. Sept. 1706 den Freiherrn v. Imhoff allein habe von Leipzig nach Altranſtädt reiſen laſſen, er ſelbſt erſt den Tag darauf das Friedens-Inſtrument unterzeichnet; er habe ohne Wiſſen des Königs das diploma abdicationis auf ein Königliches Blan-

wandes man sich bedienen sollte, um den König von Schweden nicht böse zu machen. Man schlug mehrere Auskunftmittel vor, allein der König konnte nicht dazu kommen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und so sah man sich endlich gezwungen, Patkul der Rache Carl's XII. auszuliefern."

Vielleicht dachte man auch daran, Patkul auf andere Weise aus dem Wege zu räumen. Nach einer im Königl. Sächsischen Cabinets-Archiv in Dresden befindlichen Registratur vom 7. März 1707, wurden der General-Major v. Ziegler und der Major Crux von dem Ober-Marschall v. Pflugk, dem Geh. Rath v. Hoymb und dem General v. Schulenburg aufgefordert, einen Eid abzulegen, „Alles dasjenige, was ihnen von diesen Königl. Commissarien wegen des Herrn v. Patkul's Person angeordnet werden würde, auszuführen und verschwiegen zu halten, außer gegen diejenigen, die man zur Execution gebrauchen würde."

Patkul wurde am $\frac{28.\ \text{März}}{8.\ \text{April}}$ 1707 dem schwedischen General-Major Meyerfeld *), der sich mit einem Commando auf dem Königstein einfand, auf Befehl des Königes August ausgeliefert und zunächst nach Dippoldiswalde, wo Meyerfeld's Regiment lag, gebracht. Am 1. Sept. brach die schwedische Armee aus

---

quet extendiret und mit dem Kammersiegel, welches Freiherr v. Imhoff bei sich geführt, besiegelt; er habe im 14ten Artikel des Obersten Görtz Proceß annulliren und ihn zur Beschimpfung des Königs restituiren lassen; er sei zu spät in Petrikau bei dem Könige angelangt und habe eine Ordre an den schwedischen General Mansfeld, die er vom Könige von Schweden zur Bestellung erhalten, zu spät abgegeben, wodurch das Gefecht bei Kalisch herbeigeführt worden wäre; endlich habe er in Petrikau dem Könige nicht eröffnet, daß der Friede abgeschlossen sei, ihm nicht das signirte Friedens-Instrument eingehändiget, den Imhoffschen Bericht unterdrückt, und in dem einigen dargestellt, als wenn noch über den Frieden zu deliberiren stehe." Wir haben schon oben S. 192 dieses Processes gedacht; da wir jedoch erst später von den, in dem Geh. Cabinets-Archiv in Dresden im Local No. 285. Vol. I. und II. aufbewahrten Acten Kenntniß erhielten, fanden wir es angemessen, hier noch diesen Nachtrag zu geben. Vergl. Ranfft's genealog. Archiv Th. XXI. S. 558; v. Schulenburg Denkw. Bd. I. S. 288.

*) Nach Andern: Zedernfeld.

Kunſt, in natürlicher Geſtalt bezaubern; dieſes ſind die Liebesbogen, nahe den Augen, welche Pfeile auf die widerſpenſtigen Herzen ſenden. Groß, dunkel, voll Feuer ſind dieſe Augen, voll wunderreichen Glanzes. Wie ſchön geformt iſt die Naſe, der Mund von geringer Größe, die Lippen von Natur gefärbt, immer blutroth, die Zähne in höchſter Vollkommenheit, ſchön, weiß, gleich groß, wohlgeſtellt! Mit einem Worte, Alles muß den Unempfindlichſten mit ſeligen Gefühlen erfüllen! Doch, mein Zweck iſt nur, Sie zu überzeugen, daß meine Liebe von der Bewunderung unwandelbarer Eigenſchaften ausging, daß ſie deshalb ewig treu ſein wird."

Als Aurora in Dresden ankam, kehrte der Kurfürſt ſo eben mit reichen Einkäufen von der Leipziger Meſſe zurück, welche damals von vielen fürſtlichen Herrſchaften beſucht wurde. Er gab der ſchönen Gräfin, welche als Flehende ſeine Großmuth für den ermordeten Bruder in Anſpruch nahm, die beſten Verſprechungen, ohne daß bekannt geworden iſt, daß ſeine Anfragen bei dem hannöverſchen Hofe von Erfolg geweſen wären. Von beſſerem Erfolge waren die Bewerbungen, welche er um die Gunſt Aurora's machte, deren Eitelkeit er durch die reichſten Geſchenke und glänzendſten Feſte ſo ſehr ſchmeichelte, daß ſie ſich ihm bald ergab. Das erſte Feſt, welches der Kurfürſt der Gräfin Königsmark gab, war ein Jagdfeſt in Moritzburg, von welchem ein Augenzeuge Folgendes berichtet: „Der Kurfürſt war vorausgeeilt, die Damen folgten zu Wagen in Amazonenkleidung. Als ſie vor dem Schloſſe im Walde ankamen, trat ihnen aus dem Portale Diana mit ihrem Gefolge entgegen. Sie wendete ſich an „Aurora" und bat dieſe Göttin der Schönheit und Jugend, in ihren Palaſt einzutreten, um hier die Huldigungen der Gottheiten des Waldes zu empfangen. Die Damen traten, von Diana geführt, in einen Saal ein, in welchem die Liebesgeſchichten dieſer Göttin in verführeriſchen Bildern dargeſtellt waren, doch fehlte der, für ſeine verwegene Neugier mit einem Hirſchgeweih gekrönte, Actäon hier ebenfalls nicht. Auf den Wink der Göttin ſtiegen aus dem Fußboden Tiſche mit Speiſen, Wein und Blumen, Flöten und Schalmeien tönten aus dem dunklen Walde herüber, und bald

darauf erschien Pan mit dem lustigen Gefolge von Satyrn und Faunen, welche zwischen den Damen Platz nahmen. Pan war niemand anders als der Kurfürst selbst; er wählte sich natürlich Aurora zu seiner Nachbarin. Jetzt wurden draußen Jagdhörner und Hundegebell laut; man eilte an die Fenster, die Parforce-Jagd hetzte einen Achtzehnender vorüber, der Kurfürst lud die Damen ein, sich anzuschließen. Für die Amazonen wurden Pferde vorgeführt, für die zaghafteren standen Jagdcaleschen bereit. Von allen Seiten umstellt sah sich der Hirsch zuletzt zu dem gewagten Sprung in einen See gezwungen; die Hunde stürzten sich nach, das Gefolge warf sich in Gondeln und die Damen fuhren nach einer nahen Insel, von wo aus sie dem traurigen Schauspiele zusahen, wie von Jagdspießen getroffen, von Hunden angefallen, das edle Wild in den Fluthen den Tod fand. Auf der Insel nahm ein türkisches Zelt die lustige Gesellschaft auf. Der Großsultan, umgeben von den Großwürdenträgern des Reichs, erschien mit einem großen Gefolge von Sklaven und Janitscharen, und hieß die Damen bei sich willkommen. Es war der Kurfürst wiederum in einer neuen Verkleidung, und um keine Artigkeit eines Sultans zu versäumen, warf er der Gräfin Aurora einen kostbaren türkischen Shawl als Schnupftuch zu, wodurch er sie zu seiner Favoritin erklärte. Nachdem man hier Sorbets und andere Erfrischungen eingenommen, wurde eine Spazierfahrt auf dem See gemacht; am Ufer erwarteten die Wagen die Gesellschaft, der Großherr stieg mit seiner Favoritin in eine Caleſche, und am Abend kehrte man nach dem Schlosse Moritzburg zurück. Der Kurfürst führte die Gräfin in die, für sie bestimmten Gemächer, mit der Versicherung, daß sie von heut' an die Gebieterin über dieß Schloß sei. Mit asiatischer Pracht waren die Zimmer der Gräfin möblirt, das Schlafzimmer mit schweren seidenen rosenfarbenen Stoffen ausgeschlagen; die kostbarsten Kleider und ein reicher Schmuck von Perlen und Brillanten lag in ihrem Ankleidezimmer. Sobald die Kammerfrauen die Gräfin umgekleidet hatten, erschien der Kurfürst ebenfalls in kostbarster Kleidung, um sie in das Theater zu führen, wo das französische Ballet: „die Liebe Amor's und Psyche's" in den reizendsten Grup-

pen vorstellte. Nach geendigtem Theater versammelte man sich zum Souper. Die Gräfin fand auf ihrem Teller ein Bouquet von den seltensten Edelsteinen, durch welches der Kurfürst sie zur Königin des Balles, welchen er nach aufgehobener Tafel mit ihr eröffnete, erklärte. Man konnte glauben, ein glückliches Brautpaar den Hochzeitreigen tanzen zu sehen, so vertraut war der Kurfürst mit der Gräfin geworden, und diese Rollen schienen Beiden vor allen anderen, welche sie an diesem Tage gespielt hatten, zuzusagen. Die Leichtfertigkeit, mit welcher man bei Hofe solche Scenen behandelte, gestattete dem Kammerherrn von Pöllnitz, in seinem Memoire über dieß Fest zu bemerken: »l'Electeur goûta à loisir les charmes les plus doux avec Mademoiselle de Königsmark, qui lui donna les marques les plus essentielles de sa tendresse.«

Für den Winter richtete der Kurfürst seiner Geliebten ein prächtiges Hotel in Dresden ein, wo er fast täglich bei ihr soupirte. Wie sehr sich auch die Kurfürstin Mutter und die Gemahlin gegen dieß Betragen empörten, der Kurfürst zwang sie, die Gräfin Königsmark fortwährend bei sich zu empfangen, und es zeugt von einer großen Klugheit, daß sich Aurora sogar das Vertrauen der Gemahlin August's zu erwerben wußte, so daß es nie zu einem öffentlichen Skandal kam.

Der Kurfürst verließ im Mai 1695 Dresden und reiste nach Wien, von wo er erst im November zurückkehrte. Den Winter hindurch lebte er wieder in Dresden und zeichnete die Gräfin Aurora bei allen öffentlichen Festen aus, so wie er es überhaupt nicht an Beweisen seiner fortwährenden Neigung für sie fehlen ließ. Das Verhältniß zur Kurfürstin, welche zum bösen Spiel eine gute Miene machen mußte, blieb ebenfalls ungestört, zumal seitdem die Schwester Aurora's, die Gräfin Löwenhaupt, deren Gemahl zu den Günstlingen des Kurfürsten gehörte, ebenfalls in Dresden eingetroffen war. Im April 1696 ging der Kurfürst auf's Neue nach Wien und empfing hier im October, rasch auf einander folgend, die Nachricht von der Entbindung seiner Gemahlin von einem Prinzen und der Gräfin Königsmark von einem Knaben, welchen der Kurfürst später als seinen Sohn an-

erkannte und der als Graf Moritz und Marschall von Sachsen sich einen berühmten Namen erworben hat. Die Gräfin Königsmark hatte das Unschickliche ihres Erscheinens in Dresden neben der Kurfürstin, welche von gleichen Hoffnungen, wie sie, erfüllt war, gefühlt, und sich nach dem Harz gewendet, wo sie in Goslar ihre Wochen hielt *). Zwar kehrte sie, nachdem sie genesen, nach Dresden zurück, hörte jedoch auf, Maitresse des Kurfürsten zu sein, da sie diese Stelle bereits durch die Gräfin Esterle, welche August aus Wien mitbrachte, eingenommen fand. Indessen benutzte Aurora die, von dem Kurfürsten ihr fortwährend bezeigte Gunst dazu, sich die Stelle einer Aebtissin des Stiftes zu Quedlinburg zusichern zu lassen. Noch lange wurde das Schiff Aurora's auf den bewegten Lebenswellen umher getrieben, bevor es in diesen Hafen der Ruhe einlief; allein um Ruhe und klösterliches Leben war es unserer Gräfin weit weniger zu thun, als um eine anständige Versorgung und reiche Pfründe. Der Kurfürst hatte schon während seiner Anwesenheit in Wien für Aurora die kaiserliche Bestätigung ausgewirkt; als er aber im folgenden Jahre die Erbschutzherrschaft jenes Stiftes durch den Hofjuden Lehmann an den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg verkaufte, wurden die Aussichten für die Gräfin Königsmark sehr unsicher. Sie reiste sogleich selbst nach Berlin und wußte es hier durchzusetzen, daß der Kurfürst Friedrich III. in einer Urkunde vom 27. Januar 1698 ihr versprach: „dieſe Angelegenheit dahin ermitteln zu helfen, daß die Gräfin, Fräulein Aurora von Königsmark, zur Coadjutorin der Abtei von Quedlinburg möge angenommen und in dasjenige, was davon dependirt,

*) Der Taufschein des Grafen Moritz von Sachsen ist erst kürzlich bekannt geworden. In den Taufregistern der Marktkirche zu Goslar befindet sich folgende Nachricht: „Den 28. Oct. i. J. 1696 Abends zwischen 7 und 8 Uhr ist von der vornehmen Frau in N. H. C. Winkler's Hause ein Söhnchen geboren, und den 30. ej. getauft, des Abends im Hause von M. S. Alb, und mit dem Namen Mauritius dem Herrn Jesu einverleibt. Gevatter waren: Hr. Dr. Trumph, N. N. Dusings und N. H. C. Winkel." Erst im Jahre 1711 stellte Fr. August die Urkunde aus, in welcher er Moritz als seinen Sohn anerkannte.

angewiesen werden". Wurde sie nun auch nicht Coadjutorin, so setzte sie es doch durch, am 14. Mai 1700 als Pröbstin in das Stift der frommen Schwestern eingeführt zu werden.

Die Vernachlässigung, welche sie von dem Kurfürsten August erfuhr, scheint sehr wenig Einfluß auf ihre heitere Gemüthsstimmung ausgeübt zu haben. „Tausend Dank", schreibt sie im April 1698 an ihren Schwager, den Grafen Löwenhaupt in Stockholm, „für den Glückwunsch, mit welchem Sie mich beehren; ich fange nach gerade an einzusehen, daß es meine Bestimmung ist, Aebtissin zu werden. In nächster Woche gehe ich mit meiner Schwester nach Töplitz, wo wir auf Ihr Wohlsein baden wollen, ohne das unsre zu vergessen. Ich ersuche Sie, keinen Augenblick der Herkunft zu verlieren, hierher, wo man nichts als Umwälzungen sieht. — N. S. Wenn man in Schweden weiß, was eine Coadjutorin für ein Thier ist, so bitte ich Sie, meinen alten Bekannten in meinem Namen Grüße zu machen."

Die erwähnte Badereise nach Töplitz scheint Aurora keineswegs wegen ihrer Gesundheit, sondern mehr nur aus Lust an Abenteuern unternommen zu haben. Aus ihren Briefen von dort können wir uns von ihrem guten Humor vollständig überzeugen *).

Mit dem Kurfürsten blieb Aurora, obschon er ihr untreu geworden war, in gutem Vernehmen, auch wußte sie sich die Achtung in der Gesellschaft am Hofe zu Dresden zu sichern, so daß wir sie fortwährend bei allen Festlichkeiten finden und zwar nicht als stille Zuschauerin, sondern als diejenige, welche gern eine Hauptrolle übernahm. Von mehreren Briefen, in denen sie darüber berichtet, genügt es, folgenden, welcher unter dem 26. Febr. 1697 an einen Hof-Cavalier nach Düsseldorf geschrieben wurde, mitzutheilen: „Ich bilde mir ein," heißt es in diesem Briefe, „daß Ihre Damen viel von Dresden reden, denn in der That bietet man die Möglichkeit auf, um ihnen Unterhaltung zu machen. Der Carneval war sehr schön und glänzend. Nur Opern fehlten; doch Ritterspiele, Ringstechen und Götterwirthschaften ersetzten diesen Mangel reichlich. Frau von Rechenberg und ich waren

*) Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark, Bd. I. S. 172.

immer gleich gekleidet. Da jedermann die Freiheit hatte, sich nach Gefallen bei der Redoute zu maskiren, so weiß ich nicht, ob man uns wegen dieser Auszeichnung, oder vielmehr wegen dieses Einfalls etwas mitnehmen wird. Doch wenn uns die Damen deshalb kritisiren wollen, so ist dieß ein untrügliches Zeichen, daß wir eine gute Wahl getroffen haben. Was Gedichte und Abenteuer betrifft, so sollen Sie darüber nächstens Auskunft erhalten, sobald das dahin Gehörige geordnet ist. Um für Ihre Ungeduld etwas zu thun, will ich Ihnen sagen, daß jeder Theilnehmer des Ritterspiels einen Schild trug, dessen Devise mehrentheils von einer Dame gegeben war. Der Kurfürst hatte deren drei, wovon einer die blitzschleudernde Hand Jupiter's darstellte, mit der Zuschrift: Sans maitre et sans rival. Sie wissen, der Kurfürst stellte Alexandern vor und ich deutete jenen Spruch also:

Alexandre n'eut point de maitre,
Et ne souffrit point de rival,
Comme lui le ciel fut naitre
Pour vaincre et n'avoir point d'égal.
Sa foudre moins forte et moins prompte
Que votre bras terrasse et dompte
Jeune et rédoutable vainqueur.
Ajoutons pour palmes nouvelles,
Jamais contre un heros les belles
Ne surent moins garder le coeur.

Einen lustigen Vorfall veranlaßten die Devisen; ein Hoffräulein machte bei dem Götterfeste eine Amazone und borgte einen Schild, welchen zuvor beim Carousel ein Ritter trug. Darauf stand Bucephalus und die Worte: Keinen andern lass' ich aufsitzen, als Alexander. Es fanden sich boshafte Seelen, welche sie damit neckten, doch das arme Kind bekümmerte sich nicht darum."

Noch in diesem Jahre führte den Kurfürsten sein Schicksal oder vielmehr seine Eitelkeit, zur Königswahl nach Polen. So locker auch der Faden geworden war, an welchem Amora den Thronwerber festhielt, ganz los ließ sie ihn auch jetzt nicht, und da er in dem, von ihr ihm gebornen, starken Knaben weit mehr sein

Ebenbild wieder fand, als in dem, von der Gemahlin ihm geschenkten Schwächlinge, so blieb dieß eine Veranlassung des Briefwechsels, bei welchem jedoch der Ton des Geschäftsstiles bei August sehr vorherrscht. „Ununterbrochene Geschäfte" — schreibt der neugewählte König aus Crakau zu Ende 1697 an die Gräfin Königsmark — „welche ich habe, verhinderten mich früher Ihre Briefe zu beantworten. In Betreff des letzteren habe ich nicht verfehlt, darüber sogleich mit Deborgne zu reden und ihm ausdrücklich zu befehlen, seine Tochter kommen zu lassen; doch er sagte mir, seine Frau sei schon abgereist und so erwarte er stündlich ihre Ankunft. Sie ersehen hieraus, daß ich mein Möglichstes that, doch muß man nun an andere Maßregeln denken. Uebrigens bin ich sehr unzufrieden mit Brauer's Betragen, da alle Vorsichtsmaßregeln, welche wir in Moritzens Angelegenheit trafen, nichts fruchteten. So hat z. B. Deborgne ein junges Mädchen aus Dresden hierher kommen lassen — — darüber sind mir einzelne Umstände erzählt, welche mir offenbaren, daß man sich bemühte, mir Vorfälle von großer Wichtigkeit zu verschweigen, selbst das, daß Sie zu demselben sehr oft gingen und daß jene, sich ordentlich etwas damit wissend, M. in den Armen gehabt habe. Ich wollte Brauer vor der Abreise von hier ein Billet für den Juden geben, doch da ich ihn stündlich hier erwarte, will ich die Sache mit dem Juden selbst abmachen. Ich treffe Anstalten zum Abgange nach Preußen, sobald als die kaiserlichen Truppen und die meinen dort angekommen sind, um Conti einen Besuch abzustatten und Sie zu versichern, daß ich aufrichtig ganz der Ihrige bin."

Entfernte sich aber der König mehr und mehr von ihr, so achtete sich die Gräfin eben so wenig an ihn gebunden. Sie war nie ohne ein Verhältniß, und die Leichtfertigkeit der Sitten gestattete es, daß auch jetzt noch an sie die ehrenvollsten Heirathsanträge gerichtet wurden. Während sie im Jahre 1698 eine Zeit lang in Breslau verweilte, bewarb sich der, zu Oels und Bernstadt regierende, Herzog Christian Ulrich von Wirtemberg um ihre Hand; allein der König verweigerte seine Einwilligung, und da die Gräfin, theils wegen Quedlinburg, theils wegen der Aus-

ſtattung ihres Sohnes von ihm abhängig war, gab ſie dieſe Partie auf. Ihrem Leichtſinne getreu, wußte ſie bald wieder andere Liebhaber zu feſſeln, doch müſſen wir ihr zugeſtehn: „es war eine gewiſſe Methode in dieſem Leichtſinn“. Als ihr Schwager, der Graf Löwenhaupt, ihr deshalb Vorwürfe macht, antwortet ſie ihm aus Quedlinburg den 15. Junius 1699: „Wenn Sie die Güte haben, mich den Tag Ihrer Durchreiſe wiſſen zu laſſen, werde ich Sie mit Vergnügen dort treffen; wollen Sie mir aber die Freude machen, bis Quedlinburg zu kommen, ſo umarme ich Sie, weder als Aebtiſſin, noch als Canoniſſin, ich will ſelbſt nicht wiſſen laſſen, daß Sie bei mir waren, doch müſſen Sie wenigſtens eine Stunde verweilen, um mit mir zu reden. — Was man Ihnen geſagt hat: ich ſei von Neuem und ſchriftlich in Verbindung getreten mit Herrn von H., iſt nicht wahr; ich bin ſolches jetzt ſo wenig als damals, da Sie nach Hamburg kamen. Ich habe ihm bei ſeiner Abreiſe geſagt, daß, ſo lange er nicht beſſer ſtände, und ich nicht in einer ſolchen Lage ſei, wo alle Welt ſolchen Schritt billigen müſſe, er ſich nicht die entfernteſte Hoffnung machen dürfe. Ich weiß durchaus nicht, wie ich anders hätte verfahren ſollen. Ich ſagte Ihnen gleich anfänglich, daß durchaus keine ſtarke Zuneigung meinerſeits für ihn ſpricht, und daß ich den mir gemachten guten Rathſchlägen folgen würde. In dieſer Lage iſt die Sache noch, ob ich gleich Ihnen ſeit langer Zeit nichts davon ſagte. Da ich jetzt von gewiſſen Leuten höre, daß man Sie um Rath befragt und Sie für dieſe Angelegenheit intereſſirt, ſo muß ich Ihnen die ſchändlichen Zänkereien mittheilen. — Nie iſt ein Zweck lauterer geweſen, als der meinige, aber man ſucht mir durch Zutragungen und Rathſchläge den Kopf zu verwirren. Einige rathen zur Vermählung, Andere mahnen auf ſo unartige Weiſe ab, daß Mißmuth und Verdruß mehr als Neigung im Stande wären, meinen Entſchluß zu ändern. Ich gedenke nur eines Briefes des Marſchalls B.., den er mir durch einen, in einen ſchwarzen Mantel gehüllten Unbekannten überſchickte; darin behandelt er mich wie eine Ehrloſe, wie eine Betrügerin und Tolle. Er ermangelt nicht mit Stockſchlägen zu drohen, welche er vorläufig dem Herrn v. H.,

meinem angeblichen Gemahl, verheißt. Nie habe ich in meinem Leben in solchem Jähzorne reden gehört. Ich war genöthiget, den Schein anzunehmen, als hätte ich den Brief nie gelesen, welchen ich der Madame Wrangel übergab. Nie habe ich tiefer gefühlt, wie viel vortheilhafter es für mich wäre, wenn ich Vater oder Oheim hätte, welche für mich antworten könnten, als daß mich jedermann hofmeistert und alle Welt mich beunruhiget, vorzüglich Leute, die immer leidenschaftlich handeln und nie etwas anderes thun, als mich aufzubringen. Das sind diejenigen, welche Lästerungen veranlassen und alle Welt sprechen machen, denn sie hören nicht auf zu schreien, zu schmähen, zu schreiben, und Schweden, Deutschland und Frankreich mit ihrem Unsinn zu unterhalten. Auf der andern Seite erwägen Sie, was ist denn so sehr wider die Heirath zu sagen? Ich begehe weder eine Schlechtigkeit, noch ein Verbrechen. Nach Allem ist es ein Mann von meinem Stande. Man hat seit kurzem in Schweden andere Heirathen gesehen, worüber man sich lustig machen kann; z. B. die Schwägerin des Grafen Benet Oxenstiern hat einen Baumeister geehelicht und seine Nichte, das klügste Mädchen Schwedens, eine Gräfin von Oxenstiern, einen Geistlichen. Ich glaube nicht, daß der Mann, welchen mir zwei große Fürsten, die mich ausstatten wollen, in Vorschlag brachten, unvortheilhaft gewesen wäre für mich, wie für meine Familie, wenn ich mich dazu entschlossen hätte. Aber ich habe es nicht gethan, weil es mir mißfiel, theils aus Mangel an Neigung, oder weil ich nicht genug Reichthum fand u. s. w.

N. S. Ueber den Punkt des Romanhaften antworte ich nichts, weil ich Ihnen keine Vorwürfe machen will. Was liegt denn Romanhaftes darin, wenn einem Frauenzimmer Heirathsanträge gemacht werden? Das ist ja alltäglich. Das Kürzeste, um den Roman zu Ende zu bringen, ist die Verheirathung, und viele Leute haben mir schon gesagt, sie sei das einzige Mittel, um mich von tausenderlei Unannehmlichkeiten zu befreien und die Schwätzer zum Schweigen zu bringen."

Eine der interessantesten Episoden in dem Leben Aurora's bildet ihre Reise in das Feldlager des rauhen Schwedenkönigs

Carl's XII. in Liefland im Januar 1702. Ohne irgend eine Aufforderung oder Einladung von dem Könige August erhalten zu haben, verließ sie im strengsten Winterwetter (im Dec. 1701) Breslau und traf unerwartet in Warschau ein. Die Lust an Abenteuern, hingebende Liebe für den untreuen König, den sie in großer Bedrängniß wußte, vornehmlich aber auch der Wunsch, das Vermögen ihres Schwagers Löwenhaupt zu retten, dessen Güter in Schweden, da er die sächsischen Dienste nicht aufgegeben hatte, confiscirt worden waren, veranlaßten sie zu dem gewagten Unternehmen. Dem Könige August versprach sie den Frieden, ihrem Schwager seine Güter, sich selbst einen glänzenden Sieg über das mit Eis umpanzerte Herz des jungen Schwedenkönigs. In den ersten Tagen des Januar 1702 verließ Aurora Warschau und trat, mit Briefen an Carl XII. und an den Grafen Piper versehen, von geringer Dienerschaft begleitet, die Reise nach Liefland an *).

Die Gräfin fuhr theils zu Wagen, theils zu Schlitten, von wenigen Leuten, unter denen sich ein Italiener Namens Loutchi (?) als Secretair befand, begleitet, über Königsberg und Liebau nach Mietau und traf in der Mitte Febr. 1702 in Würzau, wo sich das Hauptquartier des Königes befand, ein. Der König ließ zwar die an ihn mitgebrachten Briefe durch den Grafen Piper in Empfang nehmen und Unterhandlungen anknüpfen, er selbst aber vermied jedes Zusammentreffen mit der Gräfin, deren Reize, obwohl sie das dreißigste Jahr überschritten, während er das zwanzigste noch nicht angetreten hatte, ihm zu gefährlich dünkten. Als sie ihm daher einst in einem engen Wege entgegenfuhr und schon aus dem Wagen stieg, um ihn anzureden, wandte er rasch sein Pferd und grüßte nur flüchtig mit dem Hut, den er sich tiefer in die Stirn drückte. So hatte die Gräfin zum wenigsten die Genugthuung, daß sie der einzige Feind sei, dem der unbezwingliche Schwedenheld nicht unter die Augen zu treten wage. Daß sie indessen wirklich mit dem Könige in Unterhandlung getreten war, geht aus einer Reihe von Noten hervor, welche

*) Diese Briefe wurden bereits oben S. 104 mitgetheilt.

ſie damals an den Grafen Piper richtete, worin ſie unter anderem ſchreibt: „Der König von Schweden kann durch den Friedensſchluß erlangen, was er durch den Krieg zu erreichen ſucht. Wenn die beiden Könige ſich ſähen, würde ſich ihr Haß in eine enge Freundſchaft, welche ganz Europa erzittern machte, verwandeln. Sollte Kriegführung in dem Plane des Königes von Schweden liegen, ſo kann er ſolche fortſetzen, ohne darin durch den Friedenſchluß, an welchem ich arbeite, behindert zu werden.“ Sie warnt öfter „vor den verrätheriſchen Polen“ und fügt hinzu: „Binnen kurzer Zeit werden Sie ſehen, welcher Verlaß auf die Polen iſt; hüten Sie ſich von ihnen betrogen zu werden.“ Dieſe Briefe benutzte ſpäter die polniſch-ſchwediſche Parthei, um auf dem Reichstage zu Warſchau 1704 den König Auguſt des Hochverrathes an der Republik anzuklagen.

Die Gräfin ſelbſt verſprach ſich den beſten Erfolg von ihren Unterhandlungen und gab dem Könige Auguſt die beſtimmteſten Verſicherungen, daß es ihr gelingen werde, den Frieden zu vermitteln. Ihr Schwager, der Graf Löwenhaupt, welcher ſich damals bei dem Könige in Warſchau befand, ſchreibt von hier unter dem 19. Febr. 1702 an ſeine Gattin: „Aus dem Briefe der Gräfin wirſt Du erſehen, daß ſie glücklich nach Königsberg zurückgekommen iſt und den Plan hat, zum Könige von Schweden nach Grodno in Lithauen, wo er jetzt angelangt ſein muß, zurückzukehren. Sie hat mehrere Gefahren beſtanden, welche ſie zu den Heroinen des Jahrhunderts erheben. In wenigen Wochen hat ſie mehr ausgerichtet, als die fremden Miniſter, die am Frieden arbeiten, ſeit acht Monaten; dieſe wurden nach Stockholm zurückgeſchickt. Nur ſie hat es verſtanden, ſich zu erhalten und die Vergünſtigung genoſſen, frei ihre Meinung zu ſagen, welcher ſie ſich auch ſehr gut bedient hat. Ich habe Briefe von allen bei dem Könige in Schweden in Gunſt ſtehenden Perſonen geſehen, welche ſie dem Könige von Polen eingeſendet hat. Ich hoffe, ihre Bemühungen ſollen nicht nutzlos ſein, ſondern einen guten Erfolg haben.“

Dieſer gute Erfolg aber blieb aus; vielmehr drang Carl XII. unaufhaltſam vor, vertrieb den König Auguſt aus Warſchau und

Crakau, und ging durch Schleſien nach Sachſen, wo er ihn in dem Frieden zu Altranſtädt (1706) zwang, der polniſchen Krone zu entſagen. Die Gräfin war nach Quedlinburg gegangen, um ſich den Spöttereien zu entziehen, mit denen ſie vielfach gekränkt wurde. Man hatte eine Medaille auf ihre diplomatiſche Expedition geprägt, auf welcher Simſon ſich den Verlockungen Delila's und ihrer Scheere entwindet, was indeſſen auf Carl XII. nicht recht paßte, da er, wie es ſchon Guſtav Adolf that, kurzgeſchnittenes Haar trug. In einem, an Aurora gerichteten Spottgedichte, welches damals erſchien, heißt es:

Die Gräfin räume nur das Feld;
Doch kommt die rechte Göttin ſüßer Liebe
Und klopfet an, — o Mars, du ſtarker Held,
Wer weiß ob deine Thür verſchloſſen bliebe. —

Gegen ſolche Angriffe vertheidigte ſich die geiſtreiche Gräfin auf die heiterſte Weiſe, indem ſie auf die Sprödigkeit des Königs ſcherzhafte und ſchmeichelhafte Verſe ſchrieb. Ein Gedicht dieſer Art theilen wir im franzöſiſchen Original mit:

A la table des Dieux Mercure louoit fort
Le jeune Monarque du Nord.
En parlant des Héros, qui regnent sur la terre,
Mars surtout vantoit les lauriers,
Qu'il a remportés à la guerre.
Mais Jupiter fut des premiers
A faire rémarquer sa bonté, sa clemence,
Sa piété, sa tempérance,
Si rare parmi les guerriers;
Minerve applaudissoit sans cesse
A sa prudence et sagesse.
Ce Roi là, dit Momus, ne sera pas un sot;
Enfin chacun des Dieux, discourant à sa gloire,
Le plaçoit par avance au temple de mémoire.
Mais Vénus, ni Bacchus n'en dirent pas un mot *).

*) Bei dieſer Gelegenheit erinnern wir an ein deutſches Gedicht der Gräfin, welches Paulini in ſeinem hoch- und wohlgelahrten deutſchen

Dieß Alles hielt jedoch die lebensfrohe, unternehmende Gräfin nicht ab, ihre ſtille Kloſterzelle in Quedlinburg zu verlaſſen und ſich nach Leipzig zu begeben, als nach dem, zu Altranſtädt den 14 Sept. 1706 geſchloſſenen, Frieden, glänzende Feſte gefeiert wurden, welche den hartbedrängten Sachſen theuer zu ſtehn kamen. Carl XII. ſelbſt änderte zwar nichts in ſeiner ſtrengen Lebensweiſe, indeſſen geſtattete er doch dem Grafen Piper, den freigebigen Wirth zu machen. Keineswegs abgeſchreckt durch die frühere Sprödigkeit des Königs, machte Aurora ſogleich von neuem den Verſuch, ſich ihm zu nähern. Dießmal ließ ſie die politiſchen Angelegenheiten des entthronten Polenkönigs aus dem Spiele, und verlangte nur Gehör für die Angelegenheiten ihres Schwagers. Der Graf Piper war artig und zuvorkommend genug, die Gräfin Aurora zu der Hochzeit, welche er ſeiner Schweſter, die ſich in Leipzig mit dem General Meyerfeld vermählte, gab, einzuladen.

Frauenzimmer (Frankf. und Leipz. 1722) mit folgenden Worten einleitet: „Die Gräfin A. v. K. iſt in der Poeſie ſehr wohl erfahren und in den Sprachen vortrefflich; denn ſie redet ihr Franzöſiſch und Italieniſch, verſteht einen lateiniſchen Autorem und componirt einen guten Vers. Das nachfolgende Lied hat ſie auf die Melodie einer engliſchen Bourre gemacht und dem Grafen Dünewald auf Jabor zugeeignet.

Lied.

Die Lieb' entzünd't die Herzen,
Durch der Augen Kerzen,
Im Anfang iſt es ſcherzen,
Doch bald folgt die Pein.
Wer will die Gluth verdammen?
Es ſind des Himmels Flammen,
Sie bindet nur das Herz allein,
Wer kann ihr Meiſter ſein?
Sie zwingt den Muth,
Sie dringt in's Blut,
Verfolgt mit Feuer und Gluth;
Sie iſt uns angeboren.
Kennſt du den Stand
Und fliehſt das Band,
Haſt du die Müh' verloren
Und mehrſt nur deinen Brand."

Als er aber bei seinem Könige deshalb anfragte und hinzufügte, daß er in Verlegenheit sei, da die Gräfin Königsmark sehr eifersüchtig auf ihren Rang bei der Tafel sei, und neben ihm zu sitzen verlange, gab ihm dieser zur Antwort: „Was Rang! auf welchen Rang kann sie Anspruch machen, sie ist eine — — !“ Graf Piper versuchte, seinen gestrengen Herrn dadurch zu beruhigen, daß er ihm entgegnete: die Gräfin Königsmark gehöre einem sehr alten Geschlechte an, sei Aebtissin eines Stiftes und ihr sei nichts vorzuwerfen, als daß sie die Maitresse eines Königes gewesen sei. — „Ei was“, erwiederte der vierundzwanzigjährige Carl, „König oder gemeiner Mann, sie ist und bleibt eine — — und soll mir aus den Augen bleiben.“ — Nach solchen Erörterungen schien es dem Grafen Piper nicht rathsam, die Gräfin Aurora als Hochzeitgast einzuführen, doch sah er sie öfter bei sich und nahm das, von ihr an den König gerichtete, Schreiben in Empfang, das, so geschickt es auch abgefaßt war, dennoch ohne Erfolg blieb.

Obschon die Gräfin sich den vierziger Jahren in starken Schritten näherte, fanden sich noch immer Anbeter, die für ihre Schönheit schwärmten.

Ein Herr von Glasenapp schreibt aus Dresden vom 1. April 1708 an sie: „Wüßten Sie, Madame, wie sehr mich für den Augenblick der Gedanke an Sie und die wenigen Worte, welche ich an Sie zu richten wage, trösten, Sie würden es mir nicht verbieten. Ich thue mein Mögliches, mir dieses vergessen zu machen. Alle Erdenseligkeit und ich glaube auch die des Paradieses liegt in dem einzigen Glücke, Sie zu sehn. — Göttliche Gräfin, verstatten Sie meine Huldigungen; Alles, was ich aufbot, alle trügerische Fassung waren eitle Bemühungen. Wie kann ein Herz, das nichts vom Truge weiß, Ihnen gleichgültig sein? Wird mich zu begünstigen keine Metamorphose eintreten? Lieber Vilain (der Schooshund der Gräfin), wie beneide ich dein Loos! Könnte ich doch wenigstens die Stelle des Stuhles vertreten, welcher des Abends zur Erholung von der Tageshitze dient! Giebt es einen bescheideneren Sterblichen, als ich bin, der Sie um Gewährung der geringsten Gunst bittet für einen Mann, wi-

der welchen man, ich weiß es, tausend Ränke aufbot, um ihn bei Ihrer Excellenz zu verläumden. — Zärtliche Befangenheit würde mich verrathen, wenn mir das Glück vergönnte, mich zu Ihren Füßen werfen zu können. Wie viel leide ich, dieses nicht augenblicklich zu dürfen. Nichts wird mich abhalten, Ihre Befehle, wo es auch sein mag, zu empfangen, ehe wir nach Polen abgehn, wenn ich so glücklich bin, zu erfahren, wohin Sie von Leipzig reisen ꝛc.

N. S. Jeder meiner Blutstropfen steht Ihren Winken zu Gebote, auf jede Weise, wo es Ihnen Nutzen schaffen kann. Tödtlicher Kummer quält mich, Ihnen nicht genügend versichern zu können, wie große Verehrung ich für Sie, Madam, hege." —

In diesem Tone gingen noch lange Zeit Briefe an die gefeierte Aurora ein, und daß sie sich nach vielen Seiten hin der Achtung und Freundschaft hochgestellter Staatsmänner und Fürsten erfreute, spricht dafür, daß sie ihre Stellung gut zu behaupten verstand.

In ihrem Nachlasse fanden sich freundschaftliche Briefe von dem Herzoge Ludwig Rudolph von Braunschweig aus Blankenburg, dem Herzoge Anton Ullrich von Braunschweig aus Salzdalen, dem Fürsten Christian Wilhelm und Erbprinzen Günther von Schwarzburg, ja selbst der gestrenge König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und der rauhe alte Dessauer Fürst Leopold bemühten sich der Gräfin Aurora Verbindliches zu schreiben. Mit dem Könige August blieb sie zwar in Verbindung, allein der einst so feurige Liebhaber war jetzt sehr abgekühlt. Nur am Neujahrtage pflegte er den Glückwunsch der Gräfin zu erwiedern, wobei der gewöhnliche Canzleistil nicht überschritten wurde.

„Ihren Glückwunsch zum Neujahre", schreibt ihr der König aus Warschau vom 11. Januar 1719, „habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die mir gemachten Glücksverheißungen, indem ich auch Ihnen jede Art von Wohlfahrt wünsche und Gott bitte, daß er Sie, Frau Gräfin von Königsmark, in seinen heiligen Schutz nehme." Die Gräfin hatte gehofft, daß der Sohn, den sie dem Könige geschenkt, ein dauerndes Band der Freundschaft zwischen ihnen erhalten werde, allein das ungerathene und

verzogene Bürschchen wuchs zu einem solchen Unband heran, daß er, wie sehr er es auch seinem durchlauchtigsten Herrn Papa im Schuldenmachen und in Liebschaften gleich that, sich dessen Zuneigung in späteren Jahren verscherzte.

Bei allem Leichtsinne war die Gräfin eine besorgte und zärtliche Mutter und sogar eine, ihrem evangelischen Glauben treu zugethane Christin. Die Besorgniß für ihren Sohn trieb sie so weit, daß sie dem Grafen Schulenburg den lebhaftesten Dank dafür bezeigt, daß er den dreizehnjährigen Grafen Moritz von Sachsen, welcher 1709 unter ihm den Feldzug in den Niederlanden mitmachte, während der Schlacht von Malplaquet zur Bagage zurückgeschickt hatte. Nicht minder besorgt war sie für das Seelenheil des Sohnes, als ihn Schulenburg nach beendigtem Feldzuge nach Brüssel brachte, um ihn zu fernerer Ausbildung dem Jesuiten-Collegium zu übergeben. In dieser Angelegenheit schreibt sie an Schulenburg aus Hamburg vom 29. Oct. 1709 folgenden Brief: „Ich bin überzeugt, m. H., daß Ihre Absichten für die Erziehung des jungen Moritz überlegt und angemessen sind, und ich verlasse mich blindlings darauf, da ich wohl weiß, daß die Vernachlässigung, mit welcher er bis jetzt erzogen wurde, eine schnelle und sichere Abhülfe verlangt. Die Herren Jesuiten sind sehr geschickte Leute, um dergleichen Fehler wieder gut zu machen, und haben den Ruf, sich nach den Genies zu richten, ohne ihnen Gewalt anzuthun, indem sie bei dem Unterricht sich beliebt zu machen verstehn. Ich habe oft genug daran gedacht, daß dieß für unseren kleinen lebhaften Taugenichts (notre petit éveillé dépravé) gut sein würde; andererseits aber habe ich an die Religion gedacht, welche dabei gefährdet sein würde, und da ich mich durch mein Gewissen verbunden fühle, die Veränderung der Religion, so lange es in meiner Gewalt steht, hinauszuschieben, so wage ich Sie zu bitten, an ein anderes Auskunftmittel zu denken. Der König hat sich über den Punkt der Religion des Grafen von Sachsen noch nicht ausgesprochen, vielleicht hat er zuerst sehen wollen, wie es sich macht und wo er ihn etabliren wird. Unterdessen hat er es geduldet, daß ich ihn in der lutherischen Religion erziehe, in welcher er auch getauft ist. Ich fürchte,

wenn ich ihn den Jeſuiten übergebe, mir den Vorwurf zuzuziehen, ſelbſt dazu beigetragen zu haben, ihn katholiſch zu machen. Wenn man indeſſen erlaubte, daß er ſeinen lutheriſchen Hofmeiſter behielte, welchen der König ſelbſt ihm gegeben hat, mit der Zuſicherung bei der Abreiſe, daß er in ſeinem Amte bleiben ſollte, und wenn Hr. v. Stöterogge ſich entſchließen würde ſelbſt mit in das Jeſuiten-Collegium einzutreten, wo Beide gute Wohnung und guten Tiſch finden und die Erziehung dadurch in der That beſſer werden würde, ſo muß ich, wenn der König es will und befiehlt, den bittern Kelch leeren. Allein, m. H., ich bin gewiß, daß Sie Herr darüber ſind, der König wird ſich nach Ihrer Anſicht richten; haben Sie daher Mitleid mit dem Lutherthume (ayez donc pitié du Lutheranisme) und richten Sie es ſo ein, daß man dem Gewiſſen nicht zu nahe trete. Das Uebrige überlaſſe ich Ihnen, indem ich Ihre großmüthigen Worte nachahme und bekenne, daß ich gern an den Bettelſtab kommen will, wenn ich nur ſehe, daß mein Sohn dereinſt gut erzogen worden iſt.“ Der Graf kam nicht in das Jeſuiten-Collegium, ſondern ging nach Utrecht *). Den abenteuerlichen Zug, welchen Moritz 1726

*) Der König war damit einverſtanden; er ſchreibt an den Grafen Schulenburg d. d. Thorn d. 13. Nov. 1709: „Je serres bien esse si Vous lesges Morisse en quelque endrés ou il peus etudier, ce qui leui est tres necessere.“ Wie es der Sohn dem Vater in allem gleichzuthun ſuchte, ſo that er es auch im Puncte der Rechtſchreibung, in welcher er es ebenfalls nicht viel weiter brachte. — Wie wir ſchon oben erwähnten, war Friedrich Auguſt zu leichtſinnig und gleichgültig gegen die Religion überhaupt, um dem Bekehrungs-Eifer der Jeſuiten Vorſchub zu leiſten. „Man hat ſehr Unrecht“, ſchreibt die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl aus Dresden vom 8. Febr. 1698, „den König von Polen der Religionsverfolgung unter den Soldaten anzuklagen; ich muß Dir in Bezug hierauf eine Anekdote von ihm erzählen. Durch die Macht der Dukaten bekehrte der Biſchof von Raab eine große Anzahl derſelben. Um noch mehr Hülfsquellen zu haben, bat er den König um Begünſtigungen für die Neubekehrten. Der König hat ihm kalt geantwortet: Lieber Vetter! ich habe meine Soldaten angeworben und bezahle ſie dafür; aber ich verlange nicht, daß ſie mir ihre Seele verkaufen. Ich überlaſſe es Ihnen, dafür zu ſorgen, daß ſie gut bekehrt ſind. — Seitdem vermindert ſich ihre Anzahl und

nach Curland unternahm, unterstützte die Mutter mit den letzten Trümmern ihres Glücks. Da das Unternehmen mislang, wurde von jetzt an die Lage der Gräfin immer beschränkter und dürftiger, und blieb es auch, bis sie in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1728 zu Quedlinburg die Augen schloß. Obwohl sie nur Schulden in großen Massen hinterließ, so hatte sie dennoch in ihrem Testamente über große Summen verfügt. Die Beisetzung ihres Leichnams sollte, nach ihrer letztwilligen Bestimmung „ohne großen Pomp" geschehen, weshalb sie auch nur 1000 Thaler dazu ausgesetzt hatte; allein es war nicht so viel Geld vorhanden, um einen anständigen Sarg machen zu lassen. Da die Verwandten zögerten, für die Kosten gut zu sagen, blieb die Beisetzung der Leiche bis zum 29. April des folgenden Jahres verschoben, und auch dann noch beschwerte sich der Superintendent von der Schulenburg, daß man ihn mit zehn Thalern habe abfinden wollen, da ihm doch 100 Rthlr. ausgesetzt worden wären.

Noch gegenwärtig zeigt man in der Stiftskirche zu Quedlinburg den unverwesten Leichnam der Gräfin Aurora, so daß ihr, die sich im Leben oft genug über die Vergänglichkeit der irdischen Güter beklagte, nach dem Tode der traurige Vorzug irdischer Unvergänglichkeit zu Theil geworden ist.

2. Die Gräfin Esterle.

Die Nachfolgerin der Gräfin von Königsmark als öffentlich anerkannte und bei Hofe vorgestellte Maitresse des Kurfürsten war eine Gräfin Esterle. Er machte die Bekanntschaft derselben 1696 in Wien, als er sich von den Strapazen seines unrühmlichen Türkenfeldzuges erholte. Da ihn eines Abends spät der Graf Esterle in den Zimmern seiner Gemahlin überraschte, sah die Gräfin sich genöthiget, auf einige Zeit Zuflucht in dem Hotel des sächsischen Gesandten zu nehmen. Der Graf führte laute Beschwerde besonders darüber, „daß ein fremder Monarch sich einen solchen Eingriff in seine

das Gedränge in dem Vorzimmer des Bischofs ist nicht mehr so groß, als vor Kurzem, wo es dort wie in einer Wachstube war." —

Rechte" erlaubt habe. Um ihn zu beſänftigen, ließ der Kurfürſt ihm antragen, in ſeine Dienſte zu treten, und Graf Eſterle nahm den ſächſiſchen Kammerherrnſchlüſſel mit einer Penſion von zwanzigtauſend Gulden an, wogegen er ſich ſchriftlich anheiſchig machen mußte, allen Rechten an ſeine Gattin zu entſagen, ihr völlige Freiheit zu laſſen, ſich, wohin es ihr beliebe, zu begeben, und alle, von ihr auch in Zukunft noch gebornen, Kinder für die ſeinen anzuerkennen.

Die Gräfin Eſterle übte ſchon jetzt eine ſo große Gewalt auf den Kurfürſten aus, daß ihn die dringenden Einladungen ſeiner Gemahlin, welche ihn am 7. Oct. 1696 mit einem Kurprinzen beſchenkt hatte, nicht nach Dresden zurückriefen, und die Taufe ohne ihn ſtatt fand. Eben ſo wenig vermochten die Briefe der Gräfin Aurora, welche ebenfalls im October 1696 an das Wochenbett gefeſſelt war, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Erſt ſpät im November traf er wieder in Dresden ein; in ſeinem Gefolge befand ſich die Gräfin Eſterle, welche er bei Hofe vorſtellte und ſogar die Kurfürſtin zwang, ſie bei ſich zu ſehen. Als aber die Eſterle mit der unverſchämteſten Anmaßung als die alleingebietende Geliebte auftrat, auch in Schmuck und äußerer Pracht bei den Hoffeſten die Kurfürſtin überbot, zog dieſe ſich gänzlich zurück, verließ Dresden und lebte von ihrem Gemahl getrennt in ſtiller Zurückgezogenheit auf dem Schloſſe zu Pretſch bei Torgau.

Die Wahl zum Könige von Polen führte Auguſt zunächſt nach Krakau, dann nach Warſchau. Seine Gemahlin hatte es verſchmäht, um des eitlen Glanzes einer trügeriſchen Krone willen ihren evangeliſchen Glauben abzuſchwören; ſie hat den verrätheriſchen Boden Polens nie betreten, da man daran die Bedingung ihres Uebertritts zur katholiſchen Kirche knüpfte. Um ſo unverſchämter trat die Gräfin Eſterle in Polen auf, wohin ſie den König begleitete. Bald aber war ſie dort mit ihrer Gunſt ſo freigebig, daß der König, als er einſt in Warſchau den Fürſten Wiesnowsky zu ungewöhnlicher Stunde bei ihr fand, ihr ſogleich den Befehl zugehen ließ, das Schloß binnen zwei Stunden und ſofort das Königreich zu verlaſſen. Sie gehorchte und verließ

schon am andern Tage Warschau. Ihre Feinde veranlaßten den König, ihr einen Officier mit dem Auftrage nachzuschicken, von ihr die Diamanten, welche ihr nur für die Zeit der Krönungsfeierlichkeiten geliehen gewesen wären, zurückzufordern. Zwei Tagereisen hinter Warschau holte sie der Officier ein und theilte ihr den Befehl des Königs mit. So sehr sie auch außer sich gerieth, lieferte sie dennoch das Schmuckkästchen aus, verlangte jedoch der Sicherheit wegen, daß es ihr verstattet sein möge, es in Gegenwart des Officiers zu versiegeln. Dieser eilte hierauf mit seinen Schätzen zu dem Könige zurück; allein wie erstaunt war Seine Majestät, anstatt des Schmucks Kieselsteine und Flitterkram in dem Kästchen zu finden. Die Gräfin war auf solchen Fall vorbereitet, sie hatte ihre Diamanten schon in Warschau einem italienischen Musiker von ihrer Bekanntschaft übergeben und ihn damit nach Danzig geschickt, um sich dort einzuschiffen. So kam sie glücklich über die Grenze und besaß später schöne Güter in Schlesien.

3. Fatime.

Fatime, eine junge Türkin, war von dem Könige schon während der Herrschaft der Gräfin Esterle ausgezeichnet worden. Diese türkische Schönheit war als ein fünfjähriges Kind bei der Eroberung Bude's dem Feldmarschall Schöning als Beute zugetheilt worden; er hatte sie in Berlin taufen lassen. Die Tochter des Grafen Flemming gewann das Kind lieb, und als sie sich mit dem Starosten von Brebentow vermählte, machte ihr Herr v. Schöning mit der jungen Fatime ein Hochzeitgeschenk. Frau von Brebentow nahm sie mit sich nach Polen, sorgte für ihre Erziehung und führte sie in die Gesellschaft ein. Da für den König August die Liebesabenteuer nur dann Reiz hatten, wenn damit Verführung der Unschuld oder Verleitung zum Ehebruch verbunden waren, sparte er weder Schwüre, noch Geschenke, bis es ihm gelang, die schöne Fatime zu gewinnen. Den Sohn, welchen sie ihm gebar, machte er zum Grafen von Rutowsky, und sorgte für ihn mit großer Vorliebe. Die Mutter verheirathete er bald darauf mit einem Oberstlieutenant seiner Garden, einem

Herrn von Spiegel, und sie erwarb sich durch ihr zurückgezogenes Leben allgemeine Achtung.

4. Die Gräfin Lubomirska, später Fürstin von Teschen.

Zunächst richtete der König seine Leidenschaft auf die Gemahlin des Fürsten Lubomirsky, welche ihre Neigung für ihn dadurch verrieth, daß sie, als er einst beim Ringelstechen vom Pferde herabgeworfen wurde, vor Schreck in Ohnmacht fiel. Dieß schmeichelte der Eitelkeit des Königs so sehr, daß er alles aufbot, um die Fürstin zu gewinnen. Da sie die Nichte des einflußreichen Cardinal-Primas Radzeijowsky war, so scheint sich sogar dießmal einige politische Rücksicht mit in diese Liebschaft gemischt zu haben.

Nach polnischer Sitte war es während der Fastenzeit denjenigen, welche sich durch Enthaltsamkeit und Frömmigkeit auszeichnen wollten, gestattet, in jeder Woche einige Tage in einem Kloster zuzubringen. So sehr auch der Fürst Lubomirsky über diese ungewohnte Anwandlung von Frömmigkeit seiner Gattin verwundert war, versagte er ihr die Erlaubniß zur Bußübung nicht, und sie sah nun in der einsamen Klosterzelle den König, welcher in der Kapuzinerkutte zu ihr schlich, oft bei sich. Als aber die beiden Liebenden den vertraulichen Ton der Klosterzelle auch in der Gesellschaft am Hofe fortsetzten, fand es der Fürst für besser, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Allein die Fürstin weigerte sich, ihm zu folgen; der Fürst trug bei dem päpstlichen Nuntius auf eine Trennung der Ehe an, der König verwandte sich für diese Angelegenheit bei dem Papste, welcher sogar Dispens zur Wiederverheirathung ertheilte. Die Fürstin begleitete den König nach Sachsen, wo der Letztere nach einem kurzen Besuche, welchen er seiner Gemahlin in Pretsch an der Elbe machte, seiner Maitresse die glänzendsten Feste und Jagdbelustigungen gab. Auf sein dringendes Gesuch erhob der Kaiser die Fürstin Lubomirska in den Reichsfürstenstand und machte sie zur Fürstin von Teschen; es war dieß eine Aufmerksamkeit, womit sie der König überraschte, als sie ihn mit einem Sohne

verschenkte, welcher als Chevalier George de Saxe sich später im Kriege ausgezeichnet hat.

Der König führte nach dem Wochenbette seine Maitresse zur Leipziger Messe, um sie dort der Königin Sophie Charlotte von Preußen, Gemahlin Friedrich's I., vorzustellen. Diese liebte Scherz und Neckerei zu sehr, um nicht dem Könige einen kleinen Streich zu spielen. Sie veranstaltete einen Maskenball, zu welchem sie die Gräfin Königsmark, die Gräfin Esterle, die Gräfin Haugwitz und die Fürstin von Teschen, ohne daß eine von der Anwesenheit der andern unterrichtet war, eingeladen hatte. Eine jede dieser vier Maitressen, von denen drei von dem Könige längst vergessen waren, legten es darauf an, den König wegen seiner Unbeständigkeit zu necken und in Verlegenheit zu bringen. Sobald indessen die Nebenbuhlerinnen einander erkannten und zu gleicher Zeit bemerkten, daß der König auf diesem Balle sich ausschließlich mit einer jungen Fürstin von Dessau unterhielt, kam es zu einigen leidenschaftlichen Scenen, denen die Festgeberin zuletzt dadurch ein Ende machte, daß sie den König aus der Quadrille, in welche sie ihn mit seinen vier Maitressen engagirt hatte, so schnell als möglich entfernte.

Als der König nach beendetem Carneval nach Polen zurückkehrte, begleitete ihn die Fürstin von Teschen dahin; allein der ungestüme Schwedenkönig vergönnte August nicht, in Warschau zu verweilen. Er mußte auf einige Zeit den verliebten Abenteuern entsagen, da er jetzt weder in Polen noch in Sachsen eine bleibende Stätte für seine Vergnügungen fand.

5. Die Gräfin Hoymb, später Gräfin von Cosel. — 6. Madame Rénard. — 7. Mlle. Duparc. — 8. Gräfin Dönhoff. — 9. Fräul. v. Dieskau. — 10. Fräul. v. Osterhausen.

Kaum waren die Kriegsunwetter einigermaßen vorüber, als der König sich seinem ausschweifenden Leben wieder überließ. Da er die Fürstin von Teschen in Warschau zurückgelassen hatte, war seine Wahl nicht beschränkt; denn für sie mußte er Rücksichten nehmen, die er für seine Gemahlin nie zu nehmen pflegte.

Bei einem luſtigen Gelag rühmten ſeine Höflinge ein jeder ſeine Maitreſſe; nur der Graf Hoymb ſtimmte nicht in dieſen Ton ein, ſondern rühmte vielmehr die Schönheit und Liebenswürdigkeit ſeiner Gemahlin, wodurch ſie alle anderen verdunkeln würde, ſobald ſie am Hofe erſchiene. Der König äußerte Zweifel und der Fürſt von Fürſtenberg bot ſogar eine Wette von 1000 Dukaten an, daß die Gräfin Hoymb bei Hofe gar nicht bemerkt werden würde, es ſei denn durch ihre linkiſche Haltung und geſchmackloſen Anzug. Der Miniſter Hoymb nahm die Wette an und ließ ſeine Gemahlin, welche er bisher ſorgſam auf ſeinem Landgute zurückgelaſſen hatte, nach Dresden kommen. Sie war ein Fräulein von Burgsdorff, aus Holſtein gebürtig, und früher Hofdame bei der Erbprinzeſſin von Wolfenbüttel. Der Ruf ihrer ausgezeichneten Schönheit und ihrer Talente hatte den Miniſter v. Hoymb veranlaßt, ſich um ihre Hand zu bewerben, die er auch erhielt, da ſie ein armes Fräulein war. Mit gutem Vorbedacht hatte er ſie nicht bei Hofe vorgeſtellt; jetzt ließ er ſich dazu durch ſeine Eitelkeit und durch eine Wette verleiten, und hatte bald genug Urſache, dieſen Schritt zu bereuen. Kaum erſchien die Gräfin am Hofe, als nicht nur der König, ſondern der Fürſt Fürſtenberg ſelbſt ſich ſogleich für beſiegt erklärten und die Wette bezahlten. Allein damit ward auch auf der Stelle ein neues Abenteuer begonnen; der König fühlte ſich unwiderſtehlich angezogen und bot Alles auf, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Niemals hat ihm ein Sieg mehr gekoſtet, zumal da er zuletzt doch immer der Beſiegte blieb. Die Bedingungen, unter welchen die Gräfin Hoymb ſich entſchloß, Maitreſſe des Königes zu werden, waren anmaßend im höchſten Grade, allein, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, war dem Könige Ehre, Krone, Freiheit und was man ſonſt verlangte, feil. Er mußte verſprechen: 1) für immer der Fürſtin von Teſchen zu entſagen; 2) die Scheidung der Gräfin Hoymb von ihrem Manne zu bewirken; 3) durch einen eigenhändigen Contract die Verſicherung geben, im Fall die Königin ſterben ſollte, ſie an ihrer Stelle zur Königin zu erheben und ihre Kinder als legitime Prinzen und Prinzeſſinnen von Sachſen anzuerkennen; 4) auf der Stelle ihr eine jährliche Penſion von

100,000 Rthlrn. anzuweiſen. Alles dieß geſtand der König zu; die Scheidung wurde veranlaßt, Frau von Hoymb erhielt den Titel einer Gräfin von Coſel. Mit noch größerer Pracht, als früher die Gräfin Königsmark, wurde der Palaſt der Gräfin Coſel eingerichtet, welcher durch eine bedeckte Gallerie mit dem kurfürſtlichen Schloſſe in unmittelbarer Verbindung ſtand. Nicht minder prächtig wurde für den Sommer ein Gartenpalais für ſie eingerichtet, wo man Indien und China beiſammen zu finden wähnte, ſo reich waren die Seidenſtoffe der Gardinen, ſo mannigfaltig das Porcellan, die Vaſen, Teppiche und Tapeten, ſo geſchmackvoll die Anlage des Parks.

Die Gräfin Coſel aber begnügte ſich nicht mit dieſem äußeren Glanze, ſie fing bald an, ſich auch Einfluß in die Angelegenheiten der Regierung zu verſchaffen. Vor allem ſuchte ſie diejenigen, welche dieſen Einfluß bisher ausgeübt hatten, von der Perſon des Königs zu entfernen. Der Canzler von Beichling, welcher dem Könige ſehr ernſtliche Vorſtellungen wegen des verſchwenderiſchen Aufwandes ſeiner Maitreſſe machte, wurde auf ihre Verlaſſung wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder zur Unterſuchung gezogen, auf den Königſtein gebracht und ſeine Güter wurden confiscirt. Dieſer entſchiedene Schritt war ein Wink für die anderen Umgebungen des Königs, ſich der Gräfin Coſel in allem gefällig zu erweiſen, und ſo wagten ſelbſt die, ſonſt alles vermögenden, Günſtlinge, der Fürſt von Fürſtenberg, der General Flemming und Herr von Vitzthum, es nicht, etwas gegen ſie zu unternehmen.

Während der ganze Hof ſich vor ihr beugte, erlaubte ſich ein lutheriſcher Prediger in der Kreuzkirche zu Dresden eine ziemlich deutliche Anſpielung auf ſie zu machen, indem er ſie mit Bethſabe verglich. Als ſie es erfuhr, verlangte ſie von dem Könige Genugthuung und Beſtrafung des Geiſtlichen; allein Friedrich Auguſt ſagte ihr, daß die Prediger alle Woche einmal eine Stunde und einen Ort frei hätten, wo ſie alles, was ihnen beliebte, ſagen könnten. Sollte ſich ein Prediger einmal außerhalb der Kirche ein ungeziemendes Wort gegen ſie erlauben, würde er ihn ſogleich feſtnehmen laſſen; „allein die lutheriſche Kanzel“,

fügte er scherzend hinzu, „ist schon zu hoch für den Papst, um wie vielmehr also für mich, der ich nur ein Weltkind bin.“

Als der schwedische Krieg den König wieder nach Polen rief, war er fest entschlossen, die Gräfin Cosel in Dresden zu lassen und allein nach Warschau zu gehn; diese aber fürchtete, die Fürstin Teschen möchte sich dort des Königs wieder bemächtigen, und eilte ihm nach. Da die Fürstin eine nahe Verwandte des Cardinal-Primas war, durfte der König sie nicht vernachlässigen. Es gelang ihm auch bald, sich wieder mit ihr zu versöhnen; allein welche Mühe sie sich auch gab, ihren Oheim günstig für August zu stimmen, sie konnte ihn dennoch nicht zurückhalten, sich mit Carl XII. zur Entthronung August's zu verbinden. Mit großer Geschicklichkeit wußte der König beiden Maitressen die Standhaftigkeit seiner Liebe zu versichern, während er sie beide betrog und mit der Tochter eines französischen Weinhändlers, Namens Renard, in Warschau lebte, welche ihm später eine Tochter gebar, die er zur Gräfin Orzelska erhob. Sobald der Krieg sich der Hauptstadt näherte, fand der König es doch für gut, die Gräfin Cosel, welche ihre Niederkunft erwartete, wiederum nach Dresden zurückzuschicken, und sie selbst zog es vor, in ihrem Palais in Sachsen sich auf indischen Polstern zu pflegen, als in den schmutzigen Bauernhütten in Polen, von den Schweden verfolgt, ein unsicheres Nachtquartier aufschlagen zu müssen. Aus seinem Königreiche Polen verjagt, kehrte August auf einige Zeit nach Dresden zurück; anstatt aber mit dem Degen in seiner berühmten starken Faust die Schweden zurückzuschlagen, saß er gelassen an dem Wochenbette der Gräfin Cosel, die ihn mit einer Tochter beschenkt hatte.

Unsägliches Elend wurde über das, ohnehin schon ruinirte, Sachsen durch den Einbruch der Schweden gebracht; der Friede, welchen der stolze Sieger zu Altranstädt (1706) vorschrieb, war nicht geeignet, die tiefgeschlagenen Wunden zu heilen. Unter solchen Umständen hielt es der leichtsinnige und entthronte König für das Beste, sich auf einige Zeit aus seinem Kurfürstenthum zu entfernen, um das Elend seiner Unterthanen nicht täglich vor Augen zu haben. Er ging, wie es bereits oben erwähnt wurde,

in dieſer Zeit der Bedrängniß nach den Niederlanden, um unter dem Prinzen Eugen und Marlborough den Feldzug gegen die Franzoſen mitzumachen. Allein hinter den Schanzkörben und in den Laufgräben vor Ryſſel (Lille) hielt Auguſt nicht lange aus; er zog es vor, ſich nach Brüſſel zu begeben, und leichteren Kaufes die Herzen der Opernſängerinnen und Tänzerinnen zu erobern. Er lebte hier unter dem Namen eines Grafen von Torgau und machte als ſolcher die Bekanntſchaft der erſten Tänzerin, einer Demoiſelle Duparc, welche er mit großen Geſchenken und noch größeren Verſprechungen ſo ſehr für ſich gewann, daß ſie ihm verſprach, in einem Monate nach Dresden nachzufolgen. Sie wurde von Auguſt wie eine Königin empfangen, er ſtellte ein Hotel, prächtige Equipagen und große Summen zu ihrer Verfügung, und brachte, wie ſtreng es ihm auch die Gräfin Coſel verbieten mochte, ſeine Abende faſt immer in Geſellſchaft der Duparc und anderer Tänzerinnen zu, ſo daß von jetzt an der Directeur der großen Oper, Herr von Murbachs, die einflußreichſte Perſon im Staate wurde. Dennoch wußte die Gräfin Coſel ihre Stellung zu behaupten; ſie ward von einer zweiten Tochter entbunden und der König behandelte ſie, trotz ihres leidenſchaftlichen und herriſchen Benehmens, immer mit gleicher Auszeichnung. Als König Friedrich IV. von Dänemark dem Könige einen Beſuch in Dresden machte, hatte es ſich die Königin verbeten, daß die Gräfin bei der Gala und an der Tafel erſcheinen ſollte. Als nun einmal das Publikum während der Tafel zum Zuſchauen zugelaſſen wurde, erſchien auch die Gräfin Coſel, und zwar ſo reich mit Diamanten geſchmückt, daß ſie alle Prinzeſſinnen und die Königin ſelbſt überſtrahlte. Der König von Dänemark wußte wohl, daß es Auguſt ſehr gut aufnehmen würde, wenn er ſich gegen die Gräfin beſonders aufmerkſam bezeigte; er bot ihr daher einen Platz neben ſich an, den ſie auch die Dreiſtigkeit hatte anzunehmen. Bei den folgenden Hoffeſten zog ſich die Königin zurück; um ſo ungenirter machten beide Könige der Gräfin Coſel den Hof, deren Farben und Deviſen ſie bei allen Carouſſels trugen. „Keine andere Maitreſſe“, bemerkt Pöllnitz, „wurde jemals von dem Könige ſo ausgezeichnet.“

Während August von dem polnischen Throne vertrieben war, war die Fürstin von Teschen in Warschau zurückgeblieben, und hatte dem entthronten und untreuen Geliebten eine günstig gesinnte Parthei zu erhalten gewußt. Sie war es vornehmlich, die ihn, nachdem sein gefürchteter Gegner bei Pultawa geschlagen worden war, dringend aufforderte, nach Warschau zurückzukehren. Allein die Fürstin täuschte sich, wenn sie glaubte, daß der König sich besonders dankbar gegen sie bezeigen werde. Der Feldmarschall Flemming sorgte jetzt, in Gemeinschaft mit dem Grafen Vitzthum, dafür, daß die Wahl des Königs auf eine, gänzlich von ihnen abhängige Dame fiel. So sehr er sich auch sträubte, sie überredeten ihn, die Tochter des Großmarschalls Bielinsky, die an einen Grafen Dönhoff verheirathet war, zur Maitresse zu wählen. Das einzige Bedenken, welches der König hatte, war: die Furcht vor der Gräfin Cosel, von der alles zu fürchten war, wenn er mit einer andern erklärten Maitresse nach Dresden zurückkehrte. Endlich fanden die Vorstellungen des Hrn. v. Vitzthum bei dem Könige Gehör: „Da Ew. Majestät einen gedoppelten Hofstaat haben, sagte ihm dieser Günstling, so ist es unerläßlich, auch zwei Maitressen zu haben; auf diese Weise werden Sie beide Nationen zufrieden stellen. Gegenwärtig beklagen sich die Polen laut darüber, daß Sie eine sächsische Maitresse haben; verlassen Sie diese, so werden die Sachsen schreien, demnach ist es das Beste, Sie nehmen zu der sächsischen auch eine polnische an, damit beide Nationen zufriedengestellt werden.“ Diese Gründe fanden bei dem Könige Gehör, die Gräfin Dönhoff ließ sich von ihrem Gemahl scheiden und wurde nun die erklärte Maitresse des Königs. Kaum hatte die Gräfin Cosel Nachricht davon, als sie sich auf den Weg nach Warschau machte. Unvorsichtiger Weise hatte sie den König davon unterrichtet; dieser schickte ihr einen Lieutenant und sechs Gardes du Corps entgegen mit dem Befehl, die Gräfin nach Dresden zurückzubringen; was auch geschah. „Die Gräfin Dönhoff“, bemerkt Pöllnitz, „war vielleicht von allen Maitressen des Königs die, welche er am wenigsten liebte, und die ihm das meiste Geld gekostet hat. Dennoch hatte es die Gräfin verstanden, sich dem Könige so unentbehrlich zu machen,

daß er sie dringend bat, ihn nach Dresden zu begleiten; sie versprach es unter der Bedingung, daß sie die gefürchtete Nebenbuhlerin dort nicht mehr antreffe. Sogleich schickte der König Befehl an den Fürsten von Fürstenberg, dafür zu sorgen, daß die Gräfin Cosel, Dresden verlassen habe, bevor er dort eintreffe. Dieser freute sich, über die ihm verhaßte und gefährliche Gegnerin endlich den Sieg davon zu tragen. Es war indessen nicht so leicht, die Gräfin zu bewegen, Dresden zu verlassen. Da der Fürst von Fürstenberg zu sehr für seine Augen besorgt war, als daß er es gewagt hätte, ihr den Befehl des Königs selbst zu überbringen, beauftragte er den General-Adjutanten des Königs, Hrn. v. Lienen, mit dieser Botschaft. Die Gräfin war klug genug, gegen den rauhen Soldaten nur die Waffen zärtlicher Ueberredung, Schmeichelei und Thränen, zu gebrauchen, und schenkte ihm, sobald er sich ihr nur ein wenig gefällig zeigte, einen kostbaren Brillantring von 4000 Rthlrn. an Werth. Er übernahm es, sie bei dem Könige zu entschuldigen und Krankheit vorzuschützen. Dieser blieb jedoch fest in seinem Entschlusse, schickte den Hofmarschall an sie ab, und nun verließ sie, da man mit gewaltsamen Maßregeln drohte, Dresden, ging jedoch nicht weiter als nach Pillnitz."

Ohne Krone, ohne Armee, muth- und machtlos kam der vertriebene König in Dresden an; hier war seine erste Sorge — der Einrichtung des Hofstaates seiner Maitresse, die mit dem anderen Unheil ihm aus Polen gefolgt war, gewidmet. Der Oberst-Lieutenant der Nobelgarde, Graf Chatira, erhielt den Dienst bei der Gräfin Dönhoff und der Fürst von Fürstenberg räumte ihr vorläufig in seinem eigenen Hotel eine prachtvolle Wohnung ein, wo sie eine Ehrenwache von 6 Gardisten erhielt. Der König versuchte es jetzt mit List und durch Drohungen, von der Gräfin Cosel das ihr schriftlich ertheilte Eheversprechen zurückzuerhalten; allein sie verweigerte es hartnäckig und entfloh, um einer Verhaftung zu entgehen, heimlich nach Berlin, wo man ihr jedoch sehr bald andeutete, daß sie sich nach Halle begeben möchte. Hier lebte sie sehr zurückgezogen. Herr v. Loen erzählt: „Die Gräfin Cosel sah ich als Student in Halle, wo sie als eine vom Hofe

verwieſene Liebhaberin des Königs ſich hingeflüchtet hatte; ſie hielt ſich daſelbſt ganz verborgen in einer abgelegenen Straße bei einem Bürger unweit dem Ballhauſe auf. Ich ging faſt täglich zu einem guten Freunde, der gleich nebenbei wohnte. Das Gerücht breitete ſich aus, daß ſich daſelbſt eine fremde Schönheit aufhalte, die ganz geheim lebte. Das Studentenvolk iſt vorwitzig. Ich ſah ſie etliche Male mit gen Himmel aufgeſchlagenen Augen in tiefen Gedanken hinter dem Fenſter ſtehen; ſobald ſie aber gewahr wurde, daß man ſie belauſchte, trat ſie erſchrokken zurück. Außer den Leuten, die ihr das Eſſen über die Straße brachten, ſah man niemand, als einen wohlgekleideten Menſchen, bei ihr aus- und eingehen, den man für ihren Liebhaber hielt. Man konnte keine ſchönere und erhabnere Bildung ſehen. Der Kummer, der ſie verzehrte, hatte ihr Angeſicht blaß gemacht; ſie gehörte unter die ſchmachtenden, braunen Schönen, ſie hatte große, ſchwarze, lebhafte Augen, ein weißes Fell, einen ſchönen Mund und eine fein geſchnitzte Naſe. Ihre ganze Geſtalt war einnehmend und zeigte etwas Großes und Erhabnes.“ *) Später wurde ſie auch von hier wieder fortgewieſen. Ein Officier von dem Regiment Anhalt meldete ſich bei ihr mit der Ordre des Königs von Preußen, ſie über die ſächſiſche Grenze zurückzubringen. Sie lebte hierauf ruhig auf den Gütern des Grafen Frieſen, ihres Schwiegerſohnes.

„Die Beſchreibung der Feſte“, erzählt Pöllnitz, „welche der König der Gräfin Dönhoff und den polniſchen Damen ihres Gefolges gab, würde einen ganzen Band füllen; er übertraf ſich dabei ſelbſt in Pracht und geſchmackvoller Erfindung.“ War bei ſolchen Feſten die Königin zugegen, ſo erſchien die Gräfin incognito und demaskirte ſich nie, ſo lange die Gebieterin gegenwärtig war. Sie ſelbſt empfing bei ſich nur eine gewählte Geſellſchaft und man erhielt nur gegen Vorzeigung der Einladungskarte Zutritt zu ihr **). Sie hielt den König oft mehrere Tage bei ſich feſt, und in einem ſatyriſchen Kirchengebete aus jener Zeit

*) v. Loen kl. Schriften, Bd. I. S. 193.

**) Die Beſchreibung eines ſolchen Feſtes folgt im nächſten Capitel.

heißt es: „und erlöse unseren Herrn und König aus den Klauen des Satans und den Umarmungen der Polinnen.“

Für die Dauer langweilte jedoch den König auch dieß Verhältniß. Er hatte auf der Leipziger Messe die Bekanntschaft eines Fräulein v. Dieskau gemacht, die ihn so sehr interessirte, daß er die Gräfin Döuhof bei dem nächsten Ausfluge nach Polen mit sich über die Grenze nahm, um sie in Warschau ihrem Schicksale zu überlassen. Er eilte nach Leipzig zurück, wo die Frau von Dieskau schon ein Brautfest angeordnet hatte, an welchem sie ihre Tochter dem König übergab. Sie war mit einem Myrtenkranze geschmückt und die Mutter hatte sogar die Dreistigkeit, sie im Zimmer der Königin dem Könige vorzustellen. So schön indessen auch Fräulein Dieskau war, so nannte sie der König doch nur „einen Schneeballen, welcher in der Hand schmilzt, ohne daß man sich daran wärmen kann“.

Seine Wahl fiel in der nächsten Messe — wo er unter anderen Waaren sich auch mit dieser versah — auf ein Fräulein v. Osterhausen. Sie gehörte zu den Bescheidenen und begnügte sich mit weniger prächtigen Geschenken, wie denn überhaupt der König mit dem Alter haushälterischer wurde. Gab es aber festliche Veranlassungen, so kannte seine Verschwendung keine Grenzen, auch dann nicht, wenn die Schatzmeister mit Achselzucken auf die leeren Kisten und Schatullen hinzeigten. Zum Empfange seiner Schwiegertochter, der Erzherzogin Maria Josephine, hatte er selbst die Festlichkeiten angeordnet. Man schätzte den dabei gemachten Aufwand auf vier Millionen; Fräulein v. Osterhausen erschien bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich, und zwar in dem reichsten Schmucke, welcher irgend aufzubringen war. Die Kronprinzessin war zwar genöthiget, sie bei sich zu sehen, empfing sie jedoch so kalt, daß Fräulein Osterhausen sich zurückzog. Um noch einen Versuch zu machen, die Gunst der Kronprinzessin zu gewinnen, trat sie zur katholischen Kirche über. Als sie der Kronprinzessin davon Nachricht gab, belobte diese sie sehr, fügte jedoch hinzu, daß sie an ihre wahre Sinnesänderung nur dann glauben würde, wenn sie den Hof verlassen und sich in ein Kloster zurückziehen würde. Da es in Dresden kein Kloster

gab, nahm Fräulein von Osterhausen den Vorschlag halb im Scherze an, war aber nicht wenig überrascht, als am anderen Tage ein Wagen der Königin vorfuhr, welcher sie in ein Kloster nach Prag brachte. Sie trug indessen Bedenken, ihr Gelübde voreilig abzulegen; nach drei Monaten bewarb sich ein junger Pole, ein Herr v. Stanislawsky, um ihre Hand, und führte sie als seine Gemahlin mit sich nach Polen. Bei ihrer Durchreise durch Dresden wurde sie von dem Könige sehr reichlich beschenkt.

So viel von den Liebes-Abenteuern und sogenannten Galanterien Friedrich August's; der Kammerherr v. Pöllnitz, welcher über alle diese Verhältnisse die ausführlichsten Mittheilungen gemacht hat, schließt sein Werk: »la Saxe galante« mit den Worten: »La Cour de Frédéric Auguste fut, jusqu'à la mort de ce grand Roi, la plus brillante cour de l'Europe!« —

Fünftes Capitel.

Der Hofstaat. — Die Hoffeste.

Wenn an dem Hofe des Kaisers, den wir in dem zweiten Bande der Höfe und Cabinette kennen lernten, die spanische Grandezza den Ton angab, so finden wir an dem Hofe zu Dresden mehr die französische Galanterie, zu welcher sich, durch die Verbindung mit Polen, die Ueppigkeit und der Despotismus der Orientalen gesellte. Der König war an den ersten Höfen Europa's gewesen, er hatte als Kurprinz Paris, Madrid, Lissabon und Wien besucht, den Carneval der italienischen Städte an Ort und Stelle gründlich studirt und in den Feldzügen gegen die Muselmänner türkische Lebensweise sich angeeignet. Bei seinem angeborenen Talente zur Verschwendung, Prachtliebe und zur Anordnung feierlicher Aufzüge wußte er von den gesammelten Erfahrungen die glänzendste Anwendung zu machen, so daß man in ganz Europa von den Festen, welche Friedrich August in Dresden gab, sprach, und der König war in diesem Punkte so eitel, daß es ihm mehr schmeichelte, wenn man ihm wegen

der Anordnung eines gelungenen Ballets, als wegen der Disposition einer gewonnenen Schlacht etwas Verbindliches sagte.

Wir haben gesehen, daß der Erwerbung der polnischen Krone kein politischer Zweck, sondern nur eine leere Eitelkeit zum Grunde lag. Der Hofstaat des Königes war ein dreifacher, Polen, Litthauen und Sachsen hatte ein jedes seine eigenen Großwürdenträger. Ganz besonders gut hatten sich die Republikaner bedacht, denn da ein jeder von dem polnischen Adel den Anspruch machen durfte, zum Könige gewählt zu werden, wollte ein jeder auch den möglichsten Gewinn von seiner Stimme haben und dem Throne so nahe als möglich stehen. Außer den geistlichen Senatoren, zu denen zwei Erzbischöfe und funfzehn reich dotirte Bischöfe gehörten, gab es siebenunddreißig weltliche Senatoren, dreiunddreißig Castellane, neun Reichsofficiere in dem Senat und siebenundfunfzig Reichsofficiere außer dem Senat. Diese große Anzahl der Reichsofficiere hatte ihren Grund darin, daß das Großherzogthum Litthauen in dieser Beziehung gleiche Ansprüche wie das Königreich Polen machte; daher gab es zwei Kronen-Groß-Marschälle, zwei Kronen-Groß-Canzler, Kronen-Unter-Canzler, Groß-Schatzmeister, Hofmarschälle. Unter den Reichsofficieren außer dem Senat nahm der geistliche Groß-Kronen-Secretarius die erste Stelle ein, die zweite der Groß-Kronen-Referendarius, deren gab es drei; es folgten nun die Groß-Kronen-Feldherren und Unterfeldherren, die Kronen-Groß-Cämmerer, Unterschatzmeister, Kron-Fähndriche, Kron-Schwerdtträger, Kron-Stallmeister, Kron-Küchenmeister, Kron-Mundschenk, Kron-Vorschneider, Kron-Truchseß, Unter-Truchseß und Unter-Mundschenk, Kron-Feldnotarius, General-Zeugmeister, Kron-Feldmeister, Kron-Wachtmeister, vier Kron-Notarien, Kron-Jägermeister, Kron-Hof-Fähndrich, Kron-Unterstallmeister, Kron-Canzlei-Regent, Unter-Canzlei-Regent. Eine Hof-Charge eigenthümlicher Art in Polen waren die Coronae-Instigatores, deren Amt man für so wichtig hielt, daß es sogar einen Vice-Instigator gab. —

War auch der sächsische Hofstaat nicht so zahlreich an großen Hof-Chargen, so war dennoch auch hier kein Mangel an Excellenzen, und da der König sein Hoflager vornehmlich in Dres-

den hatte, so war „das Hofgesindel", wie in den älteren Hofstaats-Calendern die Dienerschaft, Kammerherren und Kammerjunker nicht ausgeschlossen, genannt wurde, desto zahlreicher. Die vornehmsten Hof-Chargen in Sachsen waren (nach dem Hofstaats-Calender vom J. 1729): der Ober-Hof-Marschall, der Ober-Kammerherr, der Ober-Stallmeister, der Ober-Hof-Jägermeister, der Oberschenke, der Ober-Küchenmeister, der Ober-Falkenmeister, der Hof-Marschall, der General-Postmeister, der Trabanten-Hauptmann.

I. Zu dem Ober-Hof-Marschallamte gehörten: 1) der Ober-Hof-Marschall, der Ober-Kämmerer, der Ober-Mundschenk, der Ober-Küchenmeister und der Hofmarschall; 2) die Kammerjunker, zweiundachtzig an der Zahl, von denen mehrere angesehene Rittergutsbesitzer, Ober-Forstmeister, Wildmeister u. s. w. waren (die Kammerherren gehörten zu der Hof-Cämmerei); 3) die Pagen, und zwar zwanzig zur Aufwartung bei Tafel und sechs Jagdpagen mit ihrem Hofmeister und den anderen Lehrern, unter denen sich auch ein „maitre des morales" befand; 4) die Hof-Jägerei, zu der jedoch nur die Parforce- und Leib-Jäger gehörten, da das übrige Jagdgefolge unter dem Ober-Jägermeister stand; 5) die Hof-Capelle; sie war sehr zahlreich, da der König eine italienische Oper, eine deutsche Capelle, eine französische Oper, eine polnische Capelle, eine Jagd-Capelle und ein Corps Hoftrompeter unterhielt. Zum Glück waren die Componisten jener Zeit bescheidener, als die heutigen Tages, und begnügten sich, wenn in dem Orchester sechs bis acht Violinen, vier Oboen, drei Flöten, zwei Hörner, eine Theorbe, zwei Contrabässe sich befanden; doch scheinen Bratsche und Violoncello Haupt-Instrumente für Begleitung der Oper gewesen zu sein, indem wir vier Bratschisten und fünf Violoncellisten verzeichnet finden. Die Zahl der Laquaien, Heydukken, Läufer, Stubenheizer, Kammerdiener, Kammer-, Kuchel- und Strapazir-Menscher war Legion. So finden wir, um nur Eines anzuführen, unter der Dienerschaft neun königliche Frei-Mohren und zehn Sclaven-Mohren namentlich aufgeführt. Neben diesen figuriren zunächst die Hof-Juden: Löwe Perl, Levi Baccharach, Ruben Meyer und Meyer Marcus

Den längſten Titel hatte: „der italieniſche Opern- und franzöſiſche Commödien-Frauenzimmer-Hof-Schneider"; das wichtigſte Amt aber bei allen Hoffeſten verſah der Hof-Poet, welcher zugleich die Rolle des luſtigen Rathes und Hofnarren übernehmen mußte.

II. Unter des Ober-Schenken Excellenz ſtanden: der Haus-Keller- und Wein-Meiſter zu Torgau, der Keller- und Wein-Meiſter zu Dresden, eine Anzahl Weinküfer, Böttcher und Hof-Mundſchenken.

III. Unter des Ober-Küchenmeiſters Excellenz: vier Küchen-Meiſter, vier Mundköche, acht Hofköche, mehrere Braten- und Back-Meiſter, Hof-Conditoren, Zehrgärtner, Rauch-Meiſter, der Futter-Marſchall, der Silber-Cämmerer und die Silberdiener, Hof-Fiſch-Meiſter u. ſ. w.

IV. Zur Ober-Cämmerei gehörten: 1) der Ober-Cammerherr Excellenz, einhundert und zwei Cammerherren, der Beichtvater und drei Caplane, ſieben Leib-Medici, vier Leib-Barbiere, acht Geh. Cämmeriere, acht Cammerdiener, vier Cammer-Mohren und vier Cammer-Zwerge; ferner der Hofarchitect, ein Ingenieur-Oberſt, Ing.-Major und Ing.-Hauptmann.

V. Unter des Ober-Stallmeiſters Excellenz ſtanden: die Stallmeiſter, Bereiter, Futter-Marſchälle, Stallknechte, Wagen-Meiſter, Roßärzte, Maulthier-Schirrmeiſter, Hof-Zieler, Hof-Armbruſtirer, Stall-Spohrer, Sattler, Wagner, Schmiede u. ſ. w. und die Verwaltung der Stutereien.

VI. Unter des Ober-Jägermeiſters Excellenz ſtanden ſämmtliche Ober-Forſt- und Wild-Meiſter, ſämmtliche zur Hofjägerei gehörige Ober-Hof-Jäger, Wild-Meiſter, Jagd-Pagen, Jagd-Beſuch-Knechte, Leibſchützen, Büchſenſpanner, Jagd-Pfeifer, Jagd-Maler, Jagd-Staffirer, Jagd-Glaſer, Jagd-Abſchreiter, Jagd-Barbierer, Hundeknechte bei den Leithunden, den Rüden, den Engliſchen Doggen, den Windhunden, Faſanen-Wärter, Löwen-Wärter, Auerochſen-Wärter, Bären-Wärter.

VII. Unter des Ober-Falkenmeiſters Excellenz ſtanden: der Falknerei-Hauptmann, der Falken-Meiſter, mehrere Falkeniere, Falken-, Faſanen- und Schwanen-Wärter. Zu dem

Hofstaat wurden auch noch: die Cavalier-Garde (120 Mann), die Garde du Corps (600 Mann) und die, unter einem Trabanten-Hauptmann stehende, Schweizer-Garde von 80 Mann gerechnet.

Das Geheime Cabinet bildeten im Jahre 1729 zwölf Cabinets-Minister, sämmtlich Reichsgrafen, außer dem Freiherrn von Löwendahl und dem Herzoge Moritz Adolph von Sachsen; Ausländer darunter waren nur der General Graf Lagnasco, der Marquis de Fleury und die beiden Assessoren: Baron de Gaultier und Amt. Thioly. Geh. Cabinets-Secretaire gab es vier, fünf geheime Registratoren und sechs Canzellisten.

Das Geheime Raths-Collegium bestand aus sechs wirklichen Geh. Räthen, sämmtlich Excellenzen, vier wirkl. Geh. Räthen, welche nicht votirten, dreizehn Titular-Geh.-Räthen, fünf Geheimen Referendarien, vier Geh. Secretairen, fünfzehn Canzellisten u. s. w.

Die übrigen Ober-Behörden, welche in Dresden ihren Sitz hatten, waren: das Geheime Kriegs-Raths-Collegium, das Cammer-Collegium, die Regierung und das Appellations-Gericht (in welchem die adeligen und bürgerlichen Räthe auf verschiedenen Bänken saßen), das Ober-Steuer-Collegium, General-Accise-Collegium, Ober-Rechnungs-Collegium, Ober-Consistorium, Berg-Collegium, Bau-Amt, Curiositäten-Cabinet, Geh. Archiv, Porcellan- und Spiegel-Manufactur, Königl. Amt, General-Salz-Casse.

Zu besonderem Glanze des Hofes gehörte die sehr zahlreiche Generalität der sächsischen Armee, welche vornehmlich sich in Dresden aufhielt und insbesondere bei den Hoffesten nicht fehlen durfte. Die sächsische Armee, welcher es in dem polnisch-schwedischen Kriege so oft an Officieren gefehlt hatte, war jetzt in den Friedenszeiten in solchem Ueberflusse damit versehen, daß eine Armee von 100,000 Mann damit hätte versorgt werden können. In dem Staats-Calender vom Jahre 1729 finden wir namentlich aufgeführt: 1 Feld-Marschall, 6 Generale, 11 General-Lieutenants, 19 General-Majors, 51 Obersten, wobei die Chefs der Artillerie und der Ingenieurs noch nicht mitgezählt sind.

Das Gouvernement in Dresden bestand aus dem Gou-

verneur, dem Commandanten, Platz-Major, Stadt-Major, Platz-Adjutanten, Stadt-Wacht-Meister u. s. w.

Da die Königin nicht in Dresden residirte, war ihr Hofstaat sehr gering, dagegen kam der des Kurprinzen dem des Königs fast gleich und der der Kurprinzessin ersetzte reichlich den der Königin.

Wollen wir nun eine Wanderung durch die Stadt antreten, uns bei Hofe einführen lassen, Bekanntschaften machen, Einladungen zu Festins annehmen, so haben wir uns an den uns schon bekannten Baron von Loen zu wenden, welcher den Hof zu Dresden im Jahre 1718 besuchte und uns davon folgende Beschreibung giebt:

„Ich beschreibe hier", so beginnt unser Baron, „den prächtigsten und galantesten Hof von der Welt; man muß mir das letzte Wort im Deutschen gelten lassen, denn es ist in Sachsen sehr üblich und ich finde auch sonst keines in allen mir bekannten Sprachen, welches dasjenige besser ausdrücken sollte, was ich hier sagen will: es bedeutet solches so viel, als ein lebhaftes, artiges Wesen, das gefällt und rührt, das sich der Sinne bemächtiget und den Witz gebraucht, um desto empfindlicher wollüstig zu sein.

Das sächsische Blut ist das schönste in Deutschland, es ist feurig, zärtlich und überaus verbuhlt. Die Wollust macht die Einwohner in diesem Lande sinnreich, angenehm, höflich und schmeichlerisch, aber zugleich auch wankelmüthig, weichlich, plauderhaft, schwelgerisch. Weil die Sachsen von Natur mit einer so glücklichen Erfindungsgabe begabt sind, so findet man unter ihnen die meisten Poeten und Romanschreiber, sie sind die ersten, welche sich erkühnt haben, deutsche Schauspiele nach dem Muster der Franzosen zu verfertigen. — Putz, Ueppigkeit und Schwelgerei führt die Sachsen dem Soldatenstande zu, im Uebrigen sind sie zu diesem Handwerke wenig tauglich, weil sie zu wollüstig und zu gemächlich sind. Jener Kurfürst von Baiern spottete deshalb der „geputzten sächsischen Männerchen" nicht ohne Grund, welche er mit seinen rauhen Cuirassieren zu Paaren trieb. August richtete mit seinem prächtigen Heere in Polen eben so

wenig etwas gegen die Schweden aus; aber bei Hof, bei den Damen und in dem Umgange überhaupt giebt es keine artigeren Leute, als die Sachsen.

Das Frauenzimmer, und darunter vorzüglich das Meißnische, hat etwas überaus Holdseliges und Liebreizendes. Hier findet man die besten Sprach-Meisterinnen der Deutschen, der liebliche Klang ihrer Stimme macht auch selbst unsere rauhen Töne zärtlich und angenehm. Das sächsische Frauenzimmer übertrifft noch die Engländerinnen an Wuchs und Schönheit. Es hat die Freiheit der Französinnen und das Feuer der Italienerinnen. In dem schmeichelhaften und zärtlichen Wesen aber geht es allen vor. Es hat dem Anscheine nach etwas sehr Sittsames und Unschuldiges; es schlägt aber die Augen insgemein nur deshalb nieder, um mit einem geschärften Blick desto mehr Unheil anzurichten.

So sehen die Menschen aus, welche zu unserer Zeit den Glanz des dresdenischen Hofes ausmachen. Nie hat man eine solche zusammenhangende Pracht und eine solche stets fortschreitende Galanterie gesehen. Der König scheint recht dazu geboren zu sein, den Menschen Lust und Freude zu machen. Alle seine Lustbarkeiten sind auf eine Art angestellt, daß sein Volk darunter nicht leidet (?) und seine Schätze nicht erschöpft werden. Er befördert dadurch die Künste, die Wissenschaften, die Handlung und den Umlauf des Geldes.

Viele meinen, der König August besäße das Geheimniß Gold zu machen. Es ist glaublich, daß, wenn diese Verwandlung der Metalle möglich wäre, dieser König solche besitzen müßte. Alle chymische Philosophen haben ihre Künste hier probirt, und die Ausgaben des Königs beziehen sich gleichsam auf unerschöpfliche Einkünfte. Ich bin aber der Meinung, daß diese Destillirer nichts dazu beitragen, wohl aber die stattliche Handlung, die reichen Bergwerke, der gesegnete Ackerbau und eine Menge Volk, das sich durch Fleiß und Arbeit nährt, das sind Quellen, die nicht zu erschöpfen sind.

Unter den hohen Staatsbedienten, welche zu verschiedenen Zeiten, als ich mich in Dresden befand, am Königl. polnischen

und dem Kursächsischen Hofe das Meiste zu bedeuten hatten, waren vornehmlich der Feld-Marschall Graf Flemming, der Graf von Vitzthum, der Graf von Wackerbarth, der Graf von Friesen, der Graf von Manteuffel und der Ober-Marschall von Löwendahl.

Die Stadt Dresden scheint gleichsam nur ein bloßes Lustgebäude zu sein, worin sich alle Erfindungen der Baukünste angenehm mit einander vermischen und doch besonders betrachten lassen. Ein Fremder hat fast ein Paar Monate zu thun, wenn er alles, was dieser Ort Schönes und Prächtiges hat, in Augenschein nehmen will. Es ist keine Kunst in der Welt zu finden, davon man hier nicht ausnehmende Meisterstücke sieht. Alles was in dem Reiche der Natur sich Verwundernswürdiges und Seltenes geäußert, verschließen hier die Raritäten- und Naturalien-Kammern. Alles was man Prächtiges und Kostbares an Geschirren, Pferdedecken, Schlitten, Waffenzierrathen und dergleichen Geräthschaften sehen kann, welche bei Aufzügen, Ritterspielen und Lustfesten gebraucht werden, wird in in einer erstaunlichen Menge auf dem sogenannten großen Stalle in einer langen Gallerie verwahrt. Von dem in der ganzen Welt berühmten Zeughause nicht zu gedenken; es ist bekannt, daß die angesehnsten in Europa mit demselben pflegen verglichen zu werden.

Geht man weiter und betrachtet man, ehe man noch seinen Fuß nach Hofe wendet, den in Alt-Dresden (der jetzigen Neustadt) von dem Feld-Marschall Grafen Flemming erbauten holländischen Pallast (das japanische Palais), so findet man darin nebst tausend anderen Seltenheiten einen so reichen Vorrath des schönsten und feinsten Porcellans u. s. w.

Das sogenannte türkische Haus, welches die Frau Gräfin von Dönhoff bewohnt, zeigt nebst vielen anderen Trefflichkeiten die Pracht des ganzen türkischen Hofes; alles ist darin so schön und prächtig, daß man sich in den Seraglio des Groß-Sultans versetzt wähnt. Ich übergehe die Menge anderer Palläste und eile an den Hof. Hier seh' ich den herrlichen Aufputz der königlichen Zimmer, ich betrachte die reizende Anordnung des Schönen und Prächtigen, welches darin allenthalben entzückend in's

Auge spielt. Ich sehe hier die Künste, welche sich gleichsam eine Ehre daraus machen, den König als ihren größten Schutzgott zu umgeben. Die Menge der Vorwürfe verwirren das Auge und sieht man eigentlich nichts, indem man alles zu sehen begierig ist. Wird nun einem Fremden auch erlaubt den königlichen Schmuck im grünen Gewölbe und den dabei befindlichen Schatz an Perlen, Juwelen und Edelgesteinen in Augenschein zu nehmen, so wird er mit mir gestehen müssen, daß ein einziges Gewölb' in Sachsen noch Reichthümer für ein ganzes Königreich verschlossen halte. Es finden sich darinnen ganze Garnituren von Brillanten, Amethysten, Rubinen, Saphiren und dergleichen Edelsteinen, welche allesammt von einer unschätzbaren Schönheit sind.

Was die Schauspiele betrifft, so wird billig darunter die Opera Italiana am meisten bewundert. Alle Künste und Wissenschaften scheinen sich hier zur bloßen Lust zu vereinigen; die außerordentlichen Besoldungen, welche der König den Spielenden reichen läßt, haben aus Italien, als der hohen Schule der Musik, die besten und vortrefflichsten Meister dieser Kunst nach Dresden gelockt. Wenn Senosino und Bercelle singen, Lotti aber die Tonweise setzt, so hört man Alles, was die Musik Schönes und Zärtliches hat. Das ganze Orchester ist dabei mit den besten Instrumentalisten erfüllt. Die Schaubühne ist zwar an und für sich selbst viel kleiner als in Wien, allein die Besetzung und Auszierung ist unvergleichlich. Die zweierlei Banden von Comödienspielern sind die ausgesuchtesten ihrer Art; die eine besteht aus Italienern, die andere aus Franzosen. Die Deutschen haben es in dieser Kunst noch nicht so weit gebracht, daß sie verdienten an einem Hof, wo der feinste Geschmack herrscht, ihre Schauspiele aufzuführen. Die Tänzer und Tänzerinnen, welche hierbei bald in Reihen, bald einzeln, bald paarweis ihre seltene Geschicklichkeit zeigen, sind aus jenem Lande, wo die Leichtigkeit der Füße und des Blutes die Menschen am meisten hüpfen und springen macht. Die berühmte du Parc hat ihres Gleichen nicht in der Behendigkeit und Grazie, allein man zieht ihr jetzt eine schlechtere Tänzerin, Mlle. Clement, vor, weil diese noch alle ihre

Jugendkräfte beisammen zeigt, welche jene verschwendet hat. Es ist bekannt, daß die du Parc vormals mit unter die königlichen Buhlerinnen gehörte, die allezeit, wenn sie zu Ende sind, etwas Verächtliches hinterlassen.

Bei Hofe werden immer einige Lustbarkeiten angestellt: sie bestehen entweder in allerhand artigen Schauspielen, oder auch nach Zeit und Gelegenheit in verschiedenen Aufzügen, Ritterspielen, Kampfjagen, Thierhetzen, Schnepperschießen, Wirthschaften, Schäferspielen, Musiken und dergleichen.

Am 12. Mai 1718, dem Geburtstage des Königs, gab die Gräfin Dönhoff, damals seine erklärte Maitresse, ein Fest in ihrem Garten. Alle dazu eingeladene junge Damen erschienen als Schäferinnen in weißen, mit Blumen ausgeschmückten Kleidern, um dem Könige bei Tafel aufzuwarten; sie hatten Kränze aufgesetzt und trugen Stäbe in den Händen. Eine jede erhielt einen, ihr durch das Loos zugefallenen Cavalier; das Loos trug eine jede auf der Brust angeheftet. Darauf begab sich die ganze Gesellschaft in ein vom Laubwerk erbautes Sommerhaus. Der ganze Garten war beleuchtet und hatte in den beiden Ecken zwei Cabinette zu stillen Vergnügungen. In einem derselben speiste der König mit den vornehmsten Herren und Damen; die Musik ließ sich oben darüber hören, doch so, daß man die Spielenden nicht sehen konnte. In der Vertiefung zeigte sich ein mit Lampen erhelltes Grottenwerk, mit Wasserfällen und transparenten Gemälden. Alles gefiel mir bei diesem herrlichen Feste, nur zuletzt sah ich, daß die Menschen ihrer Lust nicht eher Schranken setzen können, als bis die Unlust dazu kömmt. Man trank stark, wo der König war. Die Damen, die Gesandten und diejenigen Herren, welche auf diesem Kampfplatze keine Helden waren, hatten sich davon gemacht. Einige polnische Magnaten, denen hier die Deutschen wacker zugesetzt hatten, fanden sich übermannt; sie wollten nicht weichen und jene als Sieger zurücklassen; allein die Wache schützte vor, daß sie Befehl hätte, niemand den Ausgang zu verstatten. Einige darunter sahen so blaß aus, wie der Tod; ihre Köpfe wackelten auf ihren Schultern und ihre Füße thaten ungewisse Tritte; es hieß: sta pes! sta mi pes! nec fallere mi pes!

sie taumelten demungeachtet voller Ehrerbietung vor dem Könige herum. Ein polnischer Herr erweckte bei mir ein Mitleiden, das Wasser tropfte ihm durch die Unterkleider herunter; er that nicht anders, als ob er den Geist aufgeben wollte. Ein anderer Pole wurde wild. Er schwur bei dem deutschen Teufel, daß, wo man ihn nicht würde hinaus lassen, so würde er der Natur in des Königes Gegenwart ihren Lauf lassen. Als man seinen Ernst sah, ließ man ihn gehn. Ist es möglich, daß man die Lust in der Welt so weit treiben kann?

Ein anderes Lustfest gab den 13. Juli der Feldmarschall Graf von Flemming. Er ließ sechs Regimenter ungefähr eine Stunde von Dresden ins Feld rücken. Die ganze königliche Leibwache zu Pferd befand sich mit dabei. Auf den Höhen waren Kanonen aufgepflanzt und alles regte sich, um dem Hofe das Schauspiel von einem förmlichen Treffen zu geben. Der König mit der Gräfin Dönhoff und der litthauischen Feldherrin Potzky, welche als Amazonen gekleidet waren, nebst den meisten großen Herren, erschienen zu Pferd. Die übrigen Damen fuhren in Kutschen mit 6 Pferden bespannt; der ganze Aufzug war prächtig. Nach geendigtem Treffen setzte sich der König unter ein großes Gezelt mit den vornehmsten Herren und Damen zur Tafel. Noch zwei große Tische waren in zwei anderen Gezelten für die Cavaliers und die Fremden aufgedeckt; während der Mahlzeit ließen sich die Kanonen und Trompeten mit einer abwechselnden Musik beständig hören.

Das lustigste Schauspiel begann nach geendigter Tafel. Die Tische wurden nicht abgenommen, sondern alles Eßwerk, was darauf stand, den hungrigen Soldaten preis gegeben. Weil es aber an Brod gebrach, so befahl der Feldmarschall, 1000 harte Gulden, um diesen Mangel zu ersetzen, in eben so viel kleine Stücke Brod zu stecken. Es wurde darauf zum Sturm geblasen. Die in Schlachtordnung gestellten Soldaten rannten muthig auf die, noch mit Speisen besetzten, Tische los, allein die Vordersten wurden von den Hintersten zu Boden gedrückt, so daß das eine Tischblatt mitten entzwei brach und also wohl hundert Mann auf einem Haufen unter einander wühlten. Hierauf wurde alles

aufgeräumt, in dem königlichen Gezelt aber ein Teppich ausgebreitet und bis Abend um 7 Uhr getanzt. Der Feldmarschall trank dabei seinen Gästen wacker zu und wurde selbst ganz betrunken. Der König schien auch nicht mehr ganz nüchtern, doch beging er nicht die geringste, seiner Majestät unanständige Ausschweifung, sondern gebehrdete sich in allem als ein König. Ich beobachtete hier mitleidigst die Marter eines gewissen Kammerherrn, welcher die Aufwartung bei Sr. Majestät hatte. Dieser stand oder schwebte vielmehr mit einem Glase Wasser hinter dem Könige, wobei er so wankelmüthig auf seinen Füßen war, daß man ihn mit einem Finger hätte über den Haufen stoßen können. Der Feldmarschall aber war vor Freuden außer sich. Er fiel dem Könige, als er sich wegbegeben wollte, ganz vertraulich um den Hals: „Bruder Augustin, rief er ihm zu, ich sage Dir alle Freundschaft auf, wenn Du schon weggehst!" — Die Gräfin Dönhoff, welche den König nie verließ, suchte ihn zwar von solchen Unanständigkeiten zurückzuhalten; allein Flemming war viel zu vergnügt, als daß er sich dieses Mal mit dem Wohlstand hätte viel zu schaffen machen sollen. Er wollte die Gräfin liebreich in seine Arme schließen. „Du kleines Hürchen, kreischte er ihr zu, schweige Du nur still, Du bist ja doch ein gutes Luderchen." Dergleichen artige Complimente war die Gräfin von dem Feldmarschall, wenn er getrunken hatte, schon gewohnt; sie beantwortete solche mit Lachen und bemühte sich nur, ihn von dem Könige abzuhalten. Der König setzte sich hierauf zu Pferd, schlug aber hinten über und würde einen üblen Fall gethan haben, wenn nicht einer von seinen starken Läufern gleich bei der Hand gewesen wäre und ihm unter die Arme gegriffen hätte. Alles lief darüber zusammen; man bat den König, daß er sich in eine Kutsche setzen möchte. Der Oberstallmeister v. Racknitz war etwas heftig in seinen Vorstellungen; der König stieß ihn deswegen im Zorn von sich. Die Gräfin Dönhoff ließ darauf ihre Beredsamkeit wirken, der König aber antwortete ihr sehr höflich: laissez-moi, Madame, je connois mon cheval, ne vous en mettez en peine! Hierauf sprengte er in einem Galopp nach Dresden; ihm folgten die Cavalier-Garde und andere Herren des

Hofes nach. Die Gräfin Dönhoff wollte bei dieser Gelegenheit auch ihren Heldenmuth zeigen und den König nicht verlassen; sie hätte aber bald das Unglück gehabt vom Pferde zu stürzen. Man bat sie deswegen, sich in die Kutsche zu setzen. Sie bedachte sich auch nicht lange, sondern stieg vom Pferde und fuhr sicherer mit sechsen, als sie auf einem ritt, wiewohl sie sonst eine gute Reiterin war.

Nachdem sich der Hof entfernt hatte, wurde der Feldmarschall immer lustiger. Er griff, in Ermangelung der Damen, nach den Marketenderinnen und Kammerzofen, und sprang mit ihnen herrlich und in Freuden herum. Endlich brach die Nacht darüber ein und machte dieser sehr natürlichen Kurzweil ein Ende.

Ich befragte einen von meinen Freunden, der des Hofes kundig war, ob die Unehrerbietung des Feldmarschalls gegen den König ihm so hingehen würde? Ha! rief er lachend, das sind wir so gewohnt. Flemming hat wohl noch andere Sachen angefangen; allein wenn der Rausch verschlafen ist und er wieder nach Hofe kommt, heißt es: ich höre, Flemming ist gestern ein wenig trätrisch gewesen, Ihro Majestät werden es ihm doch nicht ungnädig nehmen. Der König lacht darüber und dann ist alles wieder gut. In der That ist Flemming ein großer Mann, der dem Könige sehr getreu ist, und dem also eine kleine Ausschweifung im Trunk mit nichten übel zu nehmen ist, zumal da der König selbst dazu Gelegenheit giebt, um auf solche Weise seinen Ministern öfters in den Grund ihres Herzens zu sehen."

Herr von Loen wohnte während seines Aufenthaltes in Dresden noch einem dritten Feste bei, welches der König den 14. August auf dem Jagdschlosse Moritzburg, vier Stunden von Dresden, gab, und theilt uns davon ebenfalls eine lebhafte Schilderung mit. „Des Abends gegen fünf Uhr verfügte sich der König auf eine, bei dem großen Teiche aufgeworfene, Lustschanze, auf welcher verschiedene Säle und Cabinette, die mit Gallerien zusammenhingen, aufgeschlagen und mit Laubwerk umwunden waren. Hierauf kam ein Zug von ungefähr zweihundert verkleideten Männern, welche in vier Haufen getheilt waren und

die vier Völkerschaften der vier Theile der Welt vorstellten. Ein jeder Haufe, der mit einer besonderen Musik aufgeführt wurde, war so gekleidet und ausgemustert, wie die Völker, welche er vorstellte, sie brachten ein jeder die Früchte und Gewächse aus denselbigen Ländern und legten sie zu des Königes Füßen. Es fanden sich darunter die köstlichsten Erfrischungen von allerhand Obst, Früchten und Getränken. Sie führten auch allerhand Seltenheiten von fremden Schätzen und Erdgewächsen mit sich, wie auch verschiedene ausländische Thiere, als: Löwen, Tiger, Bären, Affen, Meerkatzen, Papageien und dergleichen.

Ein französischer Sänger, der den Zug aufführte, bewillkommnete darauf die ganze königliche Gesellschaft mit einem, in seiner Landessprache verfertigten Liede und fügte zu des Königes Lobe hinzu, wie es kein Wunder sei, daß unter einem so gütigen Monarchen auch selbst die wildesten Thiere ihre Natur veränderten und sich als zahme Geschöpfe ihm zu Füßen legten.

Nach dieser abgesungenen Anrede sah man unter Trompeten- und Paukenschall zwei leichte Kähne vom Ufer stoßen; auf dem einen befanden sich zwölf holländische Bootsleute unter Anführung des Grafen Moritz von Sachsen; auf dem andern italienische Gondoliers. Beide Partheien hielten eine Wettfahrt, bei welcher die Italiener den Preis gewannen.

Der König, die Herzogin von Weissenfels, die Fürstin von Teschen nebst den Gräfinnen Königsmark, Dönhoff, Potzky und mehreren anderen Personen vom ersten Range begaben sich darauf in eine, mit hellblauem Atlas, mit silbernen Galonen und Quasten reich ausstaffirte, Gondole. Zwölf, in Seide gekleidete, Gondoliere saßen an den Rudern, darauf folgte der große Bucentoro, eine venetianische Prachtgondel, welche die vier Völkerschaften mit ihren Trommeln, Pfeifen, Trompeten und anderen seltsamen Musiken ausfüllten. Hinter diesem fuhren noch über dreißig andere, auf italienische Art verfertigte Schiffe, allesammt unter Trompeten- und Paukenschall. Man schoß dabei die, auf dem Wasser schwimmenden Enten, welche alle mit rothen, auf den Kopf festgepichten, Federn gezeichnet waren. Nach dieser Entenjagd begaben wir uns wieder in die Lustschanze zurück und

ſetzten uns zur Tafel. In der Mitte befand ſich ein achteckiger Salon, in welchem der König ſpeiſte, die übrigen Säle und Cabinette waren für die Cavaliere und Fremden. Alles war mit bunten Laternen erleuchtet, mit Feſtons, vergoldetem Schnitzwerk, Aufſchriften und Sinnbildern glänzend ausgeziert.

Nach aufgehobener Tafel ſah man den ganzen Teich rings umher mit angezündeten Holzſtößen erleuchtet, wobei zugleich eines der ſchönſten und prächtigſten Feuerwerke abgebrannt wurde, welches ſowohl auf dem Waſſer als auf dem Lande die ſeltenſten Feuerkünſte und Brennwerke in allerhand bewundernswürdigen Spielungen zeigte und die Nacht mit unzählbaren Schwärmern, Raketen und Feuerſternen erhellte.

Ein jeder ſuchte darauf ein Nachtlager. Außer dem Schloß aber und einigen Scheunen waren in der Nähe keine Gebäude, weshalb man längs dem Teiche ein Paar Reihen Barakken und Garküchen aufgeſchlagen. Allein dieſe hatten für eine ſo große Menge Volks nicht Raum genug. Die meiſten Gäſte mußten alſo in Zelten, in Kutſchen, unter den Bäumen und Gebüſchen ſchlafen, wobei es denn ſo unſchuldig wie in dem Paradieſe herzugehen pflegte, und viele ſahen ſich am andern Tage beim Erwachen ihrer Schuhe, Hüte, Perrücken und Degen beraubt.

Der darauf folgende Tag war zu einer großen Jagd, ungefähr eine kleine Stunde hinter Moritzburg, beſtimmt. In der Mitte des Jagdplatzes, der mit Tüchern wohl umſtellt war, ſah man einen großen Schirm mit grünem Tuche behangen, wohin ſich ſowohl der ganze Hof, als die meiſten anweſenden Fremden verfügten. Es wurden auf vier verſchiedenen Gängen jedesmal hundert Stück großes Wild, welches man aus den benachbarten Wäldern zuſammengetrieben hatte, aufgejagt. Dieſe alle mußten durch einen kleinen Teich ſchwimmen und alſo den Menſchen zur Kurzweil ihr Leben preis geben. Unter Jagdmuſik wurde aus einem Schirm tapfer in das heerdenweis vorbeiſtreichende Wild gefeuert, wobei einige Damen die Unbarmherzigkeit, oder vielmehr die Ungeſchicklichkeit hatten, manch' armes Thier zu lähmen. Dreihundert Hirſche und Rehe wurden auf dieſe Art geſchoſſen; den davongekommenen wurde auf Befehl des Königs die

Freiheit über das Garn angewiesen, welches man zu dem Ende niederfallen ließ.

Die größte Jagdkurzweil begann darauf mit den wilden Schweinen, deren über einhundert geschlagen wurden. Der König ließ hierbei seine weltbekannte Fertigkeit, sowohl mit dem Fangeisen, als mit dem Hirschfänger recht bewundernswürdig sehen; niemand, ausgenommen der Graf Moritz, konnte ihm solches nachthun. Da aber gleichwohl auch Andere sich dessen unterfingen, bekamen die Zuschauer etwas zu lachen, wenn diese ungeschickten Helden von den Schweinen über den Haufen gepurzelt, oder sonst mit ihren Fangeisen herumgetrieben wurden. Abends darauf speiste der König in einem großen Saal auf dem Schloß. Die Tafel war fast so lang als das Zimmer. Es war auf derselben ein ordentlicher Garten mit Blumenbeeten, Orangerie-Bäumen und einem Springbrunnen sehr kunstreich angelegt. Die Speisen waren rings herum sehr artig in einander geschoben, und formirten zwischen allerhand Guß- und Laubwerk Namenszüge in Buchstaben. Kaum hatte man dieß so sinnreich angeordnete Banquet mit Bewunderung angesehn, so öffnete sich unten an dieser großen Tafel eine Schaubühne, auf welcher ein französisches Singspiel unter einer wohlgesetzten Musik aufgeführt wurde.

Den darauf folgenden Tag wurde ein sogenanntes Parforce-Jagen um den großen Teich herum gehalten, zu welchem die drei größten und schönsten Hirsche bestimmt waren. Der König erschien mit allen Herren vom Hofe zu Pferd, alles in grünen, mit Gold und Silber reich galonirten, mit blauer Seide aufgeschlagenen Kleidern, die Hifthörner an der Seite. Von den Damen hatten sich außer der Gräfin Dönhoff und der Feldherrin von Litthauen keine zu dieser gefährlichen Cavalcade eingefunden. Diese beiden Damen aber waren beständig, wie zwei Schutzengel um den König, und verfolgten mit nicht weniger Behendigkeit das flüchtige Wild, als der geschickteste Cavalier. Nachdem der erste Hirsch einmal um den großen Teich herumgetrieben worden war, suchte er sich endlich, da er auf dem Lande keine Sicherheit fand, durch das Wasser zu retten. Ihm folgten eine Menge

anſchlagender Hunde; einige Cavaliere und Damen beſtiegen eine Gondel und ſchoſſen das Wild im Waſſer todt. Der zweite Hirſch bahnte ſich den Weg zu ſeiner Freiheit dadurch, daß er das Garn überſprang; der dritte fiel ermattet, von den Hunden und Jägern zu Tode gehetzt. Am Abend wurde wieder auf der Luſtſchanze Tafel gehalten und endlich dieſes prächtige Feſt mit einem Nachtſchießen, wobei alles wiederum zierlich beleuchtet war und jedesmal, ſo oft einer ins Schwarze ſchoß, eine Rakete aufſtieg, glücklich beſchloſſen."

Bei einem zweiten Beſuche in Dresden im J. 1723 erhielt der Baron von Loen eine Einladung zum Carneval, von dem er uns ebenfalls eine kurzgefaßte Beſchreibung giebt. „Alle Abende,— ſo erzählt er, — waren während des Carnevals die ſogenannten Redouten, oder öffentlichen Tänze, wo alle Masken in einem beſonders dazu erbauten Saale Zutritt erhielten; jedoch kam Niemand in den abgeſonderten Raum, in welchem ſich der Hof befand, ohne ſich beim Eintritt zu demaskiren, und, wenn er nicht bekannt war, dem königlichen Hauptmann der Leibwache ſeinen Namen zu nennen. Es wurden hier meiſtens polniſche Tänze getanzt. Auch war auf der Seite ein Spieltiſch, wo Bank gehalten wurde.

Auf dem Amphitheater, welches ſehr groß war, machte ſich das gemeine Volk mit Hüpfen, Springen und allerhand poſſirlichen Masqueraden eine ſchwärmende Freude. Hier entſtand öfters ein ſo großer Lärm, daß der Hof mitten im Tanzen aufhörte, um zuzuſehen was vorgehe. Dagegen hatten die Masken des Hofes nichts Beſonderes, man ſah faſt nichts, als Domino und noble vénitien.

Oben um dieſen mit unzähligen Lichtern erhellten Saal lief eine ordentliche Gallerie, wohin ſich die unmaskirten Zuſchauer begaben. Eine prächtige Baluſtrade mit herrlichen Schnitzwerken und Vergoldungen erhob ſich in der Mitte als Chor für die Muſikanten. Unten, wo der Pöbel war, fand man allerhand Naſchwerk, Getränke und Speiſen in beſondern kleinen Krambuden, hinter denen ſich einige Zimmer befanden, in welchen ſtark geſpielt wurde.

So sah es in Dresden aus, wenn man daselbst Carneval hielt. Was bei dieser halbnärrischen Kurzweil mir am seltsamsten vorkam, war dieses, daß man sich Abends einander maskirt in den Häusern und ohne sich zu erkennen zu geben, besuchte. Ich wurde etliche Mal in Gesellschaft von Herren und Damen mit zu dieser Lustbarkeit gezogen. — Die vorsichtigen Anstalten des Königes waren in diesen Dingen besonders zu bewundern. Niemand durfte sich bewaffnet in einer Maske treffen lassen, und die feinen Künstler und Taschenspieler, welche bei dieser Kurzweil Uhren, Tabackdosen und Schnupftücher ihren Besitzern zu entwenden die Geschicklichkeit, aber zu entkommen die Ungeschicklichkeit hatten, mußten, wenn man sie ertappte, den andern Tag als Spitzbuben von Verdienst in ihren Maskenkleidern auf dem hölzernen Esel reiten.

Während des Carnevals wurde gewöhnlich ein prächtiges Caroussel- und Ringelrennen gegeben, und auf dem großen Platze waren rings herum Krambuden und in den vier Ecken Schaubühnen aufgeschlagen. — Den Beschluß machte eine Wirthschaft bei Hofe in dem großen Redoutensaal, wobei gleichfalls alles maskirt erscheinen mußte. Die Königin selbst wohnte damals dieser Kurzweil bei; sie erschien aber nur in ihrer gewöhnlichen Tracht. Mehr Juwelen wird man wohl nicht leicht wieder beisammen sehen. Kurz, Dresden schien zu meiner Zeit ein recht bezaubertes Land zu sein, welches sogar die Träume der alten Poeten noch übertraf. Man konnte hier nicht wohl ernsthaft sein, man wurde mit in die Lustbarkeit und Schauspiele hinein gezogen, nicht anders, als ob man darin einige Rollen mitzuspielen hätte. — Hier trifft also jener alte Vers ein:

. . . . . Vita haec est fabula quaedam,
Scena autem mundus, versatilis histrio et actor
Quilibet est hominum *).

Kein Ort auf der Welt sieht einer solchen Schaubühne ähnlicher, als Dresden. Hier giebt es immer Maskeraden, Helden-

*) Dieses Leben ist ein Schauspiel, die Welt ist die Bühne, und ein Jeder der Menschen ein gewandter Schauspieler.

geſchichten, Abenteuer, Wirthſchaften, Jagden, Schützenfeſte, Schäferſpiele, Kriegs- und Friedens-Aufzüge, Ceremonien, Grimaſſen, ſchöne Raritäten; kurz, Alles ſpielet. Man ſieht zu, man ſpielet mit, es wird uns ſelbſt mitgeſpielet: ludendo ludimur. —

Eine erwünſchte Gelegenheit, ſeine königliche Pracht und Dresden im reichſten Glanze zu zeigen, bot dem Könige der Beſuch dar, welchen Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihm im Januar 1728 in Dresden machte. Abſichtlich ſchien Auguſt alles aufzubieten, um ſeinen Gaſt, deſſen ſpartaniſche Lebensweiſe ihm bekannt war, mit den Vergnügungen der Sybariten bekannt zu machen *). Friedrich Wilhelm, dem nichts mehr zuwider war,

---

*) Als ein Nachtrag zu der Schilderung, welche ich in meiner Biographie Friedrich Wilhelm's I. von dem Hofe zu Berlin gegeben habe, mag hier als ein intereſſanter Gegenſatz zu dem Hofleben in Dresden eine Schilderung deſſelben Berichterſtatters ſtehen, den wir ſo eben über den Hof zu Dresden vernommen haben. Herr von Loen ſchreibt 1718 über Berlin Folgendes: „Ich ſehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes, nichts Prächtiges, als ſeine Soldaten hat. Es iſt alſo möglich, daß man ein großer König ſein kann, ohne die Majeſtät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweife buntfarbiger, mit Gold und Silber beſchlagener Creaturen zu ſuchen. Hier iſt die hohe Schule der Ordnung und der Haushaltungskunſt, wo Große und Kleine ſich nach dem Exempel ihres Oberhauptes muſtern lernen. Ich habe, ſo lange ich in Berlin geweſen, kein ganz mit Galonen beſetztes Kleid geſehn. Die koſtbaren Kleider haben nicht über zwanzig Loth Gold oder Silber; ſie ſind meiſtentheils geſtickt und dieſes ſo nett, ſo niedlich, ſo wohl an den Leib gepaßt, daß man nichts Schöneres ſehen kann. Kein Volk kommt dem natürlichen Wuchs und dem edlen Anſehen der Preußen bei; ſie ſind meiſtentheils ſchlank und wohlgeſtreckt von Leibe, friſch und geſund von Farbe und dabei von einem ſehr beſcheidenen Weſen.

Wenn man von dem Berliner Hofe redet, ſo verſteht man darunter faſt nur die Kriegsleute; dieſe allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Räthe, Kammerherren, Hofjunker und dergleichen, wenn ſie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meiſtentheils wenig nach Hof; die Gelehrten aber haben ſich bei dem Könige am meiſten verächtlich gemacht. Er hat einige dieſer Leute um ſich, weil er ihrer nicht entbehren kann, ſie ſind aber bei weitem nicht ſo geſchliffen, wie ſeine Soldaten. Die Zucht macht Leute, die preußiſche iſt herrlich.

als wenn man, wie er sich auszudrücken pflegte, „façon mit ihm machte", hatte sich jedes Ceremoniel verbeten. Um diesem zu ent-

---

Ich kenne unter den preußischen Soldaten verschiedene kluge Köpfe, welche den Wissenschaften mehr Ehre machen, als diejenigen, deren Handwerk eigentlich ist, Gelehrte zu sein. Der König braucht sie zu den wichtigsten Geschäften und zu allerhand Verschickungen an andere Höfe. Nie hat ein Fürst das kindische Flitterwerk, worin sich die menschliche Hoheit zu kleiden pflegt, natürlicher und vernünftiger eingesehn, als der König von Preußen. Sein Herr Vater hat die Ehre seiner Krone, die er sich selbst auf das Haupt gesetzt, nach dem üblichen Wohlstande der Monarchen durch einen erstaunenden Aufwand und außerordentliche Pracht verherrlicht. Seine Staats- und Hofbedienten wurden dadurch groß und reich, die Schatzkammer aber erschöpft. Der König führte bei dem Antritt seiner Regierung eine genaue Haushaltung ein, er schaffte viel unnöthige Bedienten und Müßiggänger ab, setzte seine Leute auf halben Sold herunter und ließ viel überflüssiges Geschirr verkaufen und zu Geld machen. Er sammelte sich dadurch in kurzer Zeit so große Schätze in baarer Münze, daß ganze Gewölbe unter dem Schlosse damit angefüllt sind." Der Erzähler beklagt nur die gewaltsamen Werbungen, wodurch alle Fremden zurückgeschreckt würden; als das sicherste Mittel ein Land zu bevölkern, empfiehlt er „die Freiheit". — „Man kann sich einbilden, fährt er dann fort, daß, da weder der König noch die Königin die Pracht lieben, der Hof zu Berlin wenig Glänzendes zeigt. Ich wollte es Keinem rathen, daß er sich an demselben mit buntscheckigen, französischen Modekleidern sehen ließe, er müßte sich denn gern auslachen lassen, wie solches einem von meinen guten Freunden begegnet ist, der seine von Paris mitgebrachten Kleider, nachdem er sich einmal bei Hofe damit gezeigt, wieder einpacken mußte, um sich dem Mißfallen des Königes und dem Gespötte der Höflinge zu entziehen. Dieser Monarch kann nichts weniger als dergleichen französische Puppen leiden. Das Blut in Berlin ist gesund und schön, und übertrifft noch das sächsische an frischem und lebhaftem Wesen. Es ist nicht so üppig und wollüstig, aber sonst verführerisch und liebreizend genug. Die Ordnung, die Ehrbarkeit und die Zucht des Hofes lenkt die Sitten des ganzen Volkes nach seinem Exempel. Die Lebensart in Berlin hat mir besser gefallen, als an irgend einem anderen Orte in der Welt. Die französischen Manieren haben sich daselbst mit den deutschen auf das glücklichste vereinbart, und machen zusammen ein solches vernünftiges Temperament, daß man bei Hof weder die ausschweifende Lebhaftigkeit der Franzosen, noch das steife und gezwungene Wesen der Deutschen bemerkt, welche meinen, es ließe schön und vornehm, wenn sie sich hochmüthig und schwülstig gebehrdeten.

gehen, nahm er die Wohnung auf dem Schlosse nicht an, sondern war in dem Hause des Generals v. Wackerbarth abgestie-

---

Man kann also den preußischen Hof mit Recht die Schule der Höflichkeit nennen; es herrscht an demselben eine solche durchgängige Leutseligkeit und ein solches angenehmes, natürliches Wesen, daß man öfters nicht wüßte, daß ein Unterschied der Stände sei, wenn einem nicht zuweilen ein Ordensband, oder ein prächtiges Gebäude in die Augen fiele; denn im Umgange sind die Markgrafen, die Prinzen, die Generale, die Staatsminister, der hohe und der niedere Adel leutselig und höflich. Man sieht hier keine großen Staats-Perrücken, mit steifen Köpfen und spreißigen Mienen; man macht keine Complimente, die nichts heißen. Man hält nichts auf ein thörichtes Gepränge und große Ceremonien, welche heut zu Tag fast die halbe Welt zu Comödianten machen. Man kommt zusammen, man ißt, man trinkt, man spielt und geht wieder von einander, ohne daß man sich ängstigen darf, wie man das Ceremoniel beobachten und was man für eine Rede halten soll. Die wahre Höflichkeit ist leicht, angenehm und natürlich.

Man redet hier bei Hofe meistens französisch, und dieß so gut wie in Frankreich; demungeachtet glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß auch die deutsche Sprache hier ihren reinsten Geschmack bekommen habe. Die Briefe und die Schriften, welche in diesem Jahrhundert von hier aus sind geschrieben worden, geben davon unverwerfliche Zeugnisse.

Was im Uebrigen die Lustbarkeiten bei Hofe betrifft, so kommen dieselben mit denen zu Wien und Dresden in keinen Vergleich, ja ich muß fast sagen, man findet hier gar keine, wenn man solche nicht in einem artigen Gespräch, kleinen Spiel, in einer guten Tafel, in angenehmen Gesellschaften und Spaziergängen, in Concerten, in Künsten und Wissenschaften und dergleichen Dingen zu suchen gewohnt ist.

Schauspiele sieht man in Berlin gar nicht, es sei denn, man verstehe darunter die schöne Mannschaft, die täglich auf die Parade zieht, und welche für einen Liebhaber der Soldaten alles übertrifft, was man Schönes in der Welt sehen kann. Nur dieses Einzige gefiel mir nicht dabei, daß die armen Leute, wenn sie des Morgens früh vor dem Hause ihrer Hauptleute sich versammelten, zuweilen ein allzuunverdauliches Frühstück bekamen, indem ihre Befehlshaber über die größten Kleinigkeiten sie mit einer derben Tracht Prügel heimsuchten. Ich wurde insgemein dadurch aufgeweckt, und durch diese kriegerische Zuchtschule zum Mitleiden bewogen. Wenn ich hernach mit meinen guten Freunden, die selbst dergleichen Zuchtmeister abgaben, darüber sprach und sie mich fragten, wie ich denn meinte, daß man

gen. Des Abends sahen sich die beiden Könige auf einem Maskenballe bei dem Feldmarschall Grafen Flemming, wohin sich der König von Preußen in einer Portechaise tragen ließ. Das Erste, was Friedrich Wilhelm den Tag nach seiner Ankunft (am 15. Jan.) zu sehen verlangte, war das Zeughaus, das Zweite die Wachtparade. Des Mittags war große Tafel bei Hofe, welche von 2 Uhr bis 5 Uhr währte; bei jeder ausgebrachten Gesundheit wurden drei Kanonen, und so oft einer der beiden Könige trank, drei halbe Karthaunen abgefeuert. Am Abend war französisches Theater und Ballet, und nach dem Abendessen wurde auf der Stallbahn ein Nachtschießen nach der Scheibe mit Kugelbüchsen gehalten. So oft das Schwarze getroffen ward, entzündete sich eine Granate, welche 12 bis 15 Raketen in die Luft warf, aus denen allerhand farbige Kugeln herabfielen. Das Schießen währte bis nach ein Uhr des Nachts.

Bei dem Beginn des Schießens empfing der Hof-Poet die Gesellschaft mit einer Anrede in Versen, in welcher er sich der, den lustigen Räthen damals noch zustehenden, Freiheit,

---

so viele rohe Leute zum Gehorsam bringen und in Ordnung halten sollte, so mußte ich ihnen in so weit meine Unwissenheit bekennen; doch erklärte ich mich dahin, daß, wo man lauter feine und gezogene Leute, die auf Ehre sehn, zu Soldaten machen würde, so dürfte man sie durch nichts als Beschimpfung und Gefängniß strafen, wie solches unter den Franzosen üblich wäre, indem diese durchaus keine Stockschläge vertragen könnten."

Auch des Kronprinzen Friedrich, welcher damals erst sieben Jahre alt war, gedenkt v. Loen auf die rühmlichste Weise: „Der Kronprinz zeigt bei einem noch zarten Alter eine ungemeine Fähigkeit, ja etwas Außerordentliches. Er ist ein überaus munterer und lebhafter Prinz und hat eine sehr feine und geistreiche Bildung. Dabei zeigt er eine gewisse Leutseligkeit und eine so gute Gemüthsart, daß man alles von ihm hoffen kann. Die Frau von Sacetot, welche bisher die Aufsicht über dessen Erziehung gehabt hat, redet von ihm nicht anders als mit Entzücken. C'est un esprit angélique! pflegt sie zu sagen; er faßt und lernt alles, was man ihm vorlegt, mit der größten Leichtigkeit. — Der König sowohl als die Königin halten im Uebrigen diesen Prinzen unter einer scharfen Zucht, und es sind wohl wenig Königskinder in der Welt, denen so durch den Sinn gefahren und der jugendliche Wille gebeugt wird."

dem Hofe die Wahrheit zu ſagen, möglichſten Gebrauch machte. Als ein Pröbchen ſeiner Poeſie mögen hier einige Verſe aus ſeiner Anrede ſtehen:

„Wüßt' ich der Ordnung nach gleich alle herzuſetzen,
„Die am geſtohlnen Brod am liebſten ſich ergötzen,
„Wüßt' ich gleich ganz genau die Zahl der Hofkatzen,
„Die vornen freundlich thun und lecken, hinten kratzen,
„So würd' es, wie geſagt, mir doch unmöglich bleiben,
„Die Luſt, die man hier ſpürt, ausführlich zu beſchreiben.
— — „Doch weil uns den Beſuch ein ſolcher König giebt,
„Der nur beherztes Volk und kühne Leute liebt,
„Weil ſeinem Heldenmuth die Tapferkeit ganz eigen,
„So will ich mich auch nicht verzagt noch blöde zeigen;
„Und hab' ich nicht das Herz mit Schwerdtern drein zu ſchlagen,
„So hab' ich Herz genug, die Wahrheit Euch zu ſagen." *)

---

*) Der damalige Hof-Poet hieß König. Von den anderen luſtigen Geſellſchaftern des Königes iſt der General v. Kyau zu einer großen Berühmtheit gelangt, ſo daß ſeine witzigen Einfälle, groben Späße und Abenteuer in verſchiedenen Biographien von ihm zu leſen ſind. Auf welcher Stufe der Bildung Kyau ſtand, können wir daraus abnehmen, daß, obſchon ſein Vater Oberſt-Wachtmeiſter im Dienſte des großen Kurfürſten von Brandenburg war, der Sohn dennoch zehn Jahre lang als gemeiner Musketier diente, als ſolcher 1675 die Schlacht bei Fehrbellin mitmachte, und erſt 1685 zum Fähndrich emporſtieg. Wegen eines Duells verließ er den brandenburgiſchen Dienſt, folgte ſeinem Gönner, dem General v. Schöning, an deſſen Tafel er öfter in Berlin den Luſtigmacher geſpielt hatte, nach Dresden, und erhielt durch ihn eine Stelle als Lieutenant (1693) im ſächſiſchen Dienſt. Er machte ſich dem Könige Friedrich Auguſt II. bald durch ſeine witzigen Einfälle bekannt, und dieſe verhalfen ihm, mehr als ſeine Heldenthaten, zu einem ſchnellen Avancement. Er wurde 1697 Hauptmann, bald darauf Major, Oberſtlieutenant und 1702 General-Adjutant des Königes, welcher ihm jene Redefreiheit, die ſonſt nur den Hofnarren geſtattet war, erlaubte. Die mehrſten ſeiner Einfälle und Schnurren erinnern zu ſehr an die Musketier-Wachſtube, als daß ſie hier mitgetheilt werden könnten; einige davon zeugen jedoch von geſundem Mutterwitz. Als ihn einſt über Tafel der König aufforderte, den Mundſchenken zu machen, und ihm einige Flaſchen Ungar-Ausbruch als etwas ſehr Koſtbares bringen ließ, ſtellte Kyau den Pokal des Königes in die Mitte

Die Gewinnste bestanden in goldenen Dosen mit 80, 50, 40 Dukaten gefüllt, und in Königsberger Marzipan.

Am 16. Januar besichtigte der hohe Gast die königlichen Marställe; am Abend ward auf dem Helden- oder Riesensaal die erste Redoute eröffnet, auf welcher man im Domino, oder als

---

der Tafel, und rings umher die Gläser der Minister und Geh. Räthe nach ihrer Rangordnung, ließ sich dann noch eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken, füllte darauf die größeren, so daß nur wenige Tropfen für den Pokal des Königes übrig blieben. Der König frug: was das bedeuten solle? „Ew. Majestät Verwaltung der Landeseinkünfte", gab Kyau zur Antwort, und die Auslegung war nicht schwer. Ein anderes Mal beklagte sich der König über Tafel über die geringen Einkünfte bei der Accise, da doch alle Welt über die großen Auflagen Beschwerde führe. Die Minister bemühten sich dem Könige darüber einen beruhigenden Aufschluß zu geben, allein dieser wendete sich endlich an Kyau mit der Aufforderung, sein Gutachten abzugeben. Kyau nahm aus einem bei ihm stehenden Kühlgefäß ein Stückchen Eis, und bat seinen Nachbar es weiter zu geben bis es an den König gelange. Die Minister beeilten sich es einer dem andern zuzureichen, allein es gelangte doch bereits ziemlich geschmolzen in die Hand des Königes. „Da sehen Ew. Majestät, rief Kyau, wie die Accise zu Wasser wird, wenn sie durch die warmen Hände von Dero Ministern passirt."

Durch eine Scene in Fallstaff's Manier gelang es Kyau Commandant vom Königstein zu werden. Er bat einst über Tafel den König, auf zwei Minuten mit ihm die Rollen zu tauschen. Der König genehmigte es; Kyau hob einen Lehnsessel auf die Tafel, bedeckte sich mit dem Hute des Königes und hielt diesem, den er als General Kyau haranguirte, eine große Lobrede, welche damit schloß, daß er ihn zum Commandanten vom Königstein ernannte. Der König bestätigte die Ernennung und fügte noch für ihn das Patent als General-Lieutenant hinzu; als solcher starb Kyau 79 Jahre alt 1733 *).

---

*) Die neueste Biographie von ihm erschien unter dem Titel: Kyau's Leben und Schwänke, Leipzig 1800. Der Verleger, Salomo Lincke, beklagt sich in der Vorrede, daß der Magister A. W. Meyer, gen. Wilhelmi, welchen er vor mehreren Jahren mit der Ausarbeitung der Biographie Kyau's beauftragt, ohne sein Wissen eine zweite Auflage veranstaltet habe, weshalb er, Salomo Lincke, da die Idee dieses Werkes ihm angehöre, sogleich eine dritte Auflage gemacht habe. — Das Buch fand also seiner Zeit viel Beifall.

„noble vénitien" erſchien, und der Berichterſtatter bemerkt, „daß an dieſem Abende kein Gemeines zugelaſſen wurde". Der Kronprinz Friedrich von Preußen traf an dieſem Tage ebenfalls in Dresden ein und beſuchte den Maskenball.

Ein Vergnügen eigenthümlicher Art war für den folgenden Tag angeordnet, von welchem in dem Staatskalender vom Jahre 1729 folgende Nachricht enthalten iſt: „Am 17. Januar war wiederum auf dem alten Markte ein Haupt-Divertiſſement, nemlich ein Ringelrennen derer Damen auf Schlitten, dergleichen man an dieſem Orte noch niemals geſehen. Auf dem Altmarkt wurden 36 hohe Säulen in 6 Bahnen aufgerichtet, auf welche oben Laternen geſetzt wurden, um und um war eine Barriere von grünen Tannen gezogen. Und weil in verwichener Nacht ein Thauwetter eingefallen, ſo wurden heut über 300 Wagen commandirt, die etliche tauſend Fuder Schnee von dem Felde auf die Straßen und den Markt fahren mußten. Um 12 Uhr des Mittags verſammelten ſich ſämmtliche Renner mit ihren Damen bei den Chefs der vier Quadrillen, von denen eine jede dreizehn Schlitten zählte, und hatten ſowohl die Pferde, als auch die Cavaliers und Damen große Federbüſche von der Couleur ihrer Bande. Ihro Königl. Majeſtät von Polen fuhren aus dem Schloſſe in einem kleinen Schlitten, in welchem eine purpurfarbene Tapete war, ganz allein, in Begleitung dreier Läufer, vorher auf den Renn-Plan, ordneten alles in Allerhöchſter Perſon ſelbſt an, wonach um 2 Uhr der Zug aus dem Schloſſe ausfuhr."

Die Ritterſpiele beſtanden darin, daß die Damen zuerſt, in Schlitten ſitzend oder ſtehend, mit der Lanze nach dem Ringe ſtachen, hernach mit dem Wurfſpieße nach der Scheibe, mit Bällen nach niedrigen Scheiben warfen und mit dem Degen einen, auf der Erde liegenden, Apfel aufzuſpießen verſuchen mußten. Die Preiſe beſtanden in goldenen Doſen, Schmuck, Etuis u. ſ. w. Der König und der Kronprinz von Preußen ſahen aus einem Privathauſe, aus welchem Purpur-Teppiche herabhingen, dieſem Vergnügen bis zu einbrechender Nacht zu. Eine unerwartete Illumination weckte den König in der Nacht, indem in ſeiner Wohnung Feuer ausbrach, welches das Zeughaus zum Theil in Aſche legte.

Am 18. Januar besuchte der König die evangelische Schloßkirche, hierauf das grüne Gewölbe und wohnte den militairischen Uebungen der Cadets bei, deren Geschicklichkeit im Voltigiren seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich zog. Am Abend war eine große Frei-Redoute, zu welcher „alle sauberen Masken" zugelassen wurden.

Der König, der sich gern von allem Sehenswerthen unterrichtete, besuchte mit dem Kronprinzen am 20. Januar das sogenannte Collections-Haus auf dem Jüdenhofe, und besah die daselbst befindlichen Münz-, Conchilien-, Kupferstich- und Mineralien-Cabinette, ingleichen die Königl. Bibliothek, die Anatomie-Kammer und die Orangerie.

Eine sehr bequeme Sitte für die hohen Herrschaften in jenen Tagen war es, die Festlichkeiten in Privathäusern maskirt zu besuchen, um incognito alle Umstände zu vermeiden. So besuchte der König an diesem Abende die Hochzeit des Grafen Zinzendorf mit der Gräfin Callenberg en masque.

Am 21. Januar wurde nach aufgehobener Tafel auf dem Jägerhofe ein Kampfjagen gehalten. „Bei diesem Jagen wurden fast alle Arten von Thieren auf den Platz gelassen; es hat aber der Löwe sich gar verdrossen erwiesen; zwei der größten Bären haben mit einander stark gekämpfet und, weil sie von gleicher Stärke, einander ziemlich zerzauset. Einen dieser Bären haben Ihro Königl. Maj. in Preußen selbst mit 6 Schüssen auf dem Platze erlegt. Eine große Bache, welche auf alle Thiere, auch sogar auf den Löwen selbst losgegangen, hat fast die größte Lust gemacht."

Von den anderen Festlichkeiten erwähnen wir noch folgende: Am 23. Januar war im Königl. Zwingergarten ein großes Carousel und Ringelrennen, welchem die hohen Herrschaften aus dem Marmorsaale zusahen. An einem Nacht-Schnepperschießen, welches am 25. Januar statt fand, nahm der König von Preußen, als ein vortrefflicher Schütze, selbst Antheil. Dießmal schien man auch auf des hohen Gastes gewohnte frugale Lebensweise besonders Rücksicht genommen zu haben, da die Gewinnste in Schüsseln mit vaterländischer Hausmannskost bestanden. So gewann der Kronprinz von Preußen: eine Schüssel Kaldaunen mit

einem Glaſe Bier; der König: eine irdene Schüſſel mit Bratwurſt und Sauerkraut nebſt einem Glaſe Bier; auch Haſenſchwarz, Schweinefleiſch mit welken Rüben, Bücklinge und dergleichen Leckereien wurden als Gewinnſte ſervirt. Die meiſten Fehlſchüſſe that der Kronprinz von Preußen, der ſich bekanntlich auch darin mit ſeinem Vater im Widerſpruch befand, daß er ein abgeſagter Feind der Jagd, und deshalb ein ſchlechter Schütze war. Als ſcherzhaften Gewinnſt erhielt er am Schluß des Scheibenſchießens für ſeine Fehlſchüſſe einen ſchwarzen Ziegenbock mit einem Schellengeläute in einen Schlitten eingeſpannt, auf der Pritſche ſaß anſtatt eines Führers ein angekleideter lebendiger Hund, in dem Schlitten aber eine Katze als Frauenzimmer gekleidet. Der Hof-Poet hatte die Aufgabe, einen jeden Gewinnſt mit einer Anrede zu überreichen. Da am Tage vorher des Kronprinzen Friedrich Geburtstag geweſen, nahm der Dichter davon Veranlaſſung, folgende prophetiſche Worte an ihn zu richten:

— — „Gleichwie Du nun in dieſem Jahr geboren,
Da unſer großer Carl zum Kaiſer ward erkohren,
So wirſt Du auch der Welt, läßt Dich der Himmel leben,
Nichts als was Großes nur von Dir zu leſen geben.
Man weiß, daß Du Dich in den Waffen übſt,
Doch auch den Muſen Dich ergiebſt
Und Wiſſenſchaft und Künſte liebſt.
Wer iſt, Den nicht Dein Heldenangeſicht,
Bei Deinen ſo kronwürdigen Geberden
Zur Liebe gegen Dich verpflicht?
Wer ſiehet nicht, daß Du von wahrer Adler Zucht,
Die gleich den Weg zur Sonne ſucht,
Weil ihr der Eltern Tugend eigen,
Und Adler keine Tauben zeugen.
Fahr' alſo fort, o Prinz, bis zur Vollkommenheit!
Der Himmel friſte Dir nur Deine Lebenszeit,
So wirſt Du dermaleiſt ein Wunder auf der Erden,
Und aus dem Adler gar ein Phönix werden.

Eben ſo wenig, wie bei dem Scheibenſchießen, konnte der Kronprinz den Ruhm eines guten Schützen am folgenden Tage

erlangen, wo in dem großen Garten eine Fasanen- und Rebhühner-Jagd angestellt wurde, wogegen sein königlicher Vater es den besten Jägern zuvorthat, da er allein an diesem Tage 150 Stück Fasanen und Hühner erlegte. Noch mehr zeichnete er sich bei einer großen Sauhetze am 28. Januar aus, bei welcher 223 Keuler, Bachen und Frischlinge, darunter vierzig hauende Schweine, gehetzt wurden. „Ihro Königl. Majestät in Preußen — so lautet der officielle Bericht — hatten besonderes Plaisir die Schweine anlaufen zu lassen und haben viele derselben solcher Gestalt allergnädigst zu fällen beliebt.“ —

Ein scherzhafteres Jagdvergnügen war ein Fuchsprellen, welches an dem Namenstage der Frau Kronprinzessin von Polen, den 2. Februar, in dem Jägerhofe gehalten wurde.

„Es war der ganze Platz inwendig mit Netzen und Tüchern umzogen und in solchen 24 Prellnetze gelegt. Halb drei Uhr bliesen die Jagdpfeifer das Jagen auf, worauf die Jägerei sich rings herum an ihre gewöhnliche Posten rangirte, dann kamen die gesammten Hofstaaten und allerhöchsten Herrschaften, und hatten bis nach vier Uhr mit den herausgelassenen Füchsen, über 200 an der Zahl, die oft 6 bis 8 Ellen hoch geprellt wurden, Dero Vergnügen. Zehn wilde Schweine wurden dann und wann mit auf den Platz gelassen, welche die hohe Compagnie theils mit Spießen, theils mit Hirschfängern erlegte, wodurch das Divertissement um so größer wurde. Letztlich wurden 6 wilde Katzen, 2 Dachse und 2 Biber zu Tode gehetzt.“ Tags darauf ward die Jagdlust auf sechshundert Stück Hasen gerichtet, welche vor dem pirnaischen Thore gehetzt wurden.

Um den hohen Gästen das Schauspiel eines Turniers zu geben, veranstaltete der König am 4. Februar ein solches Fest, bei welchem die adlige Garde in die, auf der Rüstkammer befindlichen, Rüstungen gesteckt wurde, und in verschiedenen Rennen zu Pferd und zu Fuß mit einander fechten mußte. Es meldeten sich sechszehn Avantüriers, welche um die Preise zu kämpfen sich erboten. Vor dem Beginn wurde ein Cardell bekannt gemacht, in welchem bestimmt war, wie es mit dem Zusammenrennen gehalten werden sollte. Daß es dabei nicht so ernstlich ge-

meint war, ersehen wir daraus, daß nur mit unbeschlagenen Lanzen und hölzernen Schwerdtern gefochten wurde. Den Spieß-Dank gewann, wer in den ersten drei Stößen die meisten Lanzen gebrochen, und den Schwerdt-Dank, wer in den ersten fünf Streichen die meisten Schwerdter zerschlagen.

Am 6. Februar wurde im Königl. Hofschießhause ein Vogelschießen mit Büchsen gehalten, wobei der König Friedrich Wilhelm einen Hauptgewinnst erhielt, welcher in einer, zum Andenken seines Besuchs geprägten goldenen Medaille, achtzig Dukaten schwer, bestand, auf deren Hauptseite sich das Bildniß Friedrich Augusts, auf der Kehrseite zwei fliegende Adler mit der Ueberschrift: Omine geminato laetior und der Jahrzahl 1728 befanden. Auch dießmal ließ der Hof-Poet sich wieder vernehmen, und wir mögen es Friedrich dem Großen nicht verargen, wenn er solcher deutschen Poesie keinen Geschmack abzugewinnen vermochte *). Mit diesem Vogelschießen war ein Bauern-Aufzug von wirklichen Landleuten verbunden. Zuerst hielten die Bauern zu Pferde ein Ringelrennen, bei welchem demjenigen, welcher einen Fehl-

*) Mehr der Sittengeschichte als der Literatur mögen folgende am Schluß gesprochene Verse angehören:

Und da wir so vergnügt nunmehr das Vogelschießen
Bei beider Adler Hiersein schließen,
So wünsch' ich kürzlich noch zum Schluß hierbei:
Daß, so lang' noch vereint auch dieß Paar Vögel sei,
So lange die ehrbaren Schwaben
Vor vierzig Jahren noch den vollen Witz nicht haben;
So lang' der Meckelnburger sich
Nicht mit dem Pommer kann vergleichen,
Wer wohl an Höflichkeit dem andern möchte weichen,
So lang' Pomochelsköpf' annoch in Preußen sind,
So lang' man in der Mark noch Pletzenfresser find't,
So lang' der Pole nicht verschwört den Brandtewein,
So lang' als schon gewesen
Und auch noch bleiben wird ein Matz von Träsen (Dresden),
So lang' hier wird ein Hahnrei sein,
Und trifft dieß Letztere nur ein,
So wird das Freundschafts-Band von Polen und von Preußen,
Von Sachsen und der Mark in Ewigkeit nicht reißen.

stoß that, ein Kübel Wasser über den Kopf stürzte; im Februar ein kaltes Vergnügen. Als zweite Kunstaufgabe hing zwischen zwei Säulen eine gerupfte Gans, deren Hals mit Oel bestrichen war. Der Reiter mußte im Galopp den Hals ergreifen und abreißen, gelang ihm dieß nicht, so fiel er gewöhnlich vom Pferde. Für die Fußkämpfer war ein Kletterbaum, dessen Stamm mit Seife eingeschmiert, dessen Krone mit vielen Gewinnsten geschmückt war, aufgerichtet. Das Kunststück für die Bauermädchen wird in dem Festprogramm also beschrieben: „Es ist eine ausgestopfte Bauermagd, hübsch angeputzt, hingestellt, welche einen Kranz auf dem Kopfe hat; vor derselben steht ein großes Faß mit Wasser in die Erde eingegraben, darauf ein Deckel, in welchem lauter kleine Löcher. Wenn sie nun darauf treten, um den Kranz zu gewinnen, so spritzt das Wasser den Frauensleuten, wenn sie nicht recht geschwind laufen, unter die Röcke.“ Ein Hahnenschlag machte den Beschluß.

Am 8. Febr. wurde in dem Stallgebäude ein Nachtrennen gehalten, nach welchem die hohen Herrschaften die Illumination und den Weihnachtsmarkt in der Stadt besuchten, auf welchem es ungewöhnlich hoch herging, indem der Magistrat eine Pyramide hatte aufrichten lassen, aus welcher an drei verschiedenen Seiten Wein-Fontainen sprangen.

Von hier begab sich die Gesellschaft zum Abendessen in das Schloß und dann auf den Maskenball. Ein sehr beliebtes Vergnügen bei Hofe waren die sogenannten Bauern-Wirthschaften, eine Art Maskerade, bei denen der König den Wirth einer Bauernschenke vorstellte, sich eine hübsche Wirthin wählte und die Gäste, welche sich in Bauern-Quadrillen verschiedener Nationen vertheilt hatten, empfing und bewirthete. Dießmal war am Schlosse ein Schild mit einem weißen Adler und folgender Umschrift ausgehängt:

Zum weißen Adler heißt die Schenke,
Ihr Gäste, stellt euch zeitlich ein,
Es kann kein bessrer Gastwirth sein,
Er öffnet Keller, Küch' und Schränke
Und giebt umsonst Kost und Getränke,

meint war, ersehen wir daraus, daß nur mit unbeschlagenen Lanzen und hölzernen Schwerdtern gefochten wurde. Den Spieß-Dank gewann, wer in den ersten drei Stößen die meisten Lanzen gebrochen, und den Schwerdt-Dank, wer in den ersten fünf Streichen die meisten Schwerdter zerschlagen.

Am 6. Februar wurde im Königl. Hofschießhause ein Vogelschießen mit Büchsen gehalten, wobei der König Friedrich Wilhelm einen Hauptgewinnst erhielt, welcher in einer, zum Andenken seines Besuchs geprägten goldenen Medaille, achtzig Dukaten schwer, bestand, auf deren Hauptseite sich das Bildniß Friedrich Augusts, auf der Kehrseite zwei fliegende Adler mit der Ueberschrift: Omine geminato laetior und der Jahrzahl 1728 befanden. Auch dießmal ließ der Hof-Poet sich wieder vernehmen, und wir mögen es Friedrich dem Großen nicht verargen, wenn er solcher deutschen Poesie keinen Geschmack abzugewinnen vermochte*). Mit diesem Vogelschießen war ein Bauern-Aufzug von wirklichen Landleuten verbunden. Zuerst hielten die Bauern zu Pferde ein Ringelrennen, bei welchem demjenigen, welcher einen Fehl-

*) Mehr der Sittengeschichte als der Literatur mögen folgende am Schluß gesprochene Verse angehören:

Und da wir so vergnügt nunmehr das Vogelschießen
Bei beider Adler Hiersein schließen,
So wünsch' ich kürzlich noch zum Schluß hierbei:
Daß, so lang' noch vereint auch dieß Paar Vögel sei,
So lange die ehrbaren Schwaben
Vor vierzig Jahren noch den vollen Witz nicht haben;
So lang' der Meckelnburger sich
Nicht mit dem Pommer kann vergleichen,
Wer wohl an Höflichkeit dem andern möchte weichen,
So lang' Pomochelsköpf' annoch in Preußen sind,
So lang' man in der Mark noch Pletzenfresser find't,
So lang' der Pole nicht verschwört den Brandtewein,
So lang' als schon gewesen
Und auch noch bleiben wird ein Matz von Träsen (Dresden),
So lang' hier wird ein Hahnrei sein,
Und trifft dieß Letztere nur ein,
So wird das Freundschafts-Band von [illegible] Preußen,
Von Sachsen und der Mark [illegible]

stoß that, ein Kübel Wasser über den Kopf stürzte; im Februa
ein kaltes Vergnügen. Als zweite Kunstaufgabe hing zwische
zwei Säulen eine gerupfte Gans, deren Hals mit Oel bestrichen
war. Der Reiter mußte im Galopp den Hals ergreifen und ab=
reißen, gelang ihm dieß nicht, so fiel er gewöhnlich vom Pferde.
Für die Fußkämpfer war ein Kletterbaum, dessen Stamm mit
Seife eingeschmiert, dessen Krone mit vielen Gewinnsten ge=
schmückt war, aufgerichtet. Das Kunststück für die Bauermäd=
chen wird in dem Festprogramm also beschrieben: „Es ist eine
ausgestopfte Bauermagd, hübsch angeputzt, hingestellt, welche ei=
nen Kranz auf dem Kopfe hat; vor derselben steht ein großes
Faß mit Wasser in die Erde eingegraben, darauf ein Deckel, in
welchem lauter kleine Löcher. Wenn sie nun darauf treten, um
den Kranz zu gewinnen, so spritzt das Wasser den Frauensleuten,
wenn sie nicht recht geschwind laufen, unter die Röcke.“ Ein
Hahnenschlag machte den Beschluß.

Am 8. Febr. wurde in dem Stallgebäude ein Nachtrennen
gehalten, nach welchem die hohen Herrschaften die Illumination
und den Weihnachtsmarkt in der Stadt besuchten, auf welchem
es ungewöhnlich hoch herging, indem der Magistrat eine Pyra=
mide hatte aufrichten lassen, aus welcher an drei verschiedenen
Seiten Wein=Fontainen sprangen.

Von hier begab sich die Gesellschaft zum Abendessen in das
Schloß und dann auf den Maskenball. Ein sehr beliebtes Ver=
gnügen bei Hofe waren die sogenannten Bauern=Wirthschaf=
ten, eine Art Maskerade, bei denen der König den Wirth einer
Bauernschenke vorstellte, sich eine hübsche Wirthin wählte und
die Gäste, welche sich in Bauern=Quadrillen verschiedener Na=
tionen vertheilt hatten, empfing und bewirthete. Dießmal war
am Schlosse ein Schild mit einem weißen Adler und folgender
Umschrift ausgehängt:

Zum weißen Adler heiß[illegible] Schenke,
Ihr Gäste, stellt eu[illegible],
Es kann kein bess[illegible],
Er öffn[illegible],
Und [illegible]

Singt, tanzt, ſpielt, eßt, ſchenkt ein, trinkt aus,
Nur laſſet den Verdruß zu Haus!

Die Geſellſchaft hatte ſich auch dießmal in vier Quadrillen abgetheilt, von denen die erſte aus franzöſiſchen, die zweite aus norwegiſchen Bauern, die dritte aus den italieniſchen Masken, die vierte aus Bergleuten beſtand. Der König von Preußen hatte ſich bewegen laſſen, die Maske des Pantalon anzulegen, der Kronprinz erſchien als norwegiſcher Bauer. Tanz und Tafel waren auch bei dieſem Feſte das Hauptvergnügen. Der König von Polen erſchien zwar als ein Gaſtwirth gekleidet, allein er trug an ſeinem Gürtel die ſchönſten Brillanten ſeines Schmuckes, darunter einen von 194 Gran. Zur Wirthin hatte er ſich eine ſeiner Maitreſſen, die Frau Fürſtin von Teſchen, gewählt.

Am 11. Februar gab der König ſeinen hohen Gäſten ein Abſchiedsfeſt in Moritzburg, worauf dieſe am folgenden Tage die Rückreiſe nach Berlin antraten.

Fürchtete ich nicht, meine Leſer zu ermüden, ſo würde ich ſie noch zu den Feſtlichkeiten einladen, welche der König bei Gelegenheit der Vermählung des Kurprinzen gab; allein im Ganzen wiederholte ſich daſſelbe immer wieder, und wir wollen uns mit dem begnügen, was wir geſehen und genoſſen haben.

Epilog.

Wenn wir uns eine ſo verderbte Zeit des Leichtſinns und der Sittenloſigkeit, des Unrechtes und Uebermuthes vergegenwärtigen, ſo drängen ſich uns die Fragen auf: hatten der König und das Volk kein Bewußtſein über dieſe Zuſtände? erhob ſich nirgend eine Stimme, welche an dieß frevelnde Unheil gemahnt hat? — Es hat zu keiner Zeit an warnenden Stimmen gefehlt, wenn das Unglück hereinbrach; Athen und Jeruſalem, Babylon und Rom iſt ihr Schickſal verkündiget worden, und ſo finden wir auch, daß es dem unglücklichen Kurfürſtenthume nicht an prophetiſcher Warnung gefehlt hat. Unverzagte Prediger des Evan-

geliums, in denen Luthers Geist noch fortlebte, sprachen sich mit unverhohlenem Freimuth über „das Greuel- und Heidenleben“ des Hofes und des Volkes aus. Unter ihnen zeichnete sich Dr. Löscher, Superintendent an der Kreuzkirche in Dresden, aus. Von ihm liegt eine Predigt, wahrscheinlich im Jahre 1705 gehalten, handschriftlich vor uns, woraus wir als Schlußwort folgende Strafrede mittheilen:

„Es ist ein Unglück, daß wir sehen den Unverstand, der unter denen Gewaltigen gemein ist, daß ein Narr sitzet in großer Würde. Wo Könige, Fürsten und Landesherren sich um ihr Land und ihre Unterthanen, das Wachsthum und Flor ihrer Landeskinder nicht bekümmern, denen Weibern und Ministern den Regimentszügel überlassen, und ihr eigen Brod vor die Hunde werfen, allda ist bereits der Grund eines gewissen Unterganges gelegt. Fürsten und Herren sollen ihres Landes Wohlfahrt so viel als möglich fördern, und man siehet mit Freuden auswärtiger Puissancen unvermuthete Sorge vor ihre Unterthanen, und wünschet gleichmäßige Glückseligkeit. Großer Herren Höfe sollen die Spiegel der Unterthanen sein, in denen man aber leider oft die allerabscheulichsten Laster, Hochmuth, Verschwendung, Geiz, Unbarmherzigkeit, Falschheit, ja eine Quinta essentia aller Laster erblicket, wenn sich eine gläubige Seele in diesen häßlichen Spiegel nach dem Exempel ihrer Oberen umsiehet. Das Mark des Landes, des von langen Jahren her von denen benachbarten Landen genannten Canaans, wird bei guten Tagen muthwillig verzehret, und die Blutegel saugen den armen Unterthanen das Blut aus denen Adern. Wir haben nur einen Monarchen dem Namen nach, aber dem Staat, Pracht und Hofhaltung nach an unsern Ministern hier einen König, dort einen Churfürsten: Heute sind bei diesem hohe Königliche Festivitäten, morgen bei dem andern Königliche Solennitäten; die armen, mit himmelschreienden Contributionen bedrängte, Unterthanen müssen ihr Vermögen dazu hergeben, daß diese schmausen und tractiren können. Wo kommen die erstaunenden Einkünffte des Landes hin? Antwort ohne Scheu, in die Küchen, Keller und Kasten derer Ministers. Wo sind die Schätze derer alten Churfürsten? Gehet hin in die Pal-

läſte derer Hoff-Bedienten, allda ſind ſie anzutreffen. Wie iſt in ſo wenig Jahren dieſer und jener characteriſirte Mann zu ſolchem erſtaunenden Reichthume gelanget? Wo kommen die Gärten, Güter, Weinberge und prächtigen Häußer her, die er beſitzet? und wir können kühnlich zur Antwort geben: Es iſt der Schweiß des armen Landes, armer Unterthanen unterſchlagene Capitalien, Caſſen-Gelder und Credit der Landesſtände. Die Verſchwendung bei der Hoff-Küche und Kellerey iſt ſo erſtaunt, daß man ſich mit Verwunderung darüber entſetzet, die allergeringſten Ab- und Zuläuffer tragen und ſchleppen große Quantitäten Victualien nach Hauße, mit dem ihre Weiber gleichſam Handel treiben. Es wird mehr Butter in einem Tage muthwillig ins Feuer gegoſſen, als die ganze Woche nicht auf der herrſchafftlichen Tafel verbraucht zu werden nöthig wäre, die zu Menage geordneten Bedienten ſchweigen, die Obern ſagen nichts dazu, und je bedrängter die Zeiten werden, je mehrere Mittel werden ſorgfältig ausgeſonnen, durch Ueberfluß, Verſchwendung und Pracht die Ausgaben des Hofes zu vermehren und die Caſſen zu ſchwächen. Es hafften daher auf denen Landes-Caſſen ſo viel unerhörte Summen Credit-Gelder, welche, ſo lange die Welt ſtehen wird, ohnmöglich können bezahlet werden, und der Credit des armen Sachßen-Landes fället ſolchermaßen, daß man die bedenklichen Folgerungen zum Theil als eine große Gewißheit dem Herrn und dem Lande voraus prophezeyhen kann. Das Commercium, der Flor eines geſegneten Landes, der Wohlſtand derer Unterthanen, ein aufmerkſames Auge eines Landesherrn auf die Diener ſeines Hofes, ein und zwar unvermeidetes Beſtreben den Credit des Landes zu erhalten, ſind Haupt-Requiſita, ſo ein Land in geſegneter Glückſeligkeit ohne Furcht vor ſeinen Feinden beſitzen ſoll. Wir aber beſeuffzen, daß das Commercium mehr und mehr ins Abnehmen geräth, daß die Unterthanen in äußerſte Decrement und Abfall der Nahrung kommen. Daß die Intriguen Dero Hohen die Augen des Landes-Herren zu blenden wiſſen, und daß das ganze Sachßen-Land nunmehro den Credit verloren. O! üble Haußhaltung, die hohen Nachkömmlinge werden in unſäglichen Verluſt und Schaden geſetzet, und das ausgeſogene Land

verliert Glauben und Credit. Die benachbarten Potenzen profitiren von dem Untergange ihres Nachbars, und es dienet ihnen die übel gegründete Staats-Klugheit derer Ministers ihres benachbarten Monarchens zu ihrem allergrößten Nutzen! O unglückseliges Land! wo es heißet: Wohlan, wir wollen gute Tage haben, wir wollen wohlleben, wir wollen uns freuen in unsern Tagen, und wollen unser Herz guter Dinge sein lassen ꝛc. Diese Stadt gedenket in dieser Zeit, wie elend und verlassen sie ist, und wie viel Gutes sie vor alters gehabt hat. Dreßden, du hast dich versündiget, darum mußt du sein wie ein unrein Weib, alle die dich ehrten, verschmähen dich jetzt, der Feind hat bereits seine Hand an deine Kleinodien gelegt, und du sahest wie fremde Völker in dein Heiligthum gingen. Kirchen, Landes-Kirchen werden dir genommen, deine Priester sind verschmähet, deine Propheten werden getödtet, und unsere Widersacher meinen, sie thun Gott einen Dienst daran, der Gesalbte des Herrn, der unser Trost sein sollte, dessen wir uns freuen sollten, unter dessen Schatten wir in Friede und Ruhe leben sollten, ist von denen Widersachern umgeben, welche schneller sind denn die Adler unter dem Himmel, und die uns verfolgen, diese halten sein Herz gefangen, daß Knechte über uns herrschen, und Niemand sei der uns rette.

Wehe Ariel, Ariel, du Stadt des Lagers Davids, ihr haltet Jahr-Zeiten und Feste! du dachtest, ich bin eine Königin ewiglich, du hast solches bisher noch nie zu Herzen genommen, noch daran gedacht, wie es mit dir werden sollte. Wir sehen leider! den Untergang unsers armen Landes mehr als zu sehr vor Augen, die Pfaffen springen über die Lücken der zerrissenen Zäune und Mauern des Landes, sie sperren ihr Maul auf wider dich, sie pfeiffen dich an, blöcken die Zähne und sprechen: Ha! wir haben dich vertilget, des ist der Tag das wir begehret haben, wir habens erlanget, wir habens erlanget. Wehe dir! armes Land, weil man deinen Fürsten die Augen blendet, und deine Gewaltigen abfallen und fremden Göttern folgen. Wehe euch! ihr Verstörer, meinet ihr, ihr werdet nicht verstöret werden? eure Palläste werden auch zerstöret werden, Dorn und Disteln werden auf euren Aeckern wachsen, dazu über deinen Freudenhäußern in der fröhlichen Stadt:

Du wirſt nicht fallen durch Mannes Schwerdt, und wirſt doch vor dem Schwerdte fliehen, und deinem Nachbar zinsbar werden. Meine Seele iſt feind euerm ſelbſt erwählten Gottesdienſte, euer Rauchwerk iſt mir ein Greuel, denn eure Hände ſind voll Bluts. O elendes Land, deſſen Fürſten abtrünnig werden, deſſen Obere den Grund deines Landes, deiner Mauern und deiner Veſte verwüſten. Höret, ihr Hohen und ihr Gewaltigen des Landes, wie ſchön ihr eures Herrn Beſtes beobachtet; Fluch und Unſegen, zeitliche und ewige Verdammniß wird euer Lohn ſein. Der Herr hat mich geſandt, daß ich ſolches alles, was ihr gehört habt, ſoll weiſſagen wider dieſes Haus und wider dieſe Stadt. Siehe, ich bin in euern Händen, ihr möget es machen mit mir, wie es euch recht dünket; doch ſollt ihr wiſſen, wo ihr mich tödtet, ſo werdet ihr unſchuldig Blut laden auf euch ſelbſt, auf dieſe Stadt und auf ihre Einwohner, denn wahrlich! der Herr hat mich zu euch geſandt, daß ich ſolches alles vor euren Ohren reden ſoll!“

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.